ANDREÆ FELICIS OEFE-
LY.
Monacensis.

<36622506790015

<36622506790015

Bayer. Staatsbibliothek

0 453

Biogr. coll. 278.

1004

Geschichte
vornehmer
Betrüger
TIT.
LIVIUS

Joh. Baptista von Rocoles,

Königl. Französischer und Churfürstl. Brandenburgischer

Geschichtschreiber,

Begebenheiten

ausnehmender

Bekränker.

In zwey Theilen.

Mit Anmerkungen und einer Vorrede

herausgegeben

von

D. Carl Friedrich Pauli,

des Staatsrechts und der Geschichtkunde Lehrer.

Mit allergnädigsten Privilegien.

Halle, bey Christoph Peter Francken. 1760.

Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geneigter Leser,

Als ich den ersten Theil der algemeinen preußischen Staatsgeschichte im abgewichenen Winter abdrucken ließ, kam ich auf die Geschichte Woldemari, Churfürstens von Brandenburg, und auf die Begebenheiten des Betrügers, der sich nach des gemeldeten Churfürsten Tode, unter den Churfürsten Ludwig dem ältern und Ludwig dem Römer aus dem baierischen Hause, vor den schon längst verstorbenen Woldemar ausgegeben. Um in dieser Geschichte nichts ungeprüft zu

lassen, nahm ich des Herrn von **Rocoles** les Imposteurs Insignes zur Hand, wo eine eigene Abhandlung von diesem Menschen vorkommt. Der Herr Verfasser hatte sich aber auf **anhältische** zu milde Nachrichten zu sehr verlassen, und ihn daher vor den wahren Churfürsten **Woldemar** erkläret. Weil das Buch in einer fremden Sprache *geschrieben*, und nicht in jedermanns Händen ist; so wolte ich blos diese Abhandlung übersetzen, und dem ersten Theil der **brandenburgischen** Geschichte als einen Anhang beidrucken lassen. Mein Herr Verleger fiel bey dieser Gelegenheit auf den Entschluß, das ganze Buch in einer **deutschen** Uebersetzung zu liefern. Theils andere Arbeiten, theils der Mangel der neuesten Ausgabe, hinderten die Ausführung bis auf dieses Sommerhalbejahr, und andere Umstände forderten nachher eine starke Beschleunigung dieser Arbeit, woraus die Nothwendigkeit entstanden, solche so zu liefern, wie dieselbe gegenwärtig erscheinet.

Johann Baptista de Rocoles oder **Rocolla** war ein **Franzose**, und aus der ansehnlichen Stadt **Beziers** in **Languedoc** gebürtig. Die gemeinschaftliche Himmelsluft und Witterung, die Uebereinstimmung in den Unterhaltungsmitteln, noch mehr aber die Einförmigkeit in den Gebräu-

chen, Sitten, Gewohnheiten, Umgang und Erziehung, sind die Gründe, woraus man wahrscheinlich denen Menschen eines Landes diese und jene Neigungen zuzuschreiben pflegt. Der Franzmann wird gelehrig, gesprächig, artig, nachahmend, flüchtig, verliebt, zu Veränderungen geneigt, offenherzig, *treu und hitzig* geschildert. Es ist dieses freilich eben nichts algemeines. Aber unser Herr von Rocoles war wirklich nach diesen Zügen gebildet. Er war aus einem guten Hause. Zweene seiner Vettern sind ausser ihm bekandt geworden. **Gabriel de Rocoles** und **Anton Rocolla**, ein guter Soldat, haben sich einigen Namen gemacht. Doch ist unser **Johann Baptista** derjenige, der aus seinem Hause durch seine Schriften sich und sein Haus der Vergessenheit entzogen. Man hat vor Leute aus gutem Hause *schon* gute Vorurtheile, die daraus entspringen, daß sie eine gute Erziehung genüssen können, und eben dieses Vortheils kann sich unser Verfasser rühmen. Er widmete sich dem geistlichen Stande. *Es ist* bey dem Ansehen und bey dem reichlichen Auskommen der Geistlichen der römischen Kirche nichts ungewöhnliches, daß Leute aus den besten und vornehmsten Häusern zu diesem Entschluß schreiten. Der Religion ist es nicht nachtheilig, wenn Men-

schen, die in der Welt geehrt sind, sich nicht schämen, dem HErrn aller Herren unmittelbarer Weise zu dienen. Doch gemeinhin schreitet man eben nicht aus dieser reinen Absicht dazu. Kinder werden oft dem HErrn und seinem unmittelbaren Dienst geweihet, damit GOtt solche auch ohne Beihülfe der Ihrigen standesmäßig versorgen soll. *Ein mit vielen* Kindern gesegnetes Haus sucht sich dadurch einiger seiner Glieder zu entledigen, um im Stande zu seyn, die übrigen im bessern Aufnehmen zu erhalten. Selbst ein mütterliches Gelübde ist selten so rein, als dasjenige war, wodurch **Samuel** dem HErrn dargebracht wurde. Unser Herr von **Rocoles** trat in die Ordensgesellschaft der **Benedictiner.** Dieser Orden hat den vorzüglichen Ruhm, daß dessen Mitglieder auch nützliche Weltbürger sind. Sonderlich vereinigen sie in **Frankreich** mit denen Uebungen der Andacht die Wissenschaften, und werden dadurch ihren Mitmenschen nutzbar. Kann man sich von einem Mönchen, der keinen Verstand hat, oder denselben nicht aufklärt, braucht, und mit diesem Pfunde nicht wuchert, wol etwas verdienstliches versprechen? Die **Benedictiner**, sonderlich in **Frankreich**, dienen GOtt theils unmittelbar durch Gebet, theils durch ihren Fleiß mittelbar, und

suchen daher dessen Absichten mit ihnen, so viel mög-
lich, zu erreichen. Insbesondere hat die Geschicht-
kunde von dieser ehrwürdigen Gesellschaft sehr vieles
Licht erhalten. Ob unser Herr von **Rocoles**, bey
Ablegung der Gelübde, besonders die sehr seltene
Gabe der Enthaltsamkeit wirklich gehabt, kann ich
zwar nicht bestimmen. Wir Menschen kön-
nen nur aus dem äussern urtheilen. Aber er hat in
der Schrift, die wir hier dem geneigten Leser in ei-
nem deutschen Kleide vorlegen, selbst geäussert, was
man davon zu halten. Er sagt an einem Orte:
daß sich einige Christen zu rühmen pflegten,
es sey ihnen die Gabe der Enthaltsamkeit ge-
geben. Die Ungewißheit, mit welcher er sich hier
ausdruckt, scheinet zugleich ein stillschweigendes Be-
käntniß in sich zu begreifen, daß er solche nicht be-
sessen. Seine Freundschaft gegen die des Jar-
dins, welches Frauenzimmer nach dem Tode zwee-
ner Männer sehr frey lebte, und lauter Romanen
schrieb, entwickelt ebenfals, daß unser Herr von
Rocoles seine Leidenschaft der Liebe eben nicht leug-
nen können. Es sey aber damit beschaffen gewesen,
wie ihm wolle, so brachte er die Zeit seiner Jugend
doch nicht müßig zu. Er erlernte die nothwendigen
Sprachen, und er hat bewiesen, daß er sich mit

dem griechischen und lateinischen bekandt gemacht. Sonderlich aber legte er sich auf die Geschichtkunde. Aus seinen Schriften lässet es sich schlüssen, daß dieser Theil der Gelehrsamkeit sein Hauptwerk gewesen. Ausser dem aber trieb er die Rechtsgelahrtheit. Durch diese erlangte Wissenschaften schwung er sich nach und nach zu ansehnlichen Aemtern. Er ward Protonotarius des römischen Stuls, Ludwigs 14 Königs von Frankreich Rath, Almosenirer und Geschichtschreiber, Doctor der Juristenfacultät auf der Universität Paris, und Professor Honorarius, der erste Canonicus oder Decanus der Collegiatkirche St. Benedicti Ceneversi zu Paris an der Sorbonne, in welche Kirche die Sorbonne eigentlich eingepfarret ist. In diesen Aemtern blieb er bis 1672, da er sich nach Genf begab, und zur evangelisch reformirten Religion übertrat. Er sagt zwar selbst, daß blos die Wahrheit ihn zu diesem Schritt, und die erkannten Irthümer der päpstlichen Kirche zur Religionsveränderung bewogen. Aber sein folgendes Betragen macht dieses sein eigenes Zeugniß sehr verdächtig. Er ist entweder der gröste Bösewicht gewesen, der, einer innern Ueberzeugung unerachtet, die neuerlich angenommene Kirche wieder verlassen können, oder die Ueberzeu-

gung

gung von der Wahrheit der Lehrsätze der Reformirten ist nicht die eigentliche Triebfeder seiner Religionsveränderung gewesen. Er hat ohne Streit diesen Entschluß aus weltlichen Absichten vollzogen. Seine ansehnlichen Aemter, und die damit verknüpften ansehnlichen Gehalte, lassen eben nicht glauben, daß er aus Mangel der Nahrung hierzu bewogen sey. Seine Einnahme reichte auch hin, selbst der Verschwendung Nahrung zu verschaffen, wenn solche nur seinem Stande gemäß war. Er scheint eher hiezu bewogen zu seyn, um seine Leidenschaft der Liebe ungezwungener befriedigen zu können. Vielleicht hätte ihn aber noch eher eine Reue überfallen, wenn nicht der brandenburgische Hof sich seiner angenommen. Friedrich Wilhelm der Grosse, das Muster der Fürsten, suchte seine durch langwierige Kriege entvölkerte Staaten zu verbessern. Er zog vorzüglich diejenigen Franzosen in seine Länder, welche der Religion wegen einen Sicherheitsort suchten. Er verschafte einem jeden Gelegenheit, dasjenige zu treiben, was er erlernt hatte. Weil nun der churbrandenburgische Geschichtschreiber, Martin Schoock, 1668 mit Tode abgegangen, und die märkische Geschichte unbeendet gelassen, so fiel der Hof auf unsern Rocoles, der bereits königl. fran-

zösischer Geschichtschreiber gewesen. Man berief ihn 1673, nicht aber, wie im jöcherschen Gelehrtenlexico stehet, 1675, nach Berlin. Der Churfürst beehrte ihn mit der Würde seines Raths und Geschichtschreibers, und gab ihm einen ganz eigenen Gehalt, um mit Musse und Lust die churmärkische Geschichte zu bearbeiten. Er fieng hier mit der Hitze, die einem Franzosen eigen ist, seine Bemühungen an, die aber bald verrauchte. Er kam hier wirklich in ein ganz neues ihm unbekandtes Feld; welches er sich von Anfang bekandt machen muste. Ihm fehlte die Kenntniß der deutschen Sprache, welche doch in diesem Fach unentbehrlich ist. Es war also wirklich ein Wunder, daß er sich dieser Arbeit unterzog; und noch ein grösseres, daß er wirklich die Geschichte der brandenburgischen Churfürsten aus dem hohenzollerischen Hause, bis auf Joachim 2, ausarbeitete. Die Abhandlung vom falschen Woldemar aber zeigt genugsam, daß er es in der brandenburgischen Geschichtkunde nicht sonderlich weit gebracht. Endlich aber ward ihm diese Arbeit, so leicht er sie auch anfänglich übernahm, zu schwer. Sein natürlicher Hang zur Veränderung wandelte ihn an. Er hielt seine zeitlichen Umstände nicht gut genung, und wolte sich verbessern.

sern. Er suchte also im May 1675 seinen Abschied, den er auch erhielt, und er begab sich nach Leyden. Bis hierher sind seine Lebensumstände uns durch seinen eigenen Aufsatz bekandt, den er selbst zu der Handschrift geschrieben, die von ihm auf dem berlinischen Büchersaal über die brandenburgische Geschichte vorhanden ist. Seine eigene Worte, die der Herr D. Oelrichs bekandt gemacht, sind folgende: *Ioannes Baptista de Rocoles* siue *Rocolla*, *Biterensis Gallus*, olim, dum inter Pontificios ageret, Pontificis *Romani* Protonotarius, Christianissimae Maiestatis *Ludouici XIV Gallorum* Regis Consiliarius, *Eleemosinarius*, et Historiographus, in Facultate iuris Vniuersitatis *Parisiensis* Doctor et Professor honorarius, nec non primus Canonicus ceu Decanus Ecclesiae Collegiatae Sti. *Benedicti Ceneuersi Parisiensis* iuxta Sorbonam: (cuius haec Ecclesia *est etiam* Parochia) postquam solo, purioris Euan*gelicae* veritatis studio, et *Romanensium* errorum et *abusuum* odio, Reformatae religioni, carissimae patriae *Galliae* valedicens, moerentibus, dolentibus, ac frendentibus agnatis et amicis, *Geneuae* nomen et adfectum dedisset, ad aulam *Brandenburgicam* inuitatus, et a Serenissima Electorali sua Celsi*tudine*, Consiliarii suique Historiographi munere or*natus*, hos Historiarum *Zolleranae Brandenburgicae* Electoralis familiae libros, intra annum *Berolini* com-

commorans, elucubratus est: diutius stilum circa eandem Historiam versurus, ni religionis ergo miser, extorris et peregrinus, fortunatiores sibi sedes quaerere coactus esset. Ad perpetuam huiuscemodi elucubrationum memoriam et ad curiosorum, in quorum manus peruenerint, genium, haec exarabat pridie Idus Maicas, anno 1675.

Die protestantische Kirchen sättigen nur die Seelen. Wer in der Hofnung zu denenselben übertrit, Reichthümer und fette Versorgung zu erhalten, betrüget sich; und dies ist oft der Grund des Rückfalls solcher Personen gewesen, welche bey dem Zutritt zur evangelischen Kirche unlautere Absichten gehabt. Unser Verfasser gehört unstreitig hierher. Er hatte dasjenige nicht ersetzt bekommen, was er in Frankreich verlassen. Schon 1678 gieng er nach Frankreich zurück, und wandte sich zur römischen Kirche, deren Irthümer und Misbräuche er doch eingesehen zu haben vorgegeben. Er ward aber in seiner Hofnung auch jetzt hintergangen. Man wolte ihm nicht gleich seine einträglichen Stellen wieder einräumen. Dies bewog ihn, seine Religion zum drittenmal zu ändern. Er gieng also abermals nach Holland, und ward reformirt. Schon 1681 hat er im Haag Schriften herausgegeben,

ben, und noch 1683 befand er sich in Holland. Zuletzt zog ihn die römische Kirche doch wieder an sich. Sie gab ihm sein vormaliges Canonicat wieder, und er ließ sich dadurch erkaufen, noch zuletzt nach Frankreich zurück zu kehren, und die erkannte Wahrheit abzuschwören. Vielleicht würde er noch *nicht* beständig geblieben seyn, wenn er nicht 1686 die Welt verlassen.

Er hatte, wie seine Schriften bezeugen, vieles gelesen. Er hat auch vieles geschrieben. Aber in allen seinen Schriften bemerkt man eine altväterische *juristische* Schreibart. Dazu kommt, daß er in dem *sehr weitläufigen* historischen Felde in gar zu vielen Theilen arbeitete, und daher nicht allemal sich die gehörige Zeit genommen, die wahren Quellen aufzusuchen, und sich ihrer zu bedienen. Er *mischte* das Wahrscheinliche in das Wahre, und *schmückte* seine Erzehlungen mit romanenhaften Einschaltungen.

Er hat verschiedene alte Schriftsteller, als den **Herodot** und **Tacitus**, in die **französische** Sprache *übersetzt*. Seine eigene vornehmste Ausarbeitungen sind:

Introduction generale a l'histoire, in zwey Theilen, die viermal aufgeleget ist. Er selbst

schreibt

ſchreibt davon ſo: Idem auctor eſt Iſagoges hiſtoricae, *gallice*, duobus tomis, conſcriptae, quaterque typis editae, cuius meminere *Samuel Mareſius*, Theol. Prof. *Groning.* in ſuo de abuſu Philoſophiae *Carteſianae* libro, it. *Carolus Sorellus* in ſua Bibliotheca *Gall. Claudius Irſonius* de Autor. et Hiſtoricor. iudicio, et *Io. Bapt. Gonnetus* Auctor Clypei Theol. Thomiſt. 4 Tom. in folio editis, aliique.

Deſcription Generale du Monde, in drey Theilen. Dieſes Werk hatte Johann Boterus angefangen, und Petrus Davity fortgeſetzt. Er gab es aber vermehrter heraus. Seine eigene Worte ſind davon folgende: Auxit itidem deſcriptionem Mundi generalem, *gallice* conſcriptam, tribus tomis, inchoatam prius a *Ioanne Botero*, *Italo*, digeſtamque et locupletatam multum a *Petro Daviti*, *Turnonio Gallo*, multaque aliis tomis inſeruit.

Colloquia *Luxemburgenſia gallice* conſcripta, in quibus, (ſagt er ſelbſt) et de vtilitate deambulationis et de itinere in Belgium facto diſſeruit.

Vita *Ioachimi Roaldi*, *Franciae Polemarchi* vrbis *Pariſienſis* ſub *Ludouico XI Galliarum* Rege Gubernatoris et *Aquitaniae* Coneſtabilis, *Gamachaei* Toparchae.

Hiſto-

Historia *Zollerana Brandenburgicae* Electoralis Familiae vsque ad *Ioachimum II.* Es ist dieses Werk niemals gedruckt, und liegt, in sieben Bücher abgetheilt, 210 Seiten stark, auf dem königlichen Bücherſaal zu **Berlin**. Herr D. **Oelrichs** ſagt davon: Opus prelo dignum. Es muß alſo *beſſer* gerathen ſeyn, als die Geſchichte des falſchen **Woldemari**.

Histoire veritable du *Caluiniſme*. Dieſe Schrift iſt gegen den P. **Maimbourg** gerichtet.

Abregé de l'hiſtoire de l'Empire d'*Allemagne*. Es iſt dieſes eigentlich eine Ueberſetzung von *Caſp. Sagittarii* Nucleo hiſtoriae *Germanicae*. Der von **Rocoles** hat dieſes Buch 1681 im **Haag** mit einigen Zuſätzen aufs neue unter dem Titel auflegen laſſen: Hiſtoire de l'Empire d'*Allemagne*.

Vienne deux fois aſſiegée par les *Turcs* 1529 *et* 1683.

Les amours d'*Antiochus*.

Les Impoſteurs Inſignes. Von dieſer Schrift *wollen* wir noch insbeſondere reden.

Sie kam zuerſt zu **Amſterdam** bey **Abraham Wolfgang** 1683 unter folgender Aufſchrift heraus: Les Impoſteurs Inſignes, ou Hiſtoires de pluſieurs hommes de néant, de toutes Nations, qui ont

vſurpé la qualité d'Empereurs, Roys et Princes: des Guerres qu'ils ont cauſé, accompagnées des pluſieurs curieuſes circonſtances per *Jean Baptiſte de Rocoles*, Hiſtoriographe de *France* et de *Brandebourg*, in klein 12mo. Die Zuſchrift iſt an den Herrn Claudius Adolf Rouault de Gamaches gerichtet, und das ganze Werk enthält in einem Theile ſieben Bücher. Zu eben dieſer Auflage kam zu Amſterdam bey Peter Mortier 1696 nur ein neues Titelblat, um Käufer zu überreden, als ob dieſes eine andere Auflage ſey, da doch ſonſt nichts daran geändert worden, ſo daß auch das Verzeichniß der Druckfehler beibehalten iſt. Kurz, unter dem Titel von 1696 iſt die Auflage von 1683 verkauft worden. Endlich aber kam nach dem Tode des Verfaſſers in ordentlichem 8vo zu Brüſſel bey Johann von Blaendereen 1728 eine neue Auflage unter eben dem Titel zum Vorſchein; nur wird der Verfaſſer blos Königl. Franzöſiſcher Hiſtoriographus genannt, und Verbeſſerungen und Zuſätze verſprochen. Und dieſe neue Ausgabe iſt bey der Ueberſetzung gebraucht worden. Es fehlet darin die bey der erſten Ausgabe befindliche Zuſchrift, es iſt aber deren Stelle durch eine Vorrede erſetzt. Die Verbeſſerungen gehen blos die Druckfehler und

schlechtere Ausdrücke an. Die Zusätze aber sind von zweierley Art. Bey denen Betrügern, die in der ersten Auflage beschrieben stehen, sind nur selten einzelne Sätze, welche aber durchgehends einen eifrigen römischen Christen verrathen, eingeschaltet worden. Aber es ist überdies das Werk mit einer Beschreibung einiger Personen vermehrt worden. Es sind solches, Peter König, Johann von Trotschnow, oder Ziska, Thomas Aniello, welche doch insgesamt, nach der Absicht des Verfassers, in diese Sammlung nicht gehören, da sie wol als Rebellen, nicht aber als Betrüger, die sich vor andere Personen ausgegeben haben, anzusehen sind. Der Verfasser dieser hinzugekommenen Lebensbeschreibungen hat solche gewiß weit schlechter, als sie Rocoles gemacht haben würde, verfasset. Aber dies hat doch verursachet, daß diese Ausgabe in zweien Theilen herausgekommen, davon ein jeder sein eigenes Titelblat hat.

Von Rocoles selbst sowol, als der Verfasser der Zusätze, scheinen mehr die Absicht gehabt zu haben, die Neugierde einiger Leser zu stillen, und blos zu vergnügen, als Gelehrte zu unterrichten. Man hat daher verschiedene Personen beschrieben, die nach des Herrn von Rocoles erstem Entwurf wol nicht

hereingebracht werden können. Dahin gehört der Suentopolk von Mähren, der betrügerische Ehemann Arnold du Thil, der betrügerische Priester, und Carl Hardy. Aus eben dem Grunde gehören auch, wie schon gemeldet, die von dem Verfasser der Zusätze beschriebene Rebellen nicht hieher, deren sonst eine unbeschreibliche Menge hätten angebracht werden können. Weil man nun mehr die Absicht zu vergnügen, als zu belehren, gehabt; so ist man auch nicht sorgfältig genug gewesen, das Wahre vom Wahrscheinlichen und Falschen auszusuchen, und die echtesten Quellen zu brauchen. Es würde solches auch um so schwerer geworden seyn, weil man Personen aus alten und neuen Zeiten, aus allen Theilen der alten Welt, und aus allen Religionen, zusammen gesuchet hat. Und in eben der Absicht ist die Uebersetzung besorget worden.

Es ist solches die Arbeit des geübten Herrn M. Johann Ludwig Schultz, der sich bey uns sowol durch seinen öffentlichen Vortrag und Schriften, wie auch als Inspector des königlichen theologischen Seminarii und der Freitische, verdient machet. Er hat getreu übersetzt, ohne jedoch ein Sclave der Worte zu seyn, welches diese deutsche Ausgabe nur eckelhaft gemacht haben würde.

Ich

Vorrede.

Ich habe nie die Absicht gehabt, durch weitläufige Anmerkungen einen gelehrten Krahm auszulegen. Noten ohne Text zu machen, überlasse dem **Hinkmar von Repkow**, weil ich sonst ein Original zu des Herrn Rabners Satyren geworden wäre. Bey Schriften, die übersetzt werden, erwartet eigentlich auch nur *ein jeder nicht* eine Vermehrung des Verfassers, oder eine unnöthige Anführung zahlreicher Schriftsteller, die man aus Bücherverzeichnissen leicht anbringen kann, ohne solche selbst jemals gesehen, geschweige gelesen zu haben. Man verlangt, man erwartet eigentlich *nur* die nothwendige Berichtigung des Verfassers, *wenn* man ja Anmerkungen anbringen will, insonderheit aber eine richrige Uebersetzung. Nach meinem Vorsatz, und nach der Nothdurft der Sachen, fieng ich wirklich zu verfahren an. Ich suchte die rechten Quellen zu zeigen, und da den Verfasser zu verbessern, wo mir solches nöthig schien. Meine Anmerkungen habe mit Fleiß so kurz, als möglich, gefast. Sie sind aber immer mehr und mehr, und *endlich* zuletzt blos bis auf die Anzeige der nothwendigsten Quellen eingeschrenkt worden. Hiezu aber haben mich verschiedene Umstände bestimmt. Einmal hätten die Anmerkungen im zweiten Theil zahlreicher und länger werden müssen, als es denen Le-

fern gefällig gewesen wäre, die diese Schrift zu ihrem Vergnügen brauchen wolten. Einige Beschreibungen hätten ganz umgeschmolzen werden müssen, und alsdenn wäre zu einer Zeile Text, eine auch wol mehr Seiten Noten gekommen. Die meisten Leser werden aber schon zum voraus wissen, wie unerwartet und eckelhaft solches geworden wäre. Vorzüglich ereigneten sich gewisse Umstände, die den Herrn Verleger nöthigten, den Abdruck, so viel als nur möglich, zu beschleunigen und zu beendigen. Das Publicum ist zum Theil davon bereits unterrichtet, und es soll zu seiner Zeit der wahre Verlauf der ganzen Sache angezeiget werden.

Es verliert aber der Leser bey dieser Ausgabe so wenig, daß er vielmehr gewinnen wird. Er bekommt die richtige Uebersetzung des ganzen Werks in einem Bändgen, und um einen wohlfeileren Preis, als er solches bey unnöthig vermehrten Anmerkungen, und dadurch verstärkter Bogenzahl, hätte bekommen können. Es fehlt nichts von der Urschrift, und sogar alle Kupfer sind durch den geschickten Grabstichel der Frau **Philippi** sehr genau geliefert worden. Das Papier und die äussere Schönheit des Drucks ist so gut, als es sonst der Herr Verleger zum Rapin und andern Werken verwandt hat.

Ueber-

Ueber dies alles aber soll noch ein zweites Bändgen eben solcher Beschreibungen folgen, ohne daß man jedoch die Zeit bestimmen kann, wenn solche Fortsetzung der Presse wird übergeben werden können. Man will dadurch sich nicht die Zeit verkürzen, die gehörige Aufmerksamkeit auf Nachsuchung der echten *Quellen*, und gehörige Einkleidung der zu erzehlenden Begebenheiten zu verwenden. Es soll darin eine geschichtmäßige Nachricht ertheilet werden, warum die gegenwärtige Uebersetzung beschleuniget werden müssen. Man wird ferner einige Personen, die in dieser Sammlung vorkommen, aufs neue beschreiben, und in einer andern doch wahren Gestalt, dem geneigten Leser darstellen. Hauptsächlich aber sollen mehrere Personen und ihre Begebenheiten angezeigt werden, die sich Kronen und Herrschaften zu verschaffen gewust, oder gesucht haben, ohne daß sie jederman davor gehalten, wofür sie sich ausgegeben. Cromwel, der Prätendent von England, Theodor von Neuhof, Paul Scalichius, und einige neuere Tyrannen Persiens, sind schon bestimmt, aufgestellet zu werden. Ich bin gewiß, daß ihre Schicksale wenigstens eben so viele Leser reitzen werden, als die Schicksale derer, welche in diesem Werke vorgetragen sind. Die Geschichte derer, die wir in

einer Zugabe zu dem Werke des Herrn von Rocoles anbringen wollen, ist wenigstens noch erheblicher, da solche bis auf unsere Zeiten einen erheblichen Einfluß hat. Von solchen Personen aber, die zu Kronen doch einiges obgleich bestrittenes Recht, oder einen Anspruch gehabt, und, vom Glück unterstützt, sich wirklich auf den Thron geschwungen, verbietet die Ehrfurcht, in einer solchen Gesellschaft zu handeln, wo von offenbaren Betrügern, oder solchen Personen geredet wird, die von einem grossen Theil der Welt davor gehalten werden.

In der Vorrede zu der Fortsetzung der Abhandlung von ausnehmenden Betrügern, soll von denen Triebfedern und Ursachen gehandelt werden, woher dergleichen Personen einen Beifall erhalten, und ganze Staaten in Zerrüttung setzen können. Man wird die mancherley Arten des Betruges zu entwickeln sich bemühen, und die Abscheulichkeit derer besonders darthun, welche die Majestät entheiligen, Unterthanen gegen ihre von GOtt gesetzte Obrigkeit aufwiegeln, zu Vergiessung vieles Menschenbluts Gelegenheit geben, und deren Anhänger oft ihr Leben auf eine höchst beschimpfende Art, ihre Ehre aber allemal verlieren. **Herostrat** wolte durch sein Bubenstück nur berühmt werden, und verdient ewige Vergessenheit. Das Andenken eines Kronendiebes aber muß deswegen in den Geschichten aufbehalten werden, damit solches auch die späteste Nachwelt verfluche. Geschrieben den 25sten Aug. 1760.

D. C. F. Pauli.

Inhalt.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Der falsche Smerdis, der Perser und Meder König S. 1

Der falschse Alexander Balas, König von Syrien 29

Der falche Philippus, König von Macedonien 47

Der falsche Nero 57

Der falsche Prophet Alexander, oder der sogenannte König der Betrüger 65

Zweites Buch.

Der falsche Clotarius, König zu Soissons 93

Der falsche Clodovåus 3, König von Frankreich, Neustrien und Burgund 121

Der fromme Betrüger Suantopolk, König von Mähren 131

Der falsche Kaiser Henrich 5 139

Inhalt.

Der falsche Alphonsus, König von Arragonien S. 145
Der falsche Alexius, ein morgenländischer Kaiser 153
Der falsche Balduin, griechischer Kaiser 167

Drittes Buch.

Der falsche Friedrich 2, abendländischer Kaiser 195
Der falsche Woldemar, Churfürst zu Brandenburg 211
Der falsche Eduard, König von England 235
Der falsche Richard, König von England 261

Viertes Buch.

Der falsche Sebastian, König von Portugal 297
Der Betrüger du Thil, falscher Ehemann 331
Der falsche Mustapha, türkischer Kaiser, ein Sohn des türkischen Kaisers Bajazeth 1. 359

Zweiter Theil.

Fünftes Buch.

Der falsche Mustapha, türkischer Kaiser, ältester Prinz des türkischen Kaisers Soliman 1. 379
Der wieder aufgelebte Betrüger Jacaya, türkischer Kaiser 387
Der falsche Jacob Heraclides, Fürst der Moldau und Wallachey 399

Inhalt.

Der falsche Demetrius, Griska Utropeja, Großfürst von Moskau S. 405

Der unschuldige Betrüger Demetrius, angeblicher Sohn des Griska Utropeja 421

Der falsche Zaga-Christ, König von Aethiopien 435

Sechstes Buch.

Der zweifelhafte Betrüger Nanking, chinesischer Kaiser 449

Geschichte des angeblichen ältesten Prinzen des türkischen Kaisers Ibrahim 471

Der falsche Bassa Cigala, sonst Mahomed Bey genannt 482

Der falsche Chan, oder persische Herr Sei Faga 493

Johann Bocold, König der Wiedertäufer 495

Angestiftete Betrüger. Artemion 511

Ariarathes 514

Archelaus 516

Ein falscher Priester 517

Herophilus 518

Von einem Menschen, der nicht für Carln den Kühnen, Herzog von Burgund, gehalten werden wollen 519

Siebentes Buch.

Der falsche Statthalter von Flandern, oder Peter König 521

Johann

Inhalt.

Johann Ziska, falscher König von Böhmen S. 535
Der falsche Vicekönig von Neapolis, Thomas Aniello 545

Achtes Buch.

Der falsche Alexander, König der Juden 583
Der falsche und grausame Meßias Bencochab oder Barcochab, Haupt der aufrührischen Juden 597
Der falsche Moses von Candien 601
Der falsche König und Meßias Elroi 605
Der Erzbetrüger Sabbatai Sevi, letzter Meßias der Juden 609

Neuntes Buch.

Historische Betrachtungen über die Bosheit der Juden und die Bestrafuug derselben im Leiblichen, sonderlich über ihre letztere Verbannung aus Persien 639

Erstes

S. 1.

der falsche
SMERDIS

I. D. P. sc.

Erstes Buch.

Der falsche Smerdis,

einziger Bruder des Cambyses,

des Königes

der Perser und Meder.

Im Jahr der Welt 3442, vor Christi Geburt 520.

Der falsche Smerdis, der Perser und Meder König.

Der falsche **Smerdis** *a*) war einer der allerärgsten Betrüger, von welchen wir uns zu handeln vorgenommen. Er war ein **Magier**, oder, nach der gelindesten Erklärung dieses Ausdrucks, ein Gelehrter, ein Sterndeuter, der sich dem **persischen** Götterdienste, der in ihrer Sprache **Magie** genannt, und von ihnen nach gewissen alten Grundsätzen, und nach den Vorschriften des **Zoroasters**, eines Sohnes des **Oromases**, getrieben ward, gewidmet hatte *b*). Ich solte aber

a) Dies ist der gewöhnlichste Namen, der aus dem **Herodotus** genommen. Sonst heist er beim Aeschylus **Mardys**, beim **Cresias Spendadates**, beim **Justin Oropastes**, in der heiligen Schrift **Artaxerxes**, oder eigentlicher **Artasastha**.

b) Von dem Leben, Wundern, Lehren, und nicht sowol neuerlich errichtetem, als vielmehr bestätigtem **magischen** Gottesdienst dieses **Bactrigners Zoroasters**, wie ihn die **Griechen**,

aber eher meinen, dieser Mensch, dem **Cyrus** eines sehr schweren Verbrechens wegen beide Ohren abschneiden lassen, sey wirklich ein Hexenmeister oder Zauberer gewesen, der dem Galgen noch entlaufen *c*). Der Wahnwitz, womit **Cambyses**, der älteste Prinz und Thronfolger des grossen **Cyrus**, der die persische Monarchie gestiftet hatte, befallen wurde, gab diesem Betrüger Gelegenheit, auf den Schauplatz zu treten, und acht ganzer Monate eine der weitläufigsten und mächtigsten Monarchien zu behaupten. **Cambyses** hatte aus Wahnwitz den **Smerdis**, seinen einzigen Bruder, einen persischen Statthalter, ermorden lassen, für welchen sich nachher dieser **Magier** ausgab, und durch einen ausserordentlichen Betrug die Würde und das Reich desselben behauptete. Der Tod des Prinzen **Smerdis** gab also diesem **Magier** Anlaß, einen so gewaltigen Betrug zu spielen. Die Raserey des **Cambyses**, die zu der Entleibung des **Smerdis** Gelegenheit gegeben, soll eine Strafe der Ruchlosigkeit desselben gewesen seyn, da er den Gott **Apis** oder **Epaphus**, den die abergläubigen **Egypter** unter der Gestalt eines Kalbes verehret, tödtlich verwundet hatte.

Die Fabel von diesem Götzen ist bekandt genug. **Jupiter** liebte die Prinzeßin **Jo**, die Tochter des **Inachus**, eines Königs in **Phönicien**. Seine Gemalin **Juno** wolte ihn gern mit ihr überraschen. **Jupiter** verwandelte sie daher in eine Kuh, um sie für der Eifersucht und dem Zorn der **Juno** in Sicherheit zu setzen. Er konte sie aber doch nicht für dem Verdacht derselben retten. Sie trieb denselben so weit, daß sie dem **Jupiter** sehr anlag, ihr diese

oder **Zerduscht**, wie ihn die **Perser** nennen, berufe ich mich zu Vermeidung aller Weitläufigkeit auf den 4ten Theil der deutschen Uebersetzung der algemeinen Welthistorie S. 379 bis 408.

c) Obgleich die Sterndeuterey von denen **Magiern** überhaupt getrieben wurde, so sehe ich doch nicht ab, wie diesen **Magier** unser Verfasser deswegen für einen Hexenmeister ausgeben kann. Das Verbrechen, welches den Verlust seiner **Ohren** nach sich gezogen, ist uns nicht gemeldet.

diese schöne Kuh zu schenken, welches er ihr auch nicht abzuschlagen wagen durfte. **Juno** gab sie darauf dem hunderträugigen **Argus** zur Verwahrung. **Jupiter**, dem solches sehr zuwider war, schickte den **Mercur**, seinen natürlichen Sohn, ab, der den **Argus** einschläferte und ermordete, wofür die erzürnte **Juno** der **Jo** ihren Grimm empfinden ließ, und der Furie **Erynnis** auftrug, sie toll zu machen, und ihre Raserey bis aufs äusserste zu treiben, so daß sie die ganze Welt durchstrich, bis sie endlich, da sie nicht mehr Othem holen, und vor Mattigkeit nicht mehr fortkommen konte, sich in **Egypten** niederließ, wo sie ihre vorige Gestalt wieder bekam, und, nachdem sie von dem **Epaphus** entbunden worden, mit ihrem Sohne göttlich verehret wurde. Diese Begebenheit erzehlet **Ovidius** im ersten Buche seiner Verwandlungen. Ich kehre aber wieder zu unserer Geschichte zurück.

Cambyses, der älteste Prinz und Thronfolger eines *so grossen Königes*, der folglich die weitläufigen Staaten des vereinigten **medischen** und **persischen** Reiches beherrschete, setzte seinem Ehrgeitze gar keine Schranken, nachdem er dieses erstaunliche grosse Reich noch durch die Eroberung von **Egypten**, das er dem Könige **Psammenitus** *d*), einem Sohne des unrechtmäßigen Besitzers **Amasis** *e*) entrissen, erweitert hatte. Er verwickelte sich daher *zu einer sehr* ungelegenen Zeit auf einmal in drey schwere Kriege, mit den **Carthaginensern**, **Ethiopiern**, und den **ammonischen Arabern**.

d) Nachdem **Cambyses Pelusium** erobert, und den **Psammenitus** aufs Haupt geschlagen, eroberte er **Memphis** mit stürmender Hand, und bekam den **Psammenitus** gefangen. Der Sieger verfuhr gegen das königliche **egyptische** Haus sowol, als gegen alle Vornehme des überwundenen Staats sehr grausam, und ließ endlich den gefangenen Monarchen Ochsenblut trinken, woran selbiger sterben muste.

e) Dieser **Amasis** hatte sich gegen seinen König **Apries** aufgelehnet, und ihn um Krone und Leben gebracht. **Cambyses** ließ den **Amasis** aus seinem Grabe reissen, dessen Körper zerstümmeln und endlich verbrennen.

Die ersten konte er nicht anders als zur See angreifen. Die **Phönicier**, seine Unterthanen, (von denen er nur allein Kriegesschiffe erhalten konte) empöreten sich, und verweigerten ihm die Ausrüstung einer Flotte. Sie glaubten, es sey dem Triebe der Natur zuwider, daß sie den Untergang derjenigen, deren Väter und Stifter sie waren *f*), befördern solten.

Wolte er in **Ethiopien** eindringen, so muste er durch grosse Wüsten gehen. Er rückte mit seinem Heere als ein unsinniger Mensch, der er auch wirklich war, ohne im geringsten für Ordnung, Zufuhre oder Kriegeszucht zu sorgen, sehr weit vor, und muste also sehen, daß sein Heer, aus Mangel an Lebensmitteln, ehe es noch einmal dem Feinde beikommen können, mitten im Sande umkam. Er hatte aus Unvorsichtigkeit so schlechte Maasregeln ergriffen, und so wenig Vorsorge getragen, daß die Lebensmittel schon am fünften Tage nach dem Aufbruche seines Heeres bey demselben fehleten. Es gieng schon über die Pferde und Kameele her, ja er muste so gar von seinen Soldaten den zehenten Mann, den das Loos traf, ermorden lassen. Er brachte daher den Ueberrest dieses Heeres, welches er in Person anführete, so gut als es sich wolte thun lassen, aus diesen Wüsteneien zurück, und es kostete viele Mühe, die Stadt **Theben** in **Egypten** noch zu erreichen.

Das dritte Heer, so aus 50000 Mann bestand, hatte Befehl, die Länder der unglücklichen Ammonier mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, und den Tempel, desgleichen das so berühmte Bild des **Jupiter Ammon** in die Asche zu legen. Nachdem es aber bis zu der Stadt **Oasis**, sieben Tagereisen über **Theben** hinaus, vorgedrungen, und also schon den halben Weg nach dieser Hauptstadt und dem Lande der **Ammonier** zurück geleget hatte, war es in einem gewissen Thale gelagert. Hier ward es von einem sehr heftigen Sturme befallen, der sich von der Mittagsseite erhob, und ganze Berge von Sand in diesen Gegenden zusammen trieb. Das ganze Heer, bis auf den letzten

f) Carthago war eine phönicische Pflanzstadt.

ten Mann, fand unter diesem Sande sein Grab. Es verschwand dasselbe, wie die **Ammonier** sagten, in einem Augenblick, und wurde durch diesen Zufall ganz aufgerieben. **Cambyses** erhielt davon keine Nachricht, ob es gleich sehr wahrscheinlich, daß seinem Heer dieses Unglück begegnet ff).

Eben als **Cambyses** wieder nach **Memphis** zurück kam, ließ sich der **Apis**, den die **Griechen Epaphus** nennen, unter den **Egyptern** sehen, die sogleich ihre schönsten Kleider anlegten, und zur Bezeigung ihrer Freude Feste und andere Lustbarkeiten anstelleten. **Cambyses**, der diese Freudensbezeigungen mit ansahe, bildete sich ein, man freue sich in **Egypten** über den schlechten Fortgang seiner Waffen, und erkundigte sich deshalb bey den obrigkeitlichen Personen zu **Memphis**, was diese Freudensbezeigungen bedeuten solten, die man vormals bey seinem Aufenthalte in **Memphis** nicht angestellet, und nicht eher als nach seiner Rückkunft, und nachdem er einen Theil seiner Kriegesvölker eingebüsset, angeordnet hätte? Man sagte ihm, ihr Gott, der sich eben nicht oft zu zeigen pflege, sey ihnen endlich erschienen, und darüber suchten die **Egypter**, ihrer Gewohnheit nach, ihre Freude an den Tag zu legen. Kaum hatte **Cambyses** solches von ihnen gehöret, so beschuldigte er sie, daß sie ihn mit Unwahrheit hintergiengen, und ließ sie am Leben strafen. Er ließ darauf die Priester zu sich fordern, und da er eben diese Antwort von ihnen erhielt, sagte er zu ihnen: wenn es einen Gott gebe, der so gutwillig sey, und sich so weit herabliesse, daß er sich so gar den **Egyptern** zeige, so möchte er denselben wol kennen lernen, und er hoffe, daß sich solcher nicht für dem Könige verbergen würde. Endlich aber befahl er den Priestern, ohne weiter etwas zu sagen, ihren Gott **Apis** herzubringen, worauf sie sogleich, um seinen Befehl zu vollziehen, weggiengen. Dieser **Apis** oder **Epaphus**

ff) So erzehlten die **Ammonier** dem **Herodotus** dieses Unglück, welches dem **persischen** Heere begegnet, eben da solches die Mittagsmahlzeit verzehrete.

war ein Kalb von einer Kuh, die sonst nicht mehr zu kalben pflegte. Die **Egypter** wollen vorgeben, sie habe mit dem **Apis** nicht anders als vom Donner trächtig werden können. Dieses Kalb unterschied sich von andern durch gewisse Merkmale. Es war über den ganzen Leib schwarz, ausser daß es an der Stirne einen viereckigen weissen Fleck hatte. Es hatte auf dem Rücken die Gestalt eines Adlers, auf der Zunge eine Schnecke *g*), und doppelte Schwanzhaare *h*). Als die Priester den **Apis** herbeigeführet, zog **Cambyses**, der in eine halbe Raserey gerieth, einen Dolch, und stieß ihm solchen, anstatt ihn in die Seite zu verwunden, in den Schenkel, wobey er aus Spott zu den Priestern sagte: **Bösewichter!** so sind also die Götter aus Fleisch und Blut zusammengesetzt, und empfinden auch den Stich eines Degens? Gewis ein solcher Gott schickt sich auch für die **Egypter**! Ihr sollt aber erfahren, es werde euch wenig helfen, daß ihr mich hintergangen, und euch über mich aufgehalten. Nach diesen Worten gab er sogleich Befehl, daß die Priester von denen, welche dergleichen Strafen vollziehen, gepeitscht, alle **Egypter** aber, die das Fest des **Apis** feiern würden, ermordet werden solten. So endigten sich diese Lustbarkeiten. Apis starb, nachdem er einige Zeit krank gewesen, im Tempel an der Wunde, die er am Schenkel bekommen hatte. Die Priester begruben ihn nach seinem Tode, ohne daß **Cambyses** etwas davon erfuhr. Die **Egypter** geben vor, dieser Prinz sey, nachdem er diese That begangen, augenblicklich unsinnig geworden. Demohnerachtet aber war er schon einige Zeit vorher etwas verrückt, wovon der Tod seines Bruders **Smerdis** einen Beweis abgab, den er aus Eifersucht aus **Egypten** nach **Persien** zurück geschicket hatte, weil

g) Einen Knoten, in Gestalt eines Käfers, oder Schnecke.
h) Dies waren nur die vornehmsten Merkmale des **Apis**; denn andere rechneten wol neun und zwanzig Kennzeichen, die dieses Thier besonders an sich haben müste. **Aelian.** hist. anim. L. 2 c. 9.

weil er der einzige Perser war, welcher den Bogen, den die Ichthyophagi, (ein gewisses Volk, so blos von Fischen lebte, und nach Ethiopien gekommen war,) geschickt, fast zwey Finger breit spannen konte. Denn als Cambyses, um sie auszukundschaften, Gesandten mit solchen Geschenken, als die Perser zu machen pflegen, von Purpur, goldenen Armbändern, und verschiedenem unter einander gemischten Räucherwerke, an sie geschickt hatte, so spotteten sie über seine Geschenke, worunter sie nichts, was man im gemeinen Leben brauchen könte, fanden, und selbst auch über seine Gesandten, die sie für Kundschafter, welches sie auch in der That waren, hielten. Ihr König wolte dafür dem Könige von Persien auch ein Gegengeschenk nach seiner Art machen. Er nahm daher einen Bogen, den kaum ein Perser hätte halten, geschweige denn brauchen können, spante ihn in Gegenwart der Gesandten, und sagte ihnen dabey: Diesen Rath giebt der König von Ethiopien dem Könige von Persien. Können die Perser eben so behend, diesen grossen und starken Bogen spannen, als ich, so mögen sie kommen, und die Ethiopier angreifen, sie werden alsdann noch mehr, als Cambyses hat, wegführen können. Indessen haben sie es den Göttern zu verdanken, daß selbige den Ethiopiern kein Verlangen, sich ausserhalb ihres Landes auszubreiten, eingeflösset. Hierauf ließ er den Bogen wieder nach, und gab ihn den Gesandten. Dieser Bogen war eben die Hauptursach des Misvergnügens des unmenschlichen Cambyses gegen seinen Bruder. Die allernächste Ursach des Todes dieses Smerdis bestand aber in folgendem Umstande. Es träumte einmal dem Cambyses gleich nach seiner Zurückkunft in Persien, es würde ihm von den Persern durch einen eigenen Boten zu wissen gethan, Smerdis habe sich auf den Thron gesetzt, und mit seinem Haupte den Himmel berühret. Cambyses fürchtete daher, sein Bruder möchte, um das Königreich an sich zu bringen, ihn etwa ermorden lassen, und schickte deshalb den Prexa-

spes, auf den er sich vor allen andern **Persern** verlassen konte, ab, ihn zu ermorden. Einige sagen, als **Prexaspes** zu **Susa** angekommen, habe er es so eingerichtet, daß **Smerdis** auf der Jagd getödtet worden. Andere aber versichern, er habe ihn in das rothe Meer, wohin er ihn auf einer Lustreise begleitet, gestürzt. Kurz, man sagt, daß dieses der Anfang der Raserey und der Schandthaten des **Cambyses** gewesen, und daß er seine Verbrechen nachher noch durch Ermordung seiner Schwester *i*), gehäuft, die ihm nach **Egypten** gefolgt, und zugleich seine Gemalin war, obwol die **Perser** vorher niemals gewohnt gewesen, sich mit ihren Schwestern zu verheiraten. Dieser Unmensch stieß ihr einigemal, als sie eben schwanger gieng, mit dem Fuß gegen den Leib, wodurch sie so verwundet wurde *k*), daß sie daran sterben muste. Sein Zorn war blos daher entstanden, weil sie ihm, auf bescheidene und anständige Art, den an seinem Bruder begangenen Mord vorgeworfen hatte *l*). Ich will nicht einmal erwehnen, daß er den Sohn des **Prexaspes** mit einem Pfeile erschossen *m*), und

i) Sie hieß **Meroe**.

k) Sie kam mit einer unzeitigen Geburt nieder.

l) **Cambyses** ließ einen jungen Hund auf einen Löwen hetzen. Der Hund ward überwältiget; aber es sprang demselben ein anderer von eben dem Wurf zu Hülfe, so daß der Löwe unterliegen muste. **Meroe** fing darüber an zu weinen, und erklärete sich über die Ursache ihrer Betrübniß dahin: dieser Zufall bringe ihr das Schicksal ihres Bruders in die Gedanken, dem niemand beistehen wollen. Die **Egypter** erzehlen die Sache anders. **Cambyses** und **Meroe** sassen zu Tische, und assen Lattich. Letztere riß die Blätter eines Lattichs von einander, und fragte ihren Gemal: ob der ganze Lattich nicht schöner gewesen, als da solcher jetzt zerstückt sey? Ja, war **Cambyses** Antwort. Du bist also der zerrissene Lattich, denn du hast das Haus des **Cyrus** zerstückt. Hierauf erfolgte des Monarchen Stoß mit dem Fuß und ihr unglücklicher Tod.

m) Er fragte den **Prexaspes**: was die **Perser** von ihm hielten? Dieser antwortete: sie lobten überhaupt seine Thaten, glaubten aber zugleich, daß er zu viel Wein trinke. Ich verstehe dich, sagte **Cambyses**, sie meinen, daß der Wein mich des

Ver-

und ihm auf solche Art die Vollziehung seiner Mordthat belohnet; noch auch, mit was für Grausamkeit er 12 der vornehmsten Herren an seinem Hofe hingerichtet, da er sie lebendig begraben lassen. Ich will auch mit Stillschweigen übergehen, daß er den besten seiner Räthe, den weisen und berühmten **Crösus**, der bereits sein Königreich **Lydien**, und seine unermeslichen Reichthümer eingebüsset, zu tödten befohlen, da doch sein Vater allezeit viele Gnade vor denselben gehabt hatte *n*).

Dieses waren die Vorspiele oder vielmehr die wahren vorläufigen Ursachen, welche den grossen Betrug, wovon ich jetzt reden werde, zu spielen Gelegenheit gaben *o*).

Da

Verstandes beraube; du sollst selbst urtheilen, ob solches Grund habe. Er fing hierauf an, ausserordentlich stark zu trinken. Sodenn muste sein Mundschenke, des **Prexaspes** Sohn, sich am Ende des Zimmers aufgericht hinstellen, und die linke *Hand auf den Kopf* legen. Die **Perser** sind Verläumder, sagte **Cambyses** zum **Prexaspes**, wenn ich deinem Sohn mit diesem Pfeil das Herz treffe. Hierauf schoß er wirklich den Pfeil dem jungen Menschen durchs Herz. Auf Befragen, was nun **Prexaspes** von der Meinung der **Perser** halte, antwortete solcher: Gott selbst habe nicht gewisser schüssen können. **Seneca** verdammte die Schmeicheley des **Prexaspes** mit den Worten: Sceleratius telum illud laudatum est, quam missum; ob er gleich selbst anfänglich sich ähnlicher Schmeicheley bey denen Thaten des **Nero** bedienet hat.

n) Diejenigen, denen er die Ermordung des **Crösi**, welcher ihm die übeln Folgen seiner harten Regierung vorgestellet, aufgetragen, hatten die Vollziehung des Befehls verschoben, weil sie sich einbildeten, daß es dem **Cambyses** gereuen werde. Da dem Monarchen solches berichtet ward, gerieth er darüber in Freude, daß **Crösus** noch lebe, aber die musten doch sterben, die seinen Befehl unvolzogen gelassen.

o) Ausser dem Abscheu, den des **Cambyses** Tyranney nach sich zog, und denen, die den Betrug spielten, zu Hülfe kam, war auch folgender Umstand zu merken. **Cyrus** hatte zuerst die **Meder** um die Regierung, und solche auf die **Perser** gebracht. Es war also vermuthlich, daß die **Meder** alles anwenden würden, einen ihres Volks auf dem Thron zu erhalten, wenn gleich endlich entdeckt werden solte, daß solcher nicht derjenige sey, vor welchen er sich ausgegeben.

Da **Cambyses** noch in **Egypten** sich aufhielt, und zu rasen immer fortfuhr, empöreten sich zwey **Magi** und leibliche Brüder wider ihn, deren einen *p*) er selbst in **Persien** zum Oberaufseher seines Pallasts ernant hatte. Als dieser leztere vernahm, daß **Smerdis** umgekommen, sein Tod aber, weil man solchen geheim hielt, nur wenigen bekandt war, und die meisten ihn noch lebend glaubten, so beschloß er, sich des Reichs anzumassen, und seine Unternehmung folgender gestalt anzufangen. Er wurde bey dieser Empörung von seinem Bruder **Smerdis** unterstüzt, welcher völlig dem **Smerdis**, den **Cambyses** hatte umbringen lassen, ähnlich war, der aber nicht nur eben so aussahe, sondern auch eben den Namen führte.

Patizithes der älteste von diesen **Magis**, gab solchem unter den Fuß, wie er sich zu verhalten habe, wodurch er ihn auf den Thron erhob. Es wurden hierauf eigene Leute aller Orten hin, und sonderlich nach **Egypten**, abgeschickt, um den Kriegesvölkern des **Cambyses** bekandt zu machen, daß sie künftig nicht weiter dem **Cambyses**, sondern dem **Smerdis**, des **Cyrus** Sohne, gehorchen solten. Eben dieses wurde durch unterschiedliche Herolde noch an verschiedenen Oertern bekandt gemacht. Derjenige, so nach **Egypten** geschickt war, vollzog sogar den von dem **Mago** ihm aufgetragenen Befehl, als er den **Cambyses** und sein Heer zu **Ecbatana** einer Stadt in **Syrien** antraf, mitten unter diesem Heere. Als **Cambyses** diese Nachricht erfuhr, glaubte er, der Herold rede die Wahrheit. Er kam schon auf die Gedanken, **Prexaspes** habe verrätherisch an ihm gehandelt, und seinem Befehle, den **Smerdis** zu tödten, kein Genüge geleistet. Er sagte daher im Zorne zum **Prexaspes**, als er ihn erblickte, **du bist mir ungehorsam gewesen.** „Nein, „nein,„ anwortete ihm **Prexaspes**, „es kann gar nicht „seyn, daß sich dein Bruder wider dich empören, und dir „die geringste Unruhe verursachen solte. Ich habe deine

„Be-

p) Das war **Patizithes**, den **Cambyses** vor seinem egyptischen Feldzuge als Befehlshaber in Susa zurück gelassen hatte.

„Befehle vollzogen, und den Smerdis mit meinen eige„nen Händen begraben. Wenn sich Todte empören kön„nen, so magst du auch glauben, daß sich Astyages noch „wider dich auflehnen wird, wenn aber alles natürlich ge„hen soll, und die Todten die Lebendigen nicht mit Kriege „überziehen, so kanst du gewiß seyn, daß Smerdis nie „etwas wider dich unternehmen werde. Erlaube mir, daß „ich mit einigen unserer Leute hingehe, und diesen Herold „*fragen dürfe, wer ihn* hierher geschickt, uns den Befehl, „*dem Smerdis zu* gehorchen, bekandt zu machen?„ Als Cambyses diese Rede des Prexaspes hörete, billigte er seinen Vorschlag, und schickte sogleich nach dem Herold ab. Cambyses redete ihn, da man ihn herbeigeführet, so an: „Weil du dich vom Smerdis, dem Sohne Cyri, hier„her geschickt zu seyn rühmest, so will ich dich ungestraft „wieder gehen lassen, und es soll dich niemand antasten, „*wofern* du mir die reine Wahrheit sagest. Hast du den „Smerdis gesehen, und deine Befehle aus seinem eige„nen, oder vielleicht eines seiner Hofbedienten, Munde, „gehöret?„ „Ich muß gestehen,„ antwortete er, „daß „ich den Smerdis, den Sohn Cyri, seitdem Cambyses „den egyptischen Krieg angefangen, nicht mit Augen ge„sehen. Der Magus aber, dem Cambyses die Aufsicht „über seinen Pallast aufgetragen, hat mir diesen Befehl mit „den Worten ertheilet, es sey der Wille des Smerdis, „des Sohns Cyri, solchen hier bekandt zu machen.„ Als „Cambyses dieses offenherzige Geständniß vernahm, gab er dem Prexaspes zur Antwort. „Ich sehe nun wol, „daß du nichts dabey versehen, sondern meinen Befehlen, „als ein treuer Diener nachgelebet. Wer mag aber wohl „der seyn, der sich jetzt wider mich auflehnet, und sich un„ter dem Namen des Smerdis versteckt?„ „Ich mer„ke schon das ganze Geheimniß,„ versetzte Prexaspes, „es sind die Magi, die sich wider uns empören. Pati„zithes, dem du deine Sachen in Persien anvertrauet „hast, und sein Bruder Smerdis, sind die Urheber dieser Unternehmung.„ Cambyses wurde sogleich, als er den

Namen des **Smerdis** hörete, durch diese Rede gerühret, und erinnerte sich seines vormaligen Traums, wodurch er Nachricht bekommen, **Smerdis** habe sich auf den Thron geschwungen, und berühre mit seinem Haupte den Himmel. Er merkte nun wohl, daß er seinen Bruder ganz unschuldigerweise hinrichten lassen, welches ihm Thränen auspreßte. Er stieg sogleich, nachdem er dem Andenken seines Bruders einige Thränen geweihet, und sich über sein Unglück beklaget, in der Absicht zu Pferde, unverzüglich nach **Susa** zu reisen, und diesen **Magum** zur Strafe zu ziehen. Als er aber auf das Pferd stieg, fiel seine Degenscheide auf die Erde, und die Spitze des entblößten Degens verwundete ihn an der Hüfte, gerade an dem Orte, wo er den **Apis**, den Gott der **Egypter**, verwundet hatte. Als **Cambyses** sich verwundet fühlte, fragte er nach dem Namen der Stadt, worin er sich befand, und erhielt zur Antwort, es sey **Ecbatana**. Er glaubte zwar, obgleich das **Orakel** zu **Butus** *q*), welches er vormals befraget, ihm zur Antwort gegeben, er würde zu **Ecbatana** sterben, daß dieses von **Ecbatana** in **Medien**, wohin er eigentlich gehörete, zu verstehen sey. Allein er merkte nunmehr, daß das **Orakel** die Stadt **Ecbatana** *in* **Syrien** gemeinet. Als er nun den Namen dieser Stadt erfahren, und sowol durch die von dem **Mago** empfangene Beleidigung, als auch durch den Schmerz seiner Wunde, sich selbst hatte fühlen lernen, fieng er endlich an, die Worte des **Orakels** recht zu erwägen; **Es war also**, rief er aus, **dem Cambyses dem Sohne Cyri einmal bestimmt, sein Leben in dieser Stadt zu beschlüssen.** Den 20sten Tag nachher ließ er die vornehmsten unter den **Persern**, welche er damals bey sich hatte, rufen, und redete sie also an: „Ich sehe mich nunmehr genöthiget, euch etwas, so ich „gern für euch verhelet hätte, zu entdecken. Ich habe „noch in **Egypten** ein Gesicht im Traume gehabt, wel„ches ich nie gesehen zu haben wünschte. Es kam mir so vor „als brächte mir ein eigener Bote die Nachricht, **Smer-**

„**dis**

q) Es war solches ein in **Egypten** sehr berühmtes Orakel.

„dis habe den Thron bestiegen, und berühre mit seinem „Kopfe den Himmel. Weil ich nun befürchtete, daß mich „mein Bruder der Krone berauben möchte, suchte ich „mehr aus Leichtsinn als Klugheit diesem Zufall vorzubeu„gen. Ich sehe aber wohl, daß ein Mensch unmöglich sei„nem Schicksale entgehen könne. Seitdem ich diese „Schandthat begangen, lebte ich ganz sicher, und konte „nicht glauben, daß, nachdem ich mir den **Smerdis** „vom Halse geschaft, ein anderer sich wider mich aufleh„nen solte. Der Ausgang aber hat alle meine Hofnung zu „Schanden gemacht. Es hilft mir nichts, daß ich an „meinem Bruder zum Mörder geworden, und ohnerach„tet er todt ist, werde ich doch des Reiches beraubet. Der „**Magus** dieses Namens ist derjenige, für welchem mich „ein Gott im Traume gewarnet, und der die Waffen wi„der mich ergreifen solte. Glaubet also nur nicht, daß „**Smerdis** noch am Leben sey, sondern die **Magi** haben „sich der Regierung angemaßt. Den einen ließ ich in **Per**„sien zurück, meine Angelegenheiten zu besorgen, der an„dere aber, welcher sein Bruder ist, heisset **Smerdis**. „Kurz, derjenige, welcher das Unrecht, so mir diese Bö„sewichter anthun, hätte rächen können, hat durch die „Hände seiner nächsten Anverwandten sterben müssen. „Weil also **Smerdis** nicht mehr im Leben ist, mein En„de aber herannahet, so muß ich euch nun meinen letzten „Willen eröfnen. Bey den Göttern, welche für die Köni„ge sorgen, beschwöre ich euch noch zuletzt, ihr **Perser**, „und sonderlich dich, **Achemenides**, der du jetzt vor mir „stehest, suchet so viel als möglich zu verhindern, daß das „Reich nicht den **Medern** wieder in die Hände falle. „Solte es durch List an sie kommen, so bemühet euch, es „durch neue List wieder zu bekommen, brauchen sie aber „Gewalt, so erobert es mit Gewalt wieder. Ich wünsche „alsdenn, daß die Erde euch mit überflüßigen Früchten „versorge, daß eure Weiber euch durch wohlgebildete Kin„der erfreuen, daß eure Güter täglich zunehmen, und daß „ihr in einem ununterbrochenen Genusse der Vortheile der

Frei-

„Freiheit bleiben möget. Thut ihr es aber nicht, so treffe „euch das Gegentheil von allen meinen Wünschen. Und „im letztern Fall wünsche ich einem jeden **Perser** ein so un„glückliches Ende als das meinige ist. „

Er weinete, als er ausgeredet, über sein voriges Leben. Die **Perser** zerrissen bey dem Anblicke der Thränen ihres Prinzen, ihre Kleider, und bezeugten ihren Schmerz durch viele Seufzer. Seine Wunde verschlimmerte sich zuletzt mehr und mehr, und nachdem die Fäulniß auch den Knochen angegriffen, vertrocknete die Hüfte. Bald nachher verstarb **Cambyses** ohne Leibeserben, nach einer kurzen Regierung von 7 Jahren und 5 Monaten.

Diejenigen, so den **Cambyses** hatten reden hören, konten sich nicht einbilden, daß sich die **Magi** der Regierung wirklich angemasset hätten. Sie glaubten vielmehr, **Cambyses** habe nur in der Absicht von dem Tode des **Smerdis** mit ihnen gesprochen, um die **Perser** wider ihn aufzubringen. Sie standen daher in den Gedanken, **Smerdis** der Sohn **Cyri** habe sich des Reichs bemächtiget, zumal da **Prexaspes** selbst leugnete, daß er ihn ermordet habe, denn er durfte es freilich nicht wagen, es zu bekennen, daß er den Sohn des **Cyrus** mit eigenen Händen getödtet. Dieser **Magus**, welcher sich **Smerdis** nannte, regierete, die 7 übrigen Monate des 8ten Jahres des **Cambyses** hindurch, ganz ungestöret. Er bewies sich während dieser Zeit gegen seine Unterthanen äusserst freigebig, so daß er nach seinem Tode von ganz **Asien**, nur von den **Persern** ausgenommen, bedauret wurde. Gleich beim Anfange seiner Empörung, ließ er in allen ihm unterworfenen Provinzen einen Befehl bekandt machen, daß seine Unterthanen 3 Jahr lang von Kriegsdiensten und allen Auflagen befreiet bleiben solten. Im 8ten Monate aber wurde er auf folgende Art erkandt.

Es befand sich in **Persien** ein gewisser **Otanes** ein Sohn des **Pharnaspes**, der, seiner Geburt und seinen Reichthümern nach, keinem der vornehmsten **Perser** etwas nachgab. Dieser zweifelte zuerst, daß der **Magus** wirk-

wirklich der **Smerdis** der Sohn des **Cyrus** sey. Er wurde dadurch zuerst auf diese Vermuthung gebracht, weil derselbe niemals aus seinem Schloß kam, und sich für keinem einzigen von den Grossen in **Persien** sehen ließ. Da er auf solche Art den Verdacht geschöpft, **Smerdis** möchte wol ein Betrüger seyn, erdachte er, um die Wahrheit zu erfahren, folgenden Kunstgrif. Er hatte eine Tochter mit Namen **Phedyma**, welche **Cambyses** vor einiger Zeit geheiratet, der **Magus** aber damals, so wie dessen übrige Weiber, genommen *r*). Diese ließ er unter der Hand befragen, ob **Smerdis** der Sohn des **Cyrus**, oder ein anderer ihr Gemal sey. Sie ließ ihn aber durch eben den Vertrauten zurück wissen: sie könne nichts hierauf bestimmen, weil sie den **Smerdis** den Sohn des **Cyrus** niemals gesehen, auch denjenigen, mit welchem sie als Frau lebe, noch nicht recht kenne. **Otanes** war mit dieser Antwort nicht zufrieden. Er schickte noch einmal hin, und ließ seiner Tochter *sagen*, wenn sie den **Smerdis** den Sohn des **Cyrus** *nicht gekannt*, solte sie wenigstens die **Atossa** fragen, wer derjenige sey, bey welchem sie beide geschlafen, da es höchst unwahrscheinlich sey, daß die **Atossa** ihren eigenen Bruder nicht kennen solte. Sie ließ aber ihrem Vater zurücksagen; es sey ihr unmöglich, sich mit der **Atossa**, oder irgend einer andern Gemalin des Königes, es möchte nun der **Smerdis** oder ein anderer seyn, zu unterreden, weil er sie gleich nach dem Antrit seiner Regierung von einander abgesondert, und jeder ihre besondere Zimmer angewiesen.

Otanes wurde durch diese Antwort noch mehr in seinem Verdachte, daß eine Betrügerey hierunter versteckt seyn müste, bestärkt. Er schickte deshalb zum drittenmal zu seiner Tochter, und ließ ihr sagen, da sie aus einem vor-

r) Er heiratete seines Vorfahren Gemalinnen, um sich dadurch noch mehr auf dem Thron zu bevestigen. Unter solchen war sowol des **Otanes** Tochter **Phedyma**, als auch des **Cyrus** Tochter **Atossa**, die sich **Cambyses**, so wie ihre Schwester **Meroe**, beigeleget hatte.

vornehmen Hause entsprossen, so sey es ihrer Abkunft anständig, sich der Gefahr, wozu er sie aufmuntern lasse, auszusetzen. „Ist Smerdis,„ ließ er ihr sagen, „wirklich „nicht der Sohn des Cyrus, sondern der, wofür ich ihn „halte, so ist er auch deiner Person unwürdig, und soll sich „nicht ungerochen rühmen, daß er über die Perser geherrschet, sondern er soll als ein Betrüger sterben. Folge „also dem Rath, den ich dir hiermit gebe. Wenn du bey „ihm liegst, so gib genau darauf Achtung, wenn er ein„schläft, und greif ihm sogleich nach den Ohren. Findest „du, daß er solche habe, so kanst du gewis seyn, du liegest „bey dem Smerdis dem Sohne des Cyrus, hat er aber „keine, so darfst du nur glauben, daß du an der Sei„te des Magus dieses Namens dich befindest.„ Phedyma ließ ihrem Vater zur Antwort sagen, die Vollziehung seines Willens würde sie vieler Gefahr aussetzen. Sie könte wohl vorausehen, daß, wenn sie die Entdeckung, er habe keine Ohren, machte, und er es gewahr würde, sie habe diesen Ort mit ihren Händen berühret, er sie den Augenblick ermorden würde. Demohnerachtet aber versprach sie seinem Willen nachzuleben. Sie bemühete sich den Argwohn ihres Vaters zu entwickeln. Cyrus hatte nemlich wärend seiner Regierung dem Magus Smerdis wegen eines sehr wichtigen Verbrechens die Ohren abschneiden lassen. Phedyma vollzog also den Befehl ihres Vaters, sobald die Reihe an sie kam, bey dem Mago zu schlafen, denn die Perser bedienen sich ihrer Weiber wechselsweise. In der That kostete es ihr nicht viele Mühe, die Entdeckung zu machen, daß er keine Ohren habe. Gleich mit Anbruch des Tages gab sie ihrem Vater hiervon Nachricht. Otanes verfügte sich sogleich zu dem Aspathines und Gobrias zweien Persern von vornehmen Stande, auf deren Ehrlichkeit er sich verließ, und entdeckte ihnen dieses Geheimniß, wovon sie schon einige Vermuthung hatten. Diese Nachricht, welche sie vom Otanes erhielten, brachte sie sogleich zu dem Entschluß, daß jeder einen Perser, zu dem er das meiste Vertrauen habe, erwehlen, und ihm

das

das Geheimniß entdecken solte. Auf solche Art brachte Otanes den **Intaphernes**, **Gobrias** den **Megabysus**, **Aspathines**, den **Hydarnes** auf ihre Seite.

Um eben diese Zeit kam **Darius**, dessen Vater der Perser Feldherr war, aus dem Lager bey **Susa** zurück, und wurde gleich nach seiner Ankunft von diesen sechs Herren in ihren Anschlag verwickelt. Sie kamen hierauf alle sieben an einem Orte zusammen, gaben einander gegenseitige Versicherungen ihrer Treue, und berathschlagten sich, was man zu thun habe. Als die Reihe den **Darius** traf, seine Meinung zu sagen, bediente er sich folgender Ausdrücke: „Ich glaubte bisher, ich wüste es ganz allein, daß „der **Magus** den Thron bekleide, und daß **Smerdis** „der Sohn **Cyri** ermordet sey. Eben deshalb begab ich „mich hieher, um den **Magum** zu erstechen. Da es „sich aber so gefüget, daß ihr von diesem Geheimnisse auch „benachrichtiget seyd, so halte ich für nöthig, alle Sorg„falt zu gebrauchen, und keine Zeit zu verlieren.„ **Otanes** antwortete ihm: „Sohn des **Hystaspes**, du hast „einen berühmten und vornehmen Vater, dem du vollkom„men gleich bist. Hüte dich aber in dieser Sache voreilig „zu handeln, sondern beweise Klugheit bey einer Unterneh„mung, zu der wir nicht eher schreiten können, als bis un„sere Anzahl stärker geworden.„ **Darius** antwortete hierauf; „Meine Freunde, folgen wir dem Rathe des „**Otanes**, so können wir gewiß glauben, daß unser Un„tergang unvermeidlich sey: Denn es ist bey einer grossen „Anzahl von Verschwornen nicht wohl anders zu vermu„then, als daß einer darunter seyn möchte, der sich durch „die Hofnung einer Belonung reizen lasse, den **Magis** „unseren Anschlag zu entdecken. Ihr müsset daher, was „ihr angefangen habt, allein ausführen, ohne erst Gehül„fen anzunehmen. Weil ihr aber entschlossen seyd, es „mehreren zu wissen zu thun, und mich zugleich in eure „Anzahl aufzunehmen, so müssen wir es entweder noch heu„te ausführen, oder ich sage euch hiermit, daß ich, wofern „wir heute die Gelegenheit aus den Händen lassen, mich

„zuerst bey dem Mago angeben, und zugleich der erste „seyn werde, der euch anklaget.„ Als Otanes merkte, daß Darius stark darauf drang, und sogleich zur Vollziehung dieses Vorhabens schreiten wolte, gab er ihm zur Antwort: „Weil du uns denn nöthigen wilst, diese Unternehmung zu beschleunigen, und, zur Erleichterung derselben „einige Einrichtung zu machen, uns nicht Zeit genug läst; „so bitte ich dich, sage uns, wie wir in den Pallast kom„men, und die Wache stürmen wollen. Du weist ja, „oder wirst es doch, wenn du es auch nicht gesehen, gehö„ret haben, daß aller Orten Schildwachen stehen. Wie „sollen wir sie denn hintergehen, oder mitten durch so „viel Volk kommen?„ „Man kann viel reden,„ gab Darius dem Otanes zur Antwort, „und eine Sache oft „sehr leicht vorstellen, ohne daß sich am Ende einiger Nu„tzen davon zeige. Uebrigens dürft ihr es, durch die vielen „Wachen zu kommen, euch nicht sogar schwer vorstellen. „Wir stehen ja in so grossem Ansehen, daß es, theils aus Hoch„achtung, theils aus Furcht für uns, niemand leichtlich wagen „wird, sich uns zu widersetzen. Ueberdem weiß ich einen „guten Vorwand, der uns die Sache noch leichter machen „wird. Ich will sagen, ich käme aus dem persischen La„ger, und hätte etwas geheimes von meines Vaters we„gen auszurichten, so ich dem Könige allein entdecken mü„ste. Denn wenn die Noth Unwahrheit erfordert, „muß man dreist lügen. Wahrheit und Lügen kommen ja „ohnedem allezeit auf eines hinaus. Man lügt, in Hof„nung, einen Vortheil dadurch zu erhalten, und man re„det die Wahrheit ebensals, um etwas dadurch zu verdie„nen. Es finden sich zwar einige, die mehr Neigung zu „dem einen, als zum andern haben, man kann aber doch, „wenn man auch gleich verschiedentlich handelt, eben den „Endzweck erreichen: wenn man aber gar nichts davon ha„ben soll, so ist es einerley, ob man die Wahrheit sagt, „oder nicht. Wenn inzwischen einige von den Wachen uns „den Eingang nicht verwehren, so wird es künftighin gut „für sie seyn, wenn sie uns aber mit Gewalt zurückhalten

„wol-

„wollen, so müssen wir sie als unsere Feinde ansehen, und ih-
„nen augenblicklich als solchen begegnen. Wir müssen ihrer
„alsdann nicht schonen, sondern die Thore stürmen, und
„unsern Vorsatz ins Werk richten.„ Nach dem **Darius**, trug **Gobrias** seine Meinung vor. „Meine Freunde,„ sagte er, „es wird uns zur Ehre gereichen, das Königreich „wieder zu erobern. Solte es aber, da wir geborne **Per-**
„ser sind, solches auszuführen, uns unmöglich fallen, so
„wird es uns doch rühmlicher seyn, zu sterben, als einem
„**Meder**, und noch dazu einem solchen **Meder**, der wegen
„seiner üblen Aufführung die Ohren verloren, zu gehorchen.
„Da ihr allezeit während der Krankheit des **Cambyses** um
„ihn gewesen, so erinnert euch der letzten Worte, womit er
„seinen Geist aufgab, und der Flüche, die er auf die **Perser**
„legte, wenn sie, das Reich wieder an sich zu bringen,
„nicht alles mögliche thun würden. Lasset uns nun das ein-
„sehen, was wir damals nicht begreifen konten, und nicht
„länger in den Gedancken stehen, als sey der Endzweck sei-
„ner Rede gewesen, seinen Brüder verhast zu machen.
„Ich bin daher der Meinung des **Darius**, und rathe nicht
„dazu, daß wir uns trennen: ich halte vielmehr für nö-
„thig, daß wir ohne weiteren Zeitverlust hingehen, und
„den **Magum** überfallen.„ Diese Rede des **Gobrias** fand bey allen Beifall.

Während dieser Unterhandlung, beschlossen die beiden **Magi**, den **Prexaspes** auf ihre Seite zu ziehen, dem **Cambyses**, dadurch daß er seinen Sohn mit einem Pfeile erleget, sehr übel begegnet hatte. Ueberdies wuste er allein um den Tod des **Smerdis** des Sohnes **Cyri**, den er mit eigener Hand ermordet hatte. Zugleich stand er unter den **Persern** in grossem Ansehen. Sie liessen daher den **Prexaspes** rufen, und gewannen ihn ohne viele Mühe. Er muste ihnen eidlich zusagen, den Betrug, welchen sie gespielet, niemanden zu entdecken, wofür sie ihn mit weit grösseren Schätzen, als er schon besaß, zu überhäufen versprachen. Sobald **Prexaspes** ihnen ihr Verlangen zu erfüllen angelobet, erkläreten sie sich, alle **Perser**

vor dem Schlosse zu versamlen. **Prexaspes** wurde hierauf ersucht, von einem Thurm öffentlich bekandt zu machen, derjenige, der jetzt die Regierung führe, sey **Smerdis** der Sohn **Cyri**. Sie wendeten sich mit dieser Bitte eben an ihn, weil er ein Mann von grossem Ansehen unter den **Persern** war, und der schon bey vielen Gelegenheiten sich verlauten lassen: **Smerdis** sey noch am Leben, und er habe ihn nicht ermordet.

Auf die Hofnung, die ihnen **Prexaspes**, ihre Befehle zu vollziehen, gemacht, liessen sie die **Perser** zusammen kommen, den **Prexaspes** aber auf einen Thurm steigen, um eine Rede an sie zu halten. **Prexaspes** sagte aber nicht ein Wort von alle dem, warum ihn die **Magi** ersucht hatten. Er fieng seine Rede vom **Achemenes** an. Er erzehlte die Geschlechtsfolge des **Cyrus**, und als er auf diesen Prinzen kam, rühmte er sehr viel Gutes, so die **Perser** ihm zu verdanken hätten. Hierauf entdeckte er die wahre Beschaffenheit der Sachen, die er bis dahin, wie er selbst gestand, verborgen halten müssen, weil er Bedenken getragen, dasjenige, so er gethan, öffentlich zu bekennen, wozu er sich aber nun genöthiget sehe. Er versicherte hierauf, es wären wirklich die **Magi**, welche jetzt die Regierung an sich gezogen, und er sey vom **Cambyses** gezwungen worden, den **Smerdis** den Sohn des **Cyrus** zu tödten. Er verfluchte zugleich die **Perser**, wenn sie ihnen das Königreich nicht wiederum entreissen, und sich an den **Magis** rächen würden. Sobald er seine Rede zu Ende gebracht, stürzte er sich vorwärts vom Thurme herunter. So starb **Prexaspes**, der bis an seinen Tod allezeit in grossem Ansehen gestanden.

Inzwischen waren die sieben **persischen** Herren, welche sich entschlossen hatten, die **Magos** ohne Zeitverlust anzugreifen, den Beistand der Götter zu erflehen, auseinander gegangen. Sie wusten von dem nichts, was mit dem **Prexaspes** vorgegangen, welches sie erst bey ihrer

Rück-

Rückkunft erfuhren. Dieses veranlassete sie, sich unterwegens noch etwas zu verweilen, und noch einmal über ihre Unternehmung sich zu berathschlagen. Otanes blieb beständig dabey, die Sache aufzuschieben, und bey dieser Unruhe nichts zu unternehmen; Darius hingegen, war der Meinung, man müsse eilen, und den gefasten Entschluß unverzüglich ins Werk richten. Als sie noch darüber stritten, liessen sich sieben Habichte sehen, welche zwey Geier verfolgten und solche zerstückten. Die sieben Perser hatten solches kaum wahrgenommen, als sie die Meinung des Darius genehm hielten, und im Vertrauen auf die Vorbedeutung dieser Vögel, gerade auf den Pallast zugiengen, als ob sie sich des Sieges schon völlig versichert hielten.

Sobald sie an das Thor kamen, fanden sie, daß des Darius Hofnung nicht ungegründet gewesen. Die Wachen hatten für die vornehmsten Perser alle Achtung. Sie glaubten nicht, daß Herren, die in so ansehnlicher Kleidung kamen, ein solches Vorhaben, als sie wirklich hegten, fassen könten. Sie liessen sie also ungehindert durch, und fragten sie nicht einmal nach der Ursache ihrer Ankunft. Als sie aber in den Saal traten, kamen ihnen die Verschnittene, welche dem Könige Bericht abstatten musten, entgegen, und fragten sie, was ihr Verlangen wäre. Sie bedroheten zugleich die Wache, welche sie hereingelassen, und da diese Herren weiter fortgehen wolten, bemüheten sie sich, solches zu verhindern, bis endlich beide Theile in solche Hitze geriethen, daß sie zu den Degen griffen. Die sieben Perser erlegten die, so ihnen den Weg verwehren wolten, und eilten sogleich zu dem Zimmer, worin beide Magi waren, und sich eben über das, so Prexaspes vorgenommen hatte, berathschlagten. Als solche das Klagen und Schreien der Verschnittenen hörten, liefen beide an die Thür, und thaten, weil sie sahen, daß es auf sie gemünzet sey, den muthigsten Widerstand. Der eine nahm ei-

nen Bogen, der andere einen Wurfspieß, womit sie sich eine Zeitlang sehr herzhaft vertheidigten.

Da aber ihre Feinde ihnen zu nahe waren, konte der so den Bogen ergriffen, solchen nicht gebrauchen, doch glückte es dem, welcher den Wurfspieß genommen, den **Aspathines** an der Hüfte zu verwunden, und dem **Intaphernes** das eine Auge auszustossen, ohne jedoch sie zu tödten. Einer von diesen **Magis** verwundete also zwey **Perser**, der andere aber, der seinen Bogen nicht gebrauchen konte, suchte seine Sicherheit in einem nahe dabey gelegenen kleinen Zimmer, in der Meinung, die Thüre hinter sich zuzuschlüssen. Es kamen aber zwey von den sieben **Persern**, nemlich **Darius** und **Gobrias** mit ihm zugleich hinein. Und da sich **Gobrias** über den **Magum** geworfen, wolte **Darius**, den Degen zu gebrauchen, nicht wagen, weil er in der Finsterniß, den unrechten zu treffen befürchtete. **Gobrias** merkte, daß **Darius** diese gute Gelegenheit ungebraucht ließ, und fragte ihn, warum er sich seines Muths und Arms nicht bediene? Da nun **Darius** seine Besorgniß, daß er ihn selbst treffen möchte, zu verstehen gab, sagte er: **Stosse nur zu, stosse zu, und durchbohre uns lieber alle beide.** Hierauf stieß **Darius** zu, und traf zum Glück den **Magum**. Als beide **Magi** auf solche Art ermordet waren, hieben ihnen die **Perser** die Köpfe ab, und liessen ihre beiden verwundeten Gehülfen, entweder weil sie nicht mit fortkommen konten, oder um das Schloß zu bewachen, zurück. Die fünf übrigen giengen mit grossem Geschrey heraus, trugen die Köpfe der Entleibten vor sich her, zeigten solche dem Volke, erzehleten alles, was sie gethan, und ermordeten alle **Magos** die ihn begegneten. Als die **Perser** die Unternehmung dieser sieben Herren, und was die **Magi** für einen Betrug gespielet, vernommen, beschlossen sie, ein gleiches zu thun. Sie tödteten alle, die ihnen in die Hände fielen, und wäre nicht die Nacht eingefallen, so hätten

sie

sie keinen einzigen am Leben gelassen. Die Perser feierten diesen Tag mit besonderen Feierlichkeiten, und begiengen denselben jährlich als ein grosses Fest, unter dem Namen **Magophonie**, oder die Ermordung der **Magier**. Diese aber hielten sich alle an diesem Fest in ihren Häusern verborgen, weil sich an solchem keiner von ihnen sicher zu seyn glaubte.

Diese Geschichte ist aus dem **Herodotus**, dem ältesten der weltlichen Geschichtschreiber, deren Werke bis auf unsere Zeiten gekommen, entlehnet. Er blühete im Jahre der Welt 3573, und erzehlet diese Begebenheit in seiner Thalia, oder dem von dieser **Muse** benannten dritten Buche. Ich habe mich bey dieser neuesten Ausgabe der gegenwärtigen Geschichte der Betrüger, der **französischen** Uebersetzung des **Peter du Ryer**, eines Mitgliedes der Academie, bedienet, welche ich meiner eigenen, die ich bey der vorigen Ausgabe gebraucht, vorgezogen. Man pflegt 2238 Jahre von dieser Begebenheit an, bis auf dieses 1727ste, und 5710 von Erschaffung der Welt, nach der in diesem Werke angenommenen Zeitrechnung des **Johan Funccius**, zu zählen. Fast alle Zeitforscher gehen, in Bestimmung der Jahre, in etwas ab, da einer mehrere, der andere weniger angiebt. Diese Betrügerey des **Magus Smerdis** gehöret in das 3442ste Jahr der Welt, und in das 520ste vor **Christi** Geburt.

Ich könte noch weit früher anfangen, und von der so bekandten **Semiramis** *s*) der Gemalin des **Ninus** des Sohnes **Beli** des ersten **assyrischen** oder **chaldäischen** Königes reden, welchen einige mit seinem Vater **Belus** verwechseln. Ob aber gleich die List, so diese Königin gespielet, da sie ihr Geschlecht verleugnete, und die Stelle ihres Sohnes **Ninyas** einnahm, für eine Betrü-

s) Von der **Semiramis** giebt die allgemeine Welthistorie Th. 3. der **Deutschen** Uebersetzung S. 561 : 576 mehrere Nachricht.

gerey angegeben werden kann, so will ich sie doch nicht in diese Classe setzen, denn sie war schon die Gemalin eines grossen Monarchen, und hat sich vor allen assyrischen Königen, durch ihre in **Asien, Medien, Persien, Egypten, Lybien** und **Ethiopien** erhaltene grosse Siege, imgleichen durch ihre lange 42jährige Regierung, die mit dem J. d. W. 1959. angefangen, und durch das merkwürdige rund herum von Ziegelsteinen aufgeführte Gebäude, oder die Mauren von **Babylon**, so 480 Stadien im Umkreise hatten, und die ihr von den meisten Geschichtschreibern zugeschrieben werden, hervorgethan. Ueberdem hat auch meine Geschichte blos gehässige Betrüger, oder solche nichtswürdige Leute zum Vorwurfe, die sich für Prinzen und grosse Herren ausgegeben, um ihre Staaten an sich zu reissen, deren Betrug aber durch ein trauriges Ende geahndet worden.

Noch weniger rechne ich zu dieser Gattung von Leuten den Patriarchen **Jacob**, den Stammvater der 12 Stämme **Israels**, welchem der grosse Segen, den GOtt seinem auserwehlten Volke verheissen, gleichsam verwahrlich anvertrauet worden; ob er gleich vorgab, er sey **Esau**, und zu dem Ende seinen Hals und seine Hände mit einem Ziegenfelle bedeckte, und mehr als einmal seinen Vater den alten ehrlichen **Isaac** mit Unwahrheit hintergieng, **daß er von der Jagd komme, daß er ein Wildpret mitgebracht, und sein Sohn Esau sey.** Wenn man es recht betrachtet, so sündigte weder er, noch seine Mutter **Rebecca**, die ihm diese List an die Hand gab, in der Hauptsache, und folglich war es auch kein Betrug, ob sie gleich in unerheblicheren und Nebendingen menschliche Schwachheiten begiengen. Eine Haupthandlung, wenn sie sonst rechtmäßig und löblich ist, darf wegen einer geringeren etwas unvollkommenen nicht ganz verworfen werden. Man darf nicht den ganzen Körper, wenn ein Glied krank ist, wegwerfen. Es solte so seyn, damit die göttliche Verheis-

sung,

jung, der Aeltere soll dem Jüngeren dienen, erfüllet würde *t*).

Ich werde bey Erzehlung dieser Begebenheiten allezeit, soviel als möglich, auf die Ordnung der Zeit sehen. Bey eben dem Geschichtschreiber, dem **Herodotus**, findet man gleich nach dieser Geschichte die vernünftige Berathschlagung über die von den **Persern** zu erwehlende Regierungsform. **Otanes** *u*) redete zum Vortheil der **democratischen**, da das Volk die Herrschaft führet; **Megabysus** vertheidigte die **Oligarchie**, da nur die vornehmsten herrschen; **Darius** aber vertheidigte die **monarchische** Verfassung. Die Meinung des letzteren behielt die Oberhand, und es glückte demselben, durch einen besondern Zufall *x*), zum Könige erwehlet zu werden.

t) Der seelige Herr Doctor **Baumgarten** hat davon in der allgemeinen Welthistorie Th. 2. der **deutschen** Uebersetzung in der 39sten Anmerkung so geurtheilet. „**Isaac** selbst muß dies „Verhalten der **Rebecca** und des **Jacobs** ganz anders angesehen, und beurtheilet haben, als von den meisten Auslegern = = geschiehet: indem er sonst nicht nur berechtiget, „sondern auch verbunden gewesen wäre, diesen dem **Jacob** ertheilten Segen zu widerrufen, und dem **Esau** zuzuwenden. „Wenigstens muß er erkandt haben, theils daß die ganze Absicht dieses Verhaltens dem Willen GOttes gemäß, ja in „einer deutlichen Offenbahrung desselben und göttlichen Weissagung 1 **Mos.** 25, 23. gegründet gewesen; theils daß der Gebrauch dieser ausserordentlichen Mittel nicht lasterhaft gewesen, den **Jacob** straffällig zu machen; theils daß die Hand „und Schickung GOttes dabey merklich gewaltet, und sich offenbaret habe: welche Einsichten allein im Stande gewesen, „den Bewegungen sowol der Zärtlichkeit gegen den **Esau**, als „des Unwillens gegen den **Jacob**, beim **Isaac** Einhalt zu „thun.„

u) **Otanes**, der sich überstimmt fand, wolte kein Mitwerber einer Krone werden, vor die er einen Abscheu hatte, aber er wolte sich auch keinem andern unterwerfen. Die übrigen liessen sich solches gefallen, und beschlossen, daß **Otanes** und seine Nachkommen vollkommen frey bleiben, und der neue Monarche demselben oder seinen Nachkommen jährlich ein **medisches** Kleid zum Andenken verehren solte.

x) Zu

x) Zuvor verglichen sich alle sieben persische Herren, daß alle sieben völlig berechtiget seyn solten, in alle Gemächer des königlichen Wohngebäudes gehen zu dürfen, ohne erst hereingeführet zu werden, und daß der künftige Monarch seine Gemalin aus keinem andern als aus einem dieser sieben Geschlechter erwählen solte. Hierauf beschlossen sie alle am nächsten Morgen bey Sonnenaufgang, zu Pferde an einem bestimmten Ort zusammen zu kommen, und sich dem als ihrem regierenden Herrn zu unterwerfen, dessen Pferd zuerst wiehern würde. Die Sonne, als die vornehmste Gottheit der Perser, solte auf diese Art die zu wählende Person bestimmen. Oebares, des Darius Stallmeister, erfuhr diesen Entschluß. Die Liebe zu seinem Herren brachte ihn auf eine Erfindung, welche glücklich ablief. Er ließ die Nacht vor der Wahl, eine Stute an den bestimmten Ort bringen, und belegte sie mit des Darius Reitpferde. Kaum kam Darius den andern Morgen in diese Gegend, so wieherte sein Pferd, und seine Mitwerber erkandten ihn vor ihren König. Der neue Prinz ertheilte seinen Mitwissenden allerhand Vorzüge, von denen aber Intaphernes sich nicht lange darauf die Todesstrafe durch sein eigenes Betragen zuzog.

S. 29.

J. D. Philippin sc.

Der

falsche Alexander Balas,

König von Syrien.

Im Jahr der Welt 3814, dem 149sten vor Christi Geburt.

Der falsche Alexander Balas,
König von Syrien.

Prompal, ein junger Mensch von ganz geringer Herkunft, war so glücklich, das mächtigste Reich in Asien an sich zu bringen, für einen Sohn Antiochi des Edlen gehalten zu werden, und der Welt einzubilden, daß er aus dem Geschlechte der Seleuciden herstamme. Er soll sich Alexander Balas oder Veles, nach anderen aber Illustris, der Edle, so mit dem griechischen Wort Epiphanes einerley ist, genannt haben. Das syrische Reich stand eben damals auf sehr schwachen Füssen, und hatte schon unterschiedliche Herren gehabt *a)*. Um die Vortheile,

a) Nach des grossen Alexanders Tode entstunden in denen ihm zugehörigen Staaten viele Unruhen. Die Statthalter warfen sich zu Königen auf, und bekriegten sich einander selbst. Endlich ward Alexanders Reich nach der Schlacht bey Ipsus in das egyptische, macedonische, thracische und syrische zersplittert. Das letztere erhielt Seleucus Nicator, dessen Nachkommen die Seleuciden heissen. Von bemeldeter Schlacht fängt auch die Zeitrechnung der griechischen oder seleucidischen Jahrzahl an. Des Seleucus Reich war unter denen vieren das weitläufigste und mächtigste. Ausser Syrien begrif es die weitläufigen und fruchtbaren Länder des obern Asiens, welche das vom Alexander eroberte persische Reich ausgemacht. Es grenzte, seiner völligen Ausdehnung nach, auf der einen

Seite

le, Ansprüche und Eingriffe dieser Prinzen leichter einsehen zu können, will ich etwas weiter zurück gehen. Ich muß daher bemerken, daß **Antiochus Illustris** ein Sohn **Antiochi** des Grossen, und der jüngste Bruder des **Seleucus Philopator**, den einige auch **Soter** oder den Erlöser nennen, gewesen. Dieser letztere hatte ihn aus den Händen der **Römer**, welche ihn als Geisel mitgenommen, befreiet, indem er seinen Sohn **Demetrius**, der ebenfals den Beinamen **Soter** führet, für ihn als Geissel hingegeben. Als hierauf **Seleucus**, bald nach erfolgter Befreiung dieses seines Bruders, von dem berüchtigten **Heliodorus**, dessen 2 **Maccab.** 3 Erwehnung geschicht, mit Gifte hingerichtet worden, bediente sich **Antiochus** dieser Gelegenheit, die Krone, die doch dem Sohne des **Seleucus**, dem jungen **Demetrius**, welcher sich aber damals in **Rom** als Geisel befand, zugehörete, an sich zu reissen. Aus eben diesem Buche der **Maccabäer**, und den Nach-

Seite an das **mittelländische** Meer, und auf der andern an den Fluß **Indus** Dem **Seleucus Nicator** folgte sein Sohn **Antiochius Soter**, welcher seinen Prinzen **Antiochium Theon** zum Nachfolger hatte. Hierauf ward des letztern Sohn **Seleucus Callinicus** König, der den Thron seinem ältesten Sohn **Seleuco Cerauno** verließ, welchen sein Bruder **Antiochus** der Grosse beerbte, der durch seine anfänglichen Siege, noch mehr aber durch seinen unglücklichen Krieg mit den **Römern**, sehr bekandt geworden. Diesen muste er seinen jüngern Prinzen **Antiochum** zum Geisel ausantworten. Der älteste Prinz **Seleucus Philopator** folgte ihm in der Regierung, welcher seinen Bruder **Antiochum** gegen seinen Sohn **Demetrium** von den **Römern** auswechselte. Dies gab aber Gelegenheit, daß **Antiochus Epiphanes** nach **Seleuci** Vergiftung seinen abwesenden Vetter **Demetrium** verdringen, und sich auf den Thron schwingen konte. Ihm folgte sein Sohn **Antiochus Eupator**, dessen Vormundschaft die Römer übernahmen, ohnerachtet **Demetrius** dem Rath seine Ansprüche vorstellte, und verschiedentlich die Erlaubniß suchte, nach **Syrien** zurück zu gehen. Weil er solche nicht erhalten konte, entflohe er heimlich aus **Rom**, bemächtigte sich seines Vetters, ließ solchen umbringen, und bestieg den syrischen Thron. Er bekam den Beinamen **Soter**, und ward von den **Römern** erkandt.

Nachrichten des Josephs in seiner jüdischen Geschichte ist genügsam bekandt, wie der Tyrann Antiochus der Edle seine Ausschweifungen und Grausamkeiten so weit getrieben, daß er von vielen für den Antichrist gehalten worden, und was es mit seinem Leben für ein Ende genommen. Nachdem er erst sechs Jahr regieret, hatte sein junger Vetter Demetrius Soter, der rechtmäßige Thronfolger, welchem Antiochus die Krone entrissen, und solche auf seinen Sohn Antiochus Eupator gebracht hatte, das Glück, aus Rom zu entwischen. Er eilte sogleich nach Syrien, behielt die Oberhand, und stürzte den Eupator seinen leiblichen Vetter und Nebenbuhler, nebst dem Lysias seinem vornehmsten Staatsbedienten oder Statthalter, worauf er sich von dem ganzen Königreiche Syrien Meister machte.

Dieser Prinz, der lange Zeit in Rom erzogen war, konte nicht lange ruhig bleiben. Als er sahe, daß es ihm geglückt, den Thron seines Vaters, welchen sein Vetter mit Unrecht bestiegen hatte, wieder in Besitz zu nehmen, verwickelte er sich aus Geldgeitz, um 1000 Talente zu verdienen, in die Händel, welche Ariarathes König von Cappadocien mit seinem Bruder *b*) Orofernes oder Holofernes hatte. Er jagte den Ariarathes aus seinem Reiche. Dieser stand aber bey dem Rathe zu Rom in solchem Ansehen, daß derselbe so billig war, ihm einen Antheil an der Regierung zu verschaffen, indem sein Bruder durch eine Verordnung des Raths dazu angehalten wurde, ihm die Hälfte des Reichs, vermuthlich nach der von ihrem Vater getroffenen Verfügung, abzutreten. Demetrius Soter stürtzte sich dadurch, daß er an den Händeln dieser Brüder der Könige von Cappadocien Theil genommen, in viele Weitläufigkeiten, die zuletzt seinen

b) Des Ariarathes Mutter, die anfänglich unfruchtbar gewesen, hatte unter andern diesen Holofernes unterschoben, nachher aber, da sie wirklich einen Sohn zur Welt brachte, ihren Betrug gestanden.

nen völligen Untergang nach sich zogen. **Ariarathes** vereinigte sich, um ihn zu stürzen, mit dem **Ptolemäus Philometor** König von **Egypten**, und dem **Attalus** König von **Asien** *d*). Und zu allem Unglück hetzten solche diesen nichtswürdigen **Prompal**, dessen Geschichte ich jetzt vortragen will, auf, der sich für einen Sohn **Antiochi** des **Edlen**, und für einen Bruder des vom **Demetrius Soter** enthroneten und nachher ermordeten **Antiochus Eupator** ausgab. Ich werde einen Theil dieser Geschichte vom **Justinus**, der uns einen Auszug aus des **Trogi Pompeji** Nachrichten geliefert, aus dessen 35stem Buche, und das übrige aus **Flavii Josephi** 13 Buche und dessen 3ten und dem folgenden Kapitel *c*) entlehnen.

Justinus meldet uns, **Demetrius** sey dadurch gegen den **Ariarathes** aufgebracht worden, weil er ihm seine Schwester nicht habe zur Ehe geben wollen, und seinen Bruder **Orofernes** unbilligerweise aus dem Reiche gestossen. Hierzu kam überdies, daß sich **Orofernes** gegen den **Demetrius**, der denselben wieder einzusetzen sich bemühete *e*), äusserst undankbar bewiesen, indem er sich mit den Anhängern des **Antiochi**, die damals gegen ihren König **Demetrius** übel gesinnt waren, in eine Verbindung eingelassen, um denjenigen, der sich doch ihn wieder einzusetzen bemühete, selbst zu stürtzen. **Demetrius** begnügte sich, als er von seinem undankbaren und unverantwortlichen Aufruhr Nachricht erhielt, damit, daß er ihn nur gefänglich einziehen, und zu **Seleucia** genau verwahren ließ, er wolte aber seinem Bruder **Ariarathes** nicht die Freude machen, ihn tödten zu lassen, und ihm dadurch einen so gefährlichen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen. Eben dieser Schriftsteller meldet auch, daß nachdem **Arias**

c) Man muß zur Vollständigkeit dieser Geschichte, auch **Polybium**, **Athenäum**, **Appianum**, **Livium**, **Sulpitium Severum** und **Eutropium** zu Rathe ziehen.

d) Eigentlich war **Attalus** König von **Pergamus**.

e) Denn **Ariarathes** und sein Bundesgenosse **Attalus** hatten ihn vertrieben.

Ariarathes nebst den vorbemeldeten Königen *f*) diesen Betrüger **Prompal** wider ihn aufgetrieben, der Haß, welchen die Einwohner von **Syrien** gegen **Demetrium** gefaßt, diesem schlechten Menschen dazu behülflich gewesen, den König zu stürzen, und sich auf den Thron zu schwingen, nachdem er, weil seine Verwegenheit so groß als seine Unternehmung war, den Namen **Alexander**, wie schon gemeldet worden, angenommen. Diese Begebenheit fällt nach Josephi Meinung in das 160ste Jahr der Herrschaft der Griechen in **Syrien** *g*), wenn man nemlich von dem 4ten Jahre nach dem Tode **Alexanders** des **Grossen** an rechnet, oder von der Zeit, da **Seleucus Nicanor** der glücklichste von den Feldherren desselben, nachdem er alle zu **Grosasien** gehörige Provinzen, die sich dieser Ueberwinder sein Herr unterwürfig gemacht, unter seine Botmässigkeit gebracht, nach **Syrien** kam, und dieses Reich im Jahre der Welt 3654, nach des Zeitforschers **Funccius** Meinung, dem seinigen einverleibte. Um diese Zeit herum. sage ich, geschahe es, daß dieser Betrüger unter dem Namen **Alexander Balas**, und als angeblicher Sohn **Antiochi Epiphanis**, mit gewafneter Hand in **Syrien** eindrang *h*). Die Besatzung zu **Ptolemais** überlieferte ihm

f) **Attalus** war als des **Ariarathes** Bundesgenosse gegen den **Demetrius**, und der egyptische Monarch **Ptolemäus Philometor** wegen eines Versuchs aufgebracht, den **Demetrius** gemacht, sich von **Cypern** zu bemächtigen.

g) Dies ist eben die seleucidische oder griechische Rechnung, von der ich oben gesprochen.

h) Der Anfang war folgender gestalt zu diesem Auftritt gemacht: **Heraclides**, der unter dem **Antiochus Epiphanes** Schatzmeister der Provinz **Babel** gewesen, wo sein Bruder **Timarchus** die Statthalterschaft bekleidete, war mit diesem seinem Bruder unter **Demetrio** unglücklich. **Timarchus** war hingerichtet, **Heraclides** aber des Landes verwiesen. Dieser flüchtete nach **Rhodus**, wo er auf Anstiften derer Könige von **Egypten**, **Cappadocien** und **Pergamus** einen Jüngling **Balas**, von schlechter Herkunft, die Person eines Sohns des **Antiochus Epiphanes** zu spielen, unterrichtete; sobald sich

dazu

sogleich diesen Platz aus Haß gegen den König **Demetrius**, der sich durch seinen Hochmuth, weil er niemanden vor sich ließ, alle zu Feinden gemacht hatte. Er sperrete sich beständig in einem von den königlichen Pallästen nahe bey **Antiochien** ein, der mit 4 starken Thürmen bevestiget war, wo er keinen Menschen vor sich kommen ließ, und, ohne sich im geringsten der Umstände seines Reichs anzunehmen, ein ganz müssiges Leben führte, welches ihm, wie schon gemeldet worden, von Seiten seiner Unterthanen, Haß und Verachtung zuzog. Als er aber erfuhr, daß **Alexander** in **Ptolemais** eingelassen worden, gieng er ihm mit seiner ganzen Macht entgegen. **Josephus** hat dasjenige, so er bey dieser Gelegenheit von dem tapfern **Jonathan**, einem der fünf Brüder der **Maccabäer** erzehlet, aus 1 **Maccab.** 10. genommen, welches ich mit den Worten des geschickten Uebersetzers des **Josephi** hier erzehlen werde. Dem **Alexander Balas**, oder dem Glücksball **Prompal**, waren die grosse Thaten des **Jonathan** in dem Kriege gegen die **Syrer** wohl bekandt. Er wuste,

dazu eine Gelegenheit darbieten würde. Sie zeigte sich bald. Der König **Demetrius** hatte seinen Prinzen gleiches Namens nach **Rom** geschickt, der aber, weil ihn die **Römer** kaltsinnig aufgenommen, bald wieder nach **Syrien** zurückgieng, da er sich zu **Rom** kaum gezeiget. Des darüber geäusserten Unwillens der **Römer** bediente sich **Heraclides**. Er stellte, wenig Tage nach der Flucht des jungen **Demetrius**, seinen angeblichen Sohn des **Antiochus Epiphanes** und dessen Tochter **Laodice** dem Rath vor, und er sowol, als der vermeintliche **Alexander** baten denselben um Schutz. Ganz **Rom** war zwar von dem gebrauchten Betruge unterrichtet, und doch fasste der Rath folgende Verordnung ab: „Der Rath und das „Volk zu **Rom** geben, da sie die Bittschrift des **Alexanders** „und der **Laodice** der Kinder des **Antiochus Epiphanes**, „Königes von **Syrien**, des Freundes und Bundesgenossen „des **römischen** Volks, untersucht, dem Sohne Erlaubniß, „sich der Rechte seines Vaters wieder zu bemächtigen, und es „ist unser Wille und Gutachten, daß ihm unsere Bundesgenossen darin beistehen sollen.„ Hierauf kam er nach **Syrien**, und fing an Völker zu versammlen, zu denen die Hülfe kam, die ihm **Ariarathes, Ptolemäus** und **Attalus** schickten.

wuste, wie viele Kränkungen er vom **Demetrius** und dem **Bacchides** seinem Feldherrn, der den Bruder des **Jonathan** den unvergleichlichen **Judas** geschlagen und umgebracht hatte, erfahren müssen. Sobald er von den Anerbietungen, die demselben **Demetrius** gethan, Nachricht erhalten hatte, hielt er seinen Anhängern vor, er wisse bey den gegenwärtigen Umständen keinen, mit dem er ein vortheilhafteres Bündniß schliessen könne, als diesen **Jonathan**, da derselbe ausser seiner ganz besonderen Tapferkeit und Kriegeserfahrung für seine eigene Person Ursachen genug habe, den **Demetrius**, der ihm so viel Schaden zugefüget, zu hassen: er sey also, wenn sie es genehm hielten, entschlossen, sich mit ihm gegen den **Demetrius** zu verbinden, welches der beste Rath für ihn seyn würde. Sie gaben ihm alle Beifal. Er schrieb also folgenden Brief an den Jonathan.

Der König Alexander entbietet seinem Bruder Jonathan seinen Gruß. „Die Achtung, welche „Wir schon längst gegen Deine Tapferkeit und Treue in „Erfüllung Deiner Zusagen geheget, erwecket in Uns ein „Verlangen, durch freundschaftliche Bande näher mit Dir „verbunden zu werden, und Dir solches durch dieses Schrei„ben bekandt zu machen. Um Dir eine Probe von Unse„rer Zuneigung zu geben, ernennen Wir Dich hiermit zum „Hohenpriester, und zu Unserem Freunde. Du wirst bei„kommendes Purpurkleid und die güldene Krone von Uns „annehmen, so wie Wir der gewissen Hofnung leben, die„se vielen Ehrenbezeigungen werden, nebst Unserer Bitte, „Dich dazu vermögen, solche dankbar zu erkennen.„

Jonathan legte, nachdem er diesen Brief erhalten, am Laubhüttenfeste die Hohepriester Kleidung an, welche Würde vier ganzer Jahre, seit dem Tode des **Judas Maccabäus** seines Bruders niemand bekleidet hatte. Er brachte hierauf ein grosses Heer zusammen, und ließ eine Menge Waffen schmieden. Auf der anderen Seite that **Demetrius** alles mögliche, den **Jonathan** auf seine Seite zu ziehen. Er kam sogar noch seinem Feinde dem

Alexander zuvor, schrieb einen sehr höflichen Brief an den Jonathan, und that ihm die allerbesten Anerbietungen, die sich in den angeführten Stellen der Bücher der Maccabäer und beim Josephus finden. Daß Jonathan mit Hintansetzung des Demetrius die Partey des Alexanders ergriffen, (es mochte nun das Recht desselben von Seiten seiner angeblichen Person, da die meisten ihn für einen blossen Betrüger halten, oder von Seiten seines Vaters herrühren,) hatte nichts auf sich, und wird von keinem getadelt werden, der nur bedenket, daß keiner von beiden Mitbuhlern des syrischen Reichs einen gegründeten oder rechtmäßigen Anspruch auf die Oberherrschaft über das jüdische Volk gehabt: es stand ihm also, da er bisher gewaltsamerweise unterdrücket worden, für sich aber weder durch Bündnisse noch durch einen Eid verpflichtet war, völlig frey, diejenige Partey, von welcher er den meisten Vortheil und Nutzen für seine Freiheit oder Religion erwarten konte, zu erwehlen. Eben so wenig kann man es dem Jonathan zur Last legen, daß er, auf die vom Alexander erhaltene Vergünstigung und Vollmacht, die Würde eines Hohenpriesters wirklich angenommen, denn dergleichen Ehrenstellen konte sich niemand, wenigstens nicht ohne die gröste Lebensgefahr, ohne Einwilligung der Könige, welche Syrien, das gelobte Land, die Stadt Jerusalem und die Vestungswerke derselben mit ihren Besatzungen besetzet hatten, anmassen *i*). Doch ich wende mich wieder zum Alexander.

Als

i) Die Anerkennung der königlichen Abkunft dieses Alexanders in den Büchern der Maccab. und das mit ihm getroffene Bündniß des rechtschaffenen Jonathans, scheint einigen ein hinlänglicher Grund zu seyn, zu behaupten, daß Alexander Balas kein Betrüger gewesen. Da ihn aber alle übrigen Geschichtschreiber davor ausgeben, so kann ihn das Betragen Jonathans allein nicht rechtfertigen. Vielleicht wuste dieses Haupt seines Volks es nicht besser. Hierzu kamen die 1) Drangsalen, welche die Juden vom Demetrio erlitten, und die Beisorge, daß solche, aller zur Zeit der Noth nach 1 Maccab. 10 geschehenen

Als er ein ansehnliches Heer auf die Beine gebracht, welches theils aus Miethsvölkern, theils aus Syrern, die von des **Demetrius** Partey zu ihm übergetreten, bestand, gieng er auf ihn los, da es denn zu einem Treffen kam *k*). Der linke Flügel von dem Heere des **Demetrius**, brachte den feindlichen rechten Flügel in Unordnung, nöthigte ihn, die Flucht zu ergreifen, hieb viele beim Nachsetzen nieder, und plünderte das Lager desselben. Der rechte Flügel des **Demetrius** hingegen, wo er selbst fochte, konte dem feindlichen linken nicht widerstehen. **Demetrius** bewies bey dieser Gelegenheit aufferordentliche Tapferkeit. Er erlegte viele Feinde mit eigener Hand, beim Nachjagen aber stürzte sein Pferd in einen tiefen Morast, worin es stecken blieb. Da er nun zu Fuß zu gehen genöthiget war, und, von niemanden unterstützt, von allen Seiten umzingelt wurde, fiel ein grosser Regen von Pfeilen auf ihn, daß er zuletzt nach einem sehr muthigen Widerstande voller Wunden *fiel, und sein Leben* nach einer eilfjährigen *l*) Regierung aufgab. Nachdem also **Demetrius** in diesem Treffen ge-

henen Versprechungen dieses Prinzen unerachtet, nicht aufhören würden. Da nun **Jonathan** und **Demetrius** öffentliche Feinde waren, so berechtigte dieses jenen sattsam, mit allen Feinden dieses Monarchen sich zu vereinigen. 2) Das Beispiel des **Ariarathes**, **Attalus** und **Ptolemäus** hatten auf **Jonathan** ein grosses Gewicht. 3) Hatten die **Juden**, nach 1 **Maccab.** 8, einen Bund mit den **Römern** gemacht, gemeinschaftliche Freunde und Feinde zu haben. Da nun die **Römer Alexanders** Partey nahmen, und so gar alle ihre Bundesgenossen zu dessen Unterstützung, durch einen öffentlichen Schluß, aufmunterten, so handelte **Jonathan** bunds- und pflichtmäßig, daß er auf **Alexanders** Seite trat. 4) Durch die Eroberung von **Ptolemais** und fernern glücklichen Fortgang der Waffen der vor den **Alexander** streitenden Bundesgenossen, sahe **Jonathan** sich gezwungen, entweder dessen Partey zu ergreifen, oder sein Vaterland der Ueberschwemmung dessen Kriegsvölker auszusetzen.

k) **Justinus** giebt zwey verschiedene Schlachten an, davon in der erstern **Demetrius** gesiegt haben soll.

l) **Polybius** und **Porphyrius**, die diesen Fürsten genau gekandt, schreiben ihm eine zwölfjährige Regierung zu.

blieben, wurde unser Betrüger **Prompal**, dieser neue **Alexander Bala** oder **Balas**, den man eher, seiner erstaunenden und bewundernswürdigen Schicksaale wegen, einen Glücksball nennen könte, von ganz **Syrien** Meister. Er schrieb bald darauf an den **Philometor** König von **Egypten**, und bat sich seine Prinzessin **Cleopatra** zur Gemalin aus. Er bedienete sich der Ausdrücke: „da ich „durch göttlichen Beistand meinen Nebenbuhler **Deme-** „**trius** überwunden, und mein väterliches Reich wieder „erobert, halte ich es für billig, mit dem grossen **Philo-** „**metor**, dessen Freundschaft ich aus verschiedenen Absich- „ten nicht unwürdig zu seyn glaube, in Verbindung zu tre- „ten.„ Der König von **Egypten** freuete sich ungemein über dieses Schreiben. Er bezeugte in seiner Antwort, „es sey ihm sehr angenehm, daß **Alexander** wieder zu „dem Besitze seiner Staaten, wozu er einen so gerechten „Anspruch habe, gelanget, und daß er ihm mit Vergnü- „gen seine Tochter geben wolle. Er dürfe nur, um die Ver- „mälung zu vollziehen, nach **Ptolomais**, wo er solche „hinbringen würde, kommen.„ Dieses geschahe, und **Ptolemäus** gab seiner Tochter eine Aussteuer mit, die einem solchem Prinzen anständig war. **Alexander** ersuchte den Hohenpriester **Jonathan** schriftlich, ihn zu seiner Hochzeit nach **Ptolomais** zu begleiten, welcher auch die Einladung annahm, beiden Königen kostbare Geschenke machte, und von ihnen mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. **Alexander** nöthigte ihn, anstatt seiner gewöhnlichen Kleidung, den Purpurrock anzulegen, ließ ihn auf seinem Throne neben sich sitzen *m*), und befahl seinen vornehmsten Bedienten, ihn durch die Stadt zu führen und öffentlich auszurufen, es solle sich niemand unterstehen, etwas zu seinem Nachtheile zu sprechen, oder ihm das geringste in den Weg zu legen. Aus diesen überhäuften Gunst-

m) Ich glaube, daß, da **Jonathan** dem **Alexander** zur Seite zu sitzen, nach 1 **Maccab.** 10, die Ehre hatte, daraus nicht folge, daß er eben mit ihm zugleich auf seinem Thron gesessen.

Gunstbezeigungen konte man deutlich genug sehen, in was für Ansehen **Jonathan** bey dem Könige stehen müste, daher diejenigen, welche ihn bey demselben hatten verklagen wollen, aus Sorge, daß Unglück, so sie ihm zugedacht hatten, möchte auf sie selbst zurück fallen, sich in der Stille wegbegaben. Die Gunst des Königes **Alexander** gegen diesen **Jonathan** gieng so weit, daß er ihn als seinen allerbesten Freund ansahe.

Josephus setzt die Geschichte dieses unächten Königes im 8ten Buche weiter fort, wo er die Unruhen beschreibt, die ihm **Demetrius** mit dem Beinamen **Nicanor** verursachte. Diesen **Nicanor** hatte sein Vater **Demetrius Soter** nebst noch einem seiner Söhne, dem **Antiochus Soter**, einem gewissen **Cnidius** *n*) seinem Wirthe übergeben, damit sie der Gefahr des Krieges, den **Alexander** wider ihn anfing, nicht ausgesetzt seyn, künftig einmal aber das ihm zugefügte Unrecht oder gar seinen Tod, *wenn ihn das Glück, wie es auch wirklich erfolgte, zuwider seyn solte*, rächen möchten. Er meldet ferner, dieser junge Prinz habe bald, nachdem er zu reifern Jahren gelanget, bekandt gemacht, **Alexander** sey ein blosser Wollüstling, der durch seine unerwarteten Schätze und den Glantz seines ausserordentlichen Glücks geblendet, sich ganz dem Müssiggange ergeben; nichts thun sey das einzige Vergnügen, so er in seinem Pallaste und der Gesellschaft seiner Beischläferinnen suche, wozu ihm **Lasthenes** aus **Creta** beförderlich gewesen, der sich auf dieser Insel eingeschiffet, und nach **Cilicien** gesegelt *o*). Diese Nachricht machte dem **Alexander**, der damals in **Phönicien**

n) Unser Herr Verfasser hat hier den Ort **Cnidus**, in **Carien** belegen, wo **Demetrius** Prinzen hingebracht worden, mit der Person verwechselt, deren Sorgfalt selbige anvertrauet worden. Diese letztere war eben **Lasthenes**, dessen im folgenden Erwehnung geschiehet.

o) **Lasthenes** war eigentlich der Pflegevater der Kinder des **Demetrius Soter**, und beförderte deren Vortheile aus allen Kräften, daher er auch, da der älteste Prinz zur Krone gelangte, dessen oberster Staatsbedienter geworden.

war, viele Unruhe. Er begab sich sogleich von dort nach **Antiochien**, um noch vor der Ankunft des **Demetrius** alles veranstalten zu können, und ernannte den **Apollonius Davus** *p*) zu seinem obersten Feldherrn. Dieser schrieb einen sehr anzüglichen Brief an den Hohenpriester **Jonathan**, den doch sein Herr selbst eingesetzt hatte, und machte sich kein Bedenken, ihn aufzubringen. Er muste aber seine Thorheit theuer büssen. **Jonathan** schlug ihn in einem ordentlichen Treffen, worin er 20000 Mann durch Feuer und Schwerdt einbüssete, den Ueberrest seines Heers aber verfolgte **Jonathan** bis nach **Azot**, und lagerte sich sodenn bey **Ascalon**. Die Einwohner dieser Stadt brachten ihre Geschenke, die er annahm, und ihnen seine Zufriedenheit über diese gute Gesinnung bezeigte, worauf er mit reicher Beute triumphirend nach **Jerusalem** zurückkehrte. **Alexander** stellte sich ganz gleichgültig *q*) dabey an, daß sein Feldherr **Apollonius** diese Schlappe bekommen, weil er, ohne von ihm Befehl zu haben, seinen Freund und seine Bundesgenossen angegriffen. Um den **Jonathan** davon zu überführen, und ihm zu zeigen, wie hoch er seine Tapferkeit schätze, schickte er ihm einen goldenen Gürtel, welchen nur königliche Blutsfreunde tragen durften, und über-

p) Von denen verschiedenen Personen, die den Namen **Apollonius** um diese Zeiten geführet, verdienet sowol, als von dieser ganzen Regierung, die algem. Welthist. und deren 8ter Band der **deutschen** Ausgabe, sonderlich S. 53 in der Anmerkung Q, nachgelesen zu werden. Der **Apollonius**, von welchem hier die Rede, war Statthalter von **Cölesyrien** und **Phönicien**, oder wie 1 Maccab 10 stehet, von **Niedersyria**. Er hatte sich zu der Zeit, wie er die Händel mit den **Juden** anfieng, bereits nach der letzt angemerkten Stelle vor den **Demetrius**, des **Demetrius Sorer** ältesten Prinzen, erklärt. Ueberhaupt ist die Nachricht, die 1 Maccab. 10 vorkommt, deutlicher und ausführlicher, als was unser Verfasser davon gesaget.

q) Da **Apollonius** bereits **Demetrii** Partey ergriffen, so hatte **Alexander** durch **Jonathans** Siege erhebliche Vortheile, woher auch sowol seine Zufriedenheit, als die Ehrenbezeigungen rühreten, die er dem **Jonathan** bewies.

überließ ihm zugleich das ganze Gebiet von Accaron zum eigenthümlichen Besitze.

Um eben diese Zeit kam der König **Ptolemäus Philometor**, dem **Alexander** seinem Schwiegersohn beizustehen, mit seiner ganzen Macht zu Wasser und zu Lande nach **Syrien**, und wurde auf Befehl desselben von allen Städten, ausser **Azot**, mit Vergnügen aufgenommen. Die Einwohner dieser Stadt beklagten sich sehr stark bey ihm, daß **Jonathan** den Tempel des **Dagon** eingeäschert, und das ganze Land durch Feuer und Schwerdt verwüstet, worauf er aber gar nichts antwortete. **Jonathan** gieng ihm bis nach **Joppe** entgegen. Er wurde sehr gnädig aufgenommen, und kehrete, nachdem er ihn bis an den Fluß **Eleutherus** begleitet, mit ansehnlichen Geschenken, die er von diesem Prinzen bekommen, wieder nach **Jerusalem** zurück.

Beinahe wäre **Ptolemäus** zu **Ptolemais** in eine Falle gerathen, die ihm **Alexander** durch seinen Freund **Ammonius** hatte legen lassen. Er entdeckte sie aber, und verlangte vom **Alexander** schriftlich, diesen Verräther nach Verdiensten zu bestrafen. Weil dieses nicht erfolgte, konte er leicht schlüssen, **Alexander** müsse selbst diese unverantwortliche Verrätherey angestiftet haben *r*). Es machte solches bey ihm einen solchen Eindruck, und brachte ihn gegen diesen treulosen Prinzen, der bey den Einwohnern von **Antiochien** durch eben diesen **Ammonius**, welcher ihnen vielen Verdruß angethan, schon verhaßt geworden, vollends auf. Dieses verabscheuungswürdige Werkzeug einer so unverantwortlichen That, empfing aber nachmals die verschuldete Strafe. Als er in Weibeskleidern

zu

r) In dem angeführten ersten Buch der **Maccab.** Cap. 11 heißt es: **Ptolemäus** habe blos eine Verschwörung gegen sein Leben vorgegeben, um einen Vorwand zu haben, seinem Schwiegersohn **Gemalin** und Reich zu entreissen. Es mag sich allerdings **Ptolemäus** verdächtig gemacht haben, daß er alle veste Plätze mit seinen Kriegesvölkern besetzte, wodurch **Ammonius** bewogen wurde, nach **Ptolemais** Meuchelmörder abzuschicken.

zu entwischen versuchte, wurde er entdeckt, und in dieser Kleidung zu seiner Schande ermordet.

Ptolemäus bereuete es, daß er sich mit dem **Alexander** in Verbindung eingelassen und ihm beigestanden, er nahm seine Tochter wieder zu sich, und ließ solche dem **Demetrius Nicanor** durch Gesandte zur Ehe anbieten, mit dem Versprechen, ihm zu seinem Reiche zu verhelfen. Dieser nahm den Antrag mit dem grösten Vergnügen auf. Es kam also nur noch darauf an, daß **Ptolemäus** die **Antiochier** beredete, diesen jungen Prinzen, dem sie in Erinnerung der unter seines Vaters Regierung erlittenen Bedrückungen nicht allzu geneigt waren, anzunehmen. Sie entschlossen sich indessen gar bald, den **Alexander**, welchen sie des **Ammonius** wegen äusserst hasseten, aus der Stadt zu jagen *s*). Er flüchtete nach **Cilicien**. **Ptolemäus Philometor** aber hielt sogleich seinen Einzug in **Antiochien**, wo er von den Einwohnern und Soldaten als König empfangen, und von ihnen genöthiget wurde, zwey königliche Binden, eine als König von **Asien**, die andere als König von **Egypten**, um seine Stirne zu tragen. Weil er aber von Natur ungemein billig, klug, gesetzt, und eben nicht ehrgeitzig war, auch die **Römer** nicht gern vor den Kopf stossen wolte, versamlete er alle Einwohner dieser volkreichen Stadt, und redete ihnen zu, den **Demetrius** als ihren König anzunehmen, mit der Versicherung, da solcher ihnen so viel zu danken habe, würde er alle Feindseligkeit, die vormals zwischen seinem Vater und ihnen gewesen, vergessen. Er versprach zugleich, er wolle ihn selbst anweisen, wie er eine gute Regierung führen solle, und ihm vor allen Dingen einschärfen, nichts, so einem Fürsten unanständig sey, vorzunehmen: für seinen Theil aber sey er mit

s) Die **Antiochier** hatten den **Alexander** nicht verjagt, sondern er war nach **Cilicien** abgegangen, um etliche abgefallene Städte zurück zu erobern. Doch gab seine Abwesenheit Gelegenheit, daß die **Antiochier** seinen obersten Staatsbedienten, der in weiblicher Tracht zu entwischen suchte, niedermachten, und sich erst vor den **Ptolemäus**, und nachher auf dessen Zureden vor dessen neuen Schwiegersohn **Demetrius Nicanor**, erklären.

mit der Krone von **Egypten** vollkommen zufrieden. Auf solche Art beredete sie dieser weise König, den **Demetrius** anzunehmen, und durch ihre Unterwerfung die alten Fehler wieder gut zu machen. Viele Befehlshaber unter dem Heere des **Alexander**, die noch unter dem Vater seines Nebenbuhlers des jungen **Demetrius** gedienet hatten, liessen ihn im Stich, und glaubten, daß ihr voriger Eid sie weit mehr als der Hochmuth und die Betrügerey dieses neuen Königs, verpflichte. **Alexander** brachte demohnerachtet ein grosses Heer auf die Beine, drang in **Cilicien** und **Syrien** ein, und verwüstete alles mit Feuer und Schwerdt. Er wurde aber vom **Ptolemäus** und seinem neuen Schwiegersohne **Demetrius** geschlagen *t*), überwunden, und nach **Arabien** *u*) zu fliehen gezwungen, non minori impetu fortunae destructus quam eleuatus. Das Glück stürzte ihn eben so plötzlich vom Throne, als es ihn auf denselben erhoben hatte. Inzwischen hatte doch *Ptolemäus in diesem* Treffen das Unglück, daß ihn sein Pferd, *welches* durch das Geschrey eines Elephanten scheu geworden, herunterwarf. Die Feinde umzingelten ihn sogleich von allen Seiten, und hätten ihn gewiß getödtet, wenn ihn nicht seine Leibwache gerettet hätte. Er bekam aber doch so viel Wunden am Kopfe, daß er vier Tage weder reden, noch auch einmal, was man ihm sagte, verstehen konte. Am fünften Tage, als er sich wiederum zu erholen anfieng, überschickte ihm ein **arabischer** Prinz mit Namen **Zabel** oder **Zabdiel** *x*) den Kopf des Alexanders. Er hatte also das Vergnügen, zu gleicher Zeit den Tod seines Feindes zu erfahren, und durch sein eigen Gesicht von der Gewisheit dieser Nachricht überführet zu werden. Seine Freude daurete aber nicht lange, sondern endigte sich gleich nachher mit seinem Leben. Dieser Betrü-

t) Die Schlacht war in der Nachbarschaft von der damaligen Hauptstadt **Antiochien**.

u) Blos in Begleitung von 500 Mann.

x) **Diodorus Siculus** nennet diesen **arabischen** Herrn **Diocles**.

trüger **Alexander** hatte fünf Jahr regieret. *y*). Er hatte den Tod längst dadurch verdienet, daß er dem **Demetrius Soter** solchen zugezogen, dem er Krone und Leben zugleich raubte, nicht zu gedenken, daß er sich fälschlich für einen Sohn **Antiochi** des Edlen ausgab, da er doch ein schlechter Mensch von der niedrigsten Herkunft war. **Justinus** endiget daher seine Geschichte B. 35. mit den Worten, dedit poenas Demetrio, quem occiderat, et Antiocho, cuius mentitus originem fuerat. **Josephus**, den ich schon oben angeführet, erzehlet im 13ten Buche die Folgen, so der Tod dieses Betrügers nach sich gezogen, daß nemlich **Tryphon**, einer seiner Feldherren, einen Sohn des **Alexanders**, der bey dem **Araber Mala** erzogen worden, auf den Thron gesetzt, und den **Demetrius Nicanor** gestürzt, nachher aber eben diesen jungen **Antiochus** mit dem Zunamen **Gott** oder **Theos**, dessen Vormund und oberster Staatsbedienter er zu seyn vorgab, imgleichen den vortreflichen **Jonathan** verrätherischerweise in **Gilead** ermorden lassen: worauf er nach einer dreijährigen sich angemaßten Regierung wiederum von dem **Antiochus Soter** dem Bruder des **Demetrius Nicanor** und Sohn des **Demetrius Soter** oder des Erlösers, in seiner eigenen Geburtsstadt **Apamea** vom Throne gestossen und ermordet wurde.

y) Von dieses **Alexander Balas** Regierung, der auch wol den Beinamen **Theopatoris Evergetae** geführet, kann noch des Herrn **Fröhligs** Annal. Reg. Sir. S. 60 f. und S. 66 f. nachgelesen werden. Einige, als die Bücher der **Maccabäer**, zählen ihm sechs Regierungsjahre zu. **Diodorus Siculus** berichtet: **Alexander** sey von einem berühmten Orakel in **Cilicien** vor dem Ort gewarnet worden, wo ein Geschöpfe von zweien Gestalten geboren sey. Dies zog man nach seinem Tode auf die Stadt **Abas**, wo eine Weibsperson, **Herais**, welche **Diophantus**, ein **Macedonier**, mit einem **arabischen** Weibe gezeugt hatte, und welche an den **Samiades** verheiratet war, unversehens ihr Geschlecht verändert, und ihres Vaters Namen angenommen hatte.

J. D. Philippin sc

Der

falsche Philippus,

König von Macedonien.

Im Jahr der Welt 3819, dem 607ten nach Erbauung der Stadt Rom, dem 144sten vor Christi Geburt.

Der falsche Philippus,
König von Macedonien.

Wenn dergleichen Leute, die ich zum Vorwurfe meiner Geschichte erwählet, einiges Ruhms würdig sind, so verdienet wol dieser neue Betrüger solchen vorzüglich. Er war als ein schlechter Handwerksmann, der seinen Unterhalt als Tagelöhner nothdürftig verdienen muste (er soll **Andriscus** *a*) geheissen haben, und nach einigen gar ein Sclave gewesen seyn), so kühn, sich zum Könige von **Macedonien** aufzuwerfen, unerachtet dieses Volk die Herrschaft über alle andere behaupten wolte, adfectator Imperii populus, und durch die Erinnerung seines Adels beständig zu grossen Thaten angetrieben wurde. Er

a) Nach den besten Nachrichten war dieser **Andriscus** aus der Stadt **Adramittium** in dem Lande **Troas** in **Klein Asien** gebürtig. Zu besserer Einsicht dieser Geschichte wollen wir die Könige namhaft machen, welche seit der Schlacht am **Ipsus**, und also seit der Zergliederung der Monarchie des grossen **Alexanders**, über **Griechenland**, und sonderlich **Macedonien**, regiert haben. **Cassander** regierete diesen Staat dem seine Söhne **Philipp**, **Antipater** und **Alexander** folgten. Nach denen kam **Demetrius** auf den Thron, dem **Pyrrhus Macedonien** entriß, den **Lysimachus** verjagte, welcher aber gegen den **Seleucus Nicator** Sieg, Krone und Leben einbüßte. Doch auch diesen erschlug **Ptolemäus Ceraunus**, der sich sodenn des Reichs anmaßte, aber von den **Galliern** erschlagen wurde, dem bald **Meleager**, bald **Antipater**, bald **Sosthenes**, bald **Antigonus Gonatas** folgten. Der letztere hatte seinen Sohn **Demetrium** 2 zum Nachfolger, dessen Bruder **Antigonus Dason** nach ihm die Krone erhielt, welche hierauf seinem Brudersohn **Philipp** aufgesetzt wurde. Unter ihm fiel der erste **Krieg** mit den **Römern** vor. Sein Sohn **Perseus** war der letzte König, vor dessen Sohn sich der Betrüger ausgab, dessen Begebenheiten hier erzehlt werden.

Er war gar so verwegen, ein Heer anzuwerben, und den Römern, den Beherrschern der Welt, die Spitze zu bieten, nachdem sie, in den beiden vorigen schweren Kriegen, schon so viele Siege über dieses Volk erfochten hatten.

Die Veranlassung zu dem ersten Kriege gab das Bündniß, so der König Philippus des Demetrius Sohn mit dem Hannibal, diesem fürchterlichen carthaginensischen Feldherrn, der beinahe der römischen Macht den letzten Stoß gegeben hätte, errichtete, und die Härte, womit dieser König den Athenienſern, die doch unter römischem Schutze lebten, begegnete. Philippus wurde in diesem Kriege zweimal aufs Haupt geschlagen, sein Lager wurde zweimal gestürmt, und zweimal sahe er sich seiner Staaten beraubt. Alle diese Vortheile erhielt Flamininus, der die römischen Kriegesvölker anführte, inzwischen bewilligte er ihm doch einen Frieden, und ließ ihn im Besitze seines Reiches. Er begnügte sich damit, viele griechische Städte von der macedonischen Herrschaft und ihrer Knechtschaft befreiet zu haben. Dieser Krieg wurde im Jahre der Welt 3770, dem 558sten nach Erbauung der Stadt Rom geendiget *b*).

Zwölf Jahre nachher fieng Perseus, der Sohn und Nachfolger des Philippus, den Krieg aufs neue an. Dieses ist eben der Perseus, welcher seinen Bruder Demetrius bey dem Vater niederträchtigerweise verschwärzte, und auf eine so hinterlistige Art seinen Tod beförderte, wie es Titus Livius im 40sten Buche erzehlet *c*). Beim Florus finde ich weiter keine Ursache zu diesem zweiten Kriege, als daß dieser Prinz geglaubt, es sey seinem Ruhme und der Würde der tapfern Macedonier nicht anständig genug, auf immer und ohne alle Hofnung überwunden zu seyn, da sie nur dieses einzigemal von den Römern überwältiget worden. Das mit den Thraciern getroffene

b) Davon handelt die algem. Welthist. im 6ten Theil der deutschen Ausgabe §. 25:93, und 182:203, 223 f. 233:253.

c) Ich verweise die Leser auf die algem. Welthist. Th. 7 der deutschen Ausgabe §. 645:655.

ne Bündniß machte ihm vielen Muth, er hielt sich für unüberwindlich, wenn er die Aemsigkeit und Kriegeszucht seiner Unterthanen mit der Stärke und Unbändigkeit dieser Barbaren verbinden würde. Der römische Consul Marcus **Philippus** schlug ihn aber in die Flucht, und brachte ihn zu solcher Verzweifelung, daß er in der ersten Hitze seine Schätze über Bord warf, und seine Schiffe verbrante, um solche nicht seinen Feinden zur Beute zu lassen. Die Ehre, diesen **Perseus**, als er seine letzten Kräfte zusammen nahm, völlig über den Haufen zu werfen, war dem **Paulus Aemilius** zugedacht, der ihn mit seinen Kindern zu **Rom** im Triumph aufführete. Sein Einzug war der feierlichste, den man jemals in **Rom** gesehen hatte. **Perseus** war der 40ste König von **Macedonien**, nach dem **Caranus**, und mit ihm endigte sich dieses Königreich. Das Ende dieses Krieges, der vier Jahre gedauret, fält in das 3798ste Jahr der Welt, oder das 586ste nach Erbauung der Stadt **Rom** *d*).

Ein und zwanzig Jahr nachher, warf sich dieser Betrüger zum Könige auf, den viele, wie schon gemeldet worden, für einen blossen Sclaven halten, worin wir dem **Lucius Julius Florus**, der uns diese Nachrichten in seinem Auszuge aus dem **Titus Livius**, im zweiten Buche, und dessen 14ten Capitel aufbehalten, gefolget.

Es schien fast, als ob das Verhängniß, die **Macedonier** gegen die **Römer** zu eben der Zeit, als die Unruhen der **Carthaginenser** und ihre Niederlagen dazwischen kamen, aufgewiegelt hätte. Beide Völker musten zum drittenmale unterliegen. Die **Macedonier** schüttelten das Joch zuerst ab, und ihr Anführer war um so viel gefährlicher, je weniger man aus ihm machte, aliquanto grauior, dum contemnitur. Die Veranlassung zu diesem Kriege war gewissermassen schimpflich, da sich ein so nichtswürdiger

d) Weil auch dieses nur gelegentlich hier angebracht worden, so verweise ich meine Leser auf die algem. Welthist Th. 7 §. 656: 695, wo man theils die nähern Umstände, theils bessere Berichtigung der Begebenheiten dieses Prinzen finden wird.

diger Mensch, als der Tagelöhner **Andriscus** war, der sich für den **Philippus** ausgab *e*), der königlichen Würde und obersten Gewalt bemächtigte.

Der vorgemeldete Geschichtschreiber gestehet, **Andriscus** habe, ausser seiner königlichen Herzhaftigkeit, auch einige Aehnlichkeit und sogar einerley Namen mit diesem schon mehr als 30 Jahr vorher verstorbenen Könige gehabt *f*). **Das römische Volk verachtete diesen Menschen.**

Man

e) **Andriscus** gab sich für König **Perseus** Sohn **Philipp**, nicht aber für den König **Philipp** des **Perseus** Vater, aus. **Perseus** hatte drey Söhne, die mit dem Vater des **Pauli Aemilii** Triumph verherrlichen musten. Die beiden ältesten Söhne des **Perseus** waren zeitig gestorben, und der dritte, **Philipp**, hatte sich im Drechseln sehr geschickt gemacht, auch die **lateinische** Sprache so gut erlernet, und eine so zierliche Hand zu schreiben sich angewöhnet, daß ihn die Obrigkeit in **Rom** zur Verfertigung öffentlicher Schriften brauchte Dies alles erzehlt **Plutarchus** in des **Aemils** Leben. **Andriscus** gab sich aber nicht vor diesen **Philipp**, sondern vor einen andern Sohn des **Perseus**, der den Namen des **Philipps** geführet, aus, und den er mit einer unbekandten Beischläferin damals erzeugt hätte, da **Perseus** in dem Kriege mit den **Römern** verwickelt gewesen. Weil nun der König wegen des Ausgangs desselben besorgt gewesen, habe er dieses Sohnes Geburt mit Fleiß verhelen, und ihn heimlich von einer gewissen **Cyrrhesa** erziehen lassen. Er sey zu **Adramyttium** bis ins 12te Jahr in dem Hause eines geringen Mannes gewesen, ohne daß man anders gewußt, als daß er dessen Sohn sey. Da aber der Pflegevater erkrankt, habe er dem **Andriscus** seine königliche Herkunft und seinen wahren Namen **Philipp** entdeckt. Dieses wurde durch eine vom **Perseus** eigenhändig unterzeichnete Nachricht bestätiget, die **Andriscus** im 14ten Jahr durch seine Pflegemutter erhalten zu haben vorgab.

f) Die gar zu kurze Erzählung unsers Verfassers nöthiget mich, meinen Lesern eine etwas ausführlichere Beschreibung von denen Schicksalen des **Andriscus** zu liefern. Kaum hatte er sich vor den ausgegeben, wofür er gehalten seyn wolte, so gieng er nach **Syrien** an den Hof des **Demetrius Soter**, der die Schwester des Königs **Perseus** geheiratet hatte. Aber so wenig **Prusias** König von **Bithynien**, der ebenfals mit **Perseus** nahe verwandt, sich den **Römern** zu widersetzen wagen wolte, eben so wenig wolte

sich

Man sahe diesen Aufstand für allzu unerheblich an, und begnügte sich damit, ihm den Prätor Juventius mit einer kleinen

sich Demetrius des überwältigten macedonischen Reichs annehmen, da solcher überdies den Alexander Balas gegen sich anziehen sahe. Er hielt also den Andriscus vielmehr für einen ähnlichen Betrüger, und schickte ihn gefänglich nach Rom, um diesen Staat in den Streitigkeiten mit dem Alexander auf seine Seite zu ziehen. Doch machten die Römer aus diesem Opfer eben nicht viel. Andriscus schien ihnen der Mann nicht zu seyn, welcher ihre Aufmerksamkeit verdiene. Er ward nur weitläufig bewacht, und über ihn gar kein Urtheil gefället. Vielleicht furchten sie sich, bey einer genauern Untersuchung von dem überzeugt zu werden, was Andriscus von sich und seiner Herkunft gerühmet, da bey denen macedonischen Königen es eben nichts ungewöhnliches war, sich Beischläferinnen zu halten. Was hätten sie in diesem Fall für einen Vorwand gehabt, sich dieses Menschen zu entledigen? Man furchte sich vielleicht, den Andriscus und seine Ansprüche durch eine scharfe Untersuchung nur noch bekandter zu machen, als er damals war. Das Verhalten der Römer gab diesem Menschen zur Flucht Gelegenheit. Er entkam nach Thracien. Hier wuste er sich bey denen kleinen Fürsten dieses Landes Zuneigung und Anhang zu verschaffen. Beides wandte er an, sich des Throns seiner vermeintlichen Vorfahren zu bemächtigen.

Nach des Perseus Gefangenschaft hatten die Römer die monarchische Gewalt in Macedonien zwar abgeschaft, aber solche Einrichtungen in diesem Lande gemacht, die mehr Knechtschaft als Freiheit anzeigten. Hieraus entstunden mancherley Verwirrungen, welche zu heben Rom zu wenig Anstalten vorkehrete. Dies gab Andrisco Muth. Er brachte einige Völker auf, und brach in Macedonien ein, wo er seine Rechte zur Krone öffentlich kund machte. Er bekam häufigen Beifall und Zulauf, und bemächtigte sich aller Orte, die sich ihm zu widersetzen suchten, mit Gewalt. Ja nachdem er sich Macedonien unterworfen, dachte er so gar auf Einfälle in nahe gelegene andere Provinzen.

Scipio Nasica, den Rom nach Griechenland geschickt, um solches auf ihrer Seite zu erhalten, fand den falschen Philipp, wie ihn die Römer nannten, mächtiger, als man es sich in Rom vorstellte. Er berichtete, daß in Macedonien nicht etwa ein plötzlicher Auflauf vorgefallen, sondern der vermeinte Philipp sey wohlbedächtig und mit Freuden von den Einwohnern mehr deshalb angenommen, weil er, die Römer zu vertreiben, und

kleinen Mannschaft entgegen zu schicken, ohne zu bedenken, daß dieser so genannte und an sich verächtliche König an der

Griechenland wieder in seine alte Freiheit zu setzen, versprochen, als weil er sich für des **Perseus** Sohn ausgegeben. Die **Griechen** erhielt **Scipio** in der **römischen** Anhänglichkeit, die ihm Völker aufbrachten, mit welchen er in **Thessalien** eindringen, und **Andrisci** Fortgang Grenzen setzen, auch ihn endlich nöthigen konte, sich mit seinem Heer in **Macedonien** zurück zu ziehen. Die **Römer** schickten hierauf den **Prätor P. Juventius Thalna** und **Q. Cölius** nach **Macedonien** ab, die aber weniger vor der Spitze eines Kriegsheeres, alles ihres Feuers ungeachtet, als **Scipio** durch Klugheit, ohne ein **römisches** Heer anzuführen, vermochten. **Juventius** rückte mit übereilten Zügen gegen **Andrisci** Lager an, welcher ausrückte, den **Prätor** gegen Abend aus seinen Verschanzungen lockte, und dessen abgemattete Völker zur Flucht brachte, den **Juventius** aber und **Q. Cölius** erschlug. Die Nacht rettete den Ueberrest der **Römer**, die aus **Macedonien** flohen, und dieses ganze Land kam nicht nur wieder in des Siegers Hände, sondern **Andriscus** eroberte so gar **Thessalien**. Sein Ruhm breitete sich aus, und die **Carthaginenser**, welche eben den dritten **punischen** Krieg anfangen wolten, liessen ihn zu einem Bündniß gegen die **Römer** einladen. Der **macedonische** Herr versprach Hülfe, und hätte durch einen Einfall in **Griechenland** der **Römer** Macht theilen können.

Aber **Andrisci** Glück war ihm schädlicher, als alle Widerwärtigkeiten. So lange er vor seine Erhaltung gefochten, hatte der Schimmer seiner persönlicher Tapferkeit seinen Hang zu allen andern Lastern nicht sichtbar werden lassen. Jetzt aber fiengen sie an, jedermann in die Augen zu fallen. Er zeigte sich bey aller Gelegenheit, nach des **Diodori Siculi** Bericht, hochmüthig, argwöhnisch, grausam und geitzig, und hatte doch getreue Unterthanen, welches deren Haß gegen die **Römer** genugsam beweiset.

Diese fiengen nunmehr an, die Wichtigkeit des dritten **macedonischen** Krieges in seinem ganzen Umfange einzusehen. Sorgfältig wurden neue Kriegesvölker nach **Macedonien** abgeschickt, und **Q. Cäcilius Metellus** solte solche als **Prätor** befehligen. Gegen diesen Feldherrn bewies **Andriscus** seine vorige unerbebte Herzhaftigkeit, und erwartete den Feind in einem Lager unter den Mauren von **Pydna**. **Metellus** lagerte sich ihm gegen über, und war stärker an Reuterey, als die **Macedonier**, und doch verließ sich **Andriscus** so sehr auf sein voriges Glück, daß er mit

seiner

der Spitze der tapferen **Macedonier** fochte, die seit den Zeiten des grossen **Alexanders**, dem sich ganz **Asien** und die seiner Reuterey allein, die doch schwächer, und nicht so wohl bewafnet war, eine Schlacht wagte. Das Treffen war hartnäckig. Die **Römer** musten sich endlich, ihrer Ueberlegenheit unerachtet, in Unordnung in ihr Lager zurück ziehen. Doch dies beförderte des **Andriſci** Verderben. Er schwächte sein Heer durch Abschickungen einiger Völker nach **Thessalien**, um solches zu decken. **Metellus** nahm dieser Gelegenheit wahr, grif ihn an, und schlug ihn aufs Haupt. **Andriſcus** flohe wieder nach **Thracien**. Hier fand er Mitleiden und Hülfe. Er brach abermals in **Macedonien** ein, wo sein Heer täglich wuchs. Aber er bewies ein zu wildes Feuer gegen die Römer, die nur allein dadurch zu bezwingen gewesen, wenn er den Krieg in die Länge gespielet hätte. Er ließ alle seine Hofnung auf eine neue Schlacht ankommen. Doch das Glück hatte ihm auf immer den Rücken gewandt. Er ward geschlagen, und sahe sich ausser Stand, ein frisches Heer aufzubringen, da er in den beiden vorigen Treffen 25000 Mann auf dem Platze gelassen, und **Attalus**, König von **Pergamus**, denen siegenden **Römern** noch dazu mit einer Flotte beistand. **Andriſcus** flohe also zum **Byzas**, einem kleinen **thraciſchen** Fürsten, der ihn anfänglich liebreich aufnahm, aber nachmals, aus Furcht, sich der Rache der angrenzenden **Römer** auszusetzen, seinen unglücklichen Gast an den **Metellus** auslieferte.

Es fand sich zwar sogleich ein neuer **Prätendent**, der sich vor Perseus Sohn **Alexander** ausgab, und den Theil von **Macedonien** sich unterwarf, welcher zwischen den Flüssen **Strymon** und **Nessus** belegen war. So bald aber **Metellus** gegen den **Strymon** anrückte, hielt sich dieser sogenannte **Alexander** zu schwach, und flohe nach **Dardanien**, worauf nichts weiter von ihm vorkommt. Nun machte Q **Cäcilius Metellus Macedonien** endlich zu einer **römiſchen** Provinz, triumphirete zu **Rom**, und der gefangene **Andriſcus** verherrlichte seinen feierlichen Aufzug, als ob er ein wirklich zum Thron geborner und regierender Prinz gewesen, (**Florus** sagt: De eo populus Romanus quasi de vero Rege triumpharet) und der Sieger nahm so gar den Ehrennamen **Macedonicus** an. Alles dieses zeugt von der Erheblichkeit dieses dritten **macedoniſchen** Krieges. Und doch fand sich noch nachher ein anderer **Pseudo-Philipp**, oder, wie er noch mehrmals genannt wird, ein **Pseudo Perseus**, der mit 16000 Mann aus **Thracien** in **Macedonien** brach, alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete, und sonderlich gegen die Anhänger der

die fürchterlichen **Thracier** hatten unterwerfen müssen, in grossem Ansehen standen. Die **Römer** waren auch wirklich unglücklich. Sie büsten ihren **Prätor** ein, und eine ganze Legion wurde in die Pfanne gehauen. Der Consul **Metellus** rächete aber diesen Schimpf. Er bezwang die **Macedonier**, beraubte sie ihrer Freiheit, und jagte diesen Betrüger bis in die Gebirge von **Thracien**, wo er seine Zuflucht zu einem gewissen Prinzen nahm, der ihn aber, an Händen und Füssen gebunden, ausliefern muste. Inzwischen hatte doch dieser Afterkönig das ausserordentliche Glück, daß das **römische** Volk seinetwegen, nicht anders, als ob er ein wirklicher König gewesen, einen Triumph anstellte. Wären nicht durch das Schicksal der vorigen Jahrhunderte, und die Barbarey der den Wissenschaften abgeneigten Völker, die vorzeiten **Europa** beherrschet, 107 Bücher des **Titus Livius** von den 142, die wir noch übrig haben, verloren gegangen, so würden wir ohne Zweifel die Umstände dieses letzteren Krieges, und die besonderen Nachrichten von diesem Betrüger in dem 50sten Buche desselben weitläuftiger aufgezeichnet finden.

Römer alle Härte bewies. Er bekam Zulauf, und brachte einen Theil dieses Landes unter seine Gewalt, worauf er wirklich den Namen und das Ansehen eines Regenten annahm. Doch der Quästor **Lucius Tremellius**, der in Abwesenheit des Prätors **Licinii Nervae** das Heer befehligte, welches gegen ihn abgeschickt war, schränkte die Eroberungen des **Pseudo-Perseus** immer mehr und mehr ein, schlug denselben, und brachte ihn ums Leben. Seit dieser Zeit haben die **Macedonier** keinen aufzuweisen, der unter dem Schein eines von einem ehemaligen **macedonischen** Fürsten angeerbten Rechts Versuche gemacht, den **Römern** diese Provinz zu entreissen. Es ist zu bedauren, daß die Geschichte von **Andrisco** von keinen als **römischen**, oder solchen Geschichtschreibern beschrieben worden, die sie aus **römischen** Geschichtschreibern entlehnet.

Der falsche
Nero

Der falsche Nero,

unter

des Vespasianus Regierung.

Im Jahr der Welt 4035, dem 73sten nach Christi Geburt.

Der falsche Nero,

unter

des Vespasianus Regierung.

Als der Kaiser Nero, dieses grausame Ungeheuer, dieses Scheusal und der Schandfleck des ganzen menschlichen Geschlechts, der, weil er weder etwas gutes lieben, noch etwas böses hassen konte, das Feuer der Verfolgungen gegen die allerunschuldigsten Leute, ich meine die ersten Christen, zuerst angeblasen, von dem römischen Rathe zu einem schimpflichen Tode verurtheilet, und zu grausamen Martern *a*), die aber doch seinen blutdürstigen und unerhörten

a) Der Rath erklärete ihn für einen Feind des Staats, und verurtheilete ihn, more maiorum bestraft zu werden. Phaon, des Nero Freigelassener, auf dessen Landgut er geflüchtet, zeigte ihm auf sein Befragen, worin diese nach der Gewohnheit der Alten eingerichtete Strafe bestehen würde: er würde nackend ausgezogen, an ein Halseisen geschlossen, und in dieser Stellung zu Tode gegeisselt werden.

hörten Verbrechen niemals verhältnißmässig seyn konten, bestimmt worden, fand sich **Epaphroditus** einer seiner Freigelassenen, der so gefällig war, ihm den Rath zu geben, und selbst dazu beförderlich zu seyn, durch eine leichtere Todesart jener zuvorzukommen *b*). Er willigte in seine Entleibung in seinem 30sten Jahre, dem 4033sten der Welt, und dem 71sten Jahre nach **Christi** Geburt. Ein oder zwey Jahr nachher, um die Zeit, da **Otto** und **Vitellius** die Kaiserwürde bekleideten, trat ein verwegener Betrüger in dem **Morgenlande** auf, der so kühn und ehrgeizig war, den Leuten einzubilden, das **römische** Reich komme ihm zu, und sey ihm durch einen ungerechten und frevelhaften Eingrif des Raths entrissen worden. **Cornelius Tacitus**, dieser grosse Geschichtschreiber und Staatsmann, erzehlet uns diese Begebenheit in dem zweiten Buche seiner Geschichte. Herr **Nicolaus Perrot** von **Ablancourt**, eines der ansehnlichsten Glieder der **französischen** Academie, hat diese Begebenheit in seiner Uebersetzung dieses Geschichtschreibers mit der ihm eigenen Beredsamkeit ausgedruckt. Ich werde mich aber seiner Worte, um keines gelehrten Diebstahls beschuldigt zu werden, nicht bedienen, sondern in meiner Art zu reden, fortfahren, um die Gedanken dieses grossen Mannes zu treffen. Ich werde dasjenige, was er in so zierlichem Latein vorgetragen, in meiner Sprache erzehlen.

Das **römische** Reich hatte noch nicht einmal wiederum einen eigentlichen Herrn, da schon in **Griechenland** und

b) Alles hatte den **Nero** verlassen, und seine wenigen Bedienten riethen fast durchgehends den Selbstmord, wozu er aber nicht Herzhaftigkeit genung besaß. Auf sein Bitten ermordete ihn **Epaphroditus**, da eben einige vom Rath abgeschickte Reuter ankamen, ihn gefänglich einzubringen, in seinem 31sten Lebensjahre.

und Asien ein Lerm entstand, Nero sey wieder von den Todten erstanden, so daß sich vielerley und sehr verschiedene Gerüchte von seinem letzten Ende verbreiteten. Einige stellten sich nur so, andere aber glaubten es ganz gewiß, Nero sey noch am Leben. Tacitus hatte versprochen, die Bemühungen und Unglücksfalle derer, welche ihn unterstützet, mit anzuführen. Johann Zonaras gedencket desselben ebenfals im zweiten Theile seiner griechischen Jahrbücher, und nennet ihn Terentius Maximus.

Dieser Betrüger war ein Sclave aus Pontus in Asien, oder nach anderen ein Freigelassener und ein gebornер Italiäner. Er konte gut singen, und auf der Harfe spielen, welches nebst der Aehnlichkeit, die er im Gesicht und in der Sprache mit dem wahren Nero hatte, vieles dazu beitrug, seinen Betrug desto leichter zu spielen. Er brachte eine Menge liederliches Volk, Landstreicher und Müssiggänger zusammen, die sich vor Schulden nicht zu bergen wusten, und in der Welt herumschwärmeten, mit denen er, nachdem er sie durch grosse Versprechungen an sich gezogen, zu Schiffe gieng. Er wurde durch einen Sturm auf die Insel Cynthus oder Delos, (andere nennen sie, aber ohne Grund, Zanthus) getrieben, die wegen des dem Apollo oder der Diana gewidmeten Berges Cynthus berühmt war. Es glückte ihm daselbst, einige Soldaten, die eben aus dem Morgenlande angekommen waren, auf seine Seite zu ziehen, die übrigen aber, welche sich nicht dazu verstehen wolten, ließ er über die Klinge springen. Er nahm den dortigen Kaufleuten alle Waaren, die er nur auf dieser Insel finden konte, und bewafnete zugleich die verwegensten und kühnsten Sclaven, die er antraf. Er versuchte es auch durch alle mögliche Kunstgriffe, den Sisena, einen Hauptmann bey dem syrischen

Heere,

Heere zu gewinnen, der von diesem Heere nach **Rom** abgeschickt worden, um mit der **prätorianischen** Cohorte oder Leibwache einen Vergleich zu schlüssen, zu welchem Ende er das Kriegeszeichen, so die Gestalt zwey in einander geschlungener rechten Hände hatte, als ein Unterpfand der Vereinigung, welche man suchte, bey sich führte. Er setzte diesem Hauptmann so sehr zu, daß derselbe genöthiget war, sich heimlich aus dieser Insel weg zu machen, um seinen Gewaltthätigkeiten und der Gefahr, die ihm gedrohet wurde, zu entgehen. Dieses Betragen veranlaste fast überall für dem **Nero** Furcht und Schrecken. Es fehlete nicht an unruhigen Gemüthern, die solches beförderten. Einige liessen sich durch die Neuerungsbegierde reitzen, andere thaten es aus Unwillen gegen die damalige Regierung. Endlich machte ein ohngefährer Zufall den falschen Gerüchten, die sich von der Rückkunft des **Nero** verbreitet hatten, mit einemmal ein Ende.

Der Kaiser **Galba** hatte dem **Calpurnius Aspre-nas** die Statthalterschaft in **Galatien** und **Pamphilien** aufgetragen. Zwey Galeeren von **Nysene** bekamen Befehl, ihn dahin zu begleiten. Sie lichteten die Anker vor dieser Insel, blieben aber am Bord, ohne einmal ans Land zu steigen. Der falsche **Nero** wolte sich dieser Galeeren bemächtigen, und weil er solches nicht durch offenbare Gewalt bewerkstelligen könte, bedienete er sich einer List. Er stieg zu Schiffe, um selbst diese Galeeren auszukundschaften, und die, so sich darauf befanden, dahin zu bringen, daß sie ihn an Bord nemen, und nach **Syrien** oder **Egypten** bringen möchten. Er wuste aber nicht, daß sich der Statthalter der Provinz auf diesen Galeeren befand. Er näherte sich dem Vordertheile des Schiffes, klagte, daß er sich so unglücklich und ganz verlassen sehen müste, und

beschwor die Soldaten, sich der Treue, die sie ihn vormals zugeschworen, zu erinnern.

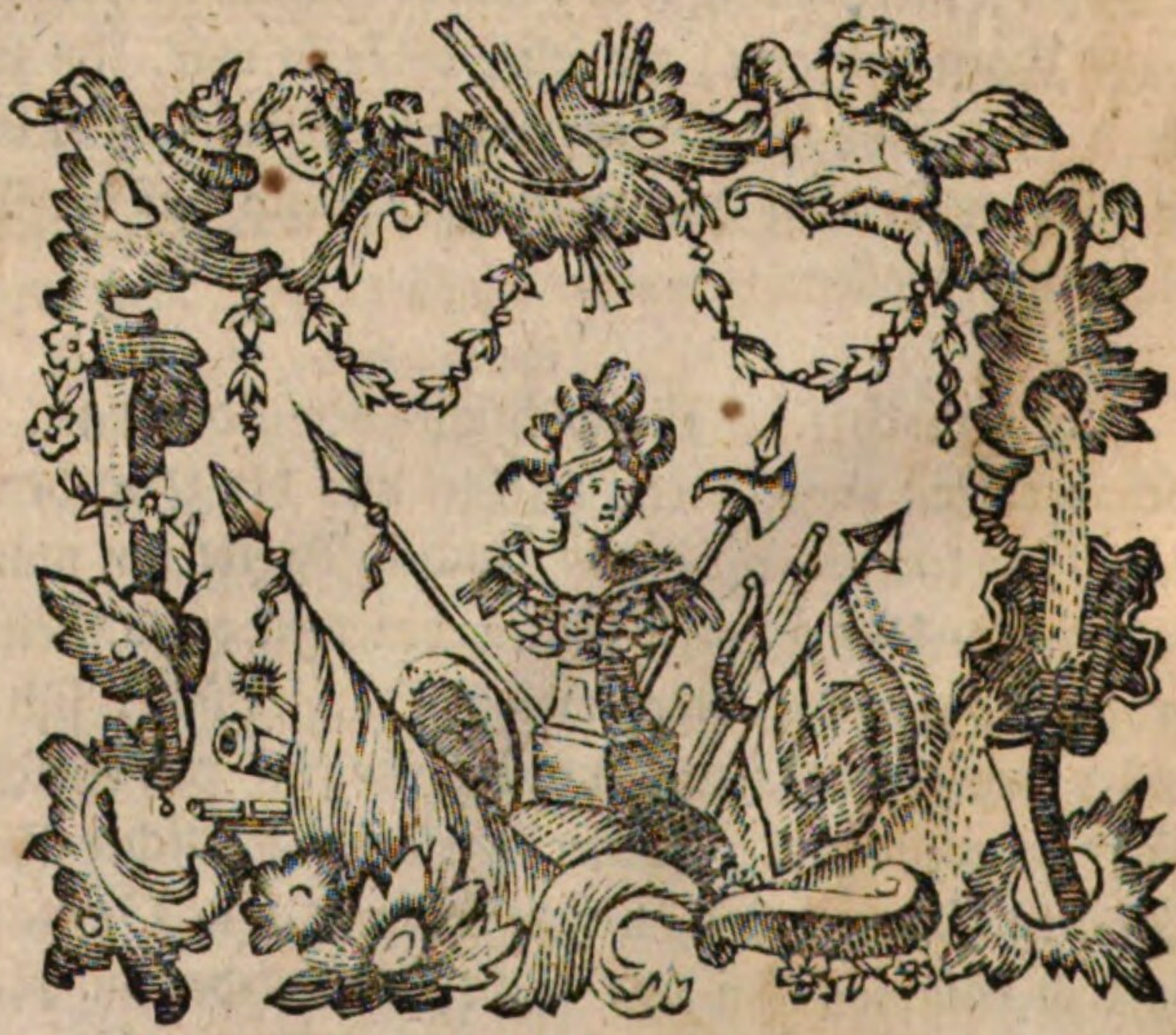
Die Matrosen hörten ihn an, entschuldigten sich aber damit, daß sie nicht über diese Galeeren zu befehlen hätten, und ihn nicht aufnehmen könten, ohne es dem Befehlshaber zu melden. Es sey nun, daß sie ihn nur aufhalten oder fangen wolten, oder sonst eine Absicht darunter gehabt, genung sie gaben dem **Asprenas** davon Nachricht, und meldeten ihm zugleich, das Schif, worin sich dieser Betrüger habe sehen lassen, würde sich nicht lange vertheidigen können. **Asprenas** ließ es sogleich angreifen, und bekam es nach einer tapfern Gegenwehr, wobey der falsche **Nero** sich selbst gleichsam aufopferte, in seine Hände. Sein Körper, der wegen seiner grossen Augen, und schönen Haupthaare, besonders aber seiner grausamen Gesichtszüge wegen, merkwürdig war, wurde nach **Asien**, und von da nach **Rom** gebracht, wo jeder begierig war, ihn zu betrachten, und seine Verwegenheit bewunderte, daß er durch einen solchen Betrug das mächtigste Reich auf der Welt an sich reissen wollen.

Der **griechische** Geschichtschreiber **Zonaras**, den ich schon vorhin angeführet, erzehlet uns die Begebenheit dieses Betrügers etwas anders, und beschreibt ihn mächtiger als er **wirklich** gewesen, entweder weil er so viele zu seiner Partey gezogen, oder weil es ihm geglückt, sich des Schutzes des furchtbaren **Artabanus** des **parthischen** Königes zu versichern. Dieser war ein öffentlicher Feind des Kaisers **Titus**, des ältesten Sohnes des **Vespasianus**, und entschloß sich also leicht, ihn wieder in **Rom** und in sein Königreich einzusetzen. Ich kann aber nicht sagen, was es für Folgen gehabt, oder was dieser **parthi-**

sche

sche König ihm zum Besten gethan c). Ich habe mich blos an die Erzehlung, die uns Tacitus in dem obenbemeldeten Buche davon ertheilet, gebunden.

c) Nach dem Zonaras stiftete dieser falsche Nero oder Terentius Maximus in denen Ländern am Euphrat allerhand Unruhen. Da er von den römischen Völkern verfolgt wurde, flohe er zum Artabano dem Könige der Parther, welcher mit Rom Zwistigkeiten hatte, aber doch die Partey des Betrügers fahren ließ, so bald ein römisches Heer sich seinem Reiche näherte. Es scheinet aber Zonaras zwey Personen verwechselt zu haben. Denn unter der Regierung des Domitianus kam in Asien noch ein After-Nero zum Vorschein, der anfänglich viel Aufsehen machte, aber sich nachmals an den Hof des parthischen Königes begab, der sich wirklich anfänglich seiner gegen die Römer anzunehmen stellte, aber doch endlich vom Kaiser Domitianus bewogen wurde, denselben, wie uns Suetonius berichtet, an den Statthalter von Syrien auszuliefern.



Der falsche
Prophet Alexander,
oder der
sogenannte König der Betrüger,
unter der Regierung
des
Marcus Aurelius und Lucius Verus,
um das Jahr der Welt 4134, oder dem 172sten
nach Christi Geburt.

Der falsche Prophet Alexander, oder der sogenannte König der Betrüger.

Da mir das Feld, in welches ich mich gewaget, überflüßigen Stof an die Hand giebt, bin ich genöthiget, blos von solchen Betrügern zu reden, die kühn genung gewesen, sich Scepter und Kronen anzumassen. Die sämtlichen erdichteten Gottheiten der Alten, selbst die, so man noch jetzt in einem oder dem andern Welttheile anbetet; alle Urheber oder Stifter dieser verabscheuungswürdigen Arten des Gottesdienstes, die sich in der Welt so sehr ausgebreitet, als der **muhammedanische** in allen drey Welttheilen, und das Lehrgebäude des **Confucius**, in **China**, 550 Jahr vor **Christi Geburt**: die Stifter dieser gottesdienstlichen Lehrbegriffe, sage ich, und alle andere Ketzer, sind lauter ansehnliche Betrüger in ihrer Art *a*). Beiläufig will ich nur gedenken, daß das abscheuliche Lehrgebäude des **Mahomed theils aus der jüdischen Religion**, theils aus den Schwärmereien verschiedener Ketzer, die nach **Arabien**

a) Dieses **Urtheil** ist ohne Streit zu hart. Man kann wirklich behaupten, daß die unrichtige und irrige Einsichten daran fast mehr Antheil als die Bosheit des Willens gehabt.

geflüchtet, und ihre Lehrsätze nach der sinnlichen Vorstellungsart der verdorbenen Natur einzukleiden gesucht, zusammen gewebet, und durch lauter liederliches und räuberisches Gesindel, so weder von GOtt noch von Gerechtigkeit etwas wuste, ausgebreitet worden *b*). Diesem Joche hat sich der gröste Theil unseres bewohnten Erdkreises unterwerfen müssen, und hätten es nicht die **Franzosen**, die sich niemals unter dieses Joch beugen wollen, durch ihre Tapferkeit verhindert, so würden sie sich mehr als einmal von ganz **Europa** Meister gemacht haben *c*). **Mahomed** trat zuerst im Jahr **Christi** 622 auf, mit welchem Jahre an die **Türken** ihre **Hejira**, oder die Zeit seiner Flucht in die Stadt **Medinah**, welche auf den 20sten **Julius** dieses Jahres fält, berechnen. Diese Zeitrechnung, nach welcher die Anhänger dieser Religionspartey ihre Jahre zählen, ist blos nach Mondenjahren von 354 Tagen, eingerichtet, da hingegen die **Christen** nach Sonnenjahren zu 365 Tagen, die Schalttäge nicht mit eingeschlossen; zu rechnen pflegen *d*).

Von dergleichen Betrügern rede ich aber nicht. Derjenige, dessen Geschichte ich vortragen will, ist nicht völlig von eben der Gattung, da er sich für einen Abkömling des **Perseus** ausgab, der in dem fabelhaften Zeitalter so viele

er-

b) Auch in dieser gar zu weit hergeholten Ausschweifung gehet der Verfasser zu weit; wobey ich mich nur auf den ersten Theil der algem. Welthist. der neuern Zeiten, und auf die gelehrte Vorrede unsers hochwürdigen Herrn D. Semlers beziehe, welcher letztere zugleich den Parallelismum des **Islam** und des **Papstthums** zu bedenken an die Hand giebt.

c) Sowol der **Umfang** der Ausbreitung des **Muhammedanismi**, als auch die Verdienste der **Franzosen** bey Einschränkung der Macht der **Muhammedaner in Europa**, ist augenscheinlich übertrieben. Andere Völker glauben vielmehr, daß seit **Franciscı** 1 Zeiten die **Franzosen** denen **Muhammedanern** mehr behülflich und beförderlich, als hinderlich gefallen, ihre Eroberungen noch weiter zu treiben.

d) Nähere und bestimmtere Nachrichten von der Zeitrechnung der **Muhammedaner** kann man im ersten Theil der neuern algem. Welthist. §. 73 S. 90 u. f. finden.

erstaunliche Thaten verrichtet, grosse Länder bezwungen, und nach seinem Namen genannt, auch die von ihm benannte so berühmte Hauptstadt seines Reichs **Persepolis**, erbauet hatte. Er stammte also zugleich vom **Jupiter**, dem obersten Gotte ab, der sich aus heftiger Liebe zur **Danae** der Tochter des **Acrisius** Königs der **Phönicier**, auf die angenehmste Art, nemlich in einen Goldregen verwandelt, und mit ihr den **Perseus** erzeugt haben soll e). Auch selbst die Orakel wuste **Alexander** zu seinem Vortheile zu gebrauchen. Sie musten ihn für einen **Befreier von Ausonien, und für den Glycon den dritten Sohn des Jupiter, der die Menschen erleuchten** solte, ausschreien. Ja er war auch so glücklich, seine Tochter mit dem **Rutilianus**, einem der vornehmsten Hofbedienten des Kaisers **Marcus Aurelius** zu verheiraten, welcher die Kriegesvölker desselben anführte, und in sofern, als er einer der vonehmsten in **Rom** und dem ganzen Reiche war, als ein König angesehen werden konte, oder doch wenigstens keinem etwas nachgegeben haben würde

Die Leichtfertigkeit und Betrügerey, so die Quelle aller dieser fälschlich ausgedachten Ansprüche war, wodurch er das ganze **Morgenland**, ja fast den ganzen Hof dieses Kaisers hintergieng, ist einigen als so ausserordentlich vorgekommen, daß **Lucianus** von **Samosata** der Hauptstadt in **Comagena** einer **syrischen** Provinz, einer der angesehensten und scharfsinnigsten Schriftsteller der vorigen Jahrhunderte, die Geschichte und Begebenheiten dieses Betrügers weitläufig beschrieben. Ich werde der schönen Uebersetzung, die Herr **Nicolaus Perrot von Ablancourt** geliefert hat, den Vorzug nicht streitig machen, sondern seine eigene Worte gebrauchen, welches Geständniß mich gegen allen Verdacht eines gelehrten Diebstahls schü-

e) Von diesem **Perseus**, dessen Herkunft und Thaten, verweise meine Leser auf die algem. Welthist. Th. 5 §. 39: 42 S. 23: 25, wo man auch mehrere Berichtigungen antreffen wird, daß **Acrisius** als König in **Argos** regieret, **Perseus** aber nicht Stifter von **Persepolis** gewesen.

ßen wird. Doch werde ich dasjenige, so meinem Erachten nach unerheblich ist, der Kürze wegen übergehen, um nicht dieses kleine Werk allzusehr zu erweitern *f*).

Das Leben dieses **Alexanders** des Sohnes des **Podalyrius** *g*), verdienet fast eben so viel Aufmerksamkeit, als das Leben des grossen **Alexanders**, denn bey dem einen sind seine grossen Thaten, bey dem anderen seine Betrügereien bewundernswürdig. **Lucian** hat sich, nach dem Beispiele des **Arrians** eines Schülers des **Epictet** *h*), der es seiner Gelehrsamkeit und Würde nicht für unanständig gehalten; die Geschichte eines Räubers *i*), der Nachwelt aufzubehalten, und zur Nachahmung des **Hercules**, welcher den Stall des **Augias** von dem Miste, der sich etliche Jahre lang von 3000 Ochsen darin gehäufet hatte, säuberte, kein Bedenken gemacht, eine so schmuzige Verrichtung zu übernehmen, und die Geschichte dieses Strassenräubers zu beschreiben. Ich nenne ihn einen Strassenräuber, der zwar nicht in Wäldern und auf Bergen, aber in Städten herumschwärmte, und, ob er gleich keine Wüsteneien durchstrich, dennoch das ganze Reich verwüstete.

Ich will mit Beschreibung seiner Person den Anfang machen. Er war wohl gewachsen, sahe wohl aus, hatte ein munteres Gesicht, weisse Farbe, eine helle Stimme, eine angenehme und einnehmende Sprache. Er hatte nur ein kleines Bärtgen am Kinn, und trug falsche Haare, die aber so geschickt angebracht waren, daß man sie nicht unterscheiden konte.

Kurz

f) Ich bediene mich der vorzüglichen Ausgabe des **Lucians**, die Herr **Reitzius** 1743 zu **Amsterdam** besorgt hat.

g) Dieser **Alexander** der Hauptbetrüger, den **Lucian** beschreibt, und ihn von seinem Geburtsort **Abonotichos**, einer Seestadt in **Pamphilien**, den **Abonoteichiten** nennt, ist von dessen Zeitgenossen, dem **Sophisten Alexander**, dessen Leben **Philostratus** beschrieben, genau zu unterscheiden. **Podalyrius** war nicht der wirkliche Vater unsers **Alexanders**, sondern **Alexander** gab sich nur vor dessen Sohn aus.

h) Von beiden kann man mehr Nachrichten in der algem. Welthist. Th. 13 S. 344 in der Anmerkung finden.

i) **Tillibori** oder **Teleboi.**

Kurz sein Körper war ohne allen Tadel, seine Seele aber war von desto schlechterer Art. Ich hätte lieber meinem ärgsten Feinde, als ihm, in die Hände fallen wollen. Uebrigens hatte er einen munteren und fähigen Kopf, ein gutes Gedächtniß, und mehrere andere gute Eigenschaften, die er jedoch alle schlecht anwendete, und blos dazu gebrauchte, sich vor allen Bösewichtern und Schelmen, die jemals gelebet, hervor zu thun. Demohnerachtet verglich er sich einmal in einem Briefe an seinen Schwiegersohn **Rutilianus**, aus grosser Bescheidenheit, mit dem **Pythagoras**, der doch aber, mit seiner Erlaubniß zu reden, wenn er zu seiner Zeit gelebet hätte, nur ein Kind in seinen Augen gewesen seyn würde. Ich will zwar den **Pythagoras** mit diesem nichtswürdigen Kerl in keine Vergleichung setzen, indessen ist doch nicht zu leugnen, daß alles, was man fälschlich vom **Pythagoras** sagt, gegen das, was von diesem mit Wahrheit gesagt werden kann, gar nicht in Vergleichung gesetzet werden könne. Er war zu allen nur möglichen Schelmereien, Lügen und Betrügereien aufgelegt, und hatte dabey einen so lebhaften Verstand, so viel Kühnheit und Unverschämtheit, daß er alles zu wagen im Stande war, und den Leuten, was er nur wolte, aufbinden konte. Bey alle dem aber wuste er sich so zu verstellen, daß ihn jedermann beim Weggehen für den besten und redlichsten Mann von der Welt hielt. Da er in seiner Jugend sehr schön, dabey aber sehr arm war, überließ er sich einer unzüchtigen Lebensart, und machte sich sonderlich mit einem liederlichen Kerl gemein, der einen Zauberer vorstellen wolte, und allerhand Künste, anderen Liebe oder Haß beizubringen, Schätze zu entdecken, Erbschaften an sich zu bringen, seine Feinde unglücklich zu machen, und dergleichen lehrte. Vermuthlich verstand er auch etwas von der Heilungskunst, und allerley schädliche sowol als nützliche Geheimnisse, wie jene Frau des **Egyptiers Thon**, von dem der Dichter redet *k*). Es ist solches um so viel wahrscheinlicher, weil er aus eben dem Lande gebürtig war, worin sich **Apollonius Tyaneus**

k) **Homerus** Odyss. A. 230.

und alle die, mit ihm Umgang gehalten, und seine ganze Geschichte wusten, befanden. Da also dieser Marktschreier einen solchen Lehrmeister gehabt, ist leicht zu erachten, daß er schon etwas vorstellen können. Als er an diesem jungen Menschen einen munteren Kopf und viel Geschicklichkeit bemerkte, hofte er, ihn künftig einmal brauchen zu können, und machte sich aus seinem Unterricht ein Vergnügen. Er liebte ihn seiner Schönheit wegen, so, wie sich **Alexander** in seine vorgegebene Kunst verliebt hatte, und zuletzt machte er ihn gar aus einem Schüler zu seinem Gehülfen.

Als **Alexander** etwas herangewachsen, büste er seinen Lehrer, und nach und nach auch seine Schönheit ein. Die Noth trieb ihn also an, auf etwas ausserordentliches, womit er sein Brod verdienen könte, zu denken. Er vereinigte sich daher mit einem gewissen **byzantinischen** Geschichtschreiber Namens **Cocconas**, einem Erzbösewichte. Sie strichen aller Orten herum, und betrogen solche, die zu wenig Einsichten hatten, bis sie endlich mit einer alten Bulschwester, die noch gern Schmeicheleien annahm, bekandt wurden. Sie war aus **Pella** der vormaligen Hauptstadt in **Macedonien**, die jetzt nur ein wüster Flecken ist. Sie zogen ihr, weil sie Geld hatte, von **Bithynien** bis **Pella** nach. Als sie bey ihrer Ankunft gewahr wurden, daß man daselbst grosse Schlangen aufzuziehen pflegte, die so zahm waren, daß sie zum Saugen an Brüste angeleget würden, und mit Kindern, ohne ihnen im geringsten zu schaden, spieleten, (welches vermuthlich zu der Fabel, daß die **Olympias** bey einer Schlange geschlafen, Anlaß gegeben), kauften sie sich eine von den grösten und schönsten, welches der Anfang und erste Ursprung aller der Begebenheiten, die ich hernach erzehlen werde, gewesen. Diese zwey Bösewichter, die, wie vor gemeldet worden, alle erforderliche Eigen-

1) Einige haben dem **Lucian** die Lebensbeschreibung dieses **Apollonii Tyanäi** zugeschrieben, da selbige doch von dem **Philostrato** gefertiget ist. **Vossius** Hist Graec. L. 2 c. 15. wofern des **Philostrati Thyanensis Apollonius** nicht noch eine andere Person gewesen.

Eigenschaften besassen, und sich zur Ausübung ihrer Schelmerey recht verbunden hatten, wusten wohl, daß Furcht und Hofnung die Haupttriebfedern der menschlichen Handlungen sind, worauf sich Neubegierde und Aberglaube gemeiniglich stützen. Sie beschlossen daher, sich dieser Neigungen zu ihren ehrgeizigen Absichten zu bedienen, und legten ein Orakel an, von dem sie nachher bessere Wirkung, als sie selbst vermuthet hatten, verspüreten. **Cocconas** hielt dafür, **Chalcedon**, eine Stadt in **Paphlagonien**, schicke sich am besten zur Ausführung ihrer Absichten, weil in derselben ein Zusammenfluß von Leuten aus allen Theilen der Welt war, **Alexander** aber gab seiner Vaterstadt den Vorzug, weil seine Landesleute dummer und abergläubiger als an anderen Orten wären, welches bey Einführung einer neuen Religion eine nothwendige Eigenschaft ausmache. Denn die meisten **Paphlagonier**, sonderlich die, so an der Mauer von **Albanus** herum wohneten *m*), liefen dem ersten dem besten Marktschreier, der ihnen mit Flöten, Trommeln oder Pfeifen entgegen kam, zu, und glaubten, er komme vom Himmel. Sein Vorschlag wurde also angenommen. Sie versteckten hierauf in einem alten Tempel des **Apollo** zu **Chalcedon**, einige Kupferplatten, mit der Schrift, **Aesculap** würde bald mit seinem Vater kommen, und seinen Aufenthalt in dieser Stadt nehmen. Sie wusten es so einzufädeln, daß diese Platten bald gefunden wurden, worauf sich dieses Gerücht sogleich durch ganz **Pontus** und **Bithynien**, besonders aber an dem bestimmten Orte *n*) verbreitete, so daß die Einwohner diesen Göttern sogleich einen Tempel zu erbauen beschlossen, und den Grund dazu legten. Unterdessen schmiedete **Cocconas** zu **Chalcedon** falsche und zweideutige Orakel, wurde aber durch den Biß einer Natter, wenn ich nicht irre, aus dem Wege geräumet, worauf sogleich **Alexander** seinen Platz einnahm. Er gieng, wie ein alter

m) Lucian sagt: τὸ τῆ Ἀβώνε τεῖχος. Besser also: in der Geburtsstadt des Alexanders.

n) In Alexanders Geburtsort.

Prophet, in langen schön ausgekämten Haaren, in einem weiß gestreiften Purpurkleide, und einem weissen Mantel, in der Hand aber hielt er eine Sichel, wie der **Perseus**, dessen Abkömling er von mütterlicher Seite zu seyn vorgab. Die einfältigen **Paphlagonier** kannten zwar seinen Vater und Mutter, welches arme Leute waren, ihre Thorheit gieng aber so weit, daß sie leicht dem falschen Götterspruche Beifall gaben, wodurch er ausgesprengt hatte, er sey ein Sohn des **Podalyrius** *o*), der doch gewiß sehr verliebt gewesen seyn müste, wenn er von **Trico** *p*) nach **Paphlagonien** hätte laufen wollen, um die Mutter dieses Betrügers zu beschlafen. Er verbreitete zugleich ein sibyllisches Orakel, des Inhalts: **Es würde an den Grenzen des Pontus Euxini nahe bey Sinope ein Befreier Ausoniens aufstehen**, welches er in sehr mystische und verworrene Ausdrücke einkleidete *q*).

Alexander wurde also, als er nach allen diesen Weissagungen in seinem Vaterlande ankam, als ein Gott aufgenommen und verehret. Denn er stellte sich zuweilen, als wenn er entzückt würde, und wuste durch Hülfe des sogenannten Walkerkrauts, dessen Kraft er kannte, sich einen ausserordentlichen Schaum seines Mundes zu verschaffen, welches die Narren für eine Wirkung des Gottes, der in ihm seyn solte, hielten. Er hatte lange vorher einen grossen Schlangenkopf aus Leinwand gemacht, der das Maul durch ein Pferdehaar auf und zumachte, dessen er sich nebst der vorerwähnten Schlange, die das vornehmste Werkzeug bey diesem Possenspiele war, bediente. Den Anfang dieses lustigen Aufzuges machte er damit, daß er sich

o) **Podalirius** war des **Aesculapii** Sohn.
p) Eine Stadt in **Thessalien**, wo **Aesculap** geboren seyn soll.
q) Die Weissagung war nach der **lateinischen** Uebersetzung folgendergestalt eingekleidet:

Littora ad Euxini Ponti vicina Sinopae
Ad turres erit Ausonio sub Rege Propheta,
Post primam ostendens monadem, ternas decadasque,
Quinque alias monades, viginti et ter numerata
Nomen Alexeteris habens ex orbe quaterno.

sich die Nacht vorher heimlich an den Ort, wo der Grund zum Tempel gelegt wurde, begab. Er fand daselbst einiges Wasser, so entweder aus einer Quelle entsprungen, oder vom Regen zusammengelaufen war, in welches er ein Gänseney legte, worin er eine kleine Schlange, die eben erst jung geworden, versteckt hatte. Den folgenden Tag gieng er in aller Frühe ganz nackend, ausser daß er seine Lenden mit einer von Gold gestickten Binde umgürtet hatte, an diesen Ort. Seine langen Haare ließ er, wie die Priester der Cybele zu thun pflegten, fliegen, und trug seine Sichel in der Hand. Er machte hierauf dem Volke, auf einem hohen Altar, den er bestiegen hatte, bekandt, dieses sey der glückliche Ort, den ein Gott zu seiner Geburtsstätte erwehlet. Bey diesen Worten wurden alle, die aus der ganzen Stadt herzugelaufen waren, sehr aufmerksam; einige legten ihre Wünsche ab, andere beteten unterdessen, daß er einige unverständliche halb hebräische, halb phönicische Worte herplauderte, worüber sie noch mehr erstauneten. Hierauf lief er hin, und holte das Gänseney, welches er versteckt hatte. Sobald er in das Wasser trat stimmte er Loblieder auf den **Apollo** und **Aesculap** an, und bat den letzteren, herabzukommen, und sich den Menschen zu zeigen. Bey diesen Worten ließ er eine Schale ins Wasser, und holte das geheimnißvolle Ey, worin der Gott eingesperret war, heraus, und als er es in der Hand fühlte, schrie er, hier ist der **Aesculap**. Jedermann war begierig, dieses artige Geheimniß selbst zu sehen, als die vorbemeldete kleine Schlange aus dem geöfneten Ey hervorkam, und sich um seine Finger schlang. Sogleich erschallete die Luft von Freudengeschrey, mit untermengten Lobsprüchen und Segenswünschen. Einer verlangte von diesem Gott Gesundheit, der andere Ehre, andere Reichthümer. Unterdessen lief unser Betrüger aufs eiligste nach Hause, und hielt seinen Gott **Aesculap**, der diesmal aus einem Gänseney, und nicht, wie vormals, von einer Krä-

he,

her r), nach der Fabel, die **Ovidius** in seinen Verwandelungen erzehlet, geboren worden, in seinen Händen. Das Volk, so von eitler Hofnung ganz bezaubert war, lief ihm haufenweise nach, er hielt sich aber so lange eingeschlossen, bis dieser Gott groß seyn würde. Als hierauf an einem gewissen Tage fast alle **Paphlagonier** ihm zugelaufen waren, und seine Wohnung von oben bis unten ganz voll gestopft war, setzte er sich in seiner Prophetenkleidung auf einen Sitz, und hielt die Schlange, die er aus **Macedonien** mitgebracht hatte, im Busen. Er zeigte sie den Zuschauern, wie sie sich um seinen Hals gewunden, und doch noch, da sie ungemein lang war, einen langen Schwanz herunter hängen hatte. Er versteckte aber mit aller Sorgfalt den Kopf der Schlange unter seinem Arm, und ließ ihnen nur den aus Leinwand gemachten, der einem Menschenkopfe ähnlich war, sehen, worüber alle erstauneten. Man muß bemerken, daß das Zimmer nicht allzu helle gewesen, und daß die ganze Versammlung blos aus einfältigen Leuten bestand, deren Gehirn und Verstand er durch seine Zauberstückgen schon verdorben hatte; zu geschweigen, daß schon das blosse Gerücht und ihre algemeine Erwartung, ihnen ein Blendwerk vormachen konte. Sie blieben überdies nicht lange in der Stube, sondern giengen so wie die Soldaten **Alexanders** nach seinem Tode, wann sie kaum hereingekommen waren, zu einer anderen Thüre wieder heraus. Dieses Spiel dauerte etliche Tage, und gieng immer von neuem an, so oft jemand von Stande hinkam. Ueberdem darf man sich eben nicht sehr wundern, daß dergleichen unwissende und plumpe Leute dadurch in Erstaunen gesetzet worden, da selbst Leute von feinerem Geschmack nicht wusten, was sie dazu sagen solten, wenn sie einen Drachen unter menschlicher Gestalt

r) Οὐκ ἐκ Κορωνίδος, μὰ Δ΄ι, ἀλλ' ἐκ χηνὸς γεγενημένον, sagt **Lucian**. Nach dem **Ovid** und **Apollodor** hieß des Aesculaps Mutter **Coronis**, und daher nimmt der wegen seiner Spötterey berufene **Lucian** aus der Aehnlichkeit der Worte zur Spötterey Gelegenheit, und sagt, dieser Aesculap kam nicht von der **Coronis** oder von einer Krähe her, sondern aus einem Gänseney.

stalt sahen und selbst anrührten, der vor ihren Augen geboren worden, und in kurzer Zeit so erstaunend gewachsen. Nur ein **Epicur** oder **Democrit** wäre im Stande gewesen, diesen Betrug zu entdecken. Es lief daher fast ganz **Bithynien**, **Galatien** und **Thracien** herzu, sobald sich das Gerücht davon ausgebreitet hatte, ja es liessen sogar einige diesen neuen Gott abmalen, oder Bilder von demselben in Silber und Kupfer, nach dem Leben, verfertigen. Es wurde auch ein neues Orakel ausgesprenget, welches schon seinen Namen verkündigte: **Er heisse Glycon** *s*), **und sey der dritte Abkömling des Jupiters, der die Menschen erleuchte.** Denn unser Betrüger bediente sich dieser guten Gelegenheit, und verhandelte die Götterspräche vor Geld, nach dem Beispiele des **Amphilochus** *t*), der nach dem Tode seines Vaters **Amphiaraus**, als er aus **Theben** weggejagt worden, nach **Asien** flüchtete, und daselbst den Barbarn, für ein paar kleine Münzen, *künftige* Dinge weissagete. Er gab zu dem Ende vor, *Aesculap* ertheile nur zu einer gewissen Zeit seine Antwort, man müsse ihm also, was man verlange, schriftlich und versiegelt zustellen. Alsdenn schloß er sich in dem Allerheiligsten des Tempels, der schon ganz fertig war, ein, und ließ durch einen Herold alle, die ihm Zettel zugeschickt hatten, einen nach dem andern rufen, und gab ihnen solche mit der Antwort des Gottes, versiegelt, wieder zurück. Wer nur etwas Vernunft hatte, konte den Betrug leicht entdecken. Aber diese einfältigen Leute merckten es nicht, daß er die Zettel insgeheim entsiegelte, und, nachdem er seine Antwort nach Gutdünken entworfen, solche, wie vorher, versiegelte; denn auf wie vielerley Art kann man nicht einen Brief erbrechen, ohne das Siegel zu beschädigen? Er spielete also seine Rolle als Prophet so gut als er konte, und aus Besorge, man möchte hinter seine Schliche kommen, behalf er sich immer mit dunklen und zweideutigen Antworten, die bey den Orakeln gewöhnlich waren. Bald munter-

s) Der grosse **Spanheim** hat dieses am besten erläutert.
t) Dieses **Amphilochi** gedenkt auch **Plutarch** und **Xiphilin**.

terte er sie auf, bald widerrieth er ihnen, ihr Vorhaben ins Werk zu richten, so wie es ihm gefiel. Zuweilen schrieb er ihnen einige Speisen, oder Arzeneimittel vor, weil er sich ziemlich auf die Heilungskunst verstand. Wenn aber etwas von Erbschaftsfällen vorkam, verschob er seine Antwort von Zeit zu Zeit, und verwies sie auf ein andermal, oder bis sein Prophet *u*), denn die Antworten waren alle so eingerichtet, als wenn Gott selbige selbst ertheilte, vorbitten würde. Er ließ sich sechs bis sieben **Sous** *w*) für jeden Ausspruch bezahlen, welches schon eine beträchtliche Summe austrug, da er an die 60 bis 80000 jährlich los wurde. Das dumme Volk war auf diese Possen noch dazu so begierig, wie denn gemeiniglich die Begierde etwas neues und künftiges zu erfahren, sehr ausschweift, daß fast eine und eben dieselbe Person 12 bis 15 Fragen jede besonders vortrug, und allezeit um gemeldetes Geld lösete, da nicht erlaubet war, zwey in einen Zettel zu setzen. Er bekam indessen nicht alles allein, sondern er hatte eigene Unterbediente, die entweder die Orakel in Verse brachten, oder sie unterschrieben, versiegelten, erklärten, oder in Verwahrung hatten, wofür ein jeder seinen gewissen Gehalt hatte. Er hielt auch in den entferntesten Provinzen eigene Leute, welche das Orakel herausstreichen musten, als könne es wirklich künftige Dinge vorhersagen, verlorne Sachen wiederschaffen, Schätze entdecken, Kranke heilen u. d. g. Diese Kundschafter halfen ihm zu einer Menge Opfer und Geschenke, die nicht nur dem Gotte, sondern auch seinem Propheten gebracht wurden, denn er hatte durch ein Orakel befolen, seinem Diener, da er für sich nichts nöthig habe, gutes zu thun. Als endlich vielen vernünftigen, sonderlich den epicureischen Weltweisen die Augen aufgegangen, rief er, um

sie

u) Nemlich **Alexander** selbst, denn er wolte des **Aesculaps** Prophet seyn, und gab sich dadurch ein Ansehen, wenn Gott selbst bezeugte, wie viel auf des **Alexanders** Vorbitte ankäme.

w) Ein Drachma und zwey Obolos. Er nahm also einen Drachma mehr als **Amphilochus**.

sie zu schrecken, aus, das Land sey voller Christen *x*) und Gottlosen, die man mit Recht als solche ausschreien müsse, da sie an keine Götter glauben wolten: er klagte, daß sie Lästerungen gegen ihn ausstössen, und empfahl daher, wenn man sich die Gunst des Gottes erwerben wolle, selbige zu steinigen. Sonderlich war er ein Feind des **Epicur**, weil keiner die Schelmereien und Betrügereien, die in der Welt unter dem Deckmantel der Religion verübet worden, besser als er aufgedecket. Er antwortete daher einem, der ihn fragte, was wol **Epicur** in jener Welt mache, er sey in eine stinckende Pfütze versenkt, und mit Ketten gefesselt worden. **Plato, Chrysippus** und **Pythagoras** aber waren seine guten Freunde. Sonderlich hassete er die Stadt **Amastris**, weil sich die Freunde des **Lepidus** und verschiedene **epicureische** Weltweisen, darin aufhielten, ja er ließ nicht einmal einem aus dieser Stadt einen Götterspruch zukommen. Er fertigte einmal dem Bruder dieses **Proconsul** auf eine sehr spöttische Art ein Orakel aus, da er ihm befahl, eine Schweinsklaue, mit Pappeln gekocht, für Magenschmerzen zu essen, welches er in so lächerlichen Ausdrücken abgefasset hatte, daß keiner daraus klug werden konte, weil er entweder damals keinen, der ihm das Orakel hätte aufsetzen können, zur Hand gehabt, oder weil er selbst keine Antwort gewußt. Inzwischen zeigte er die Schlange vielen, die es verlangten, den Kopf behielt er aber immer in seinem Busen, und ließ sie auch nicht anders, als beim Bauche oder am Schwanze, anfassen. Wenn er seinen Betrug recht listig spielen wolte, sagte er: man solte des Aesculaps Antworten selbst hören; welches er **Antworten aus Gottes eigenem Munde** nennete. Es geschahe solches durch Hülfe einiger an dem aus Leinwand verfertigten Kopfe des Drachen angebrachten Arterien *y*) eines

x) Diese Stelle zeuget nicht nur von der starken Ausbreitung des Christenthums in diesen Gegenden, sondern ist auch im Munde der Ungläubigen ein Lobspruch vor die **Christen**, die sich nicht nur aller Wahrsagungen enthielten, sondern deren Ungrund noch richtiger als des **Lucians** epicureische Weltweisen erkandten und entdeckten. *y*) Vielleicht bedienete er sich der Gurgel dazu.

eines Kranichs, durch welche die Stimme eines von aussen in der Kammer versteckten Menschen gleichsam dahin geleitet wurde; so aber nicht allezeit, sondern blos für angesehenen Personen geschahe. Von dieser Art war die Antwort, so er dem **Severian** ertheilte, als er ihn wegen des **armenischen** Feldzuges z) zu Rathe zog, dem er den Sieg versprach, nach erfolgter Niederlage desselben aber ein anderes Orakel, wodurch er ihn davon abrieth, dafür unterschob. Er war unverschamt genung dazu, seine Orakel zu verbessern, und wenn er einem Kranken Besserung versprochen hatte, solcher aber nachher starb, machte er ein Orakel, so gerade das Gegentheil enthielt, bekandt. Um aber die Gunst der **Mallenser**, **Clarier** und **Didymäer**, wo eben solche falsche Orakel, als die seinigen waren, gegeben wurden, nicht zu verscherzen, befahl er zuweilen, sonderlich wenn er in Verlegenheit war, oder nicht gern antworten wolte, solche um Rath zu fragen.

So glücklich war sein Anfang in der Nachbarschaft, und als sich das Gerücht davon erst nach **Italien** und **Rom** verbreitete, bekam er von allen Orten Zulauf und Geschenke, sonderlich von Vornehmen und solchen, die am Hofe in Ansehen standen, worunter sich hauptsächlich **Rutilianus** *a*) hervorthat. Er hatte sich bey vielen Gelegenheiten als ein guter ehrlicher aber dabey sehr abergläubiger Mann gezeiget. Er war im Stande, für einem jeden mit Oel getränkten oder bekränzten Stein, den er unter Wegens fand, auf die Knie zu fallen. Weil er das Heer, so er anführete, nicht verlassen, und also nicht wohl selbst dahin kommen konte, schickte er blos einmal über das andere Boten zum **Alexander**. Da er nur lauter Knechte dazu brauchte, waren solche leicht zu betrügen, und gemeiniglich setzten sie zu den alten Lügen noch neue hinzu, um ihrem Be-

z) Von diesem Kriege redet vermuthlich **Capitolinus** in vita *Veri*, und kann aus dem **Lucian** selbige erläutert werden.

a) **Rutilianus** soll, nach einiger Meinung, der **Rufus Basäus** seyn, der unter **M. Aurel. Antonino**, nach **Xiphilini** Bericht, gelebt, und bey Hofe viel gegolten.

Berichte dadurch mehreren Werth zu verschaffen, wodurch seine Leidenschaft und Hitze noch mehr vergrössert wurde. Er erzehlte solches einigen von den Angesehensten in Rom, die gröstentheils seine Freunde waren, setzte auch wol, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, um seine Erzehlung recht auszuschmücken, selbst manches hinzu, so daß er die ganze Stadt über diese Wunderdinge in Bewegung brachte, und viele dahin vermochte, das Orakel ihres Glücks wegen um Rath zu fragen. Sie wurden von unserm Propheten sehr wohl aufgenommen, er machte ihnen sogar einige Geschenke, damit sie ihn aus Erkentlichkeit rühmen, und sein Lob ausbreiten solten. Er brauchte noch einen andern Kunstgrif. Wenn er die eingelaufenen Zettel gelesen, und einige alzu freie Fragen darunter gefunden hatte, behielt er solche Zettel, ohne eine Antwort darauf zu ertheilen, zurück, welche ihm alsdenn zu einem Unterpfande der Treue dessen, welcher ihn geschrieben, dienete, da sich derselbe, anstatt über ihn zu beklagen, ihm zu schmeicheln, gezwungen sahe. Ich will zum Beispiele einige von denen Antworten, die er dem **Rutilianus** gegeben, hieher setzen. Als ihn dieser Herr fragte, was er seinem Sohne für einen Lehrmeister geben solte, antwortete er, wie bey denen Orakeln nicht ungewöhnlich war, auf eine sehr dunkele Art, den **Pythagoras und Homer.** Da aber das Kind einige Zeit nachher starb, hätte er sich wol kaum vertheidigen können, wenn nicht **Rutilianus** sich selbst hätte betrügen helfen, indem er versicherte, er habe ihm wirklich den Tod seines Sohnes zum voraus gesagt, da er ihm diese zwey schon längst verstorbene Männer zu Lehrern desselben vorgeschlagen. Ein andermal fragte er ihn laut den Lehrsätzen des **Pythagoras,** was er vormals gewesen, jetzt sey, und künftig einmal seyn würde? Er sey, hieß es, zuerst **Achilles** gewesen, nachher **Menander** geworden, und wenn er 180 Jahre zurück gelegt, würde er ein Sonnenstrahl werden. Der gute Mann starb aber, ob er gleich dieses Versprechen, so man für eines der zuverlässigsten hielt, vom Orakel erhalten hatte, schon in seinem 70sten Jahre an der Schwermuth.

Als er sich noch einmal zu verheiraten entschlossen, bot ihm der Betrüger seine Tochter an, die er seinem Vorgeben nach mit dem Monde erzeuget, da diese Göttin sich in ihn, wie vormals in den **Endymion**, verliebt gehabt. Er befahl ihm so gar; sie zu nehmen. Hierauf ließ sie **Rutilianus** sogleich, ohne sich weiter zu besinnen, zu sich kommen, und vollzog die Heirat, nachdem er seiner angeblichen Schwiegermutter, nicht anders, als wenn er schon wirklich zu denen Unsterblichen gehörete, ein hundertfaches Opfer gebracht. Nach diesem glücklichen Streich gieng unser Betrüger noch weiter, und schickte durch seine Boten bald in diese bald in jene Stadt Orakel, mit Warnungen für Pest, Feuersgefahr, Erdbeben und dergleichen, wobey er allezeit versprach, ihnen mit Hülfsmitteln gegen diese Unglücksfälle an die Hand zu gehen.

Er machte auch ein Orakel bekandt, welches er, seinem Vorgeben nach, aus dem eigenen Munde seines Gottes hatte, und für ein Verwahrungsmittel gegen die Pest, so damals wütete, ausgab; es schrieben es auch wirklich einige als ein algemeines Mittel gegen dieses Uebel über ihre Häuser, zum Unglück aber wurden diese Häuser zuerst davon angesteckt, weil sich vielleicht die Eigenthümer aus einem eitlen Vertrauen zu wenig vorgesehen hatten. Er hielt sich in **Rom** verschiedene Personen, die ihm die Gesinnungen der Vornehmen unter der Hand meldeten, und ihm von dem, wornach sie auf allem Fall fragen würden, vorläufige Nachricht gaben, damit er Zeit haben möchte, sich auf seine Antwort anzuschicken. Er hatte auch eine Art von Gesellschaft oder Brüderschaft errichtet, deren Glieder mit vielen Feierlichkeiten, die ganzer drey Tage währeten, Fackeln trugen. Am ersten Tage wurde, so wie in Athen, ausgerufen: **Wenn ein Epicureer, ein Christ oder sonst ein Ruchloser hierher gekommen seyn solte, unsere Geheimnisse zu verspotten, so verlasse er sogleich diesen Ort, die wahrhaftig Gläubigen aber werden hiermit dazu eingeladen.** Hierauf gieng er voran, mit den Worten: **Fort mit den Christen,** und

der

der ganze Haufe antwortete: **Fort mit den Epicureern.** Nachher wurde die Niederkunft der **Latona** und die Geburt des **Apollo**, imgleichen die Hochzeit der **Coronis**, und die Geburt des **Aesculap**, feierlich begangen. Den folgenden Tag wurde die Geburt des **Glycon**, am dritten aber die Hochzeit des **Podalyrius** und der Mutter unsers Propheten gefeiert, wobey man Fackeln anzündete, wovon die ganze Feierlichkeit den Namen **Dadis** *b*) bekam. Es wurde auch an diesem Fest der Liebeshandel zwischen dem Propheten und der **Luna**, wovon die Frau des **Rutilianus** ihren Ursprung haben solte, vorgestellet. Er lag während dieser Feierlichkeit, wie der andere **Endymion**, und schlief, da unterdessen ein schönes Frauenzimmer, welches die **Luna** vorstellte, oben von dem Täfelwerk herunter gelassen wurde. Dieses war die Gemalin eines kaiserlichen Oberhofmeisters, welche so unverschämt war, daß sie unseren Betrüger im Beiseyn ihres Herrn küssete und umarmte. Vielleicht wären sie auch wol, da sie einander nicht abgeneigt waren, wenn es nicht von den Fackeln zu helle gewesen wäre, noch weiter gegangen. Zu anderer Zeit kam er in seiner priesterlichen Kleidung ganz still herein, und schrie nachher mit einemmal **Eya! Glycon**, worauf ein vortrefliches Chor Musikanten antwortete: **Eya! Alexander**, denen die **paphlagonischen** Herolde folgten, lauter starke Kerls, die nach Knoblauch stanken, und an den Füssen blos mit Fellen bekleidet waren. Da übrigens der Zug bey Fackeln und mit sehr bedächtlichen Schritten fortgieng, entblöste er immer seine goldene Hüfte worin er dem **Pythagoras** ähnlich seyn wolte. Diesen Betrug spielete er, glaube ich, vermittelst übergüldeten Leders, das bey dem Lichte der Fackeln einen Schimmer von sich warf. Es veranlaste solches einen grossen Streit zwischen zwey Weltweisen, ob er nicht vielleicht auch die Seele des **Pythagoras**, so wie seine Hüfte habe, so zuletzt dem Orakel zur Entscheidung überlassen, und von demselben so beantwortet wurde, die Seele des **Pythagoras**

b) Oder das Fackelfest.

werde einmal über das andere geboren, und sterbe auch wieder, die Seele des Propheten hingegen sey göttlichen Ursprungs und ganz unsterblich. Den widernatürlichen Umgang mit jungen Knaben verbot er zwar als ein abscheuliches Laster, doch musten ihm die Städte in **Pontus** und **Paphlagonien** solche Kinder auf seinen Befehl zuschicken, um das Orakel zu befragen, und das Lob seines Gottes zu besingen. Sie schickten ihm daher alle drey Jahre wohlgebildete Jünglinge aus guten Häusern zu, die er nach seinem Gefallen gebrauchte, und die artige Gewohnheit einführete, daß keiner, der über 18 Jahr war, sich unterstand, ihn mit einem Kuß zu grüssen, so daß er nur kleine Knaben küssen konte, die man daher Kußkinder zu nennen pflegte, andern aber reichte er die Hand zum Küssen. So gieng er mit den einfältigen Leuten um, die sich noch dazu glücklich schätzten, wann er ihre Weiber und Kinder seiner Liebe würdigte. Einige wusten sich öffentlich viel damit, daß sie Kinder von ihm aufweisen könten, und nahmen ihre eigenen Männer deshalb zu Zeugen. Ich will hier eine Unterredung des Gottes mit einem Priester von **Tio** *c*), dessen Denkungsart man aus seinen Fragen wird abnehmen können, einrücken. Frage: **Sage mir, wer bist du, Glycon?** Antwort: **Ich bin der neue Aesculap.** Frage: **Bist du der Aesculap selbst, oder nur einer, der ihm ähnlich ist?** Antwort: **Dieses ist ein Geheimniß, so verschwiegen bleiben muß.** Fr. **Wie lange wirst du deine Götterspräche fortsetzen?** Antw. **Länger denn tausend Jahre.** Fr. **Wo willst du alsdann hin?** Antw. **Nach Bactrien und die dortigen Gegenden, um auch die Barbaren mit meiner Gegenwart zu beehren.** Fr. **Sind denn wol die clarische, delphische und didymäische Orakel, wahre Orakel?** Antw. **Frage mich nicht um Dinge, die man nicht sagen darf.** Fr. **Was wird denn nach diesem Leben aus mir werden?** Antw. **Ein Kameel, hernach ein Pferd, zuletzt aber ein Welt.**

c) Eine Seestadt in Paphlagonien.

Weltweiser und grosser Prophet, wie Alexander. Eine vortrefliche Unterredung! Und weil unser Possenspieler wuste, daß dieser Priester ein Freund des **Lepidus** war, suchte er ihn durch ein Orakel zu bereden, ihn zu verlassen, weil dem **Lepidus** ein gewaltsamer Tod gedrohet worden. Denn er fürchtete sich für dem **Epicur** und seinen Anhängern, als geschwornen Feinden seiner Betrügereien. Es schlug ihm aber einmal fehl, da er einen Epicurer, der sichs unterfieng, ihm vorzuwerfen, daß er viele Unschuldige durch einen falschen Götterspruch ums Leben gebracht, unglücklich machen wolte. Die Sache verhielt sich folgendergestalt.

Er gab jemanden den Rath, seine Sclaven bey dem Statthalter der Provinz zu verklagen, daß sie an dem Tode seines Sohnes Schuld hätten, der sich, nachdem er auf dem **Nil** bis nach der Stadt **Clysma** oder **Arsinoe** *d)* gefahren, wo dieser Strom durch einen Canal in das rothe Meer *e) geleitet ist*, eben da er zurück reisen wolte, bereden lassen, bis nach **Indien** zu gehen, ohne seinen Leuten, die er in **Alexandrien** gelassen hatte, etwas davon zu melden. Diese glaubten daher, als sie nichts von ihm erfahren konten, daß er todt seyn müste, und kehreten zu seinem Vater zurück, der sie darauf, wie schon gemeldet worden, durch Antrieb des Orakels bey dem Proconsul von **Galatien** verklagte, und zum Tode verurtheilen ließ. Inzwischen kam der Sohn zurück, der ihre Unschuld, aber zu spät, bezeugte. Da nun unser Prophet diese gerechten Vorwürfe nicht erdulden konte, befahl er denen, so zugegen waren, den, der ihm solche machte, wenn sie nicht eben des Verbrechens schuldig werden wolten, zu steinigen, welches auch wol geschehen wäre, wenn nicht ein gewisser **Demostratus**, der eben bey ihm war, ihn in seine Arme geschlossen, und denselben also gerettet hätte. Wenn übrigens dieser Betrüger des Morgens seine Antworten geben

d) Das **Clysma** des **Ptolomäi** und **Arsinoe** sind, nach des Hrn. Pocoks Untersuchung, zwey verschiedene Orte.

e) Diese Stelle des **Lucians** ist wirklich eine der schwierigsten.

wolte, ließ er alle, die ihm ihre Anfragen zugestellet hatten, zusammen rufen, worauf der Herold mit lauter Stimme frug, ob jemand ein Orakel haben wolle? Antwortete er jemanden aus dem Heiligthume, **er solle sich zum Henker packen**; so machte sich von der Stunde an keiner mehr etwas mit ihm zu thun, jedermann entzog sich seiner, und er sahe sich gezwungen, das Land zu räumen. Er machte noch anderes Zeug. Er fand einmal ein Buch, worin die vornehmsten Lehren des **Epicurs** standen, sogleich verbrannte er dasselbe, und schüttete die Asche ins Meer, nachdem er ausgesprengt, es sey ihm solches durch das Orakel befohlen worden. Eine seiner unverschämtesten Lügen war wol folgende. Als er sich durch seinen Eidam **Rutilianus** beim Hofe eingeschlichen, überschickte er dem Kaiser **Marcus Aurelius**, der damals in **Deutschland** mit denen **Quaden**, den jetzigen Einwohnern eines Theils von **Schlesien** und dem **polnischen Preussen** *f*), und denen **Marcomannen**, den jetzigen Einwohnern von **Mähren**, Krieg führete, ein Orakel, wodurch er ihm befahl, zwey Löwen mit vielen Feierlichkeiten in die **Donau** zu werfen, so würde nach einem vorher erfochtenen herrlichen Siege bald ein Frieden erfolgen. Diese Löwen wurden, als sie über den Fluß geschwommen, von denen Feinden erlegt, und gleich darauf erlitten die **Römer** von denen Barbaren eine harte Niederlage, und hätten die ersteren fast **Aquileja**, nachdem sie über 20000 Mann sitzen lassen, eingebüßt *g*). Unser artige Mann half sich mit der Ausflucht, die vormals **Apollo** gegen den **Crösus** gebraucht, daß er zwar den Sieg vorher gesagt, den Namen des Ueberwinders aber nicht genannt. Wegen des ausserordentlichen Zulaufs, den er von allen Seiten hatte, und weil die kleine Stadt, worin er sich aufhielt, eine solche Menge nicht fassen, noch weniger aber erhalten konte,

erfand

f) Bis in **Preussen** haben die **Quaden** nicht, wohl aber in **Schlesien**, **Polen** und einem Theil von **Ungarn**, gewohnt.

g) Von diesem merkwürdigen Kriege lese man den 12ten Theil der deutschen Ausgabe der algem. Welthist. §. 388 f. S. 378 f.

erfand er seine sogenannte Nachtorakel, womit es folgende Bewandniß hatte. Wenn er die Fragen erhalten, legte er sie des Nachts unter seinen Kopf, und im Schlafe bekam er, seinem Vorgeben nach, die jedesmal nöthige Antwort, die aber allezeit, bey wohlversiegeltem Zettel, auf Schrauben gesetzt, oder doch sehr dunkel war, in welchem Fall er, um sich nicht durch Erbrechung derselben der Gefahr, daß seine Schelmerey herauskommen möchte, blos zu stellen, das erste das beste, so ihm einfiel, antwortete; denn er glaubte, alsdenn sey seine Antwort erst ein rechtes Orakel, nicht zu gedenken, daß er ein ansehnliches dadurch verdienete. Er hatte eigene Ausleger, die ihm für den grossen Gewinst, so sie davon zogen, ein jeder jährlich ein Talent gaben, anstatt daß sie einen Gehalt hätten von ihm bekommen sollen. Zuweilen schmiedete er, wenn ihn niemand um Rath fragte, ungefragt Orakel, um sich bey den Thoren im Ansehen zu erhalten. Zum Beispiel dienet folgender *Ausspruch*: „Suche dir einen Sclaven, auf den du „dich verlassen kannst, denn, um sich zu rächen, wenn du „seine Blüte eingesammlet, besudelt er dein Bette; und „aus Furcht, du möchtest ihn entdecken, bereitet er dir „mit deiner Frau den Gift, den sie unter dein Kopfküssen „verbergen, wozu selbst deine Magd **Calypso** behülflich „ist„ *b*). Muste sich also nicht selbst ein **Democritus** bey allen solchen Umständen hintergehen lassen? Er würde aber sogleich dem Gelächter ausgesetzt gewesen seyn, wenn er den Betrug hätte an den Tag kommen lassen. Wenn

b) Genauer wird es im lateinischen aus dem griechischen so ausgedrückt:

Scire cupisne, tuam quis nuptam, *Calligeniam*,
In stratis furtim subigat tecto sub herili?
Seruus *Protogenes*, is, cui tute omnia credis,
Is tibi quod dederat, dat ei rursus tua coniux,
Vindictam is repetit factis pro turpibus istam.
Tristia iamque tibi per vtrosque venena parata,
Vt neque, quae faciunt, videas, nec ea audiat auris.
Ad murum inuenies haec, et suppostа cubili
Ad caput: est horum tua conscia serua *Calypso*.

man ihn in einer fremden Sprache fragte, so verschob er seine Antwort, um solche in eben der Sprache geben zu können; fand sich aber gar keiner hiezu, so antwortete er auch wol in seiner gewöhnlichen Sprache, dergleichen sich damals zutrug, als er einem die Antwort ertheilete: „Gehe nur wieder nach Hause, denn der, welcher dich geschickt, ist heute von seinem Nachbar **Diocles** ermordet „worden, man hat aber den Meuchelmörder schon gegriffen.„ **Lucian** hat uns die Götterspräche, die er ihm selbst gegeben, aufbehalten. Als er einsmals seinem Gott in einem wohl versiegelten Zettel die Frage vorlegte, ob sein Prophet kahl wäre, bekam er zur Antwort: „Malach, „der Sohn des Abardalach, war ein zweiter Attis„ *i*). Ein andermal that **Lucian** in unterschiedlichen Zetteln, die ihm, um allen Verdacht zu verhüten, von mehreren Orten zugeschickt wurden, eine und eben dieselbe Frage an ihn, und bekam darauf den Befehl, sich mit Limonen- und Latonensaft zu schmieren, zu welcher Antwort ihn der Ueberbringer des Zettels verführet hatte, weil er ihm gesagt, er verlange ein Mittel für Seitenstiche. Seine Frage betraf aber des **Homers** Vaterland. Auf die nemliche Anfrage eines andern Zettels enthielt seine Antwort eben so wenig vom **Homer** als von seinem Vaterlande; sondern er widerrieth ihm, nicht zu Wasser zu reisen, da er ebenfals von dem Bedienten war hintergangen worden, der ihm aufgebunden hatte, **Lucian** frage nach dem Wege, den er nach **Italien** nehmen solle. **Lucian** fand auch noch andere Mittel, hinter seine Betrügereien zu kommen. Er schrieb zuweilen nur eine einzige Frage auf den Zettel, bezahlte aber, als ob mehrere zugleich darin gestanden, denn **Alexander** gab einem so viele Antworten, als man ihm be-

i) Eigentlich war die Antwort so:
Sabardalachu malach Attis alius erat.
Vielleicht hatte auch Alexander aus des Lucians Knecht den Inhalt der Frage zu bringen gesucht, wie er solches wol sonst that, und hatte von dem Knecht nach seiner Meinung erfahren, Lucian wolle wissen: Ob Attis und der unbekandte König Sabardalach eine Person sey.

bezahlte, die sich aber alle zusammen nicht im geringsten zu der Frage *k*) schickten. Da solcher aber endlich die List merkte, **Lucian** auch den **Rutilianus** von seiner ehelichen Verbindung abzuziehen suchte, faste dieser Betrüger einen tödtlichen Haß wider ihn, und antwortete durch ein Orakel, als ihn **Rutilian** wegen der Person des **Lucian** befragte: **Er sey ein Knabenschänder, und hänge unerlaubten Lüsten nach.** Als nachher **Lucian**, in Gesellschaft zweier Soldaten, die ihm der Statthalter der Provinz *l*), sein guter Freund, entweder aus Beisorge, daß sich jemand an ihm vergreifen möchte, oder um ihn bis an das Meer zu begleiten, mitgegeben hatte, ihm einen Besuch abstatten wolte; schickte er sogleich, als ihm seine Ankunft gemeldet wurde, selbigem entgegen, und ließ ihn ersuchen, zu ihm zu kommen, empfing ihn auch sehr höflich. **Lucian** aber, der ihn seiner Betrügereien wegen allzu sehr haste, konte sich nicht enthalten, als er ihm die Hand, solche zu küssen, hinreichte, ihn recht empfindlich zu beissen, welches ihm fast das Leben gekostet hätte, denn es fehlete nicht viel, so wäre er von denen, die zugegen waren, erdrückt worden, zumal da er ihn nur blos bey seinem Namen angeredet, und nicht als Propheten begrüsset hatte. Doch nahm er für seinen Theil diese Beleidigung ziemlich gelassen auf. Ich will zeigen, sagte er, daß mein Gott auch die frechesten Gemüther zu bändigen wisse. Nachdem er alle hatte hinausgehen lassen, beschwerete er sich gegen den **Lucian** über den Rath, welchen er dem **Rutilian** gegeben, und gab ihm zu verstehen, er handele nicht gut, daß er einem Mann, der sein Glück in Händen habe, vor den Kopf stosse. **Lucian** stellte sich, um der Gefahr, die ihm drohete, zu entgehen, als gebe er diesen Vorstellungen Platz, und kam dadurch glücklich wieder weg, worüber sich die ganze Gesellschaft nicht genug wundern konte. Als er nachher zu Schiffe gehen wolte, schickte ihm dieser Betrüger noch al-

k) Die Frage bestand darin: Quando deprehenderetur, vt praestigiator, *Alexander?*

l) Der Provinz **Cappadocien.**

lerley Geschenke, verschafte ihm auch ein kleines Fahrzeug und Ruderknechte. **Lucian** glaubte, er thäte es blos, seine Gunst vollends dadurch zu erhalten. Da er aber auf die Höhe des Meers kam, wurde er gewahr, daß der Steuermann weinte, und mit den Matrosen in Wortwechsel gerieth, welches ihm sogleich einigen Argwohn erweckte, zumal da er nur einen einzigen von seinen Leuten bey sich, die übrigen aber mit seinem Vater nach **Amastris** geschickt hatte. Er erkundigte sich daher nach der Ursach ihres Streites, da ihm der Steuermann sagte; weil er nun schon ein alter Mann wäre, und bisher allezeit als ein ehrlicher Mensch gelebet, sey es ihm unmöglich, seinem Leben noch durch eine niederträchtige Handlung, einen Schandfleck anzuhängen, und seine Frau und Kinder nach seinem Tode der Rache Gottes auszusetzen. Als er ihm hierauf weiter zusetzte, gestand er es, er habe Befehl, ihn über Bord zu werfen. Auf diese Nachricht stieg er zu **Egialus** *m*) ans Land, wo er Gesandten aus **Bosphorus** antraf, die vom Könige **Eupator** *n*) nach **Bithynien** geschickt worden, den Tribut, welchen er dem Kaiser jährlich entrichten muste, abzutragen. Sobald er ihnen erzehlete, wie es ihm ergangen, nahmen sie ihn in ihr Schif, und brachten ihn ganz sicher nach **Amastris**. Von dieser Zeit an erklärete er sich öffentlich für **Alexanders** Feind, und war wirklich entschlossen, mit verschiedenen anderen zugleich, unter denen sich auch die Schüler des Weltweisen **Timocrates** von **Heraclea** befanden, eine Klage wider ihn anzufangen, der Statthalter der Provinz *o*) aber ersuchte ihn inständigst, solches bleiben zu lassen, mit der ausdrücklichen Erklärung, wenn er auch alle diese Betrügereien erwiese, dürfte er ihn doch wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem **Rutilian**

m) Es war solches Gestade aber eben keine wüste und unfruchtbare Insel, wo **Lucian** ausgesetzet worden, wie man in der algem. Welthist. Th 13 der **deutschen** Ausgabe S. 405 angegeben findet.

n) Eine Münze dieses Königes beim **Spanheim** erweiset, daß solcher noch vor **L. Veri** Tode regieret habe.

o) Von **Pontus** in **Bithynien**.

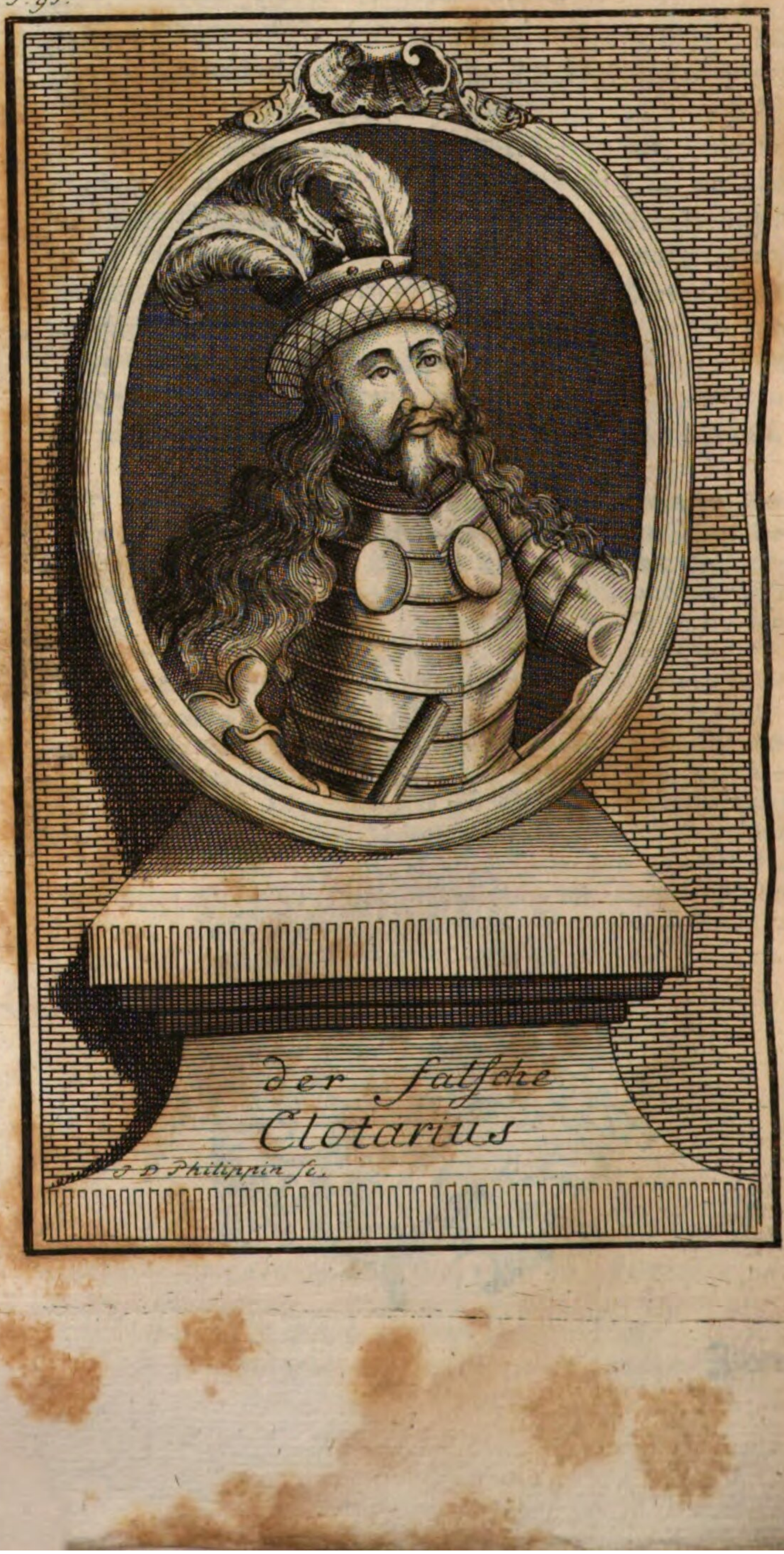
tilian nicht zur Strafe ziehen. Die Unverschämtheit dieses Betrügers gieng so weit, daß er von dem Kaiser verlangte, den Namen seiner Vaterstadt **Abonichos** zu ändern, und sie künftig **Jonopolis** zu nennen. Ferner auch Münzen prägen zu lassen, auf deren einen Seite das Bild der Schlange, auf der andern aber sein eigenes nebst den Sinnbildern des **Aesculap** und der Sichel des **Perseus**, für dessen Abkömmling von mütterlicher Seite er sich ausgab, vorgestellt werden solten *p*). Endlich muste er gegen seine eigene Weissagung, daß er, wie **Aesculap**, in einem Alter von 150 Jahren vom Donner würde erschlagen werden, ehe er noch einmal das 70ste erreichte, elendiglich sterben. Ein böses Geschwür an dem Schenkel legte, nachdem zuletzt die Fäulniß den Unterleib ergriffen, diesen würdigen Sohn des **Podalyrius** ins Grab. Bey dieser Gelegenheit wurde es erst entdeckt, daß er eine Glatze habe, als man ihm einige Mittel zur Linderung der Kopfschmerzen umschlagen wolte. So bekam dieser Marktschreier den verdienten Lohn für seine Bosheiten. Es fehlete nichts weiter, als daß man ihm eine Grabschrift setzte, und ihm einen würdigen Nachfolger ernannte. Seine Anhänger warfen ein Auge auf den **Rutilian**, er behielt sich aber die Gabe der Weissagung bis nach seinem Tode vor,

wolte

p) **Lucian** stellet die Münze anders vor: auf der einen Seite war das Bild des **Glycon**, oder, wie der Herr von **Rocoles** sich ausdrückt, der wunderthätigen Schlange, auf der Rückseite aber das Bild **Alexanders**, der seines Großvaters **Aesculaps** Krone auf hat, und seines mütterlichen Vorfahren **Persei** Sichel hält. **Harduinus** hat wirklich Münzen, worauf **Jonopolis** geprä-get, erläutert, doch sind solche anders, als selbige **Lucian** beschreibt. Auf der einen Seite siehet man das Bild des **L. Aur. Veri**, und auf der andern Γλύκων Ἰωνοπολίτων. Ausserdem hat **Spanheim** mehrere Münzen angeführet, die auf diese Begebenheiten zu gehen scheinen. Eine vom **Antonino Pio**, auf der zwey Schlangen zu sehen; eine andere von eben dem Kaiser mit einer Schlange, die einen Menschenkopf und die Aufschrift hat: ΑΒωΝΟΤΕΙΧΕΙΤωΝ ΓΛΥΚωΝ. Noch eine vom **L. Vero** mit der Aufschrift: ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ und dergleichen. Auf keiner einzigen aber kommt das Bild des **Alexanders** vor.

wolte auch im übrigen nichts anordnen. Dieses ist ein Auszug der Lebensbeschreibung, welche **Lucian** einem seiner Freunde mit Namen **Celsus** zugeschickt *q*) und man siehet hieraus, daß dieser **Alexander** mit Recht der Hauptbetrüger von uns genennet worden. Bisher habe ich blos die Unternehmungen listiger Streiche und Veränderungen solcher Personen, die unter Heiden gelebet, vorgetragen. In den folgenden Büchern werde ich nun den **Christen** den nächsten Platz anweisen, behalte mir aber vor, in dem vorletzten Buche noch von den Betrügern, die sich unter den **Juden** gefunden, zu reden, und noch einige Betrachtungen über ihre Bosheit und deren Bestrafung hinzuzufügen.

q) Es wäre zu wünschen, daß des **Lucians** Erzehlungen von diesem Hauptbetrüger noch durch das Zeugniß mehrerer Zeugen bestätiget werden könten. Denn da **Lucian** selbst die Todfeindschaft eingestehet, die zwischen ihm und dem **Alexander** geherrschet, so scheinen wenigstens einige Umstände zu sehr übertrieben angeführt zu seyn; ohne daß man deswegen den gespielten Betrug dieses Mannes überhaupt leugnen darf. Da **Lucian** weder zu **Alexanders** noch **Rutilians** Lebenszeiten seine Erzehlung aufgesetzet, so war freilich niemand mehr zu finden, der den **Alexander** gegen unrichtige Beschuldigungen vertheidigen konte. Da **Lucian** dem **Rutilian** seine Ehe mit **Alexanders** Tochter widerrieth, so hätte er ja die bequemste Gelegenheit gehabt, demselben sowol als der Welt die Betrügereien des **Alexanders** zu entdecken. Ueberdies lässet es sich schwerlich begreifen, wie **Lucian** in Erfahrung bringen können, auf was für Art die Betrügereien, welche man nicht leugnet, gespielet worden sind.


der falsche
Clotarius
J. D. Philippin Sc.

Zweites Buch.

Der falsche Clotarius,

mit

dem Zunamen Gondebald,

König zu Soisson,

unter

des Mauritius Regierung.

Im Jahr der Welt 4546, dem 583sten nach Christi Geburt.

Der falsche Clotarius,
König zu Soisson.

Dieser Betrüger kam im Jahr 583 zum zweitenmale unter den Königen aus dem ersten Hause in **Frankreich** *a*) zum Vorschein, nannte sich einen Sohn **Clotarii** 1, Königs zu **Soissons**, und folglich einen Enkel des grossen **Clodovåus** *b*). Folgende Nachrichten von ihm geben uns die drey Geschichtschreiber **Robert Guagin**, **Paul Aemil** und **Franz Mezeray**. Seine Mutter hatte ihn von klein auf als einen königlichen Prinzen erzogen und besonders für die Erhaltung seiner langen Haare, welche die alten **Franken**

a) Gemeinhin pflegen die **französischen** Geschichtschreiber das Reich der **Franken** und der **Franzosen** zu vermischen. Das heutige **Frankreich** war unter den **merovåischen** Prinzen nur ein Stück des **fränkischen** Reiches, und ist erst 843 durch die Theilung des Staats der **Franken** ein eigener Staat unter **Carl** dem kahlen geworden.

b) Dies ist der **Clodovåus**, der nach Ueberwältigung des letzten **römischen** Statthalters in **Gallien**, des **Syagrius**, **Gallien** unter die **Franken**, die bisher in **Deutschland** zwischen dem **Niederrhein**, der **Weser** und dem **Mayn** wohnten, brachte. Seine vier Söhne theileten das **fränkische** Reich so, daß **Theodoricus** 1 **Austrasien** bekam, und zu **Metz** Hof hielt, **Clodomirus** ward König von **Orleans**, **Childebertus** zu **Paris**, und **Clotarius** 1 zu **Soissons**. Des letztern Sohn wolte **Gondebald**, oder der **Clotarius**, von dem hier die Rede ist, seyn.

ken für ein Zeichen der königlichen Würde hielten, Sorge getragen. **Clotarius** wolte ihn aber doch nicht für seinen Sohn erkennen, als ihn seine Mutter nach **Soissons** brachte. **Childebert** *c*), König von **Paris**, hatte damit Mitleiden, und weil er keine männliche Erben hatte, wolte er ihn als einen Anverwandten an seinem Hofe erziehen lassen, welches aber seinen angeblichen Vater den **Clotarius** verdroß. Er schrieb deshalb an den **Childebert** in folgenden Ausdrücken: „Schicket mir den **Gondebald** „zurück, damit ich selbst, wenn ich finde, daß er mein Sohn „sey, für seine Erziehung Sorge tragen könne, wenn er es „aber nicht seyn solte, eure gute Meinung, ihn als einen kö„niglichen Prinzen zu erziehen, durch Ehrenbezeigungen, „die ihm nicht zukommen, der Welt ein Blendwerk vorzu„machen, nicht Gelegenheit zu Irrungen gebe.„

Als ihn **Clotarius** in seine Hände bekam, ließ er ihm die Haare abschneiden, und ihn ins Kloster stecken. Nachdem sein angeblicher Vater im Jahr 561 zu **Compiegne** verstorben *d*), nahm sich sein älterer Bruder **Charibert** König zu **Paris**, der ihm wohlwolte, eine Zeitlang seiner an. Dieser **Charibert** war aber ein sehr weibischer Herr, der sonderlich in der Liebe ungemein ausschweifte, wodurch er seine Gesundheit ungemein schwächte, und sich vor der Zeit ins Grab brachte. Das Glück des **Gondebald** war also von kurzer Dauer. Als sein Bruder, der so ehrlich und großmüthig mit ihm gehandelt hatte, im Jahr 570 mit Tode abgegangen, ließ ihn **Siegebert** ein anderer von seinen Brüdern, der in **Austrasien**, wovon gegenwärtig **Lothringen** den ansehnlichsten Theil *e*) ausmacht,

c) **Gondebalds** Mutter war bey **Clotario** in Ungnade gefallen, und flüchtete zum Könige von **Paris**, **Childebert** 1.

d) Nach **Clotarii** 1 Tode ward **Charibert** 1 König von **Paris**, **Guntchramnus** König von **Orleans**, **Siegebertus** König von **Metz**, und **Childericus** 1 König von **Soissons**. **Gondebald** aber völlig übergangen.

e) Das heutige **Lothringen** war wol ein Theil von **Austrasien**, kann aber eben nicht vor den ansehnlichsten Theil von **Austrasien** gehalten werden.

macht, König war, an seinen Hof fordern, ohne sich weiter merken zu lassen, was er mit ihm vornehmen wolte. Sein Schicksal blieb also ungewiß, inzwischen machte er sich gute Hofnung. Als aber der unglückliche Prinz an den Hof des Königes **Siegeberts** kam, ließ solcher ihm eine neue Platte scheren, und ihn zu **Cöln** in ein Kloster einsperren. So muste er die Unbeständigkeit des Glücks erfahren, und sich von allen verlassen sehen. Er fand aber Mittel nach **Italien** zu fliehen, wo der berühmte Verschnittene **Narses**, des Kaisers **Justinian** 1. Feldherr, den Krieg gegen die **Gothen** mit ganz ausnehmendem Glücke führte *f*).

Es war in der That ein grosser Vortheil für den **Gondebald**, daß er sich die Freundschaft eines des vornehmsten und berühmtesten Helden, den die ganze Geschichte aufweisen kann, erwarb. Es glückte diesem kleinen alten Manne, welcher noch dazu einen von den wesentlichsten Theilen eines Mannes eingebüsset hatte, den ruhmwürdigen, großmüthigen und tapfern **Tatila** König der **Ostgothen**, welchen **Belisarius**, dieser vortrefliche und unermüdete Feldherr des Kaisers **Justinian** nicht völlig bändigen können, zu überwinden, und ihm mit der Krone zugleich das Leben zu rauben. Ich will nur ein paar Worte aus der **lateinischen** Lobrede, die ihm **Paul Jovius** verfertigt, in unserer Sprache hier einrücken. „**Narses**, sagt er, „verdienet für allen anderen Menschen, ganz „ausserordentlich bewundert zu werden. Er war ein **Per**„**ser**, und der Geburt nach, ein schlechter Sclave, wurde „aber in der Wohnung des Frauenzimmers unter dem „Frauenzimmer der Kaiserin erzogen, und war nur ein „halber Mann, da ihm der vorzüglichste Theil des Kör„pers, auf welchen fast alle Personen beiderley Geschlechts „das meiste halten, fehlete. Von der Stelle eines Auffe„hers

f) Gleich nach der Flucht aus **Cöln** nach **Italien**, nahm **Gondebald** die Ehrenbenennung eines königlich **fränkischen** Prinzen wieder an, und ließ sich die Haare wachsen.

„hers über den kaiserlichen Schatz, schwung er sich bis zur „Würde des obersten Feldherrn. Er verdienet alle Lob„sprüche sowol seines Heldenmuths als auch seines Glücks „wegen, so ihm in allem günstig gewesen, ausser daß „er das Unglück gehabt, des wesentlichsten seines Ge„schlechts beraubt zu werden. E tanta ereptae virilitatis „calamitate vnicus prope cum virtute, tum fortuna Im„perator exstiterit.„

Es würde aber noch besser für den **Gondebald** gewesen seyn, wenn er eher zu diesem furchtbaren Helden gekommen wäre, und sich seiner Gunst versichert hätte. Denn damals, nemlich im Jahre 566 hatte bereits **Justinus** 2. die Regierung nach erfolgtem Ableben des Kaisers **Justinian**, seines Großvaters von mütterlicher Seite, angetreten. **Justinian** liebte den **Narses** wegen seiner Verdienste und Thaten ungemein, da er die beiden mächtigen ostgothischen Könige den **Tatila** und **Tejas** über den Haufen geworfen, und noch überdem ein fränkisches Heer von 72000 Mann, unter der Anführung des **Bucelinus** eines Feldherrn des **Theodebert**, Königs von **Austrasien** oder **Metz**, geschlagen hatte. **Jornandes** ein Erzbischof zu **Ravenna**, und geborner **Gothe**, der auch die Geschichte dieses Volks beschrieben, irret sich, wenn er diesen Sieg dem **Belisarius** zuschreibt, und die Anzahl der im Treffen gebliebenen **Franken** auf 200000 setzt. Bald nachher, als **Gondebald** bey diesem ungemein grossen Helden angekommen, geschahe es, daß ihn die Kaiserin **Sophia** aus Neid über seinen Ruhm, und noch dazu mit den anzüglichen Ausdrücken aus **Italien** zurück berufen ließ: „Es würde sich besser für ihn schicken, dem Frauenzimmer „in ihrem Behältniß die Wolle auszutheilen, und ihre Ar„beit anzuweisen, als Kriegesheere anzuführen.„ Er wurde hiedurch so aufgebracht, daß er seinen Freund **Alboin** den König der **Longobarden** aus **Ungarn** nach **Italien** berief, und ihr einen so verworrenen Rocken zurecht machte, den auch die geschickteste und weiseste Kaiserin nicht hätte entwickeln können.

Gon-

Gondebald versprach sich viele Hülfe vom **Alboin**, und hofte seinen drey Brüdern **Siegebert**, **Chilperich** und **Guntram** wenigstens so viel zu entreissen, daß sein Reich eben so groß als das ihrige seyn würde. Sie nannten sich alle drey Könige, und zwar von den Städten, worin sie sich gemeiniglich aufhielten, von **Metz**, **Paris** und **Orleans**.

Narses war von Natur ein guter und andächtiger Mann, er ließ sich also leicht vom Pabst **Johann** 3 als ihn derselbe zu **Neapolis** besuchte, zureden, von diesem Vorhaben abzustehen, weil er ihm die besorglichen schlimmen Folgen davon vorstellte, und ihn beschwor, dem **Alboin** Gegenbefehle zu ertheilen, und seinen Einfall in **Italien** zu verhindern. Aber zum grossen Unglück für **Italien** und dessen Oberherrn den **morgenländischen** Kaiser, übereilte der Tod den **Narses**, als er kaum mit diesen guten Gedanken nach **Rom** zurück gekommen. Sein Leichnam wurde nach **Constantinopel** gebracht, und sehr prächtig zur Erde bestattet *g*).

Gondebald fand Gelegenheit über das Meer zu gehen, und dem Kaiser **Justin** und dessen Gemalin **Sophia**, einem üppigen und ehrgeizigen Frauenzimmer, aufzuwarten. Sein gutes Ansehen und schlaues Wesen erwarben ihm ungemeine Achtung und Verehrung, Veneration nem sibi ac maiestatem conciliarunt nach des **Paulus Aemilius** Ausdruck. Er hielt sich die ganze Zeit über, daß **Justin** 2 ein schwacher Prinz, das ganze Reich von seiner Gemalin beherrschen ließ, zu **Constantinopel** auf, welches ihm wenig Ehre und Vortheil brachte. Während der ganzen Regierung des **Tiberius**, die nur sieben Jahre dauerte, begleitete er den **Mauritius**, der hernach dem **Tiberius** in der Kaiserwürde folgte, in einigen Feldzügen gegen die **Perser**. Er wolte durchaus nicht wieder an

g) Da das, was der Verfasser von **Belisarius** und **Narses** beigebracht, eine unnöthige Ausschweifung ist, so wollen wir solche durch keine Anmerkung vergrössern. Eben dieses gilt von

den fränkischen Hof, wo er die Unbeständigkeit des Glücks so sehr hatte empfinden müssen; wozu noch kam, daß ihn die traurigen Beispiele der Grausamkeit seiner nächsten Anverwandten gegen einige von seinem Hause abschreckten. Sein Vater **Clotarius** hatte den **Chramnes** *h*) seinen eigenen Sohn, nebst dessen Gemalin und Kindern im Jahr 560 unbarmherzigerweise in einer Bauerhütte, worin sie auf seinen Befehl waren eingesperret worden, verbrennen lassen *i*). **Conobert**, oder wie ihn **Guagin** nennet, **Senabur**, einer der Fürsten von **Bretagne** *k*), und verschiedene von denen, die keine fränkische Vasallen waren, hatten die Waffen zum Vortheile des **Chramnes** ergriffen, und sich unterstanden, dem **Clotarius** ein Treffen zu liefern, wurden aber meist alle in dem Treffen, worin **Chramnes** gefangen worden, getödtet. Er hatte auch den **Conobold** Herzog von **Guienne**, welcher den **Chramnes** seinen Schwiegersohn bey dieser Empörung unterstützet, in der Kapelle des heiligen **Martini**, ohne die geringste Achtung für diesen Zufluchtsort zu beweisen, verbrennen lassen.

Eben dieser **Clotarius** sein Vater, hatte auch durch eine ganz unmenschliche und höchst grausame Mordthat seine Hände mit dem unschuldigen Blute seiner beiden jungen Vettern, des **Theodebald** und **Günther**, seines Bruders **Clodomir**, eines Königes von **Orleans**, Söhne beflecket. Weil nun **Gondebald** ein ähnliches Schicksal von seinen beiden Brüdern **Siegebert** und **Chilperich** befürch-

den **gothischen**, **longobardischen**, **persischen** und **griechischen** Sachen, die der Verfasser hier eingemischt. Ich verweise die Leser auf die deutsche Ausgabe der algem. Welthist. Th. 14 S. 634 f. Th. 17 S. 548 f.

h) Er hatte sich zweimal gegen seinen Vater aufgelehnet.

i) **Gregorius Turonensis** scheint aber zu sagen, daß, ehe das Feuer angeleget worden, der Prinz auf eine Bank gebunden, und mit seinem Schnupftuch vorher erdrosselt sey.

k) **Argentre** nennet diesen **Conomor** oder **Conobert**, obgleich ohne Erweis, nicht einen Grafen von **Britannien**, sondern nur Grafen von **Rennes** und **Nantes**.

fürchtete, wolte er lieber an Justini Hofe und von seinem Vaterlande entfernet leben, als sich der Willkühr seiner Feinde überlassen. Als er aber von einem gewissen Guntram Boso vernahm, daß zwey Muhmen von ihm, die Brunehild, eine königliche Prinzessin des Athanagild, eines Königs der Westgothen in Spanien, Tochter, und seines verstorbenen Bruders Siegebert Witwe, nebst der Fridegund, die nur ein schlechtes Frauenzimmer aus der Gegend von Cambray gewesen, nachher aber von der Galsonda seines zweiten Bruders Chilperich Königs zu Paris Gemalin, als Kammerfrau angenommen, hierauf eine Beischläferin, und zuletzt gar die Gemalin dieses Königes geworden; als er, sage ich, vernommen, daß diese zwey Frauenzimmer Frankreich in grosse Unordnung und Zerrüttung stürzten, und daß sein Bruder Siegebert verrätherischerweise ums Leben gebracht worden, so entschloß er sich nach Frankreich zurückzukehren *l*). Er that es sonderlich auf Zureden dieses Boso, welcher aus unbekandten Ursachen eine Reise in dieses Land unternommen hatte, vielleicht blos um sich mit dem Prinzen Gondebald zu besprechen, und ihn, damit der Lerm erst recht angehen möchte, zu bereden, wieder nach Frankreich zurückzukehren *m*). Dieser Boso, ein falscher und eigennütziger Mensch setzte ihm in den Kopf, die Franken hätten ein grosses Verlangen nach ihm, und da die Könige Guntram und Chilperich keine Kinder hätten, würde es ihm leicht seyn, diese ansehnliche Erbschaft ganz an sich zu bringen. Tiberius unterstützte ihn, in Hofnung, künftig etwa Vortheil davon zu haben, mit sehr grossen Geldsummen.

l) Von allen diesen Sachen redet der Vater Gabriel Daniel in dem 1sten Theil seiner Geschichte von Frankreich weitläufiger.

m) Boso, Nummol Statthalter von Avignon, und der Herzog Desiderius von Toulouse, hatten sich verabredet, den Gondebald aufzusprengen, und Boso nahm es über sich, selbigen zu bewegen, aus Constantinopel nach Frankreich zu kommen, worin es ihm auch glückte.

Er kehrete also, nachdem er sich etwa 20 Jahre im **Morgenlande** aufgehalten hatte, mit einem sehr ansehnlichen Hofstaate, nach **Frankreich** zurück, und stieg zu **Marseille** ans Land, wo er von dem dortigen Bischof **Theodorus** *n*) mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Von da gieng er nach **Avignon**, und wurde von dem **Mummol**, welcher mit seinem Herrn dem Könige **Guntram** zerfallen war, sehr prächtig bewirthet. Es gieng die Rede, er brächte grosse Schätze mit, und könne viel darauf gehen lassen, da er das Glück gehabt, noch während seines Aufenthaltes zu **Constantinopel** unter des **Tiberius** Regierung einen Schatz, den **Narses** vergraben, in **Italien** gefunden zu haben *o*). Auch hieß es, er habe wahre königliche Eigenschaften, sähe sehr schön aus, und habe sich den Ruhm eines besonders geschickten Feldherrn erworben, da er, wie schon gemeldet worden, einige Zeit den Feldzügen in **Italien** unter dem unvergleichlichen **Narses**, und in **Persien** unter dem **Mauritius**, beigewohnet. **Desiderius**, ein unabhängiger Herzog von **Toulouse**; und **Mummol**, einer der grösten Helden seiner Zeit, der sich sonderlich durch die grossen Thaten, so er in dem Kriege gegen den König **Chilperich** und die **Longobarden** verrichtet, schon grossen Ruhm erworben hatte, ergrif sogleich nebst verschiedenen **westgothischen** Herren, auch einigen **Römern**, welche die **spanischen** Grenzen deckten, seine Partey. Demohnerachtet aber sahe er sich, nachdem eben der **Guntram Boso**, welcher ihn zurückzukehren beredet hatte, den Bischof **Theodor** und diejenigen, welche unserem **Gondebald** zugethan waren, zu verfolgen angefangen, genöthiget, die Flucht zu ergreifen, und, um sich für diesem Verräther und einem so furchtbaren

Feind

n) Der Bischof **Theodor** räumte ihm eine Wohnung ein, und versorgte ihn mit Pferden, daß er zum **Mummol** nach **Avignon** kommen und zu ihm stossen konte.

o) Ohne einen Schatz zu finden kam er nicht mit leerer Hand. Der Kaiser **Tiberius** unterstützte ihn, und in seinen vorigen Feldzügen hatte er sich ansehnliche Summen erworben.

Feind in Sicherheit zu setzen, eine gewisse Insel an der Mündung der **Rhone** zu seinem Zufluchtsorte zu erwählen, worauf sich dieser Verräther aller seiner Schätze bemächtigte, und auf Befehl des Königes **Guntram** sich anschickte, den **Mummol** in **Avignon** zu belagern. Der König **Childebert** schickte aber, als er davon Nachricht erhielt, einen seiner Herzoge ab, dieses Vorhaben zu hintertreiben. Als sich **Gondebald** von seinem Vetter auf solche Art unterstützt sahe, brachte **Childebert** einen so mächtigen Anhang auf seine Seite, daß er sich von diesem ersten Unglück gut erholte, und einen ziemlichen Theil der Einwohner und Städte von **Guienne** unterwürfig machte, auch mit leichter Mühe die **Perigordier**, die Einwohner von **Toulouse**, **Bourdeaux** und **Angoumois** auf seine Seite zog *p*).

Chil-

p) **Gondebald** hatte seine Schätze in **Marsilien** verlassen. Dies wuste **Boso**, und kam dadurch auf die Gedanken, ihn zu verrathen. Er ließ den Bischof als einen Staatsverbrecher, welcher einen fremden Menschen, der **Frankreich** mit dem Kaiser seines Nutzens wegen zusammen hetzen wolle, ins Königreich gelockt, gefangen nehmen. Der Bischof wandte vergebens die Befehle derer vor, welchen er Gehorsam schuldig wäre, und zeigte ein Schreiben auf, das die vornehmsten Vormundschaftsräthe des Königes von **Austrasien** unterschrieben **Boso** theilete dem ungeachtet mit dem Statthalter von **Marsilien** des **Gondebalds** Schatz, der sich auf eine Insel flüchtete. **Boso** reisete hierauf an den Hof des Königes von **Austrasien**, der den **Gondebald** gegen den König von **Burgund**, **Guntram**, unterstützte, ohne zu wissen, daß seine eigene Räthe ihn selbst vom Thron stürzen wollen. Als aber **Boso** wieder nach **Provence** abgieng, ward er von **Guntrams** Leuten gefangen. **Boso** leugnete, daß er den **Gondebald** aufgesprengt, und berief sich auf sein gegen den Bischof von **Marsilien** bezeigtes Betragen, und versprach, den **Mummol** in **Guntrams** Hände zu liefern, der sich solches gefallen ließ. **Boso** kam also mit lauter Soldaten aus dem **austrasischen** Reiche an dem Ufer der **Rhone** vor **Avignon** an. **Mummol** hatte aber sein Vorhaben gemerkt, und lauter Kähne am Ufer des Flusses anlegen lassen, die vest schienen, aber nur von schwachen Nägeln zusammen gehalten wurden. So bald sich **Boso**

Childebert König von **Metz**, ein Vetter dieses **Gondebald**, war auf seinen Oheim den **Guntram** König von **Orleans** übel zu sprechen, weil er ihm die Königin **Fridegunda**, die Mörderin seines Vaters **Siegebert**, nicht hatte ausliefern wollen. Er erklärete sich deshalb gleich für den **Gondebald**, schickte Gesandten an ihn ab, und begegnete ihm als einem Könige. Und damit er ihm alles Ansehen verschaffen möchte, welches er für nöthig erachtete, um ihm die Neigung der **Franzosen** zu verschaffen, beredete er ihn, den Namen seines Vaters **Clotarius** anzunehmen. **Guntram** hingegen wolte den jungen König **Clotarius 2**, der **Fridegunda** Sohn, dessen Vormund er war, nicht gern verlassen, daher es einem großmüthigen Prinzen sehr unanständig gewesen seyn würde, die Mutter desjenigen, welchen er zu seinem Thronfolger bestimmt hatte, dem Tode in die Hände zu liefern.

Guntram war in der That ein sehr gnädiger und liebreicher Prinz. Er war wol ohnstreitig der beste unter allen vier Brüdern, ein frommer und gnädiger Herr, ein Freund der Gerechtigkeit und der gemeinen Wolfarth, der dabey die

und seine Mannschaft ihrer bedienen wolte, rissen die Bretter aus einander, nur das einzige Kahn, worauf **Boso** mit etlichen Leuten war, erhielt sich. **Boso** kam also an die Mauer von **Avignon**, und rief dem auf der Mauer befindlichen **Mummol** zu, daß er ihm Sachen von äusserster Wichtigkeit zu entdecken habe. Der letztere erlaubte ihm, näher durch den Graben an die Stadt zu kommen, durch den die **Rhone** und die **Sargues**, zu besserer Bevestigung der Stadt, zusammen geleitet waren. Ob man nun gleich durch den Graben reiten konte, so hatte doch **Mummol** hin und wieder in den Graben tiefe Löcher machen lassen. **Boso** wolte mit einem seiner Gefährten durchreiten, fiel aber in eins dieser Löcher, worin sein Gefährte ersof, er selbst ward von seinen übrigen Leuten gerettet. Hierauf belagerte **Boso Avignon** mit **burgundischen** Völkern, welches aber durch ein **austrasisches** Heer entsetzt ward. **Gondebald** machte sodenn wirklich Eroberungen. Plätze, die sonst zum **austrasischen** Reiche gehöret, ließ er wieder dem Könige von **Austrasien**, **Childebert**, schwören, die zum **burgundischen** Staate gehörigen aber ihm selbst den Eid der Treue ablegen.

die Kirche und Prälaten hochschätzte, nur daß er wanckelmüthig, furchtsam und argwöhnisch sich bezeigte, auch sich allzuleicht durch Schmeicheley und Zorn einnehmen ließ, welches er nur gar zu oft bereuen muste. Ich weiß keine andere Ursach, warum er seinen jungen Vetter Clotarius 2, der erst vier Monat alt war, als der König Chilperich sein Vater durch die Treulosigkeit seiner Gemalin Fridegunda, heimlich ermordet wurde, diesem Gondebald vorgezogen, zumal da er ebenfals an jenes rechtmässiger Geburt zweifeln muste, weil die Mutter desselben eine sehr ausschweifende Lebensart führte, und es schon bey Lebzeiten ihres Gemals des Königs Chilperich, mit dem Haushofmeister Landri de la Tour gehalten: wofern er sich nicht nach dem Ausspruche der Gesetze gerichtet: Filius est, quem nuptiae demonstrant. Ein Kind muß jederzeit für ehelich erzielet gehalten werden, wenn die Mutter desselben in der Ehe lebt, wofern nicht eine allzu grosse Entfernung der Zeit oder des Orts erwiesen werden kann, welches aber viele Verwirrung verursachet, und sehr verdriesliche Folgen für die Nachkommen und selbst die Häuser der Prinzen, nach sich gezogen haben würde. Ueberdem hofte er diesen seiner Vormundschaft anvertraueten jungen Prinzen nach seiner Art gut zu bilden, und seinem noch zarten Gemüthe, so wie weichem Wachse, gute Eindrücke einzuprägen.

Auf der anderen Seite versprach er sich von dem wilden und einmal erbitterten Gemüthe des Gondebald, nicht allzuviel Gutes, weil er in seiner Jugend so hart gehalten worden, und es nur selten bey Prinzen gefunden wird, daß sie ihren Unwillen über vormals erhaltene Beleidigungen alsdenn, wann sie solche zu rächen im Stande sind, zähmen können: wozu noch kam, daß sein eigener Vater Clotarius solchen niemals für seinen Sohn erkennen wollen, wovon die Ursachen ihm am allerbesten bekandt gewesen seyn müssen. Er kam überdies von dem constantinopolitanischen Hofe, wo listige Ränke, Bosheit und Grausamkeit nur allzusehr im Schwange giengen, um

welcher Ursachen willen er sich nicht für ihn erklären, noch ihn unterstützen wolte q).

Die Zuneigung und Zärtlichkeit, welche er für diesen jungen unschuldigen Prinzen hegte, überwogen den Abscheu, welchen die Laster seiner Mutter **Fridegunda** gegen ihre Person und Aufführung bey ihm veranlassen musten. **Raymund** Bischof zu **Paris**, ein Mann von ganz unsträflichem Wandel, hatte diesen redlichen König schon zum Vortheile des unmündigen jungen Königs eingenommen, und die **Fridegunda** für der Wuth des Volks, welches durch den Tod des Königs **Chilperich**, den jedermann ihr und ihrem Liebhaber **Landri** zuschrieb, sehr aufgebracht worden, in Sicherheit gesetzet. Er hatte ihr erlaubet, mit ihrem Sohne und allen ihren Schätzen in seine Kirche zu flüchten r). Und so fuhr dieser gutherzige König bis an seinen Tod fort, der **Fridegunda** mit Rath und That beizustehen. Er brachte sie auch durch seine guten Vorstellungen und die Ehrfurcht, welche sie für ihn hegte, welche zugleich von der Furcht, seine Gunst zu verlieren, begleitet wurde, wirklich dahin, daß sie weit eingezogener lebte. Er ließ alles, was die Höflinge oder Bedienten seines Bruders **Chilperich** einigen Privatpersonen ungerechterweise entzogen hatten, wieder herausgeben, und machte den Kirchen sehr ansehnliche Geschenke, denen er auch die andächtigen Stiftungen, welche dieser **Chilperich** unterdruckt, oder auf andere Art verwendet hatte, wieder zuwandte. Er war dabey gegen die Armen sehr freigebig. Hingegen konte er sich von dem **Gondebald**, wenn derselbe die Oberhand hätte behalten sollen, nicht leicht versprechen, daß er dergleichen gute Werke ausüben würde, weil er sehr geldgierig war, auch viel Geld nöthig hatte, um seine Creaturen zu belohnen, und den Staat, welchen er nach dem Beispie-

le

q) Alle diese Ursachen sind weit hergeholt, wofern nur **Guntram** sonst den **Gondebald** vor seinen echten Bruder erkandte.

r) Eine schlechte Empfehlung vor diesen Geistlichen, eine Ehebrecherin und die vielfachen Mord begangen, in seinen Schutz zu nehmen.

le des Hofes zu Constantinopel angefangen hatte, fortzuführen *s*).

Meine Absicht ist nicht, die Lobsprüche, womit Gregorius von Tours und Fredegarius in seiner Chronik den König Guntram überhäufen, hier anzuführen. Ich will nur blos soviel erwehnen, es sey das gröste Unglück, oder, so zu reden, eine Folge der göttlichen Gerichte gegen den Gondebald, gewesen, daß ihn dieser Prinz nicht für seinen Bruder erkennen wollen, und ihm seinen Schutz versagte. Er that alles mögliche, sich desselben zu versichern. Denn nachdem er sich die beiden ersten Jahre nach seiner Rückkunft aus Constantinopel auf der Insel an der Mündung der Rhone gleichsam verschlossen und eingesperret gehalten hatte, beredete ihn Boso, der nach seiner gewöhnlichen Leichtsinnigkeit aufs neue seine Partey ergriffen hatte *t*), imgleichen der Mummol, Desiderius Herzog von Toulouse, Bladastus, der von den Gasconiern eine Schlappe bekommen hatte, und einige andere Aufrührer und Feinde des Königs Guntram, den Königstitel anzunehmen. Sie setzten ihn zu dem Ende zu Brive la Gaillarde in Limosin, auf einen Schild. Dieses war die gewöhnliche Art, wie die alten Könige von Frankreich eingeweihet wurden. Die Herren oder Häupter der Partey, welche sie erwehlet *u*), oder doch ihre Einwilligung dazu gegeben, setzten sie auf einen grossen Schild, und liessen sie alsdenn in das Lager tragen, wo das bereits in Waffen versammlete Volk seinen Beifall durch Freudengeschrey und Glückwünsche zu erkennen gab. Eben diese Gewohnheit war auch bey den Kaisern und den gothischen Königen üblich. Die Herren an des Königs Childeberts Hofe, verschiedene aquitanische Bischöfe und selbst die Brunehild des Childeberts Mutter, die ihn gern zum Gemal gehabt hätte, und

s) Dies hätte er der Gewissenhaftigkeit und Verantwortung des Gondebalds überlassen sollen.

t) Der Umstand ist unerweislich.

u) Das Reich der Franken war erblich, und die Erhöhung auf einen Schild war eigentlich eine feierliche Reichshuldigung.

und zu allerhand Reden Anlaß gab, waren ihm öffentlich zugethan, so wie auch das ganze Land jenseits der **Garonne** seine Partey ergrif. Um die vornehmsten Herren am Hofe seines Bruders des Königs **Guntram** zu gewinnen, erwehlete er, nach des **Guaguin** Bericht, zwey Priester von **Cahors**, die er für die ehrlichsten hielt, und von denen er sich Hofnung machte, daß sie als solche von jedermann angesehen werden würden. Er übergab ihnen seine Briefe, die auf gewisse mit Wachs überzogene Täfelgen geschrieben waren, solche den vornehmsten **französischen** Herren in **Frankreich** zuzustellen. Die Priester wurden aber von einigen, die es mit dem **Guntram** hielten, aufgefangen, und aus den Briefen, die sie bey sich hatten, sowol als ihrer mündlichen Aussage, zeigte sichs genugsam, was **Gondebald** im Schilde führte, und worauf sein Briefwechsel sowol als alle seine Kunstgriffe abzielten.

Gondebald ließ sich durch dieses Unglück nicht abschrecken, er ließ nicht nach, um den **Guntram** zu gewinnen, alles mögliche zu versuchen. Er schickte Gesandten an ihn ab, welche Oelzweige in den Händen trugen, damit sie durch Hülfe dieses Friedenszeichens überall durchkommen und für ihn gelassen werden möchten x).

Sie wurden auch für ihn geführet, um ihre Namen, und wo sie her wären, zu erfahren, da sie ihn so anredeten: „Wir sind auf Befehl des **Gondebalds** zu Ew. „Majestät gekommen. Er verlanget mit Recht, als ein „Sohn des **Clotarius**, einen Theil seiner Erbschaft. Sol„ten Ew. Majestät ihm solches abschlagen, so ist er Wil„lens, sich durch Hülfe der Waffen Recht zu schaffen. Er „hat bereits in **Guienne** ein grosses Heer auf die Beine „gebracht, und, aller Vermuthung nach, wird ihn **Chil„debert** mit einem ansehnlichen Kriegesheere unterstü„tzen.„ Diese Rede verdroß den **Guntram** dermassen, daß er diese Gesandten, wider alles Völkerrecht, äusserst beschimpfte,

x) Diese Gesandten solten den Theil des Reichs vor den **Gondebald** fordern, der ihm als königlich **fränkischem** Prinzen zukäme.

schimpfte, und sie, mit dem Bauche auf Pferderücken gebunden, durch alle Gassen peitschen ließ.

Die Gesandten wurden sonst, wie bekandt, überall für unverletzlich gehalten. Man sahe ihre Ankunft als ein Merkmal des Friedens an, weshalb sie auch das Zeichen desselben in den Händen trugen. Der bekandte Aeneas erhielt, als er mit seinen Trojanern zuerst in Italien ans Land stieg, eben diese Freundschaftsbezeigung,

Iamque Oratores aderant ex Urbe Latina
Velati ramis oleae.

Nur die Götter *y)* hatten in den ältesten Zeiten das Recht, Gesandten zu schicken, welches ihnen vorzüglich zukam, bis es nachher von ihnen auf die Könige, weil sie gleichsam das Bild der Götter an sich tragen, gekommen. Eben deshalb wurde es gleichsam vorzugsweise Ius Regum genannt, daher auch die den Gesandten zugefügte Beleidigungen zu allen Zeiten, so angesehen wurden, als wären sie denen, welche sie abgeschickt hatten, angethan worden. Alle Völker halten sich dadurch zu gemeinschaftlicher Rache berechtiget. Si ciuis pulsatus actio est iniuriarum, si magistratus Maiestatis, si Legatus bello et iure gentium agitur. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß nach einer solchen Aufführung des Königs **Guntram** der Krieg von beiden Seiten auf das heftigste geführet worden.

Ueberall sahe man, wie es **Paulus Aemilius** in sehr schönem **Latein** ausdrückt, traurige Spuren von Grausamkeit, und sowol einheimische als auswärtige Kriege, besonders waren aber die inneren Unruhen für jedermann schreckhaft. **Guntram** hatte den meisten Antheil an der ganzen Sache, und muste besorgen, **Childebert** möchte etwa gar diese Verschwörung, welche seinen Fall zum Endzweck hatte, befördern. Er entschloß sich daher, um alle Unruhe mit einemmal aus den Gemüthern zu verbannen, den **Childebert**, einen jungen muntern Herrn, der, seine Staaten zu erweitern, ungemein begierig war, an Kin-

des

y) Aus denen Regenten und grossen Leuten haben die Griechen ihre Götter gemacht.

des statt aufzunehmen. Der gute alte Mann hatte nur eine einzige Tochter, mit Namen **Clotildis**, die sich bereits als Nonne hatte einkleiden lassen, und desto leichter konte er ihn, durch die Hofnung dieser neuen Erbfolge, auf seine Seite bringen z).

Guntram volzog diese Feierlichkeit in Gegenwart des **Parlaments** a), um seinen Vetter **Childebert**, durch diese Aufnehmung an Kindes statt, von dem **Gondebald** abzuziehen. Ich kann es kaum glauben, wenn **Guaguin**, aus welchem ich die vorgemeldete Nachricht von der empfindlichen Kränkung, die **Guntram Gondebalds** Gesandten zufügen lassen, entlehnet habe, gleich darauf meldet, er habe sie in diese Versammlung rufen lassen, und ihnen befohlen, ihren Auftrag, den sie wenige Tage vorher bey ihm gethan hatten, noch einmal zu wiederholen. Sie bestätigten die Richtigkeit des Gerüchts, so schon lange herum gegangen war, daß **Desiderius** Herzog von **Toulouse**, und **Gondebald**, die Prinzeßin **Rigunta**, eine Tochter des Königs **Chilperich**, als sie zu ihrem neuen Gemal **Riccared**, des Königs von **Spanien Leuvigild** ältestem Sohne, reisen wollen, geplündert, und ihr alles Geld und Juwelen weggenommen, woran so gar einige Herren von des **Childeberts** Hofe, die sich daher wirklich dieser Versammlung entzogen *b*), Theil gehabt hätten.

Guntram trieb sein Vorhaben glücklich durch, und nahm seinen Vetter **Childebert** an Kindes statt auf, welches mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten geschahe. Er überreichte ihm seinen Wurfspieß, und gab ihm einige Regeln, wie

z) **Guntram** hatte durch die Marter, die er den Gesandten des **Gondebalds** angethan, den ganzen Zusammenhang der Verschwörung erfahren, und daß selbiger nicht nur des ermordeten **Chilperichs** Staaten verlangte, sondern daß auch viele Grossen in **Austrasien** ihn auf den Thron erheben wollen. Den letztern Umstand brauchte **Guntram**, den **Childebert** auf seine Seite zu ziehen.

a) Oder der Stände.

b) Weil sie wohl einsahen, daß jetzt ihr Betragen ans Licht kommen würde.

wie er seine Staaten glücklich machen könne. Zugleich übergab er ihm alle Städte und Plätze, die ihm sein anderer Vetter **Chilperich** weggenommen hatte *c*).

Das Heer, welches er unter Anführung des **Leudegisil** und des **Patricius Egila** nach **Aquitanien** schickte, richtete unter Wegens viele Verwüstungen an. Es plünderte und zerstörete sonderlich die Kirche des heiligen **Vincent** an der Grenze von **Agenois** in der Landschaft **Comminges**, wofür aber diese Räuber, nach dem Berichte des **Gregorius** von **Tours** in seinem 7ten Buche Kap. 35, von GOtt gestraft wurden, indem die, so ihre Zuflucht nicht zu diesem Heiligen genommen hatten, durch ein Feuer vom Himmel getödtet wurden.

Als des **Gondebalds** Anhänger, **Desiderius**, **Mummol**, **Landase**, **Valden** und **Sagittarius**, Bischof zu **Gap**, ein sehr unruhiger Mann, der seiner Laster wegen aus seinem Kirchensprengel war verbannet worden, von diesem zwischen denen Vettern getroffenen Vergleiche Nachricht bekamen, daß nemlich **Childebert**, dieser Aufnahme an Kindes statt zu Folge, des **Gondebalds** Partey verlassen habe, folgten sie seinem Beispiele. So unglücklich auch der arme **Gondebald** war, so verlor er doch nicht allen Muth. Er suchte seine Sicherheit in der starken Vestung **Comminges** jenseit des **Dordogneflusses**. Er schmeichelte den Einwohnern, nahm sie durch seinen vertrauten Umgang ganz ein, und gab ihnen viele Freundschaftsversicherungen. Er beredete sie, ihre besten Haabseligkeiten, aus Beisorge, solche, wenn etwa die Stadt belagert und erobert werden solte, gar zu verlieren, auf das Schloß, welches er für unüberwindlich hielt, zu bringen. Bald nachher sprengete er aus, der Feind sey nahe, ließ sie ins Gewehr treten, die Thore öfnen, und munterte sie auf, einen Ausfall zu wagen. Als sie aber drausen waren,

c) Weitläufiger handelt davon aus **Greg. Turon.** dem **Fredegario Scholast.** und andern der V. **Daniel** in dem 1sten Th. der **französischen** Geschichte, in der **deutschen** Ausgabe S. 287. 289.

ren, verschloß er vor ihnen die Thore *d*), und jagte den Bischof dieses Orts, der ihm entgegen war, hinaus. Die vorgemeldeten Herren beobachteten noch einige Mäßigung gegen ihn, und ob sie gleich, ihn zu verlassen, beschlossen hatten, musten sie doch noch etwas zurück halten.

Dieser Platz war von Natur so vest, und mit allem Nöthigen so wohl versehen, daß **Guntram**, ihn mit Gewalt in die Hände zu bekommen, nicht hoffen konte, sondern eine List ersinnen muste. Er beredete die Königin **Brunehild**, des an Kindes statt aufgenommenen **Childeberts** Mutter, an den **Gondebald** in solchen Ausdrücken zu schreiben, als ob sie es mit ihm hielte. Sie rieth ihm in ihrem Briefe, je eher je lieber diesen Platz zu verlassen, und sich in **Bourdeaux**, der Hauptstadt eines grossen Landes, wo ein schöner Hafen sey, zu verschanzen, und seine Schätze dahin bringen zu lassen. Der einfältige **Gondebald** ließ sich, weil er nichts übles argwohnete, von ihr überlisten, und begieng dadurch einen unverantwortlichen Fehler, da doch diese Person, ihrer liederlichen Aufführung wegen, so übel berüchtiget war. Es ist eben die **Brunehild**, welche zuletzt vom **Clotarius** 2 im Jahr 613 nach Verdienst zur Strafe gezogen wurde, nachdem sie angeklagt und überführet worden, daß sie zehen Könige durch Gift oder durchs Schwerdt in die andere Welt geschaffet *e*).

Er

d) Es geschahe solches, um die Mundbedürfnisse ersparen und sich derer bemächtigen zu können, welche die Bürgerschaft in ihrem Beschluß hatten.

e) Unter denen zehen Personen, deren Tod man ihr zuschrieb, waren nicht lauter regierende Herren, sondern auch Prinzen vom königlichen Hause, die man wol auch junge Könige zu nennen pflegte. Beim V. **Daniel** stehen sie Th. 1 S. 368 aus dem **Fredegario** hergezählet. Sie ward drey Tage von den Henkern gepeiniget, sodenn ward sie auf ein Cameel gesetzet, durchs Lager geführet, und aller Beschimpfung der Soldaten ausgestellet. Endlich band man sie mit den Haaren und einem Arm an den Schweif eines wilden Pferdes, das sie herumschleifte, und so in Stücken riß. Ihr zerstückter Körper ward zuletzt zu Asche verbrannt.

Er schickte demnach alles sein Gepäcke, sein Geld und was er von Schätzen hatte, nach **Bourdeaux**, der Hinterhalt aber, den **Guntram** jenseit des **Garonne**flusses gestellet hatte, setzte über den Fluß, plünderte die reichbeladenen Maulthiere, und nahm alles hinweg. Mit dieser reichen Beute kehrete der Hinterhalt zu dem grossen Heere, das gerade auf **Comminges** zugieng, zurück.

Leudegisil, welcher das Heer des **Guntram** anführete, hatte eine Art Wagen, die mit Reisern und grossen Aesten bedeckt waren, erfunden, durch Hülfe derselben diejenigen Arbeitsleute, welche die Erde aufgraben, und Gänge unter der Stadt, um solche zu erobern, anlegen musten, zu schützen, da der Gebrauch des Pulvers, der Minen, Bomben und Kanonen, damals noch unbekandt war. Er ließ viel Holz in denen nächstgelegenen Wäldern umhauen, die Graben, so viel, als möglich, auszufüllen. Die Belagerten hingegen suchten dieses Buschwerk, mit Hülfe kleiner Fahrzeuge; durch grosse Steine, heisses Pech und Feuerbrände zu vernichten, und den Belagerern Abbruch zu thun. Da aber bey dergleichen Angriffen nicht viel heraus kam, sann **Leudegisil** auf einen andern Kunstgrif, wie er seinen Zweck erreichen möchte. Er versuchte sein Heil bey dem **Mummol**. Er machte ihm zuerst einige freundschaftliche Vorwürfe, daß er, mit Beiseitsetzung des Dienstes und der Vortheile des Königes **Guntram**, die Partey eines Betrügers, der vermuthlich ein nichtswürdiger Landstreicher sey, ergriffen hätte, versicherte ihm aber dabey, sein Herr der König würde es sehr gnädig aufnehmen, wenn er ihm die Stadt in die Hände spielen könte, und er würde sich dadurch Vergebung aller seiner Vergehungen verdienen.

Mummol bat sich einige Zeit aus; diesen Vorschlag reiflich zu überlegen. Er besprach sich darüber mit dem Bischof **Sagittarius**, dem **Blandast** und **Valden**, seinen Vertrauten, und stellete ihnen die Gefahr vor, welche ihnen drohete, wenn etwa der Ort mit Sturm übergienge, und **Guntram** sie in die Hände bekäme; sie mü-

sten also in Zeiten auf ihr Bestes denken. Sie höreten den **Mummol** an, und gaben ihm alle Beifall. Es wurde beschlossen, in einer gewissen Kirche Feuer anzulegen, um alsdenn, wenn jedermann zum Löschen herbeieilen würde, ein Thor zu öfnen, und den **Leudegisil** herein zu lassen. Sie vertraueten dieses Geheimniß dem **Tarulf** ihrem Wirthe, dem reichsten Bürger dieses Ortes, an. So bald der Tag vestgesetzt war, an welchem das Feuer angelegt, und die Stadt dem **Leudegisil** übergeben werden solte, nahm **Mummol** Gelegenheit, ihn heimlich zu sprechen, und wies ihm den Ort an, wo er mit seinen Leuten eindringen und sich der Stadt bemächtigen könte, nur daß er ihm gewiß sein Wort halten, und seine Fehler bey dem Könige wieder gut machen solte.

Leudegisil war froh, daß er sich eines so vesten Platzes, ohne vieles Blut, bemeistern konte, und bestätigte ihm sein Versprechen gern mit einem grossen Eidschwure; wenigstens versicherte er ihn, wenn ja der König nicht sogleich zur Vergebung alles dessen, was vorgegangen, zu bewegen seyn solte, so wolle er ihm einen Tempel anweisen, worin er unterdessen, bis man Gnade für ihn auswirken würde, sicher seyn könte. So standen die Sachen, als **Mummol** seine Entschlüssung, wegen der verabredeten Einäscherung der Kirche, mit einemmale änderte, sich zu dem **Gondebald** verfügte, und ihm auf eine höchst betrügliche Art viel von seinem Eifer, und wie sehr er für seinen Dienst eingenommen sey, vorrühmte. Er stellete sich, als müsse er ihm den kläglichen Zustand seiner Sache, an deren glücklichen Fortgang nun nicht mehr zu denken sey, vorstellen. Er habe sich daher genöthiget gesehen, den **Leudegisil** etwas auf die Probe zu setzen, und ihn nicht abgeneigt gefunden, ihm zu dienen, um einen anständigen Frieden zwischen ihm und seinem Bruder **Guntram** zu vermitteln. Dem **Leudegisil** gehe nichts so nahe, als daß er nicht genug Zutrauen in die Zärtlichkeit und Großmuth des Königes seines Bruders setze. Wofern er nur diese gute Meinung von ihm he-

gen

gen und zu ihm kommen wolle, zweifle **Leudegisil** gar nicht, daß er nicht alle nur verlangte Beruhigung erhalten würde. „Ich dächte,„ setzte er zum Beschluß hinzu, „Sie rissen sich mit einemmal aus Ihren Drangsalen und „Verwirrungen heraus, und wir verfügten uns sämmtlich „zu dem Könige **Guntram**.„ **Gondebald** wolte zwar erst der betrüglichen Rede des **Mummol** nicht trauen, jedoch war er zu seinem Unglück nicht genugsam auf seiner Hut, zumal da er besorgen muste, er würde doch der Bosheit und Verrätherey derjenigen, welchen er sich schon so lange anvertrauet hätte, nicht entgehen können.

Unterdessen daß dieses vorgieng, legte **Blandast**, einer von den Mitverschwornen gegen den unglücklichen **Gondebald** selbst in einer Kirche Feuer an, und schlich sich, da jedermann mit Löschen beschäftiget war, zur Stadt hinaus. **Ollo** und **Boso**, zwey Grafen von **Bourges** laureten schon mit ihren Leuten in einem Hinterhalte vor der Stadt, um den **Gondebald** sogleich, als man ihn herausbringen würde, in Empfang zu nehmen. Nachdem die Thore geöfnet waren, fand sich der allezeit treulose **Mummol** nebst den übrigen Herren, die ihr Leben auf solche Art erkaufen wolten, ein, und lieferten ihnen den unglücklichen **Gondebald** in die Hände. **Mummol** machte sich darauf wieder zurück in die Stadt und verschloß die Thore.

Die Soldaten schleppeten den gefangenen **Gondebald** weg, und führeten ihn auf einen Hügel zwischen der Stadt und dem Lager der Belagerer. **Ollo** einer von den Feldherren stürzete ihn von diesem Hügel herunter, und sein Gehülfe **Boso** war so ungestüm, daß er ihm, als er für seine Füsse herunterfiel, den Kopf einstieß *f*). So starb dieser

f) Die wahren Umstände seines Todes waren folgende: Als **Ollo** Graf von **Berri** und **Boso** ihn übernommen, giengen sie mit ihm einen steilen Berg herunter. Der Graf von **Berri** stieß hierauf den **Gondebald**, daß er fiel; und jener sagte: da liegt **Ballomer**, der des Königs Bruder seyn will; denn so nannten ihn seine Feinde. Er suchte ihn zugleich mit einer Lanze zu durchstossen, welche aber nicht durch den Pan-

dieser unglückliche Prinz, oder, wenn man ihn so nennen will, Betrüger, welcher sich einen Sohn des Königs **Clotarius** I nannte, wie es denn auch, nach der Meinung des angesehenen Geschichtschreibers **Mezeray**, bey der grossen Menge von Gemalinnen, die dieser Herr gehabt, ganz wohl seyn konte g).

Ich bin durch folgende Nachricht noch mehr in dieser Meinung bestärkt worden. Ohngefähr um das Jahr 538 herum, zu der Zeit, als die **Westgothen** in **Septimanien**, so jetzt **Languedoc** heist, vormals aber **Ober-Narbonne** genannt wurde, und eine der ansehnlichsten von den 17 Provinzen war, die unter den ersten christlichen Kaisern **Gallien** ausmachten, einigen Fortgang hatten, liessen die beiden Könige **Clotarius** und **Dietrich** einige ihrer Völker unter Anführung ihrer Prinzen **Günther** und **Theodebert**, wovon jener des **Clotarius**, dieser aber **Dietrichs** Sohn war, aufbrechen, damit sie den **Westgothen** die von ihnen eroberte Plätze wieder abnehmen möchten. **Günther** kam unverrichteter Sache wieder zurück, sein Vetter **Theodebert** aber eroberte einige Plätze in dem Lande **Beziers**, wo er sich durch die Schönheit der verschlagenen **Deuteria**, einer Frau von **Cabrieres**, fangen ließ, die ihm in ihrem Schlosse und auch sogar bey Nacht einen Zutritt verstattete, und allerhand Nachrede veranlaste. Da nun **Günther** in diesem ersten Feldzuge nichts sonderliches ausrichtete, und seine Brüder

zer gieng, den **Gondebald** anhatte. Dieser sprang vielmehr auf, und fieng an, nach der Stadt zu laufen. Doch **Boso** warf ihm einen Stein an den Kopf, der selbigen zerschmetterte. Die dazu laufende Soldaten gaben ihm noch viele Stiche, und rissen ihm die langen Haare, dieses Zeichen der königlichen Geburt, aus. Sie beschimpften seinen Leichnam, banden ihm ein Seil an die Füsse, und schleppten ihn durchs ganze Lager.

g) Da sich verschiedene Regenten und Feldherren, worunter nahe Verwandte und ansehnliche **fränkische** Reichsstände waren, seiner öfters angenommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sein Vater und seine Brüder ihm zu viel gethan, und er wol nicht eigentlich als ein Betrüger angesehen werden könne.

Brüder von einer anderen Mutter ihn bey dem Könige seinem Vater sehr angeschwärzt hatten, fiel er bey demselben in die gröste Ungnade, konte auch nie seine Gunst wieder erhalten. Ich glaube daher, dieser **Günther**, von dem ich weiter nichts in der Geschichte finde, sey dieser **Gondebald**, der wirklich gute Eigenschaften an sich hatte, welches auch schon daraus erhellt, weil viele von den Grossen des Reichs durch ihr Ansehen es dahin brachten, daß er von allen Völkern, die jenseits der **Garonne** wohnten, erkandt wurde, auch selbst die Königin **Brunehild** ihn gern zu ihrem Gemal gehabt hätte.

Er glaubte Recht genug zu haben, den fränkischen Thron eigensinnig zu behaupten, und, Troß seinen Vettern, zu besteigen, von denen es doch allein abhieng, ihm diesen Vortheil zu verschaffen. Wir sind dem gröstenTheile der Geschichtschreiber von **Frankreich** gefolgt, die ihn sämtlich für einen Betrüger halten, daher wir ihm unter denselben einen Platz angewiesen, und ihn zu den *unglücklichen Prinzen* gezehlet haben.

Mummol hatte von seiner Verrätherey keine Vortheile. Er plünderte die Geräthschaften des **Gondebald**, eignete sich seine noch übrigen Schätze zu, und erpreßte überdem vieles von den Einwohnern. Die feindlichen Soldaten erbrachen *b*) endlich die Stadtthore, sengten, brennten und liessen alles, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, über die Klinge springen: so erbittert waren sie, weil ihnen der lange und muthige Widerstand, den sie gefunden hatten, so viele Beschwerde und Schaden verursachet. Die Mauren wurden geschleift, und die ganze Stadt im Jahre 585 in die Asche gelegt. Sie muste 420 Jahr in ihrem Schutte liegen, bis sie endlich um das Jahr 1005 von ihrem Bischofe dem heiligen **Bertrand**, von dem sie auch den Namen führet, zwar an eben dem Orte, aber lange nicht nach ihrem vormaligen Umfange, wieder aufgebauet worden.

b) **Mummol** und die Mitverschwornen übergaben den Ort dem **Leudegisil**, der solchen den Soldaten zur Plünderung preiß gab.

Nummol dachte Wunder, wie sehr er sich durch seine Aufführung den Feldherrn **Leudegisil** verbindlich gemacht hätte. Er gieng daher in sein Hauptlager *i*), es wurde ihm aber sogleich befohlen, aus dem Gezelte zu gehen, und sich vor der Hand anderswohin zu begeben, bis man die gegen ihn sehr aufgebrachten Soldaten, besänftiget habe. Er konte hieraus leicht abnehmen, es sey am besten, wenn er sein Leben erhalten wolle, das Lager zu verlassen, zumal da er sich ganz von rasenden Soldaten, die ihm die gröbsten Reden gaben, umringet sahe. Er entschloß sich aber kurz, seine noch übrige Lebenszeit dazu anzuwenden, seine Haut wenigstens theuer zu verkaufen. Der Feldherr, welcher von seinem Herrn dem Könige **Guntram** den ausdrücklichen Befehl hatte, ihm das Leben zu nehmen, gab seinen Soldaten ein Zeichen, ihn aus dem Wege zu räumen. **Nummol** wehrte sich wie ein Löwe, und fiel bey der grossen Menge seiner Gegner endlich ganz mit Wunden bedeckt. Diese unglückliche Todesart war der Lohn für seine doppelte Verrätherey.

Der Bischof **Sagittarius** fiel auf der Flucht einem Soldaten in die Hände, der ihm, ohne ihn zu kennen, den Kopf mit dem Säbel herunter schlug.

Diesem **Sagittarius** giebt **Gregorius von Tours**, B. 5 K. 21 den schönen Ruhm, daß er der ärgste Bösewicht gewesen, den man jemals gesehen. Der in seinen Beurtheilungen scharfe **Johann von Launoy** Doctor der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu **Paris**, redet sehr weitläufig von ihm in seiner Prüfung der Antwort an den Herrn **David**.

Er wurde zugleich mit dem **Salonius** Bischof zu **Ambrun** auf der zu **Lyon** gehaltenen Kirchenversammlung, bey welcher der in alten sowol als neuen Märtirerbüchern unter dem Namen eines Heiligen bekandte **Nicetius** den Vorsitz führete, verurtheilet, und wegen Räubereien, Mordthaten, Ehebruch und mehreren dergleichen Schand-

i) Anfänglich wurden die Verräther wohl aufgenommen. Aber der König **Guntram** gab Befehl, sich ihrer zu entledigen.

Schandthaten, die man ihm Schuld gab, abgesetzt. Nachdem sie Briefe vom Pabste an den König untergeschoben, und die Frömmigkeit dieses Herrn durch solche Kunstgriffe, wofür er sich gar nicht gehütet, schändlich hintergangen hatten, setzten sie beide, um ihre Wiederherstellung zu bewirken, anstatt ihre vorige liederliche und anstössige Lebensart zu bessern, nicht nur eben die Laster, um derer Willen sie abgesetzet worden, fort, sondern vermehrten sie gar noch mit dem Verbrechen der beleidigten Majestät und der Verrätherey gegen ihr Vaterland.

Sonderlich hatten sie sich an dem **Victor** Bischof zu **Troyes** sehr vergangen. Da sie erfahren, daß er seinen Geburtstag in Gesellschaft artiger Leute feiren würde, fanden sie sich in Begleitung von Beutelschneidern, Taschenspielern und solchen Kerls auch dazu ein, bemächtigten sich seiner, giengen sehr übel mit ihm um, zerrissen seine Kleider, prügelten seine Bedienten, und nahmen alles Geschirre, und was sie sonst bey Gelegenheit dieses Festes habhaft werden konten, mit hinweg. Der König **Guntram**, der überaus from und gottesfürchtig war, steuerte noch ihrem Unwesen, denn er veranstaltete eigentlich die zu **Lyon** gehaltene Kirchenversammlung, auf welcher sie abgesetzt wurden. Eben deshalb hatte dieser unwürdige Geistliche einen ganz unversöhnlichen Haß gegen den braven König **Guntram**. Ob sie gleich, wie gemeldet worden, wieder eingesetzt wurden, setzten sie dennoch ihre vorigen Ausschweifungen wieder fort: nulla, quod peius est, emendatio fuit subsecuta. Sie dieneten beide unter dem Heere des **Nummol**, und waren als Officiers bey dem Feldzuge gegen die **Longobarden**. Auch zu Friedenszeiten giengen sie mit den Bürgern sehr hart um, sie prügelten sie mit dem Stocke, vergossen auch wol gar das Blut derselben. Eben dieser König **Guntram** ließ sie aufs neue durch eine Synode, die zu **Chalons** an der **Saone**, und nicht zu **Cavaillon**, wie einige ganz unrichtig aus dem Namen Cauillorum ciuitas geschlossen, gehalten wurde, zur Verantwortung ziehen. Sie musten sich stellen, und wurden als Ehebrecher,

Mörder, Schänder der königlichen Majestät, und Verräther des Vaterlandes angeklagt, worauf sie noch einmal abgesetzet, und in dem Kloster des heiligen **Marcellus** eingesperret wurden. Sie müssen aber schlecht seyn bewachet worden, denn **Sagittarius** entwischte, und schlug sich wieder zu seinem alten Feldherrn und Freunde, dem **Mummol**, der sich wider alle Billigkeit und zu seinem Unglück in diesen Krieg gegen den **Guntram** verwickelte, um den falschen **Clotarius** mit dem Beinamen **Gondebald**, dessen trauriges Schicksal ich eben erzehlet habe, auf den Thron zu erheben. Man darf sich nicht wundern, daß sein eigenes Schicksal eben so traurig gewesen, denn es bleibt wol wahr: Qui percusserit gladio, gladio peribit.

Die Schätze und Güter des **Mummol** wurden dem **Guntram** zugestellt. Es fanden sich allein 1000 Pfund Gold, oder so genanntes **byzantinisches** Geld, und 250 Pfund an Silber. **Guntram** theilte dieses Geld mit seinem Vetter **Childebert**, und gab einen ziemlichen Theil davon den Armen. Unter den vom **Mummol** erbeuteten Sachen befand sich auch ein Riese, der drey Fuß höher, als andere, war, wie der Vater **Robert Guaguin** General der **Naturiner**, dem wir diese Geschichte grösstentheils abgeborget haben, erzehlet *k*). Bald nach diesem Kriege war es, wie **Paulus Aemilius** berichtet, daß die Einwohner von **Limosin**, **Quercy** und **Auvergne**, eigene Grafen zu Statthaltern bekamen. Der König **Guntram** lebte noch acht Jahr nach dem Falle des **Gondebald**, und starb im Jahre 583 den 18sten **Merz** zu **Chalons** an der **Saone** im 68sten Jahre seines Alters.

k) Der V. **Daniel** hat sich Th. 1 S. 282 293 seiner **französischen** Geschichte genauer an die Nachrichten des **Gregor. Turon.** und **Fredegarii** gehalten.

Der

Der

falsche Clodovåus 3,

König von Frankreich, Neustrien und Burgund.

Im Jahr der Welt 4638, dem 676sten nach Christi Geburt.

Der falsche Clodovåus 3,

König von Frankreich, Neustrien und Burgund.

Der berüchtigte **Ebroin**, welcher die französische Monarchie eine Zeitlang unter dem Namen eines Oberhofmeisters verwaltet, dieser ausserordentliche Bösewicht, hatte den gegenwärtigen Betrüger angestiftet, um seiner Tyranney einiges Ansehen zu verschaffen. Das Leben dieses Wüterichs hängt so unzertrennlich mit des falschen **Clodovåus** seinem zusammen, daß ich nothwendig etwas umständlicher von ihm reden muß.

Unsere Geschichte gehöret in die Zeit, da die fränkische Monarchie unter den ersten **merovingischen** Königen durch die **Majores**, oder Oberhofmeister dieser Könige, in die äusserste Zerrüttung gebracht wurde. Diese Leute liessen den armen Prinzen nichts als den blossen Namen übrig, sie selbst aber masseten sich der höchsten Würde an, und verheereten den Staat, um ihre Nebenbuhler zu stürzen. Sie hatten die königliche Gewalt in Händen, und besorgten alle Staatsangelegenheiten blos nach ihrem eigenen Kopfe, und zu ihrem Vortheil.

Nach dem Tode des Oberhofmeisters **Erchinoald**, der unter **Clodovåus** 2, dem Sohne des frommen Königs **Dagobert**, zu dieser Würde gekommen war, und von einigen mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Stamm-

vater

vater des elsaßischen Hauses gehalten wird, woraus das lothringische und habspurgische oder jetzige österreichische Haus, die sämtlich zu den vornehmsten christlichen Häusern gehören, entsprossen *a*), und nachdem **Clotarius** 3, der älteste von den drey Söhnen dieses **Clodovåus**, ihm in der Regierung gefolget, sahen sich die **Franzosen**, weil dieser **Clotarius** nur erst fünf Jahre alt war, genöthiget, dem **Erchinoald** einen Nachfolger zu ernennen, wozu sie den **Ebroin**, einen lebhaften und tapferen Mann, erwähleten. Er stand mit den frömmsten Männern der damaligen Zeit, die schon einige Kirchen gestiftet hatten, in naher Verbindung, und wurde äusserlich für einen redlichen Mann gehalten. Er erhielt sich so gar einige Jahre in diesem guten Rufe, zuletzt aber schlug er sehr aus der Art, oder, die Wahrheit zu sagen, er war ein rechter Heuchler. **Paulus Aemilius**, der vornehmste von denen, welcher die französische Geschichte in lateinischer Sprache beschrieben, rühmet ihn zwar als den grösten Helden aller Zeiten, schildert ihn aber zugleich als den ärgsten Bösewicht. *Ebroinus*, schreibt er, bellicis artibus cuilibet Veterum aequaretur, nisi laudem Imperatoriam crudelitatis, impietatis ac perfidiae infamia maculasset.

So lange die Königin **Bathildis**, oder **Badour**, die von Geburt eine **Engländerin** war, und als eine schlechte Sclavin des Oberhofmeisters **Erchinoald**, das Glück gehabt hatte, **Clodovåi** 2 Gemalin zu werden, während der Minderjährigkeit ihres ältesten Prinzen **Clotarii** 3 die Regierung führte, und sich des Raths der beiden frommen und klugen Geistlichen, ich meine, des **Leger** Bischofs zu **Autun** und des **Siegebrand** bediente, blieb in den Staaten ihres Prinzen diese ganze 17 Jahre über alles ruhig. Ihre Regierung war so gnädig, weise und gerecht, als man nur immer von dem allervernünftigsten Könige hätte erwarten können. Nachhero aber wurde sie durch die Verschwörung der Grossen, welche **Ebroin**, der

das

a) Hier ist nicht der Ort, die Geschlechtsfolge dieser Häuser zu untersuchen.

das Ruder allein führen wolte, aufgehetzt hatte, genöthiget, den Hof zu verlassen, und in dem Kloster zu **Chelles** einsam zu leben *b*). Diese Erniedrigung, da sie, anstatt die königliche Würde länger zu bekleiden, sich wie eine schlechte Nonne einkleiden ließ, brachte ihr noch mehr Ehre, als sie bey ihrer vorigen Grösse schon erworben hatte. **Ebroin** setzte nunmehr seinem Hochmuth, Geitz, Grausamkeit und Treulosigkeit keine Schranken mehr, sondern zeigte sich von seiner wahren Seite. Er riß anderer Güter an sich, nahm ihnen ihre Bedienungen, jagte die Grossen vom Hofe weg, und verbot den übrigen, sich, wofern sie nicht besondere Erlaubniß bekommen hätten, an demselben sehen zu lassen. Sonderlich haßte er den **Leger** Bischof von **Autun**, weil derselbe sein Glück noch der Königin **Bathildis** zu verdanken hatte, auch am ersten im Stande war, ihm die Spitze zu bieten, und alle übrige gegen ihn aufzubringen.

Der König **Clotarius** starb, nachdem er etliche Jahre unter den Händen dieses üblen Staatsbedienten zubringen müssen, im Jahr 668, dem 14ten seiner Regierung. Seine Mutter die Königin **Bathildis** lebte noch 16 Jahre länger als er, und starb erst im Jahr 686. Da sie ihn im Leben gleichsam nicht recht besitzen können, hatte sie doch die Beruhigung, ihn in ihrem Kloster **Chelles**, wo er sich hatte beerdigen lassen, im Tode zu besitzen. Er war ohne Leibeserben verstorben, ob er wol schon Kinder von 17 bis 18 Jahren hätte haben können, welches nachher dem **Ebroin** einen Vorwand an die Hand gab, zur Beförderung seiner Anschläge, einen Sohn dieses **Clodovai** unterzuschieben. Es ist dieses eben derjenige, dessen Geschichte wir jetzt vor uns haben, vorher aber müssen wir auf die weiteren Unternehmungen des **Ebroin**, welcher den ganzen Betrug veranlasset hatte, Achtung geben.

Bey

b) Sie wählte, richtiger zu sagen, freiwillig das Kloster, und war gegen die Grossen ungehalten, die sie, mit Beiseitsetzung der schuldigen Achtung, davon abzubringen suchten. Doch mag freilich das Betragen der Grossen diese Prinzeßin zu diesem Entschluß gebracht haben.

Bey einer so unerträglichen Aufführung konte **Ebroin** nicht leicht hoffen, daß ihm die Grossen von **Neustrien** und **Burgund**, sie mochten nun zum Könige nehmen, wen sie wolten, seine Oberhofmeisterstelle bestätigen würden. Er nahm also ganz auf seinen eigenen Kopf, ohne weder ihre Zusammenkunft noch ihre Einwilligung, so doch in dergleichen Falle nöthig war, abzuwarten, den jüngsten unter den drey Brüdern, **Dietrich**, und setzte ihn, mit Ausschlüssung seines ältern Bruders **Childerich**, feierlichst auf den Thron, damit sich dieser junge Prinz nur ihm in allem verpflichtet erachten solte *c*).

Dieses Unternehmen machte die Grossen furchtsam und unwillig. Die Furcht hätte sie aber doch wol noch zurückgehalten, wenn er ihnen wenigstens erlaubt hätte, dem neuen Könige ihre Aufwartung zu machen. Da er ihnen aber nicht einmal verstatten wolte, einen Schritt deswegen aus ihren Häusern zu thun, so brach ihr Misvergnügen mit einemmale aus. Sie benachrichteten sich unter einander davon, und der Bischof von **Autun** munterte sie dazu auf, dem **Childerich** die Krone von **Neustrien** anzutragen. **Childerich** stellte sich sogleich in Person und mit einem starken Gefolge ein, worauf sich **Ebroin** von allen verlassen sahe, und die Hörner eines Altars ergreifen muste. Die **Franzosen** begnügten sich aus einem unzeitigen Mitleiden damit, daß sie ihm eine Platte scheeren liessen, und ihn in das Kloster zu **Luxeuil** in **Burgund** steckten, wo er Busse thun solte. **Dietrich**, den er zum Könige aufgeworfen hatte, muste sich ebenfals eine Platte scheeren lassen, und in das Kloster zu **Saint Denis** gehen, nicht sowol um ein Mönch zu werden, als vielmehr unter genauer Aufsicht daselbst zu leben. Ich übergehe der Kürze wegen

c) **Clotarius** war König von **Neustrien**, **Childerich** König von **Austrasien**, **Theodoricus** oder **Dietrich** aber hatte aus der väterlichen Erbschaft kein Reich bekommen. Nicht **Ebroin** allein, sondern die meisten Stände von **Neustrien** und **Burgund** nahmen nach **Clotarius** z Tode dessen jüngsten Bruder **Dietrich** zum Könige an, um nicht an **Austrasien** zu fallen.

wegen die schändlichen Handlungen dieses neuen Königs, sonderlich gegen den **Leger** *d*), diesen angesehenen Geistlichen, desgleichen sein trauriges Ende, da er nebst seiner Gemalin der **Bilechildis**, die eben schwanger war, nnd seinem noch sehr jungen Sohne, eben als er aus dem Walde zu **Lyon** von der Jagd zurück, vom **Bodilon** einem Edelmann, den er grausamerweise hatte mit Riemen peitschen lassen, ums Leben gebracht worden *e*). Ich will nur blos gedenken, daß **Ebroin**, nachdem **Childerich** 2 im Jahr 937 nach einer 18jährigen Regierung so jämmerlich ermordet worden, diesen falschen **Clodovåus** 3 zum Vorschein gebracht. Er verließ sein Kloster zu **Luxeuil** sehr bald, und nachdem er einige Zeit mit einer kleinen Bande von zusammengelaufenem Gesindel herumgeschwärmet, fiel es ihm ein, seine geistliche Kleidung ganz abzulegen, welches man damals, auch selbst wenn einer dergleichen wider seinen Willen anlegen müssen, für etwas ruchloses hielt. Er gieng damit um, sich die Regierung von neuem anzumassen. Er zog daher alle Verbannte, und die dem **Leger**, von welchem er den meisten Widerstand besorgte, aufsätzig waren, an sich, und vereinigte sich mit dem **Wilfoad** dem Major von **Austrasien**, einem unversöhnlichen Feinde dieser guter Prälaten *f*).

Mit diesem in **Austrasien** aus lauter verlaufenem Volke *g*) zusammen gebrachten Heere zog er ins Feld, und fiel ganz unvermuthet in **Neustrien** ein, um den **Dietrich**

d) **Leger** war vom **Childerich** zum Major in **Preussen** erhoben. Er machte sich aber beim Könige verhaßt, weil er ihm vorhielt, daß er die Gesetze nicht beobachte, und seine leibliche Baase geheiratet. Seine Feinde beschuldigten ihn einer Meuterey, die er nebst seinem Freunde dem Statthalter von **Marsilien**, **Nector**, entworfen haben solte, worauf er vest gemacht und nach dem Kloster **Luxeuil**, einer kleinen Stadt in der **Franche Comte**, gebracht wurde.

e) Der Mord geschahe in dem Walde **Luconie**, wie ihn die Alten nennen. Einige halten den Wald **Livri** bey **Chelles** vor den Ort der Ermordung.

f) Ohnerachtet sich beide zu **Luxeuil** ausgesöhnet hatten.

g) Oder besser zu sagen: aus Mißvergnügten.

rich *h*) und seinen Oberhofmeister **Leudesis**, einen Sohn des vortreflichen **Erchinoald**, aufzuheben. Der erstere hielt sich zu **Nogent** *i*) in der Landschaft **Laonnois** auf, der andere aber auf einem Schlosse disseits des Flusses **Oyse**. Da ihm sein Vorhaben, weil beide sich vorgesehen und schon weggemacht hatten, fehlschlug, bediente er sich einer List. Der gute **Leudesis** ließ sich von ihm überreden, an einen bestimmten Ort, wo sie sich vergleichen wolten, hinzureisen, wurde aber unterwegens meuchelmörderisch ums Leben gebracht. Demohnerachtet aber konte er doch seine Oberhofmeisterstelle nicht wieder bekommen, der König **Dietrich** haßte ihn nun noch mehr, und hütete sich wol, ihm solche anzuvertrauen. Er faßte daher gleich, nachdem er sich nach **Austrasien** gewandt hatte, auf Anrathen zwey abgesetzter unartiger Bischöfe, des **Desiderius** von **Chalons** *k*), und **Bobo** von **Valence**, den Entschluß, das Gerücht, als ob **Dietrich** verstorben sey, auszusprengen, und den falschen **Clodovaus**, welchen er für einen Sohn **Clotarii** 3 ausgab, unterzuschieben. Kaum hatte er dieses Götzenbild, daß ich mich so ausdrücke, fertig, als er die Unterthanen zwang, demselben den Eid der Treue zu schwören, und wenn sie es nicht thun wolten, ihre Länder verwüstete.

Dieser kleine Schattenkönig konte höchstens nicht über 12 oder 13 Jahre alt seyn, da sein angeblicher Vater im 17ten oder 18ten Jahre *l*) gestorben. Er konte ihn auch nicht für einen rechtmäßigen, sondern blos für einen natürlichen Sohn desselben ausgeben, da sich keine Spur findet, daß dieser junge König **Clotarius** schon vermälet gewesen: aber nach der Gewohnheit, oder besser zu reden, dem Misbrauche, der in den ältesten Zeiten der Monarchie eingeführ-

ret

h) Dem war zu St. Denys sein Haar wieder gewachsen, worauf er nach Childerichs Tode sich der Regierung wieder annahm.

i) Dies ist eigentlich das heutige St. **Cloud**.

k) **Chalons** an der **Saone**.

l) Er war ohngefahr 24 Jahr, da er umkam.

ret war, wurde diese Würde auch natürlichen Söhnen aufgetragen.

Ebroin errichtete ihm einen prächtigen Hofstaat, kleidete ihn in Purpur, und unterrichte ihn, wie er sich äusserlich als ein König zu betragen habe, welches er für seine Jahre gut genug lernte. Er selbst erwies ihm äusserlich diese Ehre. Er fand keinen, der für seine Absichten gefährlicher wäre, und dem Volke diesen so merklichen Betrug leichter vor Augen legen könne, als den Bischof **Leger**. Sein erster Angrif fiel daher auf diesen Geistlichen. Er ließ ihn zu **Autun** von dem **Vaymer** Herzog zu **Champagne**, der die vorgemeldeten beiden abgesetzten Bischöfe bey sich hatte, angreifen. Er hatte nicht Unrecht, wenn er diesen Bischof für den stärksten Feind seiner Tyranney hielt, und wäre dieser erst weg gewesen, würde sich das andere alles von selbst gegeben haben. Der gute Geistliche konte sich, als er die Stadt belagert und in Gefahr, mit Sturm erobert zu werden, sahe, unmöglich entschlüssen, an seinem Könige zum Verräther zu werden, und doch wolte er auch seine Heerde, wofür ein guter Hirte sein Leben daran zu setzen verbunden ist, nicht gern der Wuth ihrer Feinde preisgeben. Er verließ daher freiwillig **Autun**, zerbrach aber vorher alles sein Silbergeschirre, um es unter die Armen vertheilen zu können, worauf er sich selbst dem **Vaymer** gefangen gab *m*). Dieser Bösewicht ließ ihm die Augen ausstechen, und ihn in ein Kloster einsperren. **Ebroin** setzte ihn zur Belohnung für diese schöne That mit List und Gewalt zum Bischof zu **Troyes** ein, **Desiderius** erschlich das Bisthum zu **Autun**. Doch sie musten beide nicht lange hernach eben die Tyranney, deren Werkzeuge sie bisher gewesen waren, selbst empfinden.

Bald nachher erkannten die Grossen von **Neustrien** den **Ebroin** in der Würde eines Oberhofmeisters des Königs **Dietrich**. Es war nicht anders, als hätte ihnen die Gefangen-

m) **Leger** ergab sich eigentlich an den Bischof von **Chalons**, der ihm die Augen ausstechen ließ, und ihn sodenn dem **Vaymer** zur Bewachung übergab.

genschaft des **Leger**, der auch in der That der gröste Geist war, den man an diesem Hofe fand, allen Muth benommen. Da nun **Ebroin** seinen falschen **Clodovåus** nicht weiter nöthig hatte, nahm er ihm die Maske ab, und verwandelte ihn wieder in eine Privatperson.

So gieng es diesem unschuldigen oder gegen seine eigene Neigung eingeschobenen Betrüger, den dieser Böswicht nur geäffet hatte. Die Grausamkeiten, die er verübte, waren unzehlig. Unter andern ließ er den Grafen **Guerin**, einen Bruder des Bischofs **Leger**, steinigen, auch diesen letztern, ausser seiner ersten Strafe, da ihm die Augen ausgestochen worden, sehr mishandeln, ihm die Fußsolen aufreissen, und die Lippen abschneiden. Er übergab ihn, um durch einen langwierigen Tod ihn desto mehr zu quälen, der Aufsicht eines Trabanten, der ihn beinahe zwey Jahr in dem Kloster zu **Fescamp** bewachen muste. Gegen das Ende des letzten Jahres kamen zwey nichtswürdige Bischöfe, welche diesem Tyrannen sclavisch ergeben waren, und die man eher Erzbetrüger und Henkerswerkzeuge dieses blutdürstigen Mannes nennen könte, in das Kloster, und rissen das Kleid des heil. Bischofs **Leger**, zum Zeichen seiner feierlichen Absetzung, von oben bis unten von einander, worauf er dem Pfalzgraven **Clodebert** übergeben wurde, der ihn, wiewol sehr ungern, in den Wald bey **Iveline** führte, wo man ihm den Kopf abschlug. Ohngefähr um eben diese Zeit hatte dieser Tyrann, um einigen Schein der Gerechtigkeit anzunehmen, die beiden schon vorgemeldeten Bischöfe, **Desiderius** und **Bobo**, welche sich, man weiß aber nicht wodurch, seinen Zorn zugezogen, wie sie sehr wohl verdienet hatten, abgesetzet und zur Strafe gezogen, da jener geköpft, dieser aber aufgehangen wurde. Den Bischof **Leger** hat die **römische** Kirche wegen der vielen Wunder, die er verrichtet haben soll, in das Verzeichniß der berühmtesten Heiligen gesetzet.

Drey oder vier Jahr nachher, nemlich im Jahr 683, befreiete ein gewisser Herr, mit Namen **Hermenfried**, dem dieser Tyrann alles sein Vermögen genommen, und noch dazu den Tod gedrohet hatte, **Frankreich**. Er laurete ihm einmal früh, als er aus seinem Hause heraus trat und in die Kirche gehen wolte, auf, spaltete ihm den Kopf mit einem Säbel, und nahm seine Zuflucht nach **Austrasien**. Der Tod des Tyrannen **Ebroin** öfnete einige Jahre nachher dem Hause des **Ansbert** die Thür zu der Würde eines Oberhofmeisters, und bahnete nachher **Pipin** dem kleinen, dem 1sten Könige von dem 2ten Stamme, oder dem **carolingischen** Geschlechte, den Weg zum Throne *n*).

Diese ganze Geschichte habe ich von dem berühmten **französischen** Geschichtschreiber **Franz** von **Mezeray** entlenet, und, aus Hochachtung für seine Verdienste, desselben Stof beibehalten. Ich verspreche mir, da ich mich ohnedem der Ehre seiner Freundschaft gegen mich rühmen kann, mein Unternehmen werde ihm nicht misfallen.

n) Dies ist aus der Geschichte bekandt genung. Nur muß ich noch anmerken, daß andere die Zeit dieses falschen **Clodovåus** ins Jahr **Christi** 673 ansetzen.

Der

S. 134.

Suentepolck.

P. Sc.

Der fromme
Betrüger Suantopolk,
König von Mähren,
unter Arnulphs Regierung.

Im Jahr der Welt 4852, nach Christi Geburt 800.

Der fromme Betrüger Suantopolk,
König von Mähren.

Bisher habe ich lauter verruchte Bösewichter auftreten lassen, die sich durch List und Betrügereien auf den Thron zu schwingen gesucht, und dadurch ins Verderben gestürzet haben. Damit aber meinen Lesern der Gegenstand dieser Geschichte nicht gar verdrieslich werde, will ich nun die Begebenheiten eines grossen und angesehenen Mannes erzehlen, der seinen Stand, um sich der Regierungslast zu entledigen, geheim hielt, und selbst den Satan, seinen Hochmuth, die Welt und ihre Herrlichkeit hintergieng. Dieses heiligen Betruges wegen wage ichs, ihn einen Betrüger zu nennen *a*).

Wenn der Hausherr selbst, nach der eigenen Erzehlung unsers Heilandes bey dem Evangelisten **Lucas** im 16ten Kapitel, den ungerechten Haushalter lobte; wenn die Gewaltigen das Himmelreich an sich reissen, und diese bey dem ersten Anblick etwas harten Ausdrücke, wenn sie in guter Bedeutung genommen werden, gemeiniglich die heiligsten und löblichsten Handlungen bezeichnen, warum solte es nicht auch angehen, eben diesen Namen dem grossen Könige, dessen Lob ich jetzt nebst seinem andächtigen und ehrlichen Betruge erzehlen werde, beizulegen? Man könte auch mit eben dem Rechte die Worte **Christi** hier anbringen, wenn er nach der Erzehlung **Matthäi** Cap. 11, 4

a) Da dieser **Suantopolk** sehr unschicklich in diese Sammlung gekommen, so wollen wir uns, so viel möglich, einschränken. Die besten Nachrichten von diesem Herrn giebt **Czechorod** in **Mart. Morav.** In der Aufschrift ist durch einen Druckfehler aus 890 die Jahrzahl 800 entstanden. Die erste stehet richtiger in der alten Ausgabe. Der Krieg des **Suantepolks** mit **Arnulph** fällt in die Jahre 892 und 893.

den Jüngern Johannis des Täufers zur Antwort gab: „Gehet hin, und saget Johanni, was ihr sehet und höret, „die Blinden sehen, und die Lahmen gehen.„ Auf eben die Art war dieser Betrüger ein heiliger und rechtschaffener Mann. Zwar, da er ein böser Mensch und Götzendiener war, auch von dem Kaiser abtrünnig wurde, und ihm den schuldigen Tribut nicht bezahlen wolte; da er ferner einen unrechtmäßigen Krieg und vieles Blutvergiessen, unter dem Vorwande, das Recht auf seiner Seite zu haben, veranlaßte; da er dem Volke Lasten aufbürdete, und dasselbe, die Kosten zu tragen, zwang; da er endlich seine Pflicht gegen den Kaiser aus den Augen setzte, und seine übele Aufführung mit allerley nichtigen Gründen zu bemänteln suchte: bey allen diesen Umständen, sage ich, verdienete er den Namen eines Betrügers. Da er aber doch seine zeitliche Ehre, seine Vortheile und Krone fahren ließ, und ein eingezogenes, strenges und beschauliches Leben in Einöden führete, können wir ihn, auf der anderen Seite betrachtet, mit Recht einen Heiligen nennen. Seine Geschichte ist folgende, wie sie vom **Aeneas Sylvius Piccolomini**, einem der zuverlässigsten Geschichtschreiber, der uns viele Schriften hinterlassen hat, und zuletzt unter dem Namen **Pius 2** Papst geworden, in seiner **böhmischen** Geschichte im 13ten Kapitel erzehlet wird.

Die **Mähren** oder **Markmannen** *b*) erwähleten um das Jahr 850 den **Suantopolk**, einen Prinzen, welcher ganz ausserordentliche Gemüths- und Leibeskräfte besaß, zu ihrem Könige. Dieses Volk behauptete die Herrschaft über verschiedene andere Länder, als **Ungarn**, **Böhmen** und **Polen**. Auch selbst die schwarzen **Reussen** erkannten ihn, wie **Henrich Pantaleon** in seiner Abbildung der Grossen unter den **Deutschen** meldet, für ihren König *c*), ob er

b) Jetzt waren die **Markmannen** längst theils aus **Mähren** fortgegangen, theils unterdrückt, und das Land stand unter slavischen Oberherren.

c) Mähren begrif zwar Stücke von **Schlesien**, **Böhmen** und **Ungarn**, nicht aber ganz **Böhmen**, **Polen** und **Ungarn**, vielweniger schwarz **Rußland**.

er gleich ein Vasall des deutschen Reiches war. Die beiden Brüder und frommen Geistlichen, **Cyrillus** und **Methodius**, wusten diesen Völkern den Greuel ihres Götzendienstes und die Misbräuche ihres Aberglaubens so lebhaft vorzustellen, und sie so nachdrücklich von den Wahrheiten des Evangelii zu überreden, daß **Suantopolk**, nach dem Beispiel **Clodovái** des Grossen, des ersten christlichen Königes der **Franken**, das, was er angebetet hatte, verbrannte, und, was er verbrannt hatte, anbetete. Er verbrannte die Götzenbilder, und erwies **Christo**, den er doch kurz vorher, wenn es ihm möglich gewesen wäre, gern vertilget hätte, göttliche Ehre, ließ sich auch wirklich taufen. Dieser König regierete sehr glücklich, und machte seine Unterthanen, die sich vormals allen Grausamkeiten und Räubereien überlassen hatten, durch die Wahrheiten des Evangelii, welches sie seinem Beispiele nach und auf seinen Befehl annahmen, weit gesitteter. Als er aber sein Reich in einem so blühenden Zustande, und sein Glück täglich zunehmen sahe, ließ er sich durch einige Ohrenbläser und Uebelgesinnete, die nur blos, wie man zu sagen pfleget, im Trüben fischen wolten, bereden, dem Kaiser **Arnulph** den Tribut, welchen seine Vorfahren allen Kaisern, von **Carls** des Grossen Zeiten an, entrichtet hatten, zu verweigern.

Diese Weigerung verwickelte ihn in einen schweren Krieg *d*), worin er den kürzern zog, und aufs Haupt geschlagen wurde. Er hatte das Unglück, daß alle um ihn herum fielen, so daß er ganz allein übrig blieb, wuste sich aber doch glücklich und geschickt aus dem Gedränge zu helfen. Er eilete, das Gebirge **Sambri** noch mit seinem Pferde zu erreichen, wo er dasselbe hernach zurück ließ, seine Waffen niederlegte, und Mittel fand, seine Kleidung mit einem schlechten Bauerkittel zu vertauschen. In dieser Tracht legte er einen weiten Weg zurück, behalf sich einige Tage mit Obst und Wurzeln von Kräutern, und erreichte end-

d) Davon handeln mit mehrerem die Annales Metenses und Fuldenses, **Regino** und dessen Fortsetzung, imgleichen **Luitprandus** in Chron.

endlich eine grosse Wüste, darin er drey Einsiedler antraf, die ihn auf sein Ersuchen in ihre Gesellschaft aufnahmen, um seine übrige Lebenszeit an diesem Orte zuzubringen. Auf die Art lebte er mit ihnen, ohne daß ein Mensch etwas mehr von ihm wuste, und ertrug alles Ungemach eines dürftigen und armseligen Lebens mit vieler Standhaftigkeit und ruhigem Gemüthe.

Da er in den letzten Zügen lag, ließ er alle übrige Einsiedler, die sich in eben dieser Einöde aufhielten, zusammen rufen, und hielt folgende Rede an sie: „Ihr habt „mich bisher nicht gekannt. Wisset nunmehr, ich bin der „König von **Mähren**, der durch ein unglückliches Treffen „seine Zuflucht zu euch nehmen müssen. Ich sterbe nun, „nachdem ich beides, die Reizungen der königlichen Würde und des Privatlebens, erfahren. Hier kann man durch „einen ruhigen und ungestörten Schlaf das Süsse und Angenehme des Lebens recht empfinden, dieses versüsset uns „die Wurzeln der Kräuter. Hier ist reines Wasser der „kräftigste Trank, da hingegen der Kummer, die Sorgen „und beständige Gefahr, Speise und Trank an den Höfen „zu Galle macht. Ich habe nun mit euch den Ueberrest „meiner Tage glücklich geendiget. Die Zeit, die ich als „König gelebet, schien mir weit eher ein beständiger Tod, „als ein Genuß der Anmuth des Lebens zu seyn. Wenn „meine Seele von ihrem Körper getrennet, und zu unserm „GOtt, dem wir dienen, zurück gekehret seyn wird, so begrabet mich hier, gebet aber auch, welches ich noch von „euch bitte, meinem Sohne, der an meine Stelle gekommen, wofern er anders noch lebet, von dem, was ihr „eben gehöret, Nachricht.„ Bald nach dieser Rede entschlief er selig.

Der Kaiser **Arnulph**, der nach erfochtenem Siege in den Gedanken stand, **Suantopolk** sey auf dem Wahlplatze geblieben, ob man gleich seinen Körper nirgends finden können, überließ den Besitz des Reiches dem Sohne desselben, den er aus der Taufe gehoben hatte, und ihn deshalb hochschätzte. Dieser König glaubte dem Berichte der

Ein-

Einsiedler, und schickte einige von seinen Leuten ab, welche ihn ausgraben, und nach Volgrad, der damaligen Haupt- und Residenzstadt in Mähren, bringen musten, wo er nachher in der Stiftskirche mit grosser Pracht und Feierlichkeit in dem Erbbegräbnisse seiner Vorfahren beigesetzet wurde. Alles dieses würde er nicht gethan haben, wenn er nicht von der Richtigkeit dieser Begebenheit überzeugt gewesen wäre, zumal da sich der Körper seines Vaters weder auf dem Wahlplatze noch in der Gegend desselben gefunden, auch niemand ihn hatte fallen sehen, wozu noch kam, daß die ehrlichen Einsiedler vor seinem Tode Zeit gehabt, verschiedene besondere Lebensumstände von ihm zu erfahren, welche ihre Nachricht glaubwürdig machten. Ueberdem fanden sich an seinem Leibe allerhand Merkmale, die durch die Fäulniß oder während der langen Zeit nach seinem Absterben noch nicht unkenntlich geworden, (da solche Körper, die durch langes Fasten ausgemergelt worden, und kaum in Haut und Knochen hängen, wenig Fleisch haben, und folglich nicht so leicht verwesen,) so wie auch die Einsiedler an ihrem Theile, so bald als möglich, den König, als den Sohn ihres gewesenen Mitöruders, aufsuchten, ihm von einem so ausserordentlichen und merkwürdigen Zufalle Nachricht zu geben.

Meinen Lesern zu Gefallen will ich noch hinzufügen, daß der Sohn dieses heiligen Königs, dieses Einsiedlers und frommen Betrügers, der, um die Einsiedler zu hintergehen, seinen Stand für ihnen geheim hielt, der seine natürliche Wildheit und die den meisten Königen eigene Ruhmbegierde, um nur kümmerlich und ganz unbekandt zu leben, bezähmte, und der endlich seine Leidenschaften auf vielerley Art besiegte, ob er gleich nicht so in Angst und Furcht leben durfte, als die leichtfertigen Betrüger, welche sich durch List und Bosheit auf den Thron zu schwingen suchen, daß, sage ich, der Sohn dieses heiligen Königes, lange nicht eben so tugendhaft war, und so gar seinen Erzbischof Methodius sehr drückte. Er hatte ihm einmal befohlen, mit dem Gottesdienste so lange zu warten, und ihn nicht eher anzu-

fangen, als bis er von der Jagd zurück gekommen seyn würde. Weil es sich aber länger als bis Mittag verzog, überschritt der Erzbischof seinen Befehl, und ließ den Gottesdienst, ohne auf ihn zu warten, angehen, welches den König so verdroß, daß er eine Kuppel seiner Jagdhunde bis an den Fuß des Altars führen, und seine Jäger mitten in der Kirche in die Hörner stossen ließ, so daß er den ganzen Gottesdienst durch das Bellen der Hunde und das laute Getöse störete. Er schimpfte dabey den Erzbischof gewaltig aus, und hätte ihn beinahe gar mit seinem Rohre, welches er schon wider ihn aufhob, geschlagen. Er muste also nothwendig in den Bann fallen, und zog sich vieles Unglück zu, wie unser Schriftsteller, der Papst **Pius**, bemerket. Das Erzbischofthum wurde hierauf in ein anderes Land verlegt, so wie auch das **mährische** Reich mit ihm aufhörete. Auch ist merkwürdig, daß der Papst und die Geistlichkeit diesem Prälaten erlaubte, den Gottesdienst unter diesen neubekehrten Völkern in **slavonischer** Sprache zu verrichten. Es heißt, man habe mit einemmale eine Stimme, ohne daß jemand gewußt, wo sie hergekommen, sagen hören: Omnis spiritus laudet Dominum, welches den Papst dahin vermocht, in diesem so ausserordenlichen Falle solches zu bewilligen, welches nachher viele Streitigkeiten veranlasset *e*).

e) Von **Methodio** und **Cyrillo**, diesen Aposteln vieler **slavischen** Völker, handelt vorzüglich **Baumgarten** im Auszuge der Kirchengeschichte Th. 3 S. 433. 444. 455, und **Stredowsky** in Moravia sacra. Sie kamen im Jahr 855 unter **Radislai** Regierung nach **Mähren**, und predigten in **slavischer** Sprache, worin sie auch den Gottesdienst besorgten, ob gleich der Papst ihnen anfänglich solches wehren wolte. Sie legten Schulen an, wie **Gaudericus** de schola Welchradii aperta n. 7 gezeiget hat, und übersetzten so gar die Bibel in die **slavische** Sprache, wie **Balbinus**, **Dubravius** und **Goldastus** gewiesen. Es wäre besser, daß die **römische** Kirche überall den Gottesdienst in der Landessprache derer, welche solchem beiwohnen, halten liesse, da eben nicht abzusehen, warum die **lateinische** Sprache heiliger und Gott wohlgefälliger, als eine andere, sey, oder daß die Majestät der Religion verletzt und entweihet werden würde, wenn man sie in andern Sprachen ausübte. Der Nutzen wäre vielmehr erweislich grösser. Doch dieses gehöret nicht in unser Feld.

Der

Der

falsche Kaiser Henrich 5,

unter

Lotharii 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5092, dem 1130sten nach Christi Geburt.

Der falsche Kaiser Henrich 5.
unter Lotharii 2 Regierung.

Cuspinian erzehlet in dem Leben dieses Kaisers Henrich *a*), ein schlechter Mönch habe diese Rolle gespielet, und da er ihm sehr ähnlich gewesen, habe er die Verwegenheit gehabt, sich wirklich für diesen Kaiser auszugeben. Er gab, um seinen Betrug zu bemänteln, vor, er habe selbst die Nachricht von seinem den 20sten May 1124 im 14ten Jahre seiner Regierung erfolgten Absterben ausgesprenget, und sey auf solche Art glücklich weggekommen, um für seine begangene Laster Busse zu thun. Es sey nun, daß er deshalb büssen wollen, weil er seinen Vater Heinrich 4 vom Throne gestossen, und so weit heruntergebracht hatte, daß er sich genöthiget sahe, den Bischof zu Speier, wiewol vergeblich, um eine Chorherrenstelle

a) Henrich 5 ward durch Habsucht und Pfaffengriffe ein Gegner seines Vaters, der die Rechte der Regierung über die Geistlichkeit sich nicht nehmen lassen wolte. Darüber kam Henrich 4 vom Thron, und starb in kümmerlichen Umständen, Henrich 5 aber bekam mit dem päpstlichen Stul über eben den Punct Händel, bis endlich der Vergleich mit Calixto 2 erfolgte. Er starb zu Utrecht nach Pfingsten 1125 den 23sten May. Es wäre überhaupt hier vieles zu sagen. Da man aber bey deutschen Lesern die Kenntniß der Geschichte ihres Vaterlandes voraussetzen kann, so will ich mich dabey nicht aufhalten. Es ist aber eine völlige Fabel, daß er sich in ein Kloster begeben haben soll, und ist solches ein blosses Klostermährgen; daher ich um so viel weniger vor nöthig erachte, den geneigten Leser mit Anmerkungen bey diesem Leben aufzuhalten, da das Vorgeben von seinem Klosterleben keine Veränderungen nach sich gezogen.

stelle in seinem Stifte anzusprechen, damit er nur von dieser Pfründe seinen Unterhalt haben möchte, worüber es zu solchen Händeln kam, daß beinahe Vater und Sohn, als sie in dem Getümmel auf einander stiessen, ihre Hände mit ihrem eigenen Blute befleckt, und sich selbst auf eine ganz unerhörte und schändliche Art ermordet hätten: oder daß die Veranlassung darin zu suchen sey, daß er mit den Päpsten Lerm angefangen. Er hatte nemlich den **Burdin** Erzbischof von **Braga**, der aus **Limosin** gebürtig war, in **Spanien** aber das Recht eines Eingebornen erhalten hatte, auf den Stul des heiligen **Petrus** gesetzt. Dieser **Burdin** nannte sich anfänglich **Mauritius**, als er aber die päpstliche Würde bekam, die er durch Beihülfe dieses Kaisers zum Nachtheile **Gelasii** 2 bekleidete, wolte er nicht anders als **Gregorius** 8 heissen. Auf solche Art gebrauchte dieser Kaiser gleich im Anfange seiner Regierung mehr Gewalt als die beiden **Henrichs**, sein Vater und Großvater, gethan hatten, und rächete nicht nur die ihnen zugefügten Kränkungen, sondern folgte ihnen auch in ihren Lastern.

Inzwischen bemühete er sich doch, seine Regierung, die er mit so vieler Gewaltthätigkeit angefangen hatte, anständig und christlich zu endigen, und versöhnete sich mit dem Papste **Calixtus** 2 aus dem Hause der Grafen von **Burgund**, einem Bruder des **Stephanus** Grafen von **Burgund** und des **Raymund** Grafen von **Gallicien**. Er gab daher vor, er habe freiwillig eben die Krone, die er seinem Vater entrissen, wieder niedergelegt, und, ohne sich zu erkennen zu geben, unterschiedliche Reisen gethan, als nach dem gelobten Lande, nach **St. Jacob in Gallicien**, nach dem Gebirge **Garganus** u. s. w. worauf er zu **Clugny** in der dortigen Abtey Mönchskleider angezogen. Er wolte es dem **Lotharius** 1 einem Enkel **Carls** des Grossen nachthun, der, nach einer 15jährigen Regierung, von dem Tode **Ludewigs** des Frommen, seines Vaters, dem er vielen Kummer verursacht hatte, anzurechnen, sich dem Geräusch der Welt entzog, und, nachdem er seine weitläufigen Staaten unter seine drey Söhne getheilet

let hatte, nach Prum ins Kloster gieng, wo er sein Leben vollends in Ruhe beschloß.

Unser falscher Henrich, der diese Rolle eines Betrügers spielte, war eigentlich ein Benedictiner. Er wuste allerhand Abentheuer, die ihm auf seinen Walfarthen begegnet wären, zu erzehlen, die gewiß, wenn er derjenige, wofür er sich ausgab, gewesen wäre, einen jeden hätten zum Mitleiden bewegen können. Unter andern sagte er, als er eben ein Schif besteigen, und sich an den Bord desselben begeben wollen, habe ihn ein ruchloser Mensch in das Wasser hineingestürzt, und, wann er nicht zum Glück ein grosses Seil ergriffen, hätte er, ehe man ihm zu Hülfe kommen können, ertrinken müssen. Imgleichen, als er durch die Stadt Acra, so das alte Ptolemais in Syrien oder dem gelobten Lande ist, gekommen, habe man ihn in Verhaft genommen, und gezwungen, auf seinen Schultern, die vormals mit Purpur bedeckt gewesen, Schutt zuzutragen, und an dem Walle mit zu arbeiten, den die Tempelherren, welchen dieser als eine Vormauer der Christen damals berühmte Ort zugehörete, ausserhalb den Mauren desselben anlegen liessen, welche harte Arbeit 15 Tage fortgedauret, bis er zuletzt in eine gefährliche Krankheit gefallen.

Er wuste noch überdem so viele besondere Umstände von dem Kaiser und seinen Verwandten zu erzehlen, daß die übrigen Mönche seinen Worten leichtlich Glauben gaben. Einige sagen, die Mönche zu Clugny hätten ihm auf ausdrücklichen Befehl des Papstes Innocentius 2 nicht erlaubet, einen Fuß aus ihrer Abtey zu setzen, denn der Papst hatte dem Kaiser Lotharius 2 viele Verbindlichkeit, weil er öffentlich seine Partey genommen, und ihm gegen den Anaclet seinen Nebenbuhler beigestanden hatte. Ueberdem fand auch dieser Mönch keine Gelegenheit, von den mißvergnügten Prinzen Hülfe zu erhalten, um dem Lotharius, der schon einmal im Besitze des Reichs war, Abbruch zu thun.

Franz von Mezeray ein sehr angesehener französischer Geschichtschreiber meldet in seinem chronologi-

schen

schen Auszuge der Geschichte von Frankreich, bey dem Leben Ludwigs des Dicken, es sey eine Fabel, wenn von einigen vorgegeben werde, er habe das falsche Gerücht von seinem Tode, um für seine Sünden besser büssen zu können, ausspreugen lassen, und sich darauf nach Angers begeben, wo er sein Leben im Dienste des dasigen Hospitals beschlossen, vor seinem Ende aber sich dem Beichtvater zu erkennen gegeben, so wie er auch von seiner Gemalin Mathildis, die sich nachher mit dem Gottfried Plantagenet, einem Sohne und Erben des Grafen von Anjou vermälet hatte, sey erkandt worden. Diese Mathildis, welche ganz allein von den Kindern des Heinrich 1, Beau-Clerc Königs von England am Leben geblieben, brachte das Königreich England und das Herzogthum Normandie auf ihren ältesten Prinzen Heinrich 2, der also einer der grössesten Könige wurde. Denn ausser dem Königreiche England und diesem weitläufigen Herzogthume Normandie, wozu damals ein Theil von Bretagne als ein Lehen gehörete, besaß er zugleich le Maine, Anjou und Touraine. Mit seiner Gemalin Alienor von Guienne, welche der König von Frankreich, Ludewig der Junge genannt, verstossen hatte, erheirathete er noch Guienne und Poitou, so wie er auch mit Hülfe der Waffen die Ansprüche seiner Gemalin auf die Grafschaft Toulouse durchzutreiben suchte. In den galanten Geschichten der Fräulein von Jardins hätte dieser Kaiser unter den abwechselnden Auftritten eines Mönchs, Walfahrers, Rtiters und Armenwärters zu Angers eine artige Rolle spielen können, seine Geschichte würde ihr, wenn sie solche hätte einrücken wollen, Stof genug an die Hand gegeben haben, diese Erzehlung auf eine unterhaltende und für die Leser angenehme Art einzukleiden.

Der

falsche Alphonsus,

König von Arragonien,

unter

Lotharii 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5096, und dem 1134sten nach Christi Geburt.

Der falsche Alphonsus,

König von Arragonien.

In Spanien trat ohngefähr in der Mitte des 12ten Jahrhunderts ein eben so kühner und verwegener Kerl auf, als Bertrand von Rans gewesen, der sich 100 Jahr nachher durch Betrügerey zum Grafen von Flandern und Hennegau, und zu einem morgenländischen Kaiser aufwerfen wolte. Alphonsus König von Arragonien ein Sohn Sanctii 4 dieses Namens, und Peters 1 Bruder, erwarb sich durch seine ausserordentlich grosse Thaten den Beinamen eines Kriegers. Er eroberte nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehr die Stadt Saragossa, welche die Mohren 400 Jahr nach einander im Besitz gehabt hatten. Er hatte schon eilfmal den Sieg über die Mohren erfochten, sie bis nach Granada zurück getrieben, und ihnen verschiedene Städte und Vestungen, worunter auch Mequinencia war, abgenommen.

Diese letztere Eroberung reitzte ihn, sie auch aus Fraga, so beim Ptolemäus Flavia Gallica heist, zu vertreiben.

Zwey Anführer der Mohren machten ihm viel zu thun, nemlich Albengamia *a*), welcher Ilerda besetzt hielt, und der Befehlshaber von Fraga. Diesen letztern belagerte er im Jahr 1133 im Herbste *b*), muste aber im folgenden Jahre, da ihn der häufige Regen und die späte Jahreszeit die Belagerung aufzuheben nöthigten, unverrichteter Sache wieder abziehen *c*). Die Mohren thaten alles mögliche, diese Plätze zu behaupten, und warfen starke Besatzungen hinein. Zum Unglück muste sich Alphonsus der Krieger, ob er gleich nicht mehr als 300 Reuter *d*) bey sich hatte, zu einem Treffen entschlüssen. Die Feinde waren ihm zwar sehr überlegen, da er aber bisher allezeit glücklich gefochten hatte, hielt er sichs für schimpflich, ihnen aus dem Wege zu gehen. Das Treffen erfolgte nahe bey der Burg Sarinien den 8ten September im Jahr 1134, dem 29sten seiner Regierung. Er fochte wie ein Löwe, und wehrete sich ganz ausserordentlich, zuletzt wurde

a) Er hieß eigentlich Aben Gama, und war Befehlshaber von Valentia.

b) Wobey ihm verschiedene Geistliche und französische Herren beistanden.

c) Aben Gama hatte schon zweimal mit Völkern, die in Valentien, Murcien und Andalusien geworben waren, aber vergeblich, einen Entsatz gewaget. Die Besatzung von Fraga wolte sich schon ergeben, und bedung sich nur mit allem Geräthe einen freien Abzug aus. Aber Alphons schlug solches ab. Endlich ward Aben Gama durch 10000 Mann verstärkt, die ihm der König von Marocco, Texefin Benhali, zugeschickt. Er gieng also auf Alphons, der eben einen starken Haufen abgeschickt hatte, um Lebensmittel zusammen zu bringen, los, und lieferte ihm den 17ten Jul. 1134 das für die Christen unglückliche Treffen.

d) Das ist zu wenig gerechnet. Alphons verlor allein 700 Mann von seiner Leibwache in dem Treffen.

wurde er aber von der Menge überwältiget, und selbst erschlagen *e*).

Er wurde, wie einige Geschichtschreiber melden, in dem Kloster zu **Mont-Aragon** begraben, andere aber wollen, er habe sich, (wie der **Suantopolk** König von **Mähren**, der am Ende des neunten Jahrhunderts gelebet, und von dem vorher geredet worden), glücklich aus dem Treffen weggeschlichen, und aus Verdruß und Schande, daß er nach so vielen rühmlichen Thaten den Kürzeren gezogen, Confusionem amissi praelii nequiens tolerare, die Flucht ergriffen, und sey, nachdem er seine Kleidung verändert, auch den Bart wachsen lassen, als ein irrender Ritter heramgelaufen: Peregrinum se exhibuit huic mundo, effigie et habitu mutatus. Andere sagen gar, er habe als ein Pilgrim in dem gelobten Lande herum gebettelt.

Er hinterließ keine Kinder, hatte aber, ich weiß nicht durch was vor einen wunderlichen Einfall, die Thorheit begangen, die Tempelherren und **Johanniterritter** zu *Jerusalem* in einem versiegelten Testamente *f*), als Erben des Königreichs **Arragonien** und seiner übrigen Herrschaften einzusetzen. Es wurde aber hintertrieben, denn die Reichsstände setzten sich dagegen, und wehleten *ff*) seinen Bruder **Ramirum** 2 dieses Namens, einen Priester und **Benedictiner-**

e) **Mariana** und der **V. d'Orleans** erzehlen, daß der König im Treffen geblieben; aber weil die Todten gleich entkleidet worden, habe man seinen Körper unter der grossen Menge Todten nicht auffinden können. Aber **Oldericus Vitalis**, ein damals lebender Schriftsteller, giebt ganz andere Nachricht. Der König entkam aus der Schlacht mit der Flucht nach **Saragossa**, begab sich in das Kloster St. **Johann de la Pegna**, wo er acht Tage nachher aus Gram gestorben und im Kloster begraben ist. Sein Tod ward einige Tage verhelet, welches zu manchen ausgestreueten Gerüchten Gelegenheit gegeben.

f) Eigentlich war nur der Tempelherrenorden zum Erben eingesetzet, der nachmals vor seine Anforderung einige Güter in **Arragonien** erhielt.

ff) Anfänglich waren viele vor **Don Petro Atarez**, Urenkel des **Don Ramiro** 1 Königes von **Arragonien**, eingenommen.

mönch zu S. Pons de Thomieres in Languedoc, welchem der Pabst nach dem Berichte des unter den Jesuiten so vorzüglichen Geschichtschreibers Johann Mariana, im 10ten Buche, und 15ten Kap. seiner spanischen Geschichte, sich zu verheiraten gestattete g) Er war bereits 40 Jahr in diesem Orden gewesen, und hatte seitdem verschiedene geistliche Würden als Abt zu Saint-Facond, imgleichen als Bischof von Burgos, Pampelona, la Rote und Balbastro, bekleidet h). Seine Krönung geschahe zu Huesca. Eben diesem Schriftsteller zufolge, nannte er sich König und Priester, vermuthlich mehr aus der Ursach, weil sein voriger Stand, der Meinung seiner Kirche nach, nicht ganz verlöschen konte, als daß er den Priester Johann i) hätte nachahmen wollen. Er vermälete sich demnach mit der Agnese einer Schwester des so bekandten Wilhelms Herzogs zu Guienne, der ausserhalb seines Landes unter fremder Gestalt und Kleidung herumstrich, und, anstatt einen Heiligen, wofür er gehalten werden wolte, vorzustellen, eher einem Betrüger ähnlich wurde, da er sich in den Kopf setzte, nach dem Beispiele Balduins, eines Grafen von Flandern, wieder in seine Staaten zurückzukehren, und seine Tochter Eleonora eine reiche Erbin, welche hernach dem Könige von England Heinrich 2 Guienne und Poitou zum Mahlschatz zubrachte, zu verjagen, welches viele blutige Kriege veranlassete.

Der Priester und König Ramirus legte seine Regierung nach drey Jahren im Jahre 1137 freiwillig nieder, weil er sich von allen seinen Unterthanen verachtet sahe. Doch soll er sich einigen Geschichtschreibern zufolge, noch vorher

auf

g) Er heiratete Agnes, geborne Herzogin von Aquitanien, und Witwe des Aimeri Vicomten von Thouars.

h) Alle diese geistliche Würden hat zwar Mariana angegeben, es hat aber Ramirus solche erweislich nicht gehabt, sondern ist immer Mönch zu St. Pons de Tomieres gewesen, bis er zur Regierung gekommen.

i) Vielleicht hat Ramirus von diesem sogenannten Priester Johann in Abyssinien nichts gewußt.

auf sehr grausame Art an 15 der vornehmsten Herren seines Hofes, die ihm ins Gesicht gelachet hatten, als sie sahen, daß er nicht wuste, wie er sich zu Pferde mit den Waffen behelfen solte, gerochen haben. Denn, als er beide Hände voll hatte, da er in der linken den Schild, in der rechten aber den Degen führete, faßte er den Zügel mit den Zähnen. Der Abt von **Saint Pons**, welcher ihn völlig lenkte, verleitete ihn zu dieser Grausamkeit, indem er in Gegenwart des ausserordentlichen Gesandten, durch den ihn dieser einfältige **Ramirus** um Rath fragen ließ, was er thun solte, den höchsten Kohlstauden in dem Garten, worin er eben spatziren gieng, die Köpfe abschlug; auf welche Art auch der stolze **Tarquin**, der letzte König der **Römer**, seinem verrätherischen und flüchtigen Sohne zu verstehen gegeben hatte, die angesehensten Einwohner der nahe bey **Rom** gelegenen Stadt **Gabii**, die er gern haben wolte, ermorden zu lassen. Er soll diese Herren, die er, unter dem Vorwande sie zu bewirthen, versammlen, und nachher in Verhaft nehmen lassen, mit folgenden Worten seinen Trabanten, die sie niederhauen musten, übergeben haben *k*). „Die Kerls wissen nicht, über wen sie sich aufgehalten.„ Als er die Regierung niederlegte *l*), vermälte er seine Tochter **Petronilla** mit **Raymund Berengar** Grafen von **Barcellona**, welchem nachher sein ältester Sohn **Alphonsus** *m*) folgte. Um diese Zeit, ohngefähr im

k) Andere Geschichtschreiber sehen diese ganze Sache entweder als eine Fabel, oder doch als sehr unzuverläßig an.

l) Er ließ sich zuvor von seiner Gemalin scheiden, weil in diese Ehe nur der Gegenpapst **Anaclet** gewilliget hatte. Nach der 1137 erfolgten Niederlegung der Krone blieb er in der Kirche St. **Petri** zu **Huesca** als eine Privatperson bis an seinen Tod 1147. **Raymund** ward sein Nachfolger in der Regierung, ob solcher gleich nicht den königlichen Titel führete. Der Don **Berengar Raymund** war eigentlich dieses Grafen von **Barcelona** Don **Raymunds** Bruder, und Graf von **Provence**. Der Verfasser hat also zwey Brüder verwechselt.

m) Dieser **Alphons**, der erst **Raymund** hieß, folgte seinem verstorbenen Vater 1162 in der Regierung.

Jahr 1146 *n*) trat unser Betrüger auf, dessen der berühmte Geschichtschreiber **Rodrigo Ximenes** Erzbischof zu **Toledo**, der ohngefähr in der Mitte des 13ten Jahrhunderts gelebet, in seiner Geschichte von **Spanien**, B. 7. K. 3. Erwehnung gethan. Er wuste so viel von seinen Lebensumständen, von seiner Walfarth nach dem gelobten Lande, seinen Thaten, und den Kriegen, die er bis auf das letztere unglückliche Treffen bey **Sarinien**, geführet, zu erzehlen, daß verschiedene Herren und andere Standespersonen in **Castilien** und **Arragonien** sein Gewäsche für Wahrheit hielten *o*).

n) Es muß solches um das Jahr 1162 geschehen seyn.

o) Es entstund dieser Betrüger zu **Saragossa**. So bald die Königin **Petronilla**, bey der damaligen Minderjährigkeit des Königs **Alphonsi**, davon Nachricht bekommen, ließ sie den Betrüger einziehen und an den Galgen hängen. Es hat also auch dieser Betrüger, dessen **Zurita** und andere erwehnen, nicht viel Lerm gemacht.

Der

S 253.

Der

falsche Alexius,

ein

morgenländischer Kaiser,

unter der Regierung

des

abendländischen Kaisers Friedrichs I.

und des

morgenländischen Isaac Angelus.

Im Jahr der Welt 5148, und dem 1186sten nach Christi Geburt.

Der falsche Alexius,

ein morgenländischer Kaiser.

Das comnenische Haus hat über 150 Jahre die kaiserliche Würde in den Morgenländern bekleidet. Isaac Comnenus war der erste, der sich zum Kaiser aufwarf, oder vielmehr diese Würde von dem Kriegesheere, dessen Anführung ihm der alte Kaiser Michael Stratiota oder Stratonicus *a*) aufgetragen hatte, im Jahr 1057 erhielt. Er soll eines ganz besonderen Todes gestorben seyn, welches für eine Strafe ausgegeben wird, weil er diesen Kaiser Michael einen ehrlichen Mann, der ihm viele Wohlthaten zufliessen lassen, vom Throne gestossen. Er setzte nemlich einem wilden Schweine von ganz ausserordentlicher Grösse und Wut nach, so, einiger Meinung zufolge, ein Gespenst gewesen seyn soll, welches sich nachher in der Gegend von Napoli in Morea ins Meer gestürzet habe, wie uns Cario in dem Leben dieses Kaisers (Buch 4. seiner Geschichte) einbilden will. Dieses erschreckliche Thier, adspectu horrendum, dieses Abentheuer, und, was noch mehr war, ein fürchterlicher Donner, der zu gleicher Zeit über

a) Michael Stratioticus hatte vielmehr dem Isaac Comnenus seine Feldherrnwürde abgenommen, und auch andere Grosse entsetzt. Daraus entstund die Empörung und Wahl des Isaac zum Kaiser.

über ihn wegrollte, seßten ihn in solches Schrecken, daß er vom Pferde herunter fiel, und, nach einer kurzen Regierung von 2 Jahren und 3 Monaten, seinen Geist aufgab *b*).

Nach ihm regierten binnen 20 Jahren ohngefähr 3 bis 4 Kaiser *c*), die nicht aus dem **comnenischen** Hause waren, bis endlich **Alexius** ein Abkömling dieses Geschlechts den Thron wiederum bestieg. Er hatte dem **Nicephorus Botoniates** die Krone entrissen *d*), und ihn gezwungen, den Purpur mit einer Mönchskutte zu verwechseln. Dieser **Alexius** hat seinen guten Namen durch seine boshafte Aufführung gegen das Heer der **Christen**, welches unter der Anführung des **Gottfried von Bouillon**, dieses **Achilles** der **Christen**, um die **Türken** aus dem gelobten Lande zu verjagen, den Weg durch seine Staaten nahm, sehr befleckt. Er verdarb die Nahrungsmittel, welche er diesem Heere lieferte, und ließ Gips unter das Mehl mengen, um auf solche heimtückische Art den Fortgang ihrer Waffen zu hemmen. Diese höchst unanständige und ganz unverantwortliche Aufführung verdunkelt den Ruhm gar sehr, den er sich durch anderweitige rühmliche Thaten während seiner 37jährigen Regierung erworben hatte *e*).

Der

b) Er dankte vor seinem Tode ab.

c) Solches waren 1) **Constantinus Ducas**, 2) **Romanus Diogenes**, 3) **Michael Ducas**, 4) **Nicephorus Botaniates**, nicht aber **Botoniates**.

d) Des **Nicephori** Gemalin **Maria** zettelte die ganze Unruhe an, weil **Botaniates**, mit Uebergehung ihres Sohnes **Constantini Ducas**, den sie ihrem vorigen Gemal dem Kaiser **Michael Ducas** geboren, den **Synademum**, oder **Botaniata Synnademum**, zum Reichsnachfolger bestimmen wolte.

e) Da unser Verfasser den **Gottfried** mit dem **Achilles** vergleichet, so kann man wohl sagen, daß der ganze sogenannte heilige Krieg, mit dem Kriege der gesammten **Griechen** gegen **Troja** zu vergleichen ist. Ohne hinlängliche Ursache zu haben, liessen sich die abendländischen Regenten vom Papst und Aberglauben zu diesem Kriege verleiten, und opferten, mit Verabsaumung ihrer eigenen Landesangelegenheiten, das Geld und das Blut ihrer Unterthanen unnöthiger Weise auf. **Alexius Comnenus** hatte erhebliche Ursachen, sich denen **Lateinern** zu wider-

Der junge Alexius einer von seinen Nachkommen *f*), der im Jahre 1180 im 13ten Jahre seines Alters auf den Thron

widersetzen. Der Lateiner Glück war mit dem Umsturz der Verfassung der griechischen Kirche, Einführung der päpstlichen Gewalt in den griechischen Landen, und folglich mit der Unterdrückung der Gewalt des Kaisers in geistlichen Sachen, genau verbunden. Hierzu kamen aber noch mehr weltliche und Staatsabsichten. Die Lateiner überschwemmten die griechischen Staaten mit ungeheuren und immer auf einander folgenden Heeren. Diese Durchzüge waren nicht nur verdächtig, sondern wirklich schädlich. Auch bey der besten Mannszucht eines Heeres bleibt dessen Durchzug doch beständig mit Ungemächlichkeiten verknüpft. Was kann man sich aber von Völkern vorstellen, welche fast ohne Mannszucht waren, sich alles für erlaubt hielten, weil sie aus vermeintlicher heiliger Absicht das ihrige verlassen und sich tausend Gefahren gewidmet hatten. Die Lateiner hasseten die Griechen, und quäleten mit Vergnügen die Einwohner derer Provinzen, durch welche sie zogen. Gottfried fieng wirklich einen Krieg mit Alexio an, weil dieser auf jenes Geheiß einen gefangenen französischen Prinzen, der aber bey einer ganz andern Gelegenheit gefangen worden, nicht in Freiheit setzen wolte. Man zwang den Alexius zu einem Vergleich, daß dieser die Lateiner mit Lebensmitteln versorgen und mit Völkern unterstützen solte, dagegen solten alle Eroberungen, die von den Türken und Saracenen gemacht würden, an den Kaiser abgetreten werden. Der Kaiser hielt sein Wort. Er verstärkte das Heer unter Taticii Anführung in der Belagerung von Antiochia. Aber die Lateiner gaben ihm Schuld, daß er chorosanische Türken zum Entsatz gerufen, und unter diesem Vorwand ward das eroberte Antiochien nicht dem Kaiser, laut dem obigen Vertrage, eingeräumet, sondern Boemond, Fürst von Tarentum, zum Regenten darin eingesetzet. Dies zog einen Krieg zwischen Alexio und den Lateinern nach sich, der mit vieler Verbitterung einige Zeit lang geführet wurde, und worin freilich auch ungläubige Scythen vor Sold dem Alexio dieneten, welches diesem Prinzen bey den lateinischen Schriftstellern die häßlichste Abschilderung nach sich gezogen. Daß aber Gips unter das Mehl gemischet worden, wird von unserm Herrn Verfasser diesem Alexio zur Ungebühr aufgebürdet, da solches sein Enkel Mannel gethan.

f) Dem Alexius Comnenus folgte sein Sohn Johannes Comnenus,

Thron kam, muste, wie einige meinen, für die Sünden seiner Vorfahren büssen. Er stand unter der Vormundschaft seiner Mutter **Xena** und des **Andronicus Comnenus** seines Vetters von väterlicher Seite. Dieser boshafte Heuchler hatte sich lange Zeit vom Hofe entfernt halten müssen. Um nun dem Kaiser **Emanuel** dem Vater dieses jungen **Alexius** eine bessere Meinung von sich beizubringen, und die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen abzulehnen, erschien er als ein unglücklicher Mensch mit einer eisernen Kette um den Hals vor ihm, und warf sich in der traurigsten und elendesten Stellung zu seinen Füssen, blos um ihn zum Mitleiden zu bewegen, und seine Begnadigung auszuwirken. Dieses ist der ruchlose Heuchler, der dem jungen Kaiser die Krone, seine Braut die Prinzessin **Agnes** *g*) eine Tochter des jungen **Ludwigs** Königs von **Frankreich**, die nur erst 11 Jahr alt war, und endlich das Leben selbst raubte, nachdem er vorher die Kaiserin Mutter **Xena** vom Hofe gejaget, und den jungen Prinzen, ohne im geringsten auf die kindlichen Pflichten zu sehen, gezwungen hatte, den Befehl dazu zu unterzeichnen. Er liess auch alle **Franzosen** und **Lateiner**, die zu dem Gefolge der jungen Prinzessin gehörten, ermorden, welche Grausamkeit aber ihre Landesleute scharf gerochen, und dafür die Küsten von **Griechenland**, und die Grenzen von **Constantinopel** mit Feuer und Schwerdt verwüsteten *h*).

Durch allerhand Ränke und Kunstgriffe hatte es dem **Andronicus** zuletzt geglückt, die Kaiserin Mutter der Regierung

---

nius, nach dessen Tode dessen jüngster Prinz **Manuel**, auf väterliche Verordnung, die Regierung übernahm; welchem sein Sohn **Alexius** unter der Vormundschaft seiner Mutter folgte. Aber die vormundschaftliche Regierung ward so schlecht geführet, daß die **Constantinopolitaner** den **Andronicum** mit Freuden aufnahmen, von dem der Verfasser im folgenden redet.

g) Erst solte sie **Andronici** Prinz **Manuel** heiraten, und als solcher sich dessen geweigert, vermälte sich **Andronicus** selbst mit ihr.

h) **Wilhelm** König von **Sicilien** eroberte **Dyrrhachium**, verwüstete **Macedonien**, und nahm **Thessalonich** ein.

gierung zu entsetzen, und sie dem jungen Kaiser ihrem Prinzen aus den Augen zu schaffen. Der Patriarch **Theodosius**, **Leo Monasteriotes**, **Tornicius**, **Demetrius** und **Constantin Patrenus**, die vornehmsten Staatsräthe liessen sich endlich, nachdem sie oft in Lebensgefahr gewesen, durch die Schmeicheleien und Versprechungen dieses Bösewichts dazu bereden, seine ungerechte Absichten zu befördern. Die unglückliche Kaiserin wurde beschuldiget, sie hätte dem **Bela** Könige von **Ungarn**, der eine Schwester von ihr geheirathet hatte, zwey sehr wichtige Plätze, nemlich **Branizob** und **Belgrad**, so damals zu dem griechischen Reiche gehörten, in die Hände spielen wollen, und muste in das Kloster des heiligen **Diomedes** gehen. Obgleich sein ältester Sohn **Emanuel** und **Georg** August sein Vertrauter sich geweigert hatten, auf seinen ausdrücklichen Befehl, ihre Hände mit dem Blute dieser Prinzessin zu besudeln, und sich an den Zorn dieses Tyrannen, dem man seine Wuth aus den funkelnden Augen, der Bewegung seines Kopfes und dem ausgezerrten Barte genugsam absehen konte, wenig kehreten; so fanden sich doch einige liederliche Kerls, die wenige Tage nachher seine blutdürstigen Befehle vollzogen. Es waren **Trypsicus Heteriarcha** und der Verschnittene **Pterygionita**, zwey nichtswürdige Werkzeuge dieser Art, die schon die **Mariam Porphyrogenetam**, (so hiessen bey den **Griechen** die Kinder der Kaiser), mit Gift vergeben hatten. Sie stürzten sie ins Wasser, und verscharrten nachher ihren Körper im Sande. **Nicetas** beschlüßt seine Nachricht von dieser Mordthat mit den Worten: Eximium formae decus iucundissimae lucis adspectu priuatum est.

Anfänglich stellte sich dieser Bösewicht, als wolte er nur blos, ohne sich zum Kaiser aufzuwerfen, an der Regierung Theil nehmen, nachher aber kam er auf den Einfall, sich dem jungen Prinzen an die Seite zu setzen, und ließ sich aufs feierlichste krönen. Dieses war kaum geschehen, als sich einige dazu bestellte Schmeichler fanden, welche

che einen Vers des Homers auf diesen Fall deuteten, der im lateinischen so ausgedruckt zu werden pflegt:

Est mala res multos dominarier, vnicus esto
Rex, Dominusque.

„Man braucht nur einen einzigen Herrn, wozu sollen „mehrere helfen?„ Vier oder fünf ruchlose Kerls vollzogen die grausamen Befehle dieses Wüterichs, nemlich **Stephan Hagiochristophorita**, **Constantin Trypsicus**, der Oberhofmarschall **Theodor Badibrenus**, **Johann Camaterus**, der nachher zum Patriarchen in der **Bulgarey** ernannt wurde, und **Theodorus** ein **Staatssecretarius**, oder, wie es sonst heist, **Chartularius** von **Cuma**. Die drey ersten erdrosselten den jungen Prinzen mit der Sehne eines Bogens, die beiden andern aber stürzten den Leichnam in das Meer. **Andronicus** der diese unmenschliche That angestiftet, verlangte den Körper des jungen Kaisers zu sehen, stieß ihm in die Seite, und nannte ihn den Sohn eines meineidigen und ruchlosen Vaters, periurii et iniurii filium, der von einer liederlichen Mutter geboren worden. Er ließ ihm darauf den Kopf abschlagen, ein Ohr durchbohren, eine Schnur durchziehen, und sein Petschaft in Wachs darauf drücken. Der Rumpf wurde darauf in einen bleiernen Kasten gelegt, und von eben diesen ruchlosen Werkzeugen, die sich zu einer so unerhörten Mordthat hatten gebrauchen lassen, ins Meer gestürzt, den Kopf aber warfen sie an einen Ort, der **Catabate** genannt wurde. Ich berühre nur mit wenigen, wie der boshafte **Andronicus** nach drey Jahren ganz ausserordentlich für diese Frevelthat, und die bey seiner unrechten Herrschaft verübte Tyranney bestraft worden. Denn als sich **Stephan Hagiochristophorita**, oder der heilige **Christoph**, einer seiner grösten Lieblinge, unterfangen wolte, den **Isaac Angelus**, einen Mann von grossem Ansehen, der Grausamkeit dieses Tyrannen aufzuopfern, machte **Isaac**, da er sich nicht anders zu helfen wuste, aus der Noth eine Tugend, grif zu den Waffen,

und

und ermordete dieses Werkzeug des Andronicus. Er flohe darauf in eine Kirche i), und hatte das Glück, daß das Volk einen Aufruhr erregte, und den Schluß faßte, den Tyrannen, der zu seinem Unglück eben damals nicht in Constantinopel zugegen, sondern nach seinem Landgute Michaliz k) verreiset war, zu enthronen, und den Isaac auf den Thron zu setzen, welches auch glücklich geschahe.

Selbst die Elemente waren diesem Bösewichte entgegen. Das Meer wütete dergestalt, daß er es nicht wagen durfte, darüber zu setzen, wie er sonst gern gethan hätte, um sich für dem aufgebrachten Pöbel durch eine schleunige Flucht in Sicherheit zu setzen. Er wurde ertappt und zurück gebracht, und muste sogleich die eine Hand und ein Auge einbüssen. Man setzte ihn darauf halb nackend, ausser einem abgeschabten Oberrock, rücklings auf ein elendes Kameel, und führete ihn so zum öffentlichen Gelächter und unter unzähligen Stichelreden, die er anhören muste, durch die Stadt. Man kann nicht leicht ohne ein heimliches Schaudern die Nachricht, welche uns der Geschichtschreiber Nicetas, ein Staatssecretarius und Oberkammerherr am kaiserlichen Hofe, hiervon ertheilet, lesen; wenigstens musten die Worte dieses Ruchlosen, wenn solche aus einer wahren Reue über seine Laster hergeflossen, jedermann rühren. Er hob das eine Auge, so er noch behalten hatte, voll Thränen zum Himmel auf, und rief einmal über das andere, Domine miserere; quid calamum contritum confringitis? „Herr erbarme dich; Wollet ihr denn in eurer

„Wut

i) In die St. Sophienkirche.

k) Dieses Lustschloß hieß Meludium, an der Morgenseite des Propontis, von wo er nach Scythien entfliehen wolte.

„Wut ein zerknistes Rohr vollends zerbrechen?„ Er wurde nachher an den Beinen aufgehangen, und, nachdem ihn der Pöbel mit vielen Stichen ermordet, ihn lange Zeit im Kothe herumgewälzet, und seine Wut an dem todten Körper ausgelassen, in kleine Stücke zerhauen *l*).

Kaum hatte **Isaac** den Thron als Kaiser bestiegen *m*), so fand sich ein junger Mensch ohngefähr von 20 Jahren, der aus **Constantinopel** gebürtig war, und sich in der Burg **Armala** einem Fremden entdeckte. Die **Griechen** nannten die **Italiäner, Franzosen**, und überhaupt alle, die jenseit des Meers wohnten, und die Gerichtbarkeit des Pabsts erkannten, ohne Unterschied **Lateiner**. Dieser Fremdling war, wie ich davor halte, ein **Neapolitaner** oder **Sicilianer**, und ein verschlagener Kopf, der sich recht dazu schickte, einen so erheblichen Betrug zu spielen. Er veranstaltete alles nöthige, und begleitete diesen jungen Menschen nach **Cilicien**, oder dem heutigen **Armenien**, und führete ihn in die Gegend, wo sich der Fluß **Cydnus**, der bey den Alten unter dem Namen **Meander** so bekandt ist, von den **Türken** aber jetzt, weil er sehr tief ist, **Carasu** genannt wird, durch die angenehmen Felder schlängelt und durch allerhand Städte, sonderlich durch **Tarsus** und **Adan** fliest, die daher den Namen meandricae urbes bey einigen Schriftstellern führen. Er hielt sich die meiste Zeit bey dem alten **Sultan** auf, der seinen Sitz damals zu **Cogni**, so vormals **Iconium** hieß, einer Stadt in **Jonien**, hatte, wo er sich recht vest setzte. Dieser **Sultan**,

l) Dieser **comnenische** Kaiser ward an den Füssen an zweien Pfeilern aufgehangen, ihm die Schaamglieder abgeschnitten, und drey Tage lang hinter einander gemartert, bis endlich eine tödtliche Wunde am Halse seinem Leben ein Ende machte.

m) Diese Unruhen giengen erst im achten Regierungsjahre, des **Isaac Angelus** an.

tan, der nachher von seinem Sohne Copatinus vom Throne gestossen wurde, hieß Joseph Nusirt Saladin. Er empfieng ihn ungemein freundschaftlich, und versprach ihm allen möglichen Beistand. Niemals hat der Erbfeind der Christen mit mehrerem Glück gefochten, als wenn man ihn bey den Streitigkeiten der christlichen Fürsten um seinen Beistand ersuchet. „Ich will mir den Vorwurf „nicht machen lassen,„ sagte der Sultan, „daß der gute „Prinz eines so berühmten Vaters, der als ein Bruder „gegen mich gehandelt, und dessen Tugenden die ganze „Welt bewundern müssen, (worunter er den Kaiser Ema„nuel meinte), in der Irre herum gehen, und durch die „ganz unnatürliche Grausamkeit eines Onkels, (so nannte „man gemeiniglich die leiblichen Vetter der Väter), seines „schönen Reiches verlustig gehen solle. Ich will mein mög„lichstes dabey thun, und es als meine eigene Sache an„sehen.„

Der Kaiser Isaac ließ den Sultan durch einen eigenen Gesandten ersuchen, er möchte sich von diesem Betrüger nicht hintergehen lassen, und ein so boshaftes Unternehmen nicht befördern. Der Sultan hielt für gut, diesem Gesandten den vermeintlichen Kaiser Alexius unter die Augen zu stellen. Man kann sich kaum vorstellen, wie wütend und hochmüthig Alexius ihn ansahe. „Du Bö„sewicht,„ redete er ihn an, „unterstehest dich, einen so ab„scheulichen und strafbaren Auftrag zu übernehmen, deinem „rechtmässigen Oberherrn seine Würde und Länder streitig „zu machen, und ihm dasjenige, was er von Gott und „Rechts wegen besitzet, zu entreissen? Was gilts, du „sollst dafür nicht ungestraft wegkommen?„ Wäre er nicht abgehalten worden, so hätte er ihm gewiß seinen langen Bart ausgerissen. Der Sultan aber, der selbst zugegen war, gebot Friede, und befahl dem Gesandten, sich

mit der Antwort, „er sey entschlossen, die Ansprüche des „Alexius zu unterstützen„ wieder wegzubegeben. Er ließ vor den **Alexius** offene Briefe, dergleichen bey den **Türken** **Musurium** heissen, ausfertigen, daß er in allen Ländern des **Sultans** Soldaten aufbieten konte. In kurzer Zeit hatte er ein Herr von 8000 Mann lauter gesetzter und gehörig gerüsteter Leute beisammen. Er fand bey allen und jeden ganz ausserordentliche Liebe, und jedermann war für ihn eingenommen. Man bewunderte sein schönes gelbliches Haar, dergleichen der wahre **Alexius** wirklich gehabt hatte, dem er in allen, auch sogar im Stammlen, ähnlich war. Auch sogar in allen dem Kaiser **Isaac** zugehörigen Staaten bis nach **Blaternum** hörete man von dieser Sache reden, und es fanden sich genug Anhänger des **Alexius**, die es für einen augenscheinlichen Wink der Vorsehung hielten, welche den jungen Prinzen durch die Klugheit und Treue einiger redlichen Bedienten den vielen Nachstellungen glücklich entrissen. Der tapfere **Ameras Arsanes** und einige andere furchtbare Helden, die schon lange die Waffen geführt und bereits vormals Streifereien in das Reich vorgenommen hatten, ergriffen seine Partey. Da er also mit so guten Befehlshabern und ordentlichen Kriegsvölkern versehen war, stürmte und eroberte er verschiedene wichtige Plätze und ansehnliche Städte. Weil sich **Halona** am hartnäckigsten vertheidigte, verfuhr er gegen diesen Ort am grausamsten, und bekam daher, weil er alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete, den Beinamen **Ustalon**. Der Prinz **Alexius**, des Kaisers **Isaac** Bruder, muste ihm mit dem auserlesensten Theile des Heers entgegen rücken. Anstatt aber ihm etwas anzuhängen, muste er nur darauf denken, vertheidigungsweise zu gehen, die noch übrigen Plätze und Vestungen zu behaupten, sich in seiner Stellung zu erhalten, und, wo möglich, ein Treffen zu vermeiden, um seine Leute nicht aufzuopfern. Zum Glück

fand

fand sich ein Priester, der es über sich nahm, dem Isaac einen so gefährlichen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen. Er konte ihn, weil er bey ihm in Diensten stand, zu aller Zeit sprechen, und nahm die Gelegenheit in Acht, als er einmal des Abends, da er von **Armala** zurückgekommen und vor Müdigkeit, weil er sich in Speise und Trank übernommen hatte, recht vest schlief, ihm mit seinem eigenen Schwerdte den Kopf abzuschlagen, der sogleich dem **Sebastocrator Alexius**, (so nannte man in **Griechenland** die Brüder der Kaiser), zugeschickt wurde. Jedermann bewunderte die Aehnlichkeit desselben, sowol in der Farbe der Haare als in den Gesichtszügen, mit dem wahren **Alexius**, und man erstaunte über die Verschlagenheit, wodurch er sich in so kurzer Zeit die Zuneigung des ganzen Volks erworben hatte, und über das Glück seiner Waffen in den **griechischen** Staaten.

Alexius, des Kaisers **Isaac** Bruder und Befehlshaber seines Kriegesheeres, soll, nach des **Niceras** Bericht, aus Spott über das Schicksal dieses Betrügers, die gelben Haare seines Kopfes mit der Spiesruthe, die er zu Pferde in der Hand hielt, berühret und aus einander geleget haben, wobey er sich der Worte bedienet. „Man darf sich „in der That nicht sehr darüber wundern, daß verschiede„ne Städte ihn erkandt und angenommen, doch er hat nun „den Lohn für seine Laster bekommen, und ist genug dafür „gestraft, daß er die **Perser** gegen die **Römer**, (die „**Griechen** nannten ihr Reich auch so, weil sie das alte rö„**mische** Reich fortzusetzen sich berühmten), aufgehetzt, und „so ruchlos gewesen, seine Hände mit dem Blute seiner Lan„desleute zu beflecken. Er hat den Tempel des heiligen „**Michael**, des Heerführers der Engel, entheiliget, die „ungläubigen **Perser** in die Kirchen geführet, und Anlaß „dazu gegeben, daß sie die heiligen Bilder entweihet und

„zerbrochen, den heiligen Tisch umgestürzet, und die Ge„heimnisse der Religion geschändet.„ Einige Zeit nachher stand in **Paphlagonien** ein anderer Betrüger auf, der sich ebenfals für den jungen **Alexius** ausgeben wolte, auch in einigen Provinzen wirklich grossen Zulauf hatte. Er brachte ein ziemliches Heer auf die Beine, und fieng schon grosse Streifereien an, so daß er selbst der Kirchen und Tempel nicht schonete. Sein Glück endigte sich aber bald mit einer einzigen unglücklichen Schlacht, worauf sogleich sein Tod erfolgte. Er wurde, wie der schon angeführte Geschichtschreiber **Nicetas** im dritten Buche von dem Leben und den Thaten dieses Kaisers **Isaac Angelus** meldet,

vom Sebastian Theodor einem Hauptmann von der Leibwache des Kaisers Isaac ermordet.

Da

Der falsche
Balduin.

Der falsche Balduin,

unter der Regierung

des Kaisers Lotharius,

mit dem Zunamen Saxo,

griechischer Kaiser.

Im Jahr der Welt 5187, dem 1225sten nach Christi Geburt.

Der falsche Balduin,
griechischer Kaiser.

Dieser Betrüger machte auf das morgenländische Kaiserthum und die Grafschaften Flandern und Hennegau Anspruch.

Der Eifer für die christliche Religion, und das Verlangen, die Ungläubigen aus dem gelobten Lande zu vertreiben *a*), nöthigte damals die großmüthigsten christlichen Fürsten, ihre eigenen Länder zu verlassen, über das Meer zu gehen, und ihr Leben bey einer solchen heiligen Unternehmung daran zu wagen. Unter diesen Herren fand sich auch Theobald Pfalzgraf von Champagne, der unterwegens starb, Balduin Graf von Flandern, Bonifacius Herzog von Montferrat, Ludewig Graf von Blois, Johann Graf von Brienne, Guido Graf von Saint-Paul, desgleichen die Bischöfe von Soissons und Troyes. Der Papst Innocentius 3, der vorher den Namen Lotharius Conty führete, weil die Grafen von Signia, von denen er abstammte, vorzugsweise Grafen genannt wurden, bewies sich ausserordentlich gefällig gegen sie, und ließ es an nichts

a) Besser der Aberglauben.

fehlen, sie zu diesem edlen Endzweck aufzumuntern *b*). Um das Jahr **Christi** 1203, eben zu der Zeit da dieser Krieg geführet wurde, trug sichs zu, daß ein junger **griechischer** Prinz mit Namen **Alexius**, der ohngefähr 23 Jahr alt war, diese **christliche Argonauten** um Hülfe ansprach, als sie eben, um die **Venetianer** zu befriedigen, und ihnen die Schuld, die sie bis zu ihrer Abreise bey ihnen gemacht hatten, abzutragen, die Stadt **Zara** an der Küste von **Dalmatien**, so damals von den **Ungarn** besetzt war, belagerten.

Der **constantinopolitanische** Kaiser **Isaac Angelus** aus dem **comnenischen** Geschlecht, der Vater dieses jungen Prinzen und Schwiegervater **Philipps** des **römischen Kaisers**, welcher dessen Tochter **Irene** geheiratet hatte, war eben damals von seinem einzigen Bruder **Alexius Angelus**, einem undankbaren und barbarischen Menschen, dem er bey allen Gelegenheiten ganz ausserordentliche Proben einer mehr als brüderlichen Zärtlichkeit gegeben hatte, vom Throne gestossen, und nebst der Freiheit *c*) zugleich seines Gesichtes beraubet worden.

Nachdem die Stadt **Zara** erobert und dem Löwen des heiligen **Marcus** *d*) durch die Tapferkeit dieser Helden wieder unterwürfig gemacht worden, giengen sie *e*) auf 250 Schiffen mit einem Heere von 20000 Mann zu Fuß, und

b) Der hatte dabey die grösten Vortheile.

c) Nachmals hatte aber **Alexius** seinen entthronten Bruder **Isaac** 1202 wieder in Freiheit gesetzt, und dessen Sohn **Alexius** wie sein Kind gehalten. Doch dieser gieng durch, und kam nach **Sicilien**, wo ihn sein **Schwager** der **deutsche** König **Philipp** und der Payst, nachdem er sich zur **lateinischen** Kirche gewendet, den verbundenen **lateinischen** Fürsten empfohlen. Nach des jungen **Alexius** Flucht kam **Isaac** wieder ins Gefängniß.

d) Oder deutlicher den **Venetianern.**

e) **Alexius** hatte sich verbindlich gemacht, nach der Wiedereinsetzung seines Vaters 200000 Mark Silber zum heiligen Kriege zu bezahlen, 10000 Mann auf ein Jahr in **Egypten** zu brauchen, 500 Reuter aber Zeitlebens zur Beschützung der Eroberungen herzugeben.

und 8000 zu Pferde, an Bord. Der damalige Doge von Venedig, Heinrich Dandulus, war zwar halb blind, seitdem ihm der grausame griechische Kaiser Emanuel Comnenus eine glüende Kupferplatte vor das Gesicht halten lassen, demohnerachtet aber stellte er sich an die Spitze eines ansehnlichen Haufens vornehmer Venetianer, die sich aus einem edlen Eifer der Sache mit annahmen, und die Schiffe hergegeben hatten.

Der unrechtmässige Regent Alexius wurde aus der Stadt verjaget, der alte Isaac aber auf freien Fuß gesetzt und nebst seinem Sohne dem jungen Alexius wieder hergestellet. Jener starb einige Tage darauf. Vermuthlich konte er die heftige und unerwartete Freude, die aus dieser Veränderung seines Lebens und seiner Glücksumstände entsprung, nicht gleichgültig vertragen. Ein anderer Bösewicht der auch Alexius Ducas hieß, von seinen ausserordentlich starken Augenbraunen aber den Beinamen Murzuphlus führete, bemächtigte sich der Person des jungen Alexius, versuchte es zweimal ihn mit Gift zu vergeben, weil aber solches keine Wirkung that, erdrosselte er ihn mit eigenen Händen, eben als der alte Isaac sein Vater mit dem Tode rang. Er sprengte nachher aus, daß sich derselbe am 8ten Tage des 7ten Monats seiner Regierung selbst ermordet habe. Die Franzosen und Venetianer hielten sich mit ihrer Land- und Seemacht noch in der Nähe auf, in Erwartung, daß der junge Kaiser Alexius sein Wort halten solte, er konte aber seinem Versprechen nicht so, wie er wol wünschte, nachleben, wurde auch bey dem Volke, weil er alle Mittel Geld aufzutreiben ergreifen muste, gar bald verhaßt und von demselben seiner Würde beraubt *f*), bis er endlich gar, auf die vorangezeigte Art, durch Murzuphlus Grausamkeit sein Leben einbüssen muste.

Diese

f) Der gegen die Lateiner schwierige Pöbel warf anfänglich gegen den Alexius den Nicolaum Canabum zum Kaiser auf. Alexius rief dagegen den Marggrafen von Monferrat, Bonifacium, zu Hülfe, dessen Ankunft brauchte der Alexius Ducas Murzuphlus zum Vorwande, den Kaiser Alexius umzubringen.

Diese höchst strafbare That des **Murzuphlus** verdienete eine scharfe Ahndung, daher unsere Helden sogleich herzu eilten. Die Stadt **Constantinopel** wurde aufs neue 72 Tage lang belagert, welche Belagerung nebst den von diesen Helden verrichteten Thaten **Gottfried** von **Vilharduin** Oberrichter von **Campagne**, beschrieben. **Murzuphlus** kam mit den Schätzen glücklich davon, die leere Stadt aber gieng den 12ten **April** im Jahr 1204 über g).

Hierauf beschlossen die Fürsten und Herren des Heers, einen aus ihrem Mittel zum Kaiser zu erwählen. Der Graf von **Flandern** und der Graf von **Saint-Paul** ernannten fünf Personen, welche ihre Stimmen dazu geben solten, der Herzog von **Montferrat** und der Graf von **Savoyen** schickten auch fünf Gevolmächtigte dazu ab, und die **Venetianer** desgleichen, daß also in allen 15 Stimmen waren, wovon die meisten auf den **Balduin** Grafen von **Flandern** fielen. Er war ein mächtiger Prinz, und hatte sonderlich bey dieser Belagerung viele Proben von seiner Tapferkeit abgelegt. Er war von mütterlicher Seite ein Vetter vom **Ludwig** und bereits zum Thronfolger **Philipps** des Königs von **Frankreich**, mit dem Beinamen der **Eroberer**, der gemeiniglich **August** genannt wird, bestimmt worden. Die Krönung verrichtete der neue constantinopolitanische Patriarch **Thomas Morosini**. **Bonifacius**, Herzog von **Montferrat**, hatte von dem jungen **Alexius** zur Belohnung für seinen Eifer die Insel **Candia**, die er nachher den **Venetianern** für eine ansehnliche Summe verkaufte, bekommen, wurde aber überdies zum Könige von **Thessalien** ernannt. **Gottfried** von Cham-

g) **Nicetas** hat die blutige Eroberung von **Constantinopel**, welches dabey den Soldaten zur Plünderung Preis gegeben wurde, weitläufig beschrieben. **Murzuphlus** flüchtete zu seinem Schwiegervater dem verjagten Kaiser **Alexius**, welcher ihn aber blenden, und bey seinem Abzuge aus **Thracien** nach **Thessalonich** zurück ließ, da er denn bald denen **Lateinern** in die Hände fiel; welche ihn zu **Constantinopel** von der höchsten Saule herab stürzten.

Champagne, der aus dem Hause der Grafen von **Brienne** abstammte, wurde zum Herzoge von **Athen** und Fürsten von **Achaja** erwehlet. **Johann** von **Brienne** endlich, der sich auch unter dieser Anzahl befand, wurde kurz nachher König von **Jerusalem** *h*).

Balduin hatte kaum ein Jahr seine neue Würde bekleidet, als er sich genöthiget sahe, **Adrianopel** *i*) so nur drey Tagereisen weit von **Constantinopel** lag und damals in feindlichen Händen war, zu belagern. Diesesmal verließ ihn das Glück, so er bis dahin allezeit gehabt hatte. Es war ein besonderes Verhängniß von GOtt, daß er von einem weit überlegenen Heere, so grösstentheils aus entlaufenen **Griechen**, die von den **Bulgarn** und **Tartarn** unterstüzt wurden, bestand, auf der Ebene bey **Orestes** angegriffen, geschlagen und, wie jedermann glaubte, selbst getödtet wurde. A nostris pro mortuo deploratus est, schreibt **Paul Aemilius** *k*). Sein Bruder **Heinrich** wurde darauf

b) Der Kaiser **Balduin** behielt eigentlich nichts als **Constantinopel** und **Thracien**. Denn ausser dem, was die übrigen von unserm Verfasser genannten Fürsten bekommen, hatten die **Venetianer** die Inseln des **Archipelagus**, einen Theil vom **Peloponnesus**, und verschiedene Städte an dem **Hellespont**, erhalten. **Bithynien**, **Phrygien**, **Mysien**, **Jonien**, **Lydien** von dem **Mäander** bis an das schwarze Meer, hatte sich **Theodorus Lascaris**, ein Schwiegersohn vom **Alexius Angelus**, unterworfen, und regierete als Kaiser zu **Nicäa**. Des **Andronici Comneni** Enkel von seinem Sohn **Manuel**, **Alexius** und **David**, errichteten sich auch Reiche. **Alexius** herrschete zu **Trapezunt**, und seine Nachkommen haben so gar nachmals sich auch Kaiser genennet, **David** aber besaß **Heraclea** und das ganze **Paphlagonien**.

i) Dahin hatten sich viele **Griechen** gezogen, die mit der **lateinischen** Regierung nicht zufrieden waren.

k) Der König der **Bulgarn**, **Johannes**, der ihn beim Entsatz der Stadt **Adrianopel** gefangen bekommen, ließ ihn in die Hauptstadt der **Bulgarey**, **Ernoc**, **Ternobi** oder **Ternowa**, bringen, und nachmals an Händen und Füssen stümmeln, und den Vögeln und Raubthieren zur Speise vorwerfen, woran er erst am dritten Tage gestorben, wie solches alles **Georg Acropolita** erzehlet.

darauf anstatt desselben zum Kaiser ernannt *l*). Dieser Zufall ereignete sich im Jahr 1205 wiewol einige Zeitforscher solchen zwey bis drey Jahr weiter hinauf setzen.

Nach 20 Jahren that sich in **Flandern** ein berüchtiger Betrüger, der sich für diesen Kaiser ausgab, hervor. Die Gemalin **Ferdinands Infantens** von **Portugal Johanna**, die älteste Tochter dieses **Balduins** und der **Margaretha** einer Tochter **Henrichs** des Grafen von **Champagne**, war damals Gräfin von **Flandern** und **Hennegau**. Sie war in harte Kriege verwickelt, und hatte das Unglück gehabt, daß ihr Gemal in dem bekandten Treffen, welches der König **Philipp August** im Jahre 1214 gegen den Kaiser **Otto 4** bey **Bovines** gewonnen, zum Kriegsgefangenen gemacht, und schon ziemlich lange in dem **Louvre** zu **Paris** gefänglich verwahret worden. Ob es gleich schon einige Jahre her war, so hatte sie doch den Kummer, und den damit verbundenen Verlust noch nicht verschmerzet. **Robert** ein Sohn des **Peter** von **Courtenay** Grafen zu **Auxerre** eines gebornen **französischen** Prinzen, und der **Yolanta** der einzigen Prinzessin und Erbin *m*) des Kaisers **Henrich** eines Grafen von **Flandern**, bekleidete damals den Thron, worauf dieser Betrüger Anspruch machte.

Man solte meinen, er hätte sich sogleich an den Ort, wo er in die Gefangenschaft gerathen war, begeben sollen; er konte sich aber von den **Griechen** nicht viel Beistand versprechen, vielmehr würde ihm **Theodorus Lascaris**, der sich zu **Nicäa** aufhielt, und bey allen Gelegenheiten einen **constantinopolitanischen** Kaiser vorstellen wolte, wenn er ihm in die Hände gefallen wäre, noch härter als die **Bulgarn** selbst begegnet haben. **Robert** von **Courtenay** aber ein Sohn der **Yolanta** seiner angeblichen Nichte war eben so wenig gesonnen als fähig, ihm das Kaiserthum,

l) Dem **Balduin** und **Henrich** folgte in der Kaiserwürde ihr Schwager **Peter** Graf von **Auxerre**, und diesem sein Sohn **Robert**.

m) **Yolanta** war vielmehr des Kaiser **Balduins** und **Henrichs** Schwester.

thum, welches er mit so vieler Mühe erhalten hatte, abzutreten. Sein Vater **Peter** war von diesem **Theodor**, als er ihm in die Hände fiel, auf das grausamste hingerichtet worden *n*). Er hielt es daher für das Beste, sich in sein Vaterland, wo er am ersten eine günstige Aufnahme erwarten konte, zu verfügen. Zu der Grafschaft **Hennegau** hatte er das nächste Recht, denn dieser **Balduin** war der Sohn eines Grafen von **Hennegau** eben dieses Namens, mit dem Beinamen der Großmüthige, und der **Margaretha** aus dem Hause **Elsas** der Erbin des Grafen von **Flandern**. Eben deshalb wurde er daselbst anfänglich gut aufgenommen, und zwar um so viel mehr, weil die kriegerischen Einwohner dieses Landes ohnedem nicht länger einem Frauenzimmer unterworfen seyn wolten, da sie an und vor sich, wegen der Gerechtsamen eines unumschränkten oder obersten Landesherrn, gar nicht von den Königen in **Frankreich** abhiengen. Die **flandrischen** Unterthanen empfiengen ihn anfangs ziemlich kaltsinnig, wolten ihm kein

n) Der Verfasser vermischet hier zwey verschiedene Personen. Der Kaiser zu **Nicäa**, **Theodorus Lascaris**, hatte den **lateinischen** Kaiser in **Constantinopel**, **Peter**, nicht umbringen lassen, sondern ein ganz anderer **Theodorus**. Es hatte sich nemlich, nach Eroberung der Stadt **Constantinopel** durch die **Lateiner**, ein **griechisch** kaiserlicher Prinz, **Michael Angelus**, von **Aetolien** und **Epirus** bemächtiget, welchem sein Bruder **Theodor** in der Regierung dieser Länder folgte. Und eben dieser hatte den **Petrum** umbringen lassen. **Peter** wolte aus **Frankreich** nach **Constantinopel** reisen, und ließ sich 1217 zu **Rom** vom Papst zum Kaiser krönen. Von **Rom** gieng er nach **Venedig**, wo er gegen den **Theodor** von **Epirus** ein Bündniß schloß. Hierauf rückte er in die Länder des **Theodor** ein, und belagerte **Dyrrhachium**, muste aber die Belagerung aufheben, und mit **Theodor** einen Vergleich schlüssen, der ihm einen freien Durchzug durch seine Länder versprach, aber dem Versprechen unerachtet ihn überfiel, seine meisten Völker in Stücken hieb, den Kaiser gefangen nahm, und bald darauf tödten ließ. Hierauf ernannten zwar die **Lateiner** des **Petri** ältesten Sohn, **Philipp** Grafen von **Namur**, zu seinem Nachfolger, doch **Philipp** verbat diese Würde, welche sodenn an den 2ten Sohn **Robert** kam.

kein grosses Gefolge zulassen, und erkannten ihn so wenig für ihren Grafen, als für einen griechischen Kaiser.

Dieser Betrüger bemühete sich, ein ungemein ernsthaftes Wesen anzunehmen, um sich Ehrfurcht dadurch zu erwerben, und das Ansehen, so einem grossen Kaiser zustehet, zu behaupten. Die Gräfin Johanna wolte ihn nicht einmal sehen. Es wurde ihr gerathen, sie möchte ihn, um hinter seinen Betrug zu kommen, ausfragen lassen. Ihr erster geheimer Rath ließ ihn daher vor sich fordern, und setzte ihm mit sehr verfänglichen Fragen zu, grauibus fatigare percontationibus ausus est. Er hielt folgende Rede an ihn.

„Wenn er wirklich, wie er vorgäbe, der wahre „Balduin, wofern es nicht eine eigenmächtige Anmassung „des Titels eines griechischen Kaisers sey, wäre, so möch„te man wol fragen, wie er seine Unterthanen, diese jetzt „so unglücklichen Völker, welche die Vorsehung durch die „Stimmen so tapferer Helden seiner Regierung anver„trauet, bey den jetzigen höchst mislichen Umständen und zu „einer Zeit, da sie seiner Macht und Vorsorge am aller„meisten benöthigt sind, habe verlassen können? Wie ha„be er sich von den tapferen, versuchten und edelmüthigen „Feldherren trennen können, denen er vielmehr hätte Dank „dafür wissen sollen, daß sie unter den würdigsten Personen „von der Welt, niemand anders als ihn für ihr Oberhaupt „erkennen wollen, und ihm das Kaiserthum zugewandt? „Wie habe er diese Herren hintansetzen, und der Wut so „vieler grausamen Feinde preis geben können? Gesetzt „auch, er wäre wirklich Balduin, so hätte man eben „deshalb schon Ursach genug, unbekandt gegen ihn zu thun, „und sich wenig darum zu bekümmern, ob es mit ihm sei„ne Richtigkeit habe, geschweige denn, daß man, wenn „er nicht der rechte Balduin sey, ihn dafür erkennen sol„te. Wie konte er zu einer Zeit, da die Angelegenheiten „des ganzen Morgenlandes seinen Schultern, weil „man sie für die besten Stützen hielt, anvertrauet waren, „nachdem durch sein Unglück alles verdorben und in Zerrüt„tung gerathen, sich für todt ausgeben, und sein Leben

„geheim

„geheim halten? Was konte er von einer so handgreifli-
„chen Lüge für Vortheil erwarten? Was bewog ihn, der-
„gleichen Betrug zu spielen? Hat er wollen für todt ge-
„halten werden, warum soll man nun glauben, daß er noch
„lebe, da er sich seit 20 Jahren nirgends sehen lassen, und
„nicht einmal daran gedacht, sich dafür auszugeben? War-
„um ist er nicht zur Zeit des Königs **Philipp August** seines
„Schwagers, (seines Schwagers nannte er ihn, weil er die
„Alix, eine von seinen Schwestern, geheiratet hatte), und bey
„Lebzeiten anderer angesehener Leute zurückgekommen, da
„man ihn entweder von seinem Betruge überführen, oder
„sein Vorhaben unterstützen konte? Warum hat er das
„Grab nicht eher verlassen? In was für einem finsteren
„Loche hat er sein kentlich Gesicht, so die ganze Welt kann-
„te, versteckt gehalten? Glaubet er, durch eine neue Ge-
„stalt nach so langer Zeit die Augen der ganzen Welt bezau-
„bern zu können? Man frage ihn, ob er wol selbst, wenn
„jemand nach Verlust so vieler Zeit zu ihm sagen wolte: ich
„bin der Kaiser **Balduin**, ihm sogleich Beifall geben wür-
„de? Habe man nicht schon gar zu viele Beispiele von
„nichtswürdigen Kerls, die sich des Namens und der
„Würde von Königen oder Kaisern angemasset haben?
„**Hennegau** sowol als **Flandern** hätten seit der Abwesen-
„heit des wahren **Balduins** so viele Veränderungen und
„widrige Zufälle erfahren müssen, man habe durchgehends
„so viel Ungemach erdulden müssen: habe er aber wol bey
„diesen Kriegen den geringsten Beistand geleistet, oder das
„Unglück in etwas zu erleichtern gesucht? Solte nun
„wol dieses Land ihn für einen seiner Einwohner oder gar
„für seinen Oberherrn erkennen, da er sich um das Unglück
„desselben gar nicht bekümmert, und nicht im geringsten be-
„dacht, daß es sein Vaterland sey, worin er geboren und
„erzogen worden?„

Er hörete alle diese Vorstellungen aufmerksam an, stellte sich dabey ganz gelassen und trotzig, antwortete auch darauf, aber ohne diese Vorwürfe abzulehnen, sondern blos mit Schimpfen und Schmähen, so entweder seiner

Frechheit oder einer Verstellung seiner Herzhaftigkeit zugeschrieben werden muß. Er sagte unter andern: „Er habe unter seinen eigenen Landesleuten grausamere Gemüther, „als auswärtig bey seinen Feinden, gefunden. Als er bey „**Adrianopel** für die Ehre seines Vaterlandes und das „Beste seiner Mitbürger, die ihn jetzt so verfolgten, als „ein tapferer Soldat gefochten, sey er durch die ungleiche „Anzahl seiner Feinde überwältiget und von ihnen gefangen worden, dergleichen bey den abwechselnden Schicksalen der Menschen und der Unbeständigkeit des Glücks der „Waffen nicht selten geschehe. Er könne aber nicht sagen, „daß man ihm ungebührlich begegnet, oder daß es ihm „schlecht gegangen, es sey nun, daß man für seinen Namen und seine Person zu viele Ehrfurcht gehabt, oder „durch die Achtung für seine **flandrische** Unterthanen davon abgehalten worden. Man hätte ihn 20 Jahre lang „als einen Gefangenen verwahret und ganz anständig gehalten, bis er endlich, da man zuletzt nicht mehr so sorgfältig auf ihn Achtung gegeben, durch eine ganz besondere göttliche Schickung Gelegenheit bekommen, sich mit „der Flucht zu retten. Kaum aber habe er sein Land „erreicht, als er andern Barbaren, die ihn jedoch nicht erkannt, in die Hände gerathen, welche ihn nach **Asien** geschleppt, ihn als einen schlechten Sclaven gehalten, und „an einen **Syrer** verkauft hätten. In **Syrien** habe er „zwey Jahre nebst anderen Gefangenen in einer Scheune „zubringen, hinter dem Pfluge hergehen, und mit den „Händen, welche ehedem den Scepter geführet, graben „müssen. Zum Glück sey damals ein Waffenstillstand zwischen den **Christen** und Barbaren in **Asien** gewesen, „da denn einige **teutsche** Kaufleute in der Gegend, wo er „gearbeitet, vorbeigereiset, denen er, als sie sich zu ihm „gesetzt, ihn in **teutscher** Sprache angeredet und ihm allerhand Fragen vorgelegt, sich zu erkennen gegeben, worauf sie ihn, aus Mitleiden über sein trauriges Schicksal, „für einen geringen Preis losgekaufet. Er müsse aber nun, „da er durch diesen Glückszufall wieder in sein Vaterland

„zurück

„zurück gekommen, von seinen eigenen Unterthanen solchen „Schimpf erdulden, den nicht einmal die **Griechen** und „ihre Nachbarn, die sonst so wilden **Thracier**, oder die „Barbaren in **Syrien**, denen er verhandelt worden, ihm „anzuthun sich hätten einkommen lassen. **Flandern** sey „nie in einem glücklicheren und erwünschteren Zustande ge„wesen, als unter seiner Regierung, so wie auch die Ein„wohner von **Flandern** während der Zeit, daß sie ihn für „ihr Oberhaupt erkannt, in und ausserhalb ihres Landes „bis an die entlegensten Theile des Erdbodens, in dem blü„hendesten und besten Zustande gewesen.„ Er nannte sich bey aller Gelegenheit, **von Gottes Gnaden Kaiser**, und führete ein massiv goldenes Siegel. „O undankbares „Vaterland!„ sagte er, „o undankbare Unterthanen und „Landsleute! könnet ihr mich, da ich mit so vielem Elend „und Ungemach kämpfen müssen, noch durch solche Reden „und empfindliche Fragen kränken? Gewiß, ihr müsset „euch ganz umgekehret haben. Wie sehr habt ihr euch von „der Tugend und Redlichkeit eurer Väter, die mich ehe„dem zum Beherrscher des **griechischen** Reiches erhoben, „da ich dem ganzen Orient Gesetze vorschrieb, entfernet! „Ich wundere mich nun nicht, daß **Flandern** während „meiner Abwesenheit in solche Zerrüttung gerathen, da ihr „von den guten und rühmlichen Gewohnheiten eurer Väter „abgewichen, und dagegen neue und verderbliche Sitten „angenommen. Wie ausserordentlich glücklich waret ihr „hingegen, so lange ihr unter meinem Regimente lebtet!„

Er würde noch länger fortgeredet und ihnen noch mehr Vorwürfe gemacht haben, wenn nicht der Grosschatzmeister, der bey dieser Versammlung den Vorsitz führete, ihn unterbrochen hätte, da er die Versammlung aus einander gehen ließ, und sich erklärete, es gehe nicht an, daß sie in einer so wichtigen Sache, ohne vorher die Gräfin um ihre Meinung befragt zu haben, einen Schluß fasseten.

Diese Prinzeßin hatte den äussersten Abscheu für ihm, sie mag nun gewußt haben, ihr Vater **Balduin** sey nicht mehr am Leben, oder nicht. Sie hatte wirklich den Jo-

hann Bischof von Mutelan, (so ohne Zweifel die Insel Metelin ist,) und den Albert, zwey Benedictinermönche und geborne Griechen, nach Griechenland abgeschicket, um sich recht genau darnach zu erkundigen, ob ihr Vater noch lebe, oder nicht. Denn es findet sich in den Jahrbüchern oder den Geschichten von Flandern, die uns Jacob Meyer, Hadrian Barland und andere hinterlassen, und die in dieser Sache das meiste Licht geben, die ausdrückliche Nachricht, man habe nicht gewiß gewußt, ob er in dem unglücklichen Treffen bey Adrianopel gefangen oder getödtet worden, man habe ihn nirgends gefunden. Diese zwey Abgeordneten aber wären selbst an diesen Orten gewesen, und hätten bey ihrer Ankunft in der Bulgarey nach vielem Forschen in Erfahrung gebracht, daß er vom Johann, dem Könige der Bulgarn, gefangen, und auf Befehl desselben der Königin seiner Gemalin nach Cernoa zugeschickt worden. Nicetas Coniates nennet diesen Ort Ternobe, und setzt hinzu, der unglückliche Kaiser sey unter einer Last von Ketten in ein schändliches Gefängniß geschleppt, nachher aber auf Befehl dieser Furie, die ihrer Rachbegierde keinen Einhalt zu thun wuste, grausam ums Leben gebracht worden. Man habe ihn geviertheilet, jeden Theil in kleine Bisgen zerhackt, und solche nachher auf den Schindanger geworfen. Diese Nachrichten findet man beim Meyer in seinen Jahrbüchern von Flandern B. 8.

Die Gräfin Johanna war gewohnt zu befehlen, und da sie das Ruder in Händen hatte, konte sie nicht mit Gelassenheit zugeben, daß ein anderer die höchste Gewalt an sich reissen solte, die, ihrer Rechnung nach, nichts anders als der Tod ihr entziehen könte. Demohnerachtet fanden sich unter dem flandrischen Adel verschiedene, die diesen Menschen für ihren Landesherrn und Grafen erkannten, und sich ihm, als dem morgenländischen Kaiser, unterwarfen. Herr von Mezeray trägt diese Begebenheiten in seinem chronologischen Abriß der Geschichte von Frankreich, in dem Leben des Königes Ludewig 8, sehr weitläufig

läufig vor, und behauptet, die flandrischen Unterthanen, welche den **Balduin** ungemein geliebet, hätten diesem Menschen geglaubt, und ihm nicht etwa einen Theil dieses Landes, sondern ganz **Flandern** eingeräumet. Sie wären um so leichtgläubiger gewesen, da er den Beifall und die Achtung, womit sie ihn aufgenommen, sehr geschickt zu unterhalten gewußt, indem er ihnen die Namen der vornehmsten Häuser ihres Landes, sonderlich die Hohen vom Adel, die grossen Thaten ihrer Ahnherren, die Wappen und Wahrzeichen ihrer Häuser, und ihre ganze Geschlechtsfolge, auf den Fingern hergesagt.

Dieser schlaue Kopf hatte eine genaue Kenntniß von dem ganzen Lande, die er sich, nach der fast durchgängigen Vermuthung, während seines Aufenthalts von etlichen Jahren in dem Walde bey **Glaucone**, nicht weit von **Valenciennes**, mochte erworben haben.

Er erschien in einer ziemlich seltsamen **armenischen** Tracht, mit einer scharlachenen Weste, einem langen zotticht**en** Barte und einem weissen Stock in der Hand. Der Pöbel, der bey aller seiner Unwissenheit an Neuerungen leicht Geschmack findet, gab um so viel eher seinen Betrügereien Beifall, da er sowol in der Grösse, als in den Gesichtszügen, sehr vieles mit dem wahren **Balduin** gemein hatte. Er fand gleich Anfangs so viel Anhang, daß er gar Willens war, sich der Gräfin **Johanna** zu bemächtigen, und beinahe hätte es ihm geglückt, sie in **Queenoy** zu überraschen. Sie flüchtete aber nach **Catelet**, und schickte Gesandten an **Ludewig** 8, König von **Frankreich**. Der Geschichtschreiber **Guaguin**, der ein Unterthan dieser Gräfin war, (er war zu **Preaven** nahe bey **Cassel** geboren,) und ihre grosse Klugheit sehr herausstreicht, erzehlet uns, sie habe den König persönlich zu **Peronne** ersucht, er möchte doch das glorwürdige Andenken des **Balduin**, seines Onkels von mütterlicher Seite, da er, wie schon gemeldet worden, ein Sohn der **Alix**, einer Schwester desselben, gewesen, für den Frevel und die Schelmereien dieses nichtswürdigen und unbekandten Men-

sch en sch ützen. Er setzt hinzu, daß **Ludewig**, als der nächste Herr von **Flandern**, einem der ansehnlichsten und schönsten Lehne der Krone **Frankreich**, und ihr leiblicher Vetter, leicht zu bewegen gewesen, ihr in dieser Noth beizustehen.

Der König that zu dem Ende eine Reise nach **Compiegne**. Unser Betrüger stellte sich an dem angesetzten Tage mit einem ansehnlichen Gefolge ein, und begegnete dem Könige, als er zu ihm geführet wurde, sehr trotzig. „Ich weiß fast nicht,„ sagte der König zu ihm, „wie ich „euch grüssen oder nennen soll. **Balduin** war mein Vet„ter, Graf von **Flandern** und **Hennegau**, der großmü„thigste unter allen Grafen, und dabey ein **griechischer** „Kaiser. Ich habe seinen Tod noch als ein Kind, sobald „die Nachricht davon zu uns kam, beweinet. Sein Bru„der **Heinrich**, ein tapferer Prinz, und seine älteste Prin„zeßin **Johanna** sind ihm gefolget, jener in dem Reiche, „diese aber in der Grafschaft **Flandern**. Dieses Land ist „mir zuständig, ein unmittelbares Lehn und **Pairie** mei„ner Krone. Wäre es möglich, die Ordnung der Natur „umzukehren, und geschehene Dinge zu hintertreiben; so „wünschte ich, daß mein lieber Vetter, der Vater meiner „leiblichen Muhme und mein Vasall, daß, sage ich, der „Kaiser der **Lateiner**, deren Name und Andenken bey „den **Griechen** in besonderem Ansehen stehen, wieder in „diese Welt, oder, wenn er wirklich noch lebet, wieder in „sein Haus zurück kehren könte. Ich kann nicht leicht glau„ben, daß die Nachricht von seinem Tode, die ich bisher „immer führ wahr gehalten, ungegründet seyn solte, da „dieses Gerücht schon so lange herumgegangen und so oft „bestätiget worden. Die Umstände der Menschen, und be„sonders die Reiche dieser Welt, beruhen blos auf der Ein„willigung der Menschen. Saget Uns also doch, für wen „ihr gehalten seyn wollet. Wollt ihr meinen Vetter vor„stellen, so erweiset es durch einige Merkmale und untrüg„liche Kennzeichen. Je unerwarteter und ausserordentli„cher mir solches vorkommen wird, desto angenehmer wird

„es

„es mir zugleich seyn, und ich werde für Vergnügen halb „ausser mir seyn, wenn ihr mich völlig überführen könnet, „daß ich meinen Vetter ohne Grund und blos um einer fal„schen Nachricht willen beweinet, und daß mir derjenige, „den ich als meinen Vater ehren werde, gleichsam wieder „geschenkt worden.

„Folgende kurze Fragen werden euch Gelegenheit ge„ben können, euer eigener Richter zu werden. Ich frage „euch hiemit, ob mein Vater, der König **Philipp**, euch „als seinen Lehnsmann angenommen, und euch mit der „Grafschaft **Flandern** belehnet? Wo, wann, auf was „für Art und in welcher Zeugen Gegenwart er euch um„gürtet, und unter was für Umständen er euch zum Rit„ter gemacht? Was ihr in **Frankreich** für eine Gema„lin genommen? Was für Personen die Unterhändler „dabey gewesen? Imgleichen, wie, wo, und mit was „für Feierlichkeiten ihr das Beilager vollzogen? Dem „wahren **Balduin** muß es leicht seyn, alle diese Fragen „zu beantworten.„

Ich habe das ganze Verzeichniß dieser Fragen aus dem Geschichtschreiber **Paul Aemilius** entlehnet. Ich muß mich aber billig wundern, da er ausdrücklich von ihm sagt, **er habe sich auf die Geschlechtsfolgen der meisten flandrischen Herren sehr gut verstanden,** wie ihm gleichwol der Umstand, was er für eine Gemalin gehabt habe, (welches die **Margaretha**, des Grafen von **Champagne** Tochter, gewesen) unbekandt seyn können. In den **flandrischen** Jahrbüchern wird gemeldet, der Bischof von **Beauvais**, der erste geheime Rath des Königes, sey, aller Vermuthung nach, der Erfinder dieser ihm vorgelegten Fragen gewesen, die sich sämtlich auf folgende drey zusammen ziehen liessen. 1) Wo er von dem Könige **Philipp August** mit der Grafschaft **Flandern** belehnet worden? 2) Von wem und wo er zum Ritter gemacht worden? Und 3) an welchem Orte und an was für einem Tage er das Beilager mit seiner Gemalin, der **Margaretha von Champagne**, vollzogen? Der Be-

trüger wurde durch diese Fragen in grosse Verlegenheit gesetzet, und bat um eine Frist von drey Tagen. Vielleicht entschuldigen ihn einige damit, daß einem in Zeit von zwanzig Jahren leichtlich dergleichen Dinge, und zumal die Nebenumstände der Haupthandlungen in unserm Leben, entfallen können. Die vornehme Gesellschaft und Gegenwart des grösten Königes in Europa mit seinem ansehnlichen Hofstaat, die Wichtigkeit der Sache, die vorgefaßte Meinung, man möchte ihm eben keinen sonderlichen Beifall geben, und die Furcht für der Gefahr, worin er sich befand, und unzehlige andere Umstände, konten ihn freilich leicht in Verlegenheit setzen, so daß er nicht alzu genau zu antworten im Stande war.

Nach Guaguins Berichte muste er, auf Ludewigs Befehl, entweder weil er allzu trotzig auf die ihm vorgelegten Fragen geantwortet, oder weil er keine hinlängliche Beweise anführen konte, das Reich innerhalb drey Tagen räumen, doch kam er noch ohne alle Strafe weg, da ihm der König ein sicheres Geleit bewilliget hatte.

Nachdem dieser Betrüger auf so schimpfliche Art aus dem Lande gewiesen worden, flüchtete er nach Valenciennes in Hennegau. Er fand aber, daß ihn diejenigen, welche ihm vorher, in Hofnung bey dieser Veränderung vieles zu gewinnen, allen Beistand versprochen hatten, mit einemmale verliessen. Er entschloß sich daher, seine Kleidung zu verändern, und als Kaufmann nach Burgund zu gehen, wo er mehr Hülfe zu finden, und seinen Sachen ein besseres Ansehen zu verschaffen hofte. Er wurde aber alzu genau beobachtet, und unterwegens von einem burgundischen Edelmann Namens Erhard Castenac ertappet, der ihn für 400 Mark Silbergeld an die Gräfin Johanna auslieferte. Die Gräfin ließ ihn auf die Folterbank bringen, und so lange martern, bis er seinen Betrug gestand. Er bekannte alsdann, er sey aus Champagne gebürtig, und heisse Bertrand von Rans. In der neuen flandrischen Chronik, die im Jahr 1727 zu Brügges herausgekommen, wird noch Th. 1. S. 323 gemeldet,

meldet, er habe zugleich gestanden, er sey ein Einsiedler, der sich in dem Walde nahe bey **Valenciennes** aufgehalten. er habe oft von Bürgersleuten, wenn sie dort spazieren gegangen, sagen hören, „daß alle Einwohner von „**Flandern**, unter einer Frau zu stehen, längst überdrüssig „nem Gefängniß in **Frankreich** zurückzukommen,„ daß sie oft ihren Prinzen **Balduin** sehr gelobet, und sich der Worte bedienet, „Ach! solte unser gute Prinz einmal wieder nach **Flandern** zurückkommen, wie viele Aenderungen würde er finden!„ Er sagte ferner aus, da er dergleichen Reden sehr oft von unterschiedlichen Personen gehöret, habe er sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen, und sie gefraget, von wem sie redeten, und warum sie dann so sehr nach diesem **Balduin** dem **constantinopolitanischen** Kaiser verlangten, worauf ihm die Bürger allerhand besondere Umstände von dem Kaiser erzehlet, die er so beantwortet: „Wer weis, ob nicht dieser Prinz, wenn er „sich aus seiner Sclaverey losmachen kann, bald wiederum „in sein Land zurückkehren möchte.„ Diese Worte hätten den Bürgern ein ungemeines Vergnügen verursacht, sie hätten ihn vom Kopf bis auf die Beine angesehen, in der Meinung, dieser Einsiedler sey vielleicht gar der wahre **Balduin**. Sie hätten zwar die Dreistigkeit nicht gehabt, ihm etwas davon merken zu lassen, sobald sie aber nur aus dem Gehölze herausgewesen, hätten sie es frey gesaget, dieser Mensch sey aller Vermuthung nach der Prinz, mit dem Zusatz, „er sey ihm so vollkommen ähnlich, daß gar kein „Zweifel daran sey, und es fehle ihm, um ihn zu erkennen, nur an den kaiserlichen Zierrathen.„ Dieses Gerücht verbreitete sich sehr schnell durch ganz **Flandern**, und wurde nicht nur unter dem gemeinen Volke, sondern auch unter dem hohen Adel bekandt. Jedermann beeiferte sich, ihn zu besuchen, in der gewissen Meinung, dieser Einsiedler sey in der That derjenige, nach dem man so sehr verlange. Dieses machte dem Betrüger Muth, er nahm sogleich eine majestätische und ehrwürdige Miene an, und

wünschte, wie er selbst zu erkennen gab, nichts mehr, als künftig einmal den Thron besteigen zu können. Endlich wagte es einer von denen, die ihn besuchten, ihm in Gegenwart vieler Leute zu sagen: „Wir glauben fast, ihr seyd „Balduin in Einsiedlerskleidung.„ Er hielt diesen Augenblick für den erwünschtesten, sich zu der höchsten Würde hinauf zu schwingen, und antwortete ganz frey: „Dieje„nigen, so solches von mir denken, irren gar nicht, denn „ausser mir ist niemals ein anderer Balduin griechischer „Kaiser, Graf von Flandern und Hennegau gewesen.„ Sogleich erwiesen ihm alle Anwesende sowol Hohe als Niedrige die gehörige Ehrenbezeigung, und nahmen ihn als ihren Prinzen an. Es fand sich sogleich einer, der ihm eine grosse Summe vorstreckte, und ihn als einen Prinzen kleidete, so daß er sich mit einemmale völlig im Stande fand, der Gräfin Händel zu erregen. Sie wolte ihn durchaus nicht für ihren Vater erkennen, und fand zuletzt, wie schon gemeldet worden, Mittel, ihm die Maske abzureissen. Er wurde auf den Ausspruch der Richter auf ein Pferd gebunden, durch alle Städte in Flandern und Hennegau, damit ihn jedermann sehen solte, durchgeführet, und zuletzt öffentlich zu Ryssel in Flandern gehängt. (Fama ancipiti, iurene an injuria. Dieser Strafe ohnerachtet war das Volk doch der Meinung, die Tochter habe lieber ihren Vater hängen sehen, als ihm die höchste Gewalt überliefern wollen. Mit diesen Worten beschlüßt der Herr von Mezeray seine Erzehlung von diesen Begebenheiten.

Die sämtlichen Einwohner von Ryssel hielten davor, die Gräfin Johanna sey bald nach der Hinrichtung dieses Menschen überzeugt worden, daß es wirklich ihr Vater gewesen. Denn in dem Augenblick, als er zum Richtplatz hingeführet wurde, erklärete er, die Gräfin seine Tochter habe ein gewisses Merkmal an demjenigen Theile ihres Leibes, den die Schamhaftigkeit zu verbergen befiehlet, welches niemand als er, seine Gemalin und ihre Amme gewust, und weil die Amme schon längst verstorben, nicht bekandt werden können. Vielleicht ist es mehr dieser Erklärung, als

als der bey ihrem Geschlechte sonst nicht ungewönlichen Veränderlichkeit zuzuschreiben, daß sie, aus Reue ihn auf solche Art ums Leben gebracht zu haben, um seinen abgeschiedenen Geist, oder vielmehr den Zorn des Höchsten wegen einer so schändlichen That wieder zu besänftigen, und für seine Seele zu GOtt beten zu lassen, ein sehr grosses Hospital zu **Rüssel** stiftete, welches das **gräfliche Hospital** genannt wurde, wo man ausser ihrem Wappen zugleich die Merkmale der Veranlassung dieser Stiftung sahe, nemlich das Bild eines Galgens, an den Mauern, in den Fenstern, und sogar in den Bettvorhängen, auf allen Schüsseln, Tellern, Näpfen und Servietten. Die Aufseher über das Hospital würden dergleichen wol kaum zugelassen haben, wenn nicht die Meinung des Pöbels durch die Acte dieser Stiftung wäre bestätiget worden. Man darf sich daher gar nicht wundern, daß ganz **Europa** zweifelhaft geblieben, ob die Gräfin diesen vermeinten Betrüger mit Fug und Recht habe am Leben strafen lassen o).

Das Beispiel des **Peter** von **Courteney**, welcher dem **Balduin** und **Henrich** wegen des Rechts seiner Gemalin der **Yolanta** des letzteren Tochter, nachfolgte, konte ihm bey seinem Unglück desfals zur Entschuldigung dienen, daß er seinen Unterthanen, Anverwandten und Freunden von seiner unglücklichen Gefangenschaft und der Strenge, womit er bewachet wurde, gar keine Nachricht gegeben.

So seltsam und ausserordentlich auch die Aufführung der Gräfin **Johanna** war, da sie dieses Hospital zu dem Ende stiftete, um für die Seele ihres Vaters, von dem sie doch wuste, er wäre auf ihren Befehl gehänget worden, darin beten zu lassen: so verdiente sie doch noch weit mehr Tadel, da sie ihren Schwager **Burchard** von **Avenes**, dessen Verheiratung mit ihrer jüngsten Schwester **Margaretha** sie doch selbst bewilliget hatte, ebenfals hinrichten ließ,

o) Daß **Bertrand** wirklich ein Betrüger gewesen, beruhet, ausser der Nachricht der nach **Constantinopel** geschickten Gesandten, auch auf dem umständlichen Bericht des **Nicetä**, von der Hinrichtung des Kaisers **Balduini**.

ließ, und ihn auch für einen Betrüger ausgeben wolte, weil er sich nichts davon hatte merken lassen, daß er bey der Kirche zu **Orleans** ein Archidiaconus gewesen. Solche Betrüger als die sind, deren Geschichte wir hier vortragen, gehören zu der Art von Leuten, welche sich, um die Welt zu hintergehen, für etwas ganz anders als sie wirklich sind, nemlich für Prinzen, Könige und Kaiser ausgeben; die zwar von der schlechtesten Gattung der Menschen sind, durch Betrug und List aber sich an deren Stelle, die wirklich solche Stellen bekleidet, zu schwingen suchen, kurz, die der Wahrheit nichts als Lügen entgegen setzen. Diejenigen aber, so zuweilen schweigen, oder, was sie vormals gewesen, nicht entdecken, und sich keiner Neuerungen ungebührlich anmassen wollen, sind nicht allezeit zu tadeln.

Um das Andenken eines Mannes, den die Nachwelt würdig geschätzet hat, ihn zu den grossen **europäischen** Prinzen zu zehlen, da er ein Graf von **Hennegau**, **Holland**, **Seeland** und **Westfriesland** gewesen, gegen den schimpflichen Namen eines Betrügers zu vertheidigen, wird es nicht undienlich seyn, diese Geschichte, die der Neubegierde unserer Leser nicht unwürdig ist, hier einzurücken. **Balduin**, dessen Person der Betrüger **Bertrand** vorstellen wolte, übergab seine zwey Prinzessinnen, die **Johanna** und **Margaretha**, als er dem Creutzzuge in das gelobte Land mit beiwohnete, seinem Bruder **Philipp** und einem gewissen **Burchard**, die er zu Vormündern seiner Töchter ernannte. Dieser **Burchard** war Archidiaconus oder, wie es andere ausdrucken, ein Probst der Kirche zu **Orleans**, die er aber heimlich verlassen, und sich an den Hof des **Balduin**, Grafen von **Flandern** und **Hennegau**, begeben hatte, seinen vorigen Stand aber sorgfältig geheim hielt. Er hatte sich durch seinen Verstand, Artigkeit und einnehmendes Wesen bey dem **Balduin** so beliebt gemacht, daß er ihn dieser Stelle vollkommen würdig schätzte. Diese Nachricht habe ich aus des **Matthäus Vossius** holländischen Geschichte, die sein würdiger Bruder **Isaac Vossius**, einer von des Königs in

Eng-

England Kapelläner und Canonicus der königlichen Stiftskirche zu Windsor, kürzlich zum Druck befördert hat, entlehnet. Er überhäuft diesen Fremdling Burchard mit Lobsprüchen, und schildert ihn mit den Worten: Ingenio solers, manu promtus, nec militiae rudis. Er rühmet von ihm, er habe seinem Amte sehr gut vorgestanden, und sich bey dem Volke sowol als der Gräfin Johanna so in Gunst gesetzt, daß er es wagen dürfen, sich ihre jüngere Schwester Margaretha zur Ehe auszubitten, die er auch wirklich zur Gemalin bekam. Er erzeugte mit derselben drey Kinder. Als es aber bekandt wurde, daß er aus dem Kloster entsprungen, At postquam, eum coenobio effugisse, palam factum est, so versuchte diese Gräfin Johanna, mehr aus einer ihr eigenen Leichtsinnigkeit, als aus Antrieb ihres Gewissens, alles mögliche, diese Eheverbindung zu trennen, und ihn nach Capharnaum oder in ein hartes Gefängniß zu bringen. Burchard bemühete sich, ihren Nachstellungen zu entgehen, und versuchte es, zu Rom bey dem Papste Innocentius 4 die Genemhaltung seiner Ehe auszuwirken. Dieser Papst der vorher Sinibald hieß, und aus dem vornehmen genuesischen Hause Fliſco abstammte, war ein seltsamer mürrischer Kopf, und ein geschworner Feind des Kaisers Friedrich des zweiten, mit dem er zwar, so lange er noch Cardinal war, die beste Freundschaft unterhalten hatte, seitdem er aber auf den päpstlichen Stul erhoben worden, sich als seinen bittersten Feind bewiesen. Es war aber gar nicht daran zu gedenken, von einem solchen Mann etwas zu erhalten. Seine Bitschrift wurde verworfen. Weil er indessen als ein beherzter und tapferer Mann bekandt war, der Papst aber sich die Creuzzüge einmal in den Kopf gesetzet hatte, wurde es ihm als eine Art von Busse vom Papste aufgeleget, einige Jahre lang gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen, sodenn aber wieder in sein Kloster zurück zu kehren.

In dem gelobten Lande that er sich zu der Zeit, als Ludewig der heilige König von Frankreich alle Kräfte anwandte, die Saracenen daraus zu vertreiben,

durch

durch seine Tapferkeit ungemein hervor, und versorgte sich bey seiner Rückreise mit Empfehlungsschreiben an unterschiedliche Kardinäle, sonderlich an den Kardinal **Reinhold** (aus dem Hause der Grafen von **Signi**, die vorzugsweise den Namen der Grafen führen,) der nachher unter dem Namen **Alexander** 4 Papst geworden, einen billigen und gelehrten Mann, der sich besonders auf die Rechte sehr wohl verstand. Er wandte sich also wieder nach **Flandern**, und als er seine Frau und Kinder wieder sahe, fassete er den vesten Entschluß, er wolte sich lieber lebendig schinden lassen, wie es der vorangeführte Geschichtschreiber ausdruckt, ehe er wieder ins Kloster zurück gehen wolte. Er that noch einen Versuch zu **Rom**, und fand den Papst ganz anders gesinnet. Nunmehro erhielt er, was ihm bey seinem ersten Ansuchen war verweigert worden. Er starb aber, wie einige meinen, auf seiner Rückreise; andere hingegen wollen, daß ihn die Gräfin **Johanna** schändlicher Weise habe ermorden lassen.

Seine Witwe **Margaretha** kam bald nachher, als ihre ältere Schwester **Johanna** im Jahre 1224 ohne Kinder verstarb, zum Besitz der Grafschaft **Flandern**, und vermälte sich darauf zum andernmale mit einem burgundischen Herrn, Namens **Wilhelm von Dampierre**, mit dem sie drey Söhne, **Wilhelm**, **Guido** und **Johann**, erzeugte. Diesen drey Söhnen war sie mit einer recht mütterlichen Zärtlichkeit zugethan, gegen ihre Kinder erster Ehe bewies sie sich aber als die härteste Stiefmutter. Es ist kaum zu beschreiben, was diese unbarmherzige Mutter dem Lande für Krieg und Ungemach, sich selbst aber für Unglück zugezogen. Der Papst schickte zwey Abgeordnete hin, **Peter** Bischof zu **Chalons** an der **Marne**, und **Hugo** Abt zu **Leri**, welche die Gültigkeit ihrer Ehe mit dem **Burchard**, und die ächte Geburt ihrer in dieser Ehe erzielten Söhne, worunter der älteste, **Johann**, ein vortreflicher Prinz war, untersuchen solten. Diesen Johann hielt

Flo-

Florens 4 Graf von **Holland**, des **römischen** Königs **Wilhelm** Vater, ungemein hoch, und machte ihn so glücklich, daß er ihm seine Tochter **Adelheit** zur Gemalin gab. Die päpstlichen Abgeordneten entschieden die Sache endlich, nach langen Streitigkeiten, zum Vortheil der **Kinder** des **Burchard**. Der Geschichtschreiber **Voßius** hat ihren Ausspruch im 3ten Buche in folgenden Ausdrücken abgefasset: Quandoquidem *Bochardi* et *Margarethae* matrimonium (tametsi ille coenobium deseruisset) solemnibus ceremoniis in Ecclesia Dei peractum foret pro iusto habendum, et ex eo ortos toro, legitimam stirpem esse.

Die durch diese Zänkereien veranlaßten Kriege und Unglücksfälle machen einen der vornehmsten Abschnitte in der flandrischen Geschichte aus. Ich begnüge mich, nur einen und den anderen Umstand hiervon anzuführen. Zuförderst gehören hierher die Unruhen, welche die **Hennegauer** erregten. Nachdem sie unter der Anführung ihres Oberhaupts, der sich **Gerhard le Rond** nannte, an die achtzig obrigkeitliche Personen oder Burgermeister aus **Flandern**, welche die Gräfin **Margaretha** in den zu **Hennegau** gehörigen Städten niedergesetzt, erwürget hatten, begiengen sie noch die Grausamkeit, daß sie ihren Witwen Nasen und Ohren abschnitten, und sie in diesem kläglichen Zustande der **Margaretha** mit den verwegenen Ausdrücken zuschickten: „Sie solte hieraus „sehen, was die **Ronds**, (so nannten sich die Glieder „dieser Partey) für Helden wären.„ Hiernächst will ich nur noch berühren, daß in einem Treffen, welches der **römische König Wilhelm**, den 28sten **Junius** im Jahre 1253 dem **flanderischen Heere**, so vom **Guido** und **Johann** von **Dampierre** angeführet wurde, auf der Insel **Wallchern**, (über welche die Grafen von **Holland** und **Flandern** noch strittig waren,) bey der sogenannten **Westkapelle** in **Seeland** lieferte, mehr als 50000 von dem flandrischen Heere in Stücken gehauen wurden. Demohnerachtet blieben, da die ganze Macht desselben

sich

sich weit höher belief, noch genung übrig, die ganz nackend nach Hause geschicket wurden, und, als sie ihrem Lande nahe kamen, sich genöthiget sahen, den Theil des Körpers, den die Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet, mit Baumblättern zu bedecken.

Guido und Johann von Dampierre der Margaretha Söhne, Theobald Graf von Bar, Gottfried Graf von Guise und 230 andere von dem flanderischen und französischen hohen Adel befanden sich unter den Gefangenen. Johann von Avenes ließ seine Mutter Margaretha durch einige Abgeordnete auf das angelegentlichste ersuchen, sie möchte in sich gehen, und die Gefangenschaft seiner beiden Stiefbrüder zu Herzen nehmen. Er bekam aber von ihr, wie der Fortsetzer des Matthäus Paris meldet, zur Antwort: „er „könte immerhin Scharfrichtersdienste thun,„ (so redete sie mit ihrem Sohne), „und, ohne Barmherzigkeit „mit seinen beiden Brüdern zu haben, den einen bra„ten, den andern kochen, und sie beide fressen.„ Ist das nicht ein unmenschliches und erstaunliches Betragen dieser Medea gegen ihren ältesten Sohn Johann von Avenes? Der Graf Carl von Anjou ein Bruder des Königs Ludewig des Heiligen hatte eben so wenig Glück in seinem Kriege gegen den römischen König Wilhelm und dessen Schwager Johann von Avenes. Endlich machte dieser Kaiser der Sache ein Ende, da er im Jahre 1255 auf dem Reichstage die Sache durch einen Reichsschluß so entschied, daß Johann von Avenes die Grafschaft Namur und Aelst, imgleichen das Land van Was und alle dem teutschen Reiche als Lehne zugehörige flanderische Stücke, desgleichen die Grafschaft Hennegau bekommen solte. Zum Unglück verlor dieser Kaiser bald nachher den 27sten Januar im Jahre 1256 bey Medenblick, da das Eis unter seinem Pferde brach, das Leben, eben zu der Zeit, als er mit den aufrührischen Friesen Krieg führte. Mit ihm verlor Johann von

Avenes Graf von **Hennegau** und **Namur**, sein Schwager, den besten Freund, und von dieser Zeit an verzehrete er sich ganz vor Kummer, bis er ein Jahr hernach seinen Geist gar aufgab. Er hinterließ vier Söhne, wovon der älteste, **Johann**, das Glück hatte, die Grafschaften **Holland**, **Seeland** und **Westfriesland** an sich zu bringen, als sein Vetter **Johann** 1, ein Sohn **Florens** 5, ohne Kinder mit Tode abgieng. Dieser **Johann** war der letzte von dem Stamme der ersten Grafen von **Holland**, die von **Dietrich** 1 entsprungen waren, und ihr Geschlecht 560 Jahr lang erhalten hatten. **Johann** erbte diese Grafschaften vermöge des Rechts, das seine Mutter **Adelheit**, eine Tochter **Florens** 4 und Schwester des **römischen** Königs **Wilhelm**, zu diesen Ländern hatte. Seine Nachkommen haben solche 41 Jahr lang besessen, vom Jahre 1304 bis 1345, da **Margaretha** von **Avenes** oder **Hennegau**, eine Tochter **Wilhelms** 3, ihrem Gemal Kaiser **Ludwig** von **Baiern** dem vierten dieses Namens, solche zum Malschatz zubrachte. Die übrigen drey Söhne dieses **Johann** von **Avenes** giengen alle ins Kloster, und ersetzten also zur Gnüge, was seinem Vater **Burchard** zur Last gelegt wurde, daß er aus dem Kloster gegangen, und um sich zu vermälen, den geistlichen Stand verlassen hätte. Der eine, Namens **Wilhelm**, wurde Bischof von **Cambray**, **Burchard** bekam das Bischofthum **Metz**, **Guido** aber das zu **Utrecht**. Der Bruder dieses ersten **Johann** von **Avenes** hieß **Balduin**, wie sein Großvater von mütterlicher Seite der **constantinopolitanische** Kaiser, und hinterließ ebenfals Leibeserben. Ich habe mir die Mühe genommen, diese Geschichte hier mit einzurücken, um dadurch zu zeigen, daß **Burchard** von **Avenes** um deswillen nicht für einen Betrüger gehalten werden dürfe, weil er das Kloster und seinen Orden, worin er sich vermuthlich lange vorher aufgehalten, nachhero verlassen, und seinen vormaligen Stand verschwie-

gen hatte. In der neuen Ausgabe meiner Geschichte des teutschen Reichs, habe ich schon, als ich von den Kindern des Kaisers Albrecht geredet, Gelegenheit genommen, die Anmerkung einzustreuen, daß verschiedene grosse Häuser ihre Fortdauer dem Zufall zu verdanken gehabt, daß einige Personen den geistlichen oder Mönchsstand, worin sie schon lange gelebet, zum Theil auch schon priesterliche Verrichtungen übernommen gehabt, verlassen und ein gesegnetes Geschlecht zurückgelassen, wovon **Albrecht** der Weise Herzog von **Oesterreich**, **Nicolaus Justiniani** ein **venetianischer** von Adel, und in neuern Zeiten **Ramirus 2 König von Arragonien** zu Beispielen dienen können *p*).

p) Diese weitläufige Ausschweifung erhält aus der **niederländischen** Geschichte ihr gehöriges Licht und Berichtigung. Es würde aber unsern Lesern verdrüslich geworden seyn, davon starke Anmerkungen zu lesen; da selbige in diesem Werke blos die Lebensumstände erheblicher Betrüger suchen.

S. 195.

Drittes Buch.

Der falsche Friedrich der zweite, abendländischer Kaiser, unter Rudolphs I Regierung.

Im Jahr der Welt 5243, und dem 1284sten nach Christi Geburt.

Der falsche Friedrich 2,

abendländischer Kaiser.

Im Anfange und gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts zeigten sich zwey Betrüger, die auf zwey christliche Reiche Anspruch machten. Der eine, **Bertrand von Rans**, ein Einsiedler aus **Champagne**, trat gleich im Anfange dieses Jahrhunderts, um das Jahr 1225, in **Flandern** und **Hennegau** auf, und wolte nicht nur für einen Herrn dieser Grafschaften, sondern auch für einen morgenländischen Kaiser angesehen werden. Seine Verwegenheit gieng gar so weit, daß er sich unterstand, dem Könige von **Frankreich Ludwig** 8 zu **Compiegne** unter die Augen zu treten, und seinen Betrug vor dem ganzen Hofe zu verfechten. Der andere Betrüger, **Thilo Colup**, kam im Jahr 1284, und also 34 Jahr nach **Friedrichs** 2 Ableben, in **Deutschland** zum Vorschein. Er gab unter dem Namen dieses Kaisers vor, solcher sey noch am Leben, und ob er gleich schon ein hohes Alter von etlichen 80 Jahren erreicht hatte, setzte er sich doch zwey höchst unwahrscheinliche Entwürfe in den Kopf. Einmal, den Kaiser **Rudolph**, den ersten dieses Namens, einen Grafen von **Habspurg**, der die kaiserliche Würde zuerst auf das habspurgische oder jetzige österreichische Haus gebracht, welches solche bereits an die 444 Jahre ununterbrochen *a*)

a) Zwischen **Rudolph** 1 und dem **Alberto** 2 haben noch viele Kaiser aus andern Häusern die Krone getragen. Aber von

Alber-

und rühmlichst behauptet hat, vom Throne zu stossen. Dieser Rudolph war ohnstreitig nächst Carl dem Grossen der großmüthigste und glücklichste unter allen abendländischen Kaisern *b*). Hiernächst wolte Colup den Leuten einbilden, er sey der Kaiser Friedrich 2 aus dem hohenstaufischen Hause, oder der ehemaligen Herzoge von Schwaben, aus welchem sechs christliche Kaiser regieret hatten, und welches in der Person seines Enkels, des hingerichteten Conradini, den Carl von Anjou, der unrechtmäßige Besitzer seines Königreichs Neapolis, gefangen bekommen, sechzehen Jahr vor seiner Erscheinung ausgerottet war.

Wie hätte aber doch wol dieser Betrüger den Kaiser Rudolph, der mit so vieler Einsicht und aufs feierlichste am 1sten October des Jahres 1273 war erwählet worden, vom Throne stossen können? Werner von Falkenstein, Erzbischof von Maynz und churfürstlicher Dechant, der die Verdienste dieses Rudolphs kandte, auch von Albrecht dem Grossen, Erzbischof von Regenspurg, dazu aufgemuntert wurde, hatte an der Wahl desselben wol den meisten Antheil *c*). Einigen alten Nachrichten zufolge hatte ihn der Kaiser Friedrich 2 selbst aus der Taufe gehoben, da denn ein Sterndeuter dessen Hofleuten zugeredet haben soll, ihm ausserordentliche Ehrenbezeigungen zu erweisen, wobey er vorausgesagt, dieses Kind würde künftig des Kaiser Friedrichs Nachfolger werden. Er war damals schon wirklich 50 Jahr alt, und hatte sich bereits in 6 Kriegen, die er noch vor seiner Erwählung in seinem eigenen Namen geführet, sehr hervorgethan. Den letzten dieser Feldzüge that er gegen den Henrich Bischof von Basel aus dem Hause der Grafen von Welsch-Neuburg, welcher den

Theil

Alberto 2 bis Carl 6 ist das Reich immer in den Händen des habspurgischen Hauses gewesen.

b) Dieses Urtheil ist gewiß zu übertrieben und vor viele andere Kaiser verkleinerlich eingerichtet.

c) Der Burggraf Friedrich von Nürnberg war einer von denen, die am meisten zu seiner Erhebung beigetragen.

Theil der Bürgerschaft der Stadt Basel, so vom Sterne benannt wurde, zum Vortheile der Papageienpartey verjagt hatte. Er hatte das Glück, ihn und seine ganze Partey zu überwältigen, und zwang ihn, ihm 900 Mark Silbergeld zu bezahlen. Wie **Heinrich Pantaleon** meldet, soll er auch im gelobten Lande gewesen seyn *d*), welches vermuthlich zu der Zeit gewesen, als **Ludwig** der heilige König von **Frankreich** im Jahr 1248 seinen fünften Creuzzug dahin that. Er mochte damals etwa 30 Jahr alt seyn, und ob er gleich, als der jüngste von seinem Hause, nicht alzuviel Aufsehen machte, that er sich doch ganz besonders hervor.

Bald nach seiner Wahl machte er eine sehr ansehnliche Eroberung, da er den König von **Böhmen Primislaus**, mit dem Zunamen **Ottocarus**, den fürchterlichsten unter den christlichen Königen dieser Zeit, nahe bey **Wittenbach** an der **Donau**, oder bey **Laan**, wie dieser Ort von andern genannt wird, auf das Haupt schlug. Es sollen an die 14000 Mann in diesem Treffen geblieben seyn, worunter sich der König selbst befand. Solcher bekam 18 Wunden von zwey Edelleuten, deren einer, **Hadaman** von **Kunringhen**, ein **Oesterreicher**, dadurch, daß er seine Schwester geschändet, der andere aber, **Merenberg**, aus dem Herzogthum **Steiermark**, deshalb, weil er seinen Bruder hatte aufhängen lassen, gegen ihn aufgebracht worden. **Rudolph** hatte das Glück, alle widerspenstige **deutsche** Fürsten zum Gehorsam zu bringen, und er bevestigte die Wohlfahrt seines Hauses durch die vortheilhaftesten Verbindungen, sonderlich wuste er seine Kinder, deren Anzahl ziemlich groß war, sehr gut anzubringen. Ihrer waren überhaupt 14, wovon fünf bis sechs

d) Ich habe oft bemerkt, daß die Schriftsteller alle Ungläubige **Saracenen**, und alle Kriege gegen jene heilige und Creuzzüge genennet. Daher kommt es, daß öfters Züge nach **Preussen** mit Zügen ins gelobte Land vermenget sind. **Rudolph** hat, als Feldherr des Königes von **Böhmen**, wider die **Preussen** Kriege geführet; hingegen ist es unausgemacht, daß er jemals im gelobten Lande gewesen.

Prinzeßinnen und zwey Prinzen am Leben geblieben waren. Er hatte 14 Feldschlachten beigewohnet, und allezeit als ein Sieger, welches ihm auch diesen Beinamen verschafte, gefochten. Was konte also wol der Landstreicher Colup, ein solcher nichtswürdiger Kerl, für Hofnung haben, einen so mächtigen und furchtbaren Kaiser zu stürzen?

Eben so wenig konte er leichtlich vernünftige Leute überreden, er sey der Kaiser **Friedrich** 2. Denn nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber war dieser Kaiser, als er im Jahre 1250 starb, schon 54 Jahr alt, folglich hätte er nun, da dieser Betrüger erst an die 34 Jahr nachher zum Vorschein kam, schon 88 Jahre haben müssen. Man bedenke aber nur selbst, ob ein Betrüger von solchem Alter wol leichtlich Eingang finden, und die Leute bereden können, er sey der **abendländische** Kaiser, imgleichen daß ihm **Neapolis** und **Sicilien** von wegen seiner Mutter **Constantia**, der letzten Erbin der Könige dieses Landes oder der **normannischen** Regenten, imgleichen **Jerusalem**, wegen seiner zweiten Gemalin **Yolanta** einer Tochter des **Johann** von **Brienne** Königes zu **Jerusalem** zugehöre. Wir müssen nun sehen, wie er seinen listigen Betrug zu bemänteln gesuchet.

Verschiedene Verdrieslichkeiten, die der Kaiser **Friedrich** 2 erfahren muste, brachten ihn zu dem Entschluß, sich zu entfernen. Die Päpste wolten ihn durchaus vom Throne stossen. Sie erwehleten daher noch bey seinen Lebzeiten zuerst den **Henrich** einen Landgraf in **Thüringen**, der aber noch in eben dem Jahre, als er den Angrif vor **Ulm** that, welches er ihm Jahr 1248 belagerte, sein Leben einbüste e), und hierauf den **Wilhelm** Grafen von **Holland**, der aber im Wasser verunglückte, als er in dem Kriege gegen die **Friesen**, den 27sten **Januar** im Jahr 1256, so das achte Jahr seiner Regierung war, unter das Eis gerieth. Die Päpste, sonderlich **Gregorius** 9 und Inno-

e) Er ist schon früher, 1246 gestorben. Unser Verfasser ist überhaupt in der Zeitrechnung und Geschlechtsfolge nicht sonderlich richtig. Er hat auch unter **Friedrichs** Nachfolgern nicht des **Richards von England** gedacht.

Innocentius 4 thaten den Kaiser Friedrich verschiedenemale in den Bann. Hierzu kam noch, daß sein Heer, welches an die 60000 Mann stark war, als er Parma belagerte, geschlagen wurde, wobey zugleich seine Schätze verloren giengen, auch die Stadt, so er in der dortigen Gegend, um Parma besser einschlüssen zu können, erbauet hatte, eingeäschert wurde, ob er gleich derselben aus allzugrossem Vertrauen zu einer guten Vorbedeutung, die aber durch den Ausgang sehr schlecht bestätiget wurde, den Namen Victoria gegeben hatte. Zum Unglück war auch Encius, einer von seinen natürlichen Söhnen, den er zum Könige von Sardinien gemacht hatte, von den Einwohnern der Stadt Bologna, die er belagerte, geschlagen, und noch dazu gefangen worden, die ihn in einen eisernen Kefig steckten, und nachher in ein Gefängniß warfen, worin er erst nach 22 Jahren gestorben. Da er sich nunmehr nicht nur von allen seinen Freunden, deren Zuneigung sich gemeiniglich mit dem Glücke zu ändern pfleget, sondern auch selbst von dem eigensinnigen Glücke, so ihm bisher allezeit günstig gewesen war, verlassen sahe, auch von allen Seiten Fallstricke für sich bereitet fand, wie man denn schon einigemal ihn mit Gift zu vergeben versucht hatte: so bekam er einen Ekel für der Welt, und um den besorglichen weiteren Verfolgungen der Päpste zu entgehen, faste er den Entschluß, sich heimlich wegzumachen, und in einem Kloster ganz eingezogen zu leben.

Er machte sich sogleich auf den Weg, und stellte sich, als wolte er nach Sicilien reisen, in der That aber suchte er zu entfliehen. Zu Fiorenzola einem Kloster in Apulien stellte er sich krank, schickte aber heimlich nach einem seiner Bedienten, der vor etlichen Jahren aus seinen Diensten gegangen, welchen er nun, weil es ein guter frommer Mensch war, zu seinem Vertrauten machte. Der Bruder desselben war Prior in dem Cartheuserkloster zu Squillace in Calabrien, nahe bey der fürchterlichen Wüste, wo der heilige Bruno, der Stifter des Cartheuserordens, ehedem eine Zeitlang sich aufgehalten hatte. Der Hof-

mann wehlete einen Knecht zu seinem Gehülfen, es muste solcher aber vorher versprechen, daß er seinen Befehlen in allem nachleben und das Geheimniß niemanden entdecken wolle. Er hielt auch sein Wort, und mit Hülfe eines anderen treuen Menschen, grub er, auf Befehl des Kaisers, einen Todten, der ohngefähr 50 Jahr alt und erst den Tag vorher gestorben war, bey Nachtzeit wieder aus, worauf sie beide den todten Körper unter das Fenster des kaiserlichen Zimmers hinschleppten. Der Kaiser half selbst den todten Leichnam an einem Seile herauf ziehen, den sie sodenn in des Kaisers Bette legten, und sich einer nach dem andern an eben dem Seile herunterliessen. Sie kamen alle glücklich, und ohne von der Wache entdeckt zu werden, davon. Unter fremder Kleidung und durch verschiedene Umwege kamen sie in kurzer Zeit in diesem **Cartheuserkloster** an, wo sie von dem **Prior** sehr freundlich aufgenommen wurden. Er kleidete sogleich seinen Bruder **Aribert** als einen **Cartheusermönch** ein, worauf sie den Knecht, einen **Sicilianer** von Geburt, mit einigen schönen Diamanten, wovon er seine übrige Lebenszeit hindurch ganz bequem leben konte, beschenkten, und ihn wieder gehen liessen. Der Kaiser gab sich, auf Ersuchen des **Aribert**, dem **Prior** nicht zu erkennen, und wurde von demselben blos als ein Layenbruder aufgenommen, nachdem er ihm einige kostbare Diamanten, und eine beträchtliche Summe an Golde, zum Geschenke überreicht. Er beschäftigte sich seitdem mit Gärtnerarbeiten und Gebet, worin er den **Diocletian** einen heidnischen Kaiser zum Vorgänger gehabt, der sich, nachdem er die Regierung niedergelegt, und sich nach **Salona**, seinem Geburtsort, begeben hatte, die ganze 10 Jahr hindurch, die er daselbst gelebet, damit beschäftigte, in seinem Garten zu graben, Lactuc zu pflanzen, und Bäume zu pfropfen. Er überlebte nicht nur alle seine eheliche und uneheliche Söhne, sondern auch seine Enkel.

Seinen ältesten Prinzen **Henrich** erster Ehe, den er mit der **Constantia** von **Arragonien** erzeuget, hatte er bereits im Jahr 1222 in seinem 10ten Jahre zum römi-

schen

schen Könige krönen lassen, und ihn sehr jung mit der österreichischen Prinzessin **Margaretha** vermälet, welche von zwey Zwillingen **Friedrich** und **Henrich** entbunden wurde, und nachher, als der **Margaretha** einziger Bruder **Friedrich** der Streitbare ohne Leibeserben verstarb, wirklich zum Besitz dieses Herzogthums gelangte *f*). Dieser älteste Prinz ließ sich durch Uebelgesinnte zu einer Empörung gegen seinen Vater verführen, wurde aber geschlagen, gefangen und nach **Apulien** in Verwahrung gebracht, wo er von Kummer und Herzeleid im Gefangniß gestorben. **Friedrich**, der eine von den Zwillingen, wurde von dem Marquis **Berthold**, einer Creatur des **Manfred**, als er bey demselben zu Gaste war, mit Gifte vergeben, weil ihm der Kaiser sein Großvater eine beträchtliche Summe vermacht hatte, um ihn in den Stand zu setzen, das Herzogthum **Oesterreich**, welches der König von **Böhmen Ottocarus** sein Stiefvater oder der zweite Gemal seiner Mutter der **Margaretha** von **Oesterreich** in Besitz genommen hatte, wieder zu erobern. Der andere Zwilling, der Prinz **Henrich**, wurde auf eben dieses **Manfred**, seines unmenschlichen Vetters, Anstiften von dem Hauptmann **Sarrazin** erwürget *g*).

Sein zweiter Prinz **Conrad**, den er noch bey seinen Lebzeiten als **römischen** König hatte krönen lassen, der ihm auch in der Regierung folgte, wurde im Jahr 1253 *h*), als dem sechsten Jahre nach seiner Wahl, mit Gift vergeben. Sein Prinz **Conradin** aber wurde in der Blüte seines Alters, auf Veranstaltung **Carls von Anjou** des unrechtmässigen Besitzers seiner Staaten, im Jahre 1268 zu **Neapolis** enthauptet.

Der verwegene und ruchlose Mörder **Manfred**, sein natürlicher Sohn, wurde in dem Treffen, welches er eben

f) Er soll erst zum Erben von Oesterreich bestimmt gewesen seyn. Denn nach Friedr. Bellicos Tode hat er es nicht geerbt.

g) Diese beiden Zwillingssöhne sind in der Geschichte sehr zweifelhaft.

h) 1254.

eben diesem Carl von Anjou im Jahr 1265 lieferte, erschlagen.

Friedrich, ein anderer natürlicher Sohn dieses Kaisers, den er zum Fürsten von Antiochien und Statthalter von Toscana ernannt hatte, war auch schon mit Tode abgegangen, dessen Sohn Conrad i) sich zwar, die Ansprüche seines unglücklichen Vetters Manfred durchzutreiben bemühete, da er sich aber nach Sicilien wandte, bekam er einen Feind an dem Guido Grafen von Montfort, einem von Carls Feldherren, der ihn durch Verrätherey der Sicilianer in die Hände bekam, ihm die Augen ausstechen und ihn nachher auf Befehl des blutdürstigen Carl von Anjou aufhängen ließ. Der dritte natürliche Sohn dieses Kaisers, Encius, den er zum Könige von Sardinien gemacht hatte, war erst zur See glücklich gewesen, und hatte verschiedene Prälaten sowol als Cardinäle, die seinem Vater zuwider gewesen, gefangen bekommen. Aber er muste die Unbeständigkeit des Glücks, als er Bologna belagerte, zu seinem grossen Schaden erfahren. Er wurde geschlagen, gefangen und in einen eisernen Kefig eingesperret. Aus der Ueberschrift, die man auf sein Grabmal gesetzt, ist zu ersehen, daß er ganzer 22 Jahr gefangen gesessen. Dieser falsche Friedrich sahe also, oder erfuhr doch wenigstens, ehe er in seinem Alter wieder zum Vorschein kam, das Absterben aller seiner Kinder und Enkel. Es gielt von ihm was Juvenal in seiner 10ten Satyre sagt.

Haec data poena diu viuentibus, vt renouata
Semper clade domus, multis in luctibus, inque
Perpetuo moerore et nigra veste senescant.

Nun wollen wir unseren Betrüger seine Begebenheiten ferner erzehlen lassen. Er gab vor, nachdem Carl von Anjou seinem Enkel Conradin im Jahre 1268 den Kopf abschlagen lassen, habe er sich in das Cartheuserkloster Luny,

i) Friedrich, des Kaiser Friedrichs 2 Sohn, hatte drey Söhne, Conrad Capucius, Martiu Capucius und Jacob Capucius. Alle drey sind gefangen und aufgehangen worden.

Luny nahe bey Langres in Champagne begeben, von da er sich nach Teutschland gewandt, wo er, nach Pantaleons Berichte, nicht nur gemeine Bürgersleute, sondern auch Fürsten und grosse Herren, unter andern selbst den Marggrafen von Meissen und Thüringen durch seine Zaubereien und Hexenhistorien hinter das Licht geführet. Christian Matthias, ehemaliger Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der Academie zu Altorf, und nachher zu Soroe in Dännemark, erzehlet die Geschichte dieses Betrügers in seinem lateinisch-historisch-theoretisch-praktischen Theater. Er nennet die Schriften, woraus er seine Nachrichten entlehnet, nemlich Johann Spangenbergs und die sächsische, imgleichen des Caspar Hedion eines Predgers zu Strasburg Chronik. Er giebt diesem Betrüger den Namen Thilo Colup, schildert ihn als einen alten verschmitzten Kerl und meldet von ihm, er sey 34 Jahr nachher, als der Kaiser Friedrich mit Tode abgegangen, zum Vorschein gekommen, und habe sich im gelobten Lande aufgehalten, wo er von den Saracenen gefangen, und die ganze Zeit über, da ihm allerhand Zufälle begegnet, eingesperret gehalten worden. Für dergleichen Zufällen ist niemand, am wenigsten aber einer, der in der Fremde lebt, sicher. Doch wir halten uns bey seinen Begebenheiten nicht auf, da wir von seinem Betruge schon überzeuget sind. Ich will nur blos erzehlen, wie es mit seinem verwegenen Betruge abgelaufen. Als er in der Stadt Neuß mit seiner Schelmerey Beifall fand, schrieb er an den Kaiser Rudolph, er solle sogleich die Regierung niederlegen, ohne alle Begleitung als eine Privatperson zu ihm kommen, und ihm, als seinem Landesherrn, den Huldigungseid ablegen.

Man kann sich kaum vorstellen, was die Neubegierde bey diesem sonderbaren Zufall für eine Menge von Leuten herzutrieb. Jedermann drengte sich, ihn zu sehen. Einige thaten es aus Neubegierde, andere hingegen wolten, wie man sagt, im Trüben fischen. Die Westfriesen,

so

so eben damals mit dem Grafen von **Holland**, **Florens 5** in Krieg verwickelt waren, liessen sich durch eigene Abgeordnete über die beständigen Streifereien der **Holländer** in ihr Gebiete, bey ihm beschweren, mit der Bitte, ihnen, als Reichsvasallen, gegen die Bedrückungen und Anfälle ihrer Feinde Beistand zu leisten. Dieser Betrüger ergrif einne solche Gelegenheit mit allem Vergnügen, und bedrohete den Grafen von **Holland** in einem Schreiben, „wofern „er nicht von dergleichen Unternehmen abliesse, so würde „er ihn in die Reichsacht thun, und mit gewafneter Hand „auf ihn losgehen. Glaubte er übrigens einigen Anspruch „auf **Friesland** zu haben, so könte er zu ihm nach **Meis**„sen kommen, seine Gründe vortragen, und sich eines Ur„theils gewärtigen.„ Solche Unverschämtheit muste nothwendig den Grafen **Florens** äusserst verdrüssen. Seine Antwort, die **Matthias Voßius** in seiner **lateinisch** geschriebenen **holländischen** Geschichte, bey dem 1284sten Jahre eingerückt, ist voller Verachtung und dem wesentlichsten Inhalte nach so abgefast. „Es müsse ihm erst sehr spät „eingefallen seyn, nachdem der Kaiser **Friedrich** schon „an die 34 Jahre todt sey, sich auf eine betrügerische Art „dessen Namens zu bedienen, und an dessen Stelle zu se„tzen, ohnerachtet noch verschiedene, die ihn todt gesehen, „und mit der Beerdigung seines Körpers beschäftiget gewe„sen, am Leben wären. Es sey keine grössere Unver„schämtheit, als den Namen eines Prinzen so schändlich zu „misbrauchen. Er gäbe zwar vor, das Gerücht von **Fried**„richs Ableben sey fälschlich ausgesprenget worden, und „man habe ihn so lange Zeit verborgen gehalten. Wie „abgeschmackt aber dieser Vorwand sey, erhelle schon dar„aus, daß **Friedrichs** Umstände gar nicht so mislich gewesen, „wie man vermuthen solte, wenn er, seinen wahren Stand „zu verbergen, und sich auf solche Art wegzuschleichen, ge„zwungen gewesen wäre. Gesetzt auch, er hätte es aus „Noth thun müssen, so würde doch ein so berühmter Name „gewiß nicht so lange in Dunkelheit geblieben seyn. So „gut auch seine Kundschaft oder eine Anschläge seyn

möch

„möchten, so thäte er doch am besten, sich wieder in seinen „vorigen Zustand eines ganz unbekandten Menschen zu ver„setzen. Uebrigens fürchte er sich für seinen Waffen nicht „im geringsten. Er erkenne ihn nicht für einen Kaiser, da „er sich nicht einmal überreden könne, daß er in Meissen, „wo er sich versetzt aufhalte, etwas zu befehlen habe.„ Bald darauf bekam der Kaiser **Rudolph**, wie **Christian Matthias** erzehlet, unter dem Schein, als wolle er ihn dafür erkennen, Gelegenheit, sich seiner zu bemächtigen. Die Einwohner der Stadt **Wetzlar** in **Hessen** lieferten ihn dem Kaiser in die Hände, worauf er nach **Neuß**, so in dem **cölnischen** Gebiete liegt, gebracht wurde. Einige sind der Meinung, die Einwohner von **Neuß** wären durch die harte Belagerung, die sie seinetwegen ausstehen müssen, genöthiget worden, Vorschlägen Gehör zu geben, und, um ihr Leben und Güter zu retten, diesen Betrüger, als den Urheber ihres Unglücks, auszuliefern, worauf ihn der Kaiser **Rudolph**, nebst zwey von seinen Räthen, als Zauberer und Hexenmeister, öffentlich hätte verbrennen lassen.

Er hatte in der That im äusseren mit dem Kaiser **Friedrich** viele Aehnlichkeit, wuste alle seine Lebensumstände, Begebenheiten und Kriege, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, auf den Fingern herzusagen, und hatte recht darauf ausgelernet, einen jeden, dem er nur beikommen konte, zu bestricken, und gleichsam zu bezaubern. Doch, ich wende mich wieder zu dem Orte, den ich verlassen habe.

Manfred, **Friedrichs** natürlicher Sohn, der sich eben in der Gegend des Schlosses **Fiorenzola** befand, eilete sogleich, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters hinterbracht wurde, herbey. Jedermann hielt den Todten für den Kaiser **Friedrich**, und daß der Leichnam keine Aehnlichkeit mehr habe, wolte man denen convulsivischen Bewegungen *k*), die sich bey einem schnellen Tode,

k) **Manfred** soll seinen Vater mit Gift haben hinrichten lassen, oder nach andern mit Kissen erstickt haben. Beim **Baluzio** ist sein Ende sehr erschröcklich beschrieben.

Tode, oder wenn keine Mittel dagegen vorgekehret werden, zu äussern pflegen, zuschreiben. Verschiedene hatten aber den **Manfred** selbst in dem Verdachte, als ob er ihm, da er eben im Fieber den stärksten Frost gehabt, ein Pfühl oder Kopfkissen auf das Gesicht geworfen. Dem sey aber wie ihm wolle, **Manfred** mochte nun entweder glauben, wirklich seinen Vater todt vor sich zu sehen, oder wenn er ja daran gezweifelt, es für rathsamer halten, die Sache nicht alzu sorgfältig zu untersuchen; genung, er ließ den Leichnam nach **Sicilien** bringen, und in der Stiftskirche zu **Palermo** *l*) mit vielen Feierlichkeiten beerdigen. Er ließ auch ein prächtiges Grabmahl von Marmor und Porphyr aufführen, mit der artigen Grabschrift:

Si probitas, sensus, virtutum gratia, census
Nobilitas orti, possent resistere morti;
Non foret extinctus *Fridericus*, qui iacet intus.

„Könten Großmuth, Adel, Tugend, Einsichten oder Reichthümer für dem Tode schützen, so wäre **Friedrich**, dessen Gebeine hier ruhen, ihm gewiß entgangen.„

Carion behauptet im fünften Buche seiner Chronik, da er das Leben des Kaisers **Rudolph** vorträgt, mit Einstimmung des **Baptista Ignatius**, (in seinem Abriß der Leben der Kaiser,) daß dieser Betrüger eigentlich die Person des jungen **Friedrichs**, der mit dem **Conradin** zugleich enthauptet worden, habe spielen wollen. Dieser Prinz machte wegen seiner Mutter **Gertrud**, der jüngsten Schwester der oben gemeldeten **Margaretha**, einen Anspruch auf das Herzogthum **Oesterreich**, als der Sohn des **Hermann** Marggrafen von **Baden** und der **österreichischen** Prinzeßin **Gertrud**, einer Tochter des Herzogs von **Oesterreich Leopold**, mit dem Beinamen der Ruhmwürdige, und Schwester **Friedrichs** des Streitbaren, der ohne Leibeserben verstorben. Dieser Betrüger hofte, durch Beistand einiger Städte am **Rhein**, die er gegen den Kaiser aufgewiegelt hatte, das Herzogthum **Schwaben** davon zu tragen, zu welchem **Rudolph**, weil

l) Besser zu Fondi.

weil er nicht aus dem Hause der Hohenstaufer war, dem doch dasselbe zugehörete, in der That kein Recht hatte. Eben dieser Schriftsteller bestätiget die vorhin ertheilte Nachricht, daß der Betrüger zu Wetzlar in Hessen gefangen und verbrannt worden.

Heinrich Pantaleon sowol, als der auch schon angeführte Matthias Voßius, erzehlen uns ebenfals diesen unter der Person des Kaisers Friedrichs 2 gespielten Betrug, und man kann ihnen um so viel eher Glauben beimessen, da der erstere, meiner Meinung nach, das Leben des grossen Kaisers Rudolph weit genauer, als irgend ein anderer Geschichtschreiber, entworfen. Ich will seine eigenen Worte, die den Stof zu dieser Geschichte hergegeben, hieher setzen. Erat etiam quidam Pseudo-*Fridericus*, qui se pro *Friderico* II Caesare egerat, atque suis praestigiis et arte nigromantica multorum non solum civium sed Principum etiam animos occupauerat. Erant enim quidam, qui *Fridericum* nondum mortuum sed adhuc viuum suspicabantur. Hunc itaque Nussiae deprehensum obsedit, et vrbe dedita maleficum igne cremauit.

Eben dieser Meinung ist Johann Cuspinian, der noch vor des Pantaleons Zeiten die Leben aller Kaiser beschrieben. Er meldet, dieser falsche Kaiser Friedrich habe, nachdem er unterschiedliche Städte auf seine Seite gezogen, Werbungen angestellet, bey Wetzlar ein kleines Heer zusammen gezogen, und sich darauf in Neuß, einer churcöllnischen Stadt, verschanzet, wo er belagert, gefangen, und darauf als ein Hexenmeister verbrannt worden. Er füget noch hinzu, die Einwohner von Collmar im Elsaß wären, weil sie seine Partey sehr eifrig gehalten, zu einer in damaligen Zeiten ungemein harten Geldstrafe von 4000 Mark Silbers verurtheilet worden, mit der Drohung, daß sie widrigenfals alle über die Klinge springen solten, alioquin expugnati omnes fuissent trucidati.

Ein gewisser Gottesgelehrter, Andreas Montdorf, gedenket ebenfals dieses Betrügers bey Gelegenheit des 9ten

und roten Gebotes, in seinem deutsch geschriebenen historischen Schauplatz, oder Samlung berühmter Beispiele, zur Beförderung der Klugheit im menschlichen Leben (so Philipp Lonicerus ins lateinische übersetzet). Er meldet unter andern von ihm, er habe so viele einzelne und dabey unerhebliche Umstände von dem wahren Friedrich anzuführen gewußt, daß ihm sehr viele, worunter auch der Landgraf von Thüringen gewesen, Glauben beigemessen. Er sagte: „er habe sich, um in mehrerer Ruhe leben zu können, von dem Geräusche, so mit der kaiserlichen Würde vergesellschaftet sey, losgerissen, und sich zu dem Ende todt gestellt, an seiner statt aber einen andern todten Körper hinlegen lassen, der auch mit allen Feierlichkeiten sey beerdiget worden.„ Doch hätte er zuletzt, als man auf der Folterbank die Wahrheit aus ihm heraus gepresset, gestanden: „er sey nur ein Bedienter am Hofe des Kaisers Friedrich gewesen, welches ihm Gelegenheit verschaffet hätte, die genauesten Nachrichten von ihm und allen seinen Lebensumständen zu sammlen„ *m*).

m) Der folgende Betrüger, Jacob Rehbock, scheinet den Hauptstof seiner Geschichte von diesem Thilo Colup entlehnet zu haben.

S. 211.

Der angebliche

Betrüger Woldemar,

Marggraf und Churfürst zu Brandenburg,

unter

des Kaisers Carl 4 Regierung.

Im Jahr der Welt 5316, und dem 1354sten nach Christi Geburt.

Der falsche Woldemar,
Churfürst zu Brandenburg.

Die meisten Geschichtschreiber halten diesen **Woldemar** für einen Betrüger, als **Johann Cuspinian** in seinen Leben der Kaiser, der Mönch **Henrich von Rebdorf** in seiner Chronik, **Nicolaus Leutinger** in seiner Lebensbeschreibung **Friedrichs** I Churfürsten zu **Brandenburg**, und **Johann Leunclavius** in seiner **türckischen** Geschichte *a*). Ich muß aber, nach reiflicher Erwegung aller Umstände der Geschichte dieses Prinzen, mich zu seinem Vortheile erklären und ihn deshalb bedauren, daß er nicht nur seine Staaten einbüssen, sondern auch die üble Nachrede leiden müssen, als gehöre er unter die grossen Betrüger, deren Geschichte wir vortragen *b*). Seine Begebenheiten sind folgende.

a) **Leutinger** hat keine eigene Lebensbeschreibung **Friedrichs** I geschrieben, wie der Verfasser zu behaupten scheint. Ich habe in meiner **preußisch** und **brandenburgischen** Geschichte B. I noch weit mehrere und vielmehr ältere Schriftsteller angeführet. Unter den Zeitgenossen ist kein einziger, der ihn nicht vor einen Betrüger gehalten, und blos neuere Schriftsteller haben ihn, meist dem Hause **Anhalt** zu gefallen, zu retten gesucht, ob sie gleich wenig erhebliches zu diesem Behuf beibringen können.

b) Es bleibt von ihm erweislicher, als von manchem andern, dessen Leben der Verfasser beschrieben, daß er ein Betrüger gewesen.

Woldemar, der zweite dieses Namens, Churfürst und Marggraf von **Brandenburg**, war der 12te aus dem Hause der Grafen von **Ascanien**, auf welches **Albertus Ursus**, von dem er in gerader männlicher Linie abstammte, diese Würde gebracht hatte, der auch der Stammvater der Herzoge von **Sachsen-Lauenburg** und der Fürsten von **Anhalt** gewesen. **Woldemar** 2 war ein Sohn **Henrichs** mit dem Beinamen **ohne Land**, der im Jahr 1313 gestorben, und der **Agnese**, oder wie sie andere nennen, **Mathildis** von **Sangerhausen**, auch ein Vetter und Nachfolger der beiden Churfürsten **Johann** 3 und **Woldemar** 1 *c*).

Dieser Prinz hatte kaum drey Jahr die Churwürde bekleidet, als er aus lauter Andacht, wie es die Gewohnheit damals mit sich brachte, eine Walfarth nach dem gelobten Lande anstellte, und seinem Bruder **Johann** 4 unterdessen die Besorgniß seiner Staaten auftrug. Um seine Andacht auf dieser Walfarth desto mehr zu befördern, schickte er alle seine Begleiter bis auf zwey, die er bey sich behielt, wieder zurück, und gieng so weit, daß er weder seinem Bruder noch sonst jemanden seiner Anverwandten oder Unterthanen die geringste Nachricht von dem Wege, den er genommen hatte, oder von seinen Schicksalen, ertheilte. Hierzu kam noch, daß zu den damaligen Zeiten noch keine Posten eingeführet waren, daß es also sehr schwer hielt, in fremde Reiche Briefe hinzubringen, wenn solche nicht durch eigene Boten dahin geschickt wurden *d*). **Woldemar**

e) In der **Mark Brandenburg** ist nie ein **Woldemar** 2 gewesen, sondern der **ascanische** Stamm gieng mit **Henrich** dem **Kinde** zu Grabe, der ein Sohn **Henrichs** ohne Land und der **baierischen** Prinzeßin **Agnes** gewesen.

d) So wenig Marggraf **Woldemar** 2 jemals mit Gewißheit in der **brandenburgischen** Geschichte angenommen werden kann, eben so wenig kann man ihm einen Bruder zuschreiben. Unser Verfasser, der doch **churbrandenburgischer** Historiographus gewesen, zeigt, daß er der **brandenburgischen** Geschichte, wenigstens in diesem Zeitpunkt, gar nicht kundig. Der Betrüger **wolte nicht für einen Woldemar** 2, sondern den **Woldemar** 1, **oder**

demar glaubte, er habe wegen der künftigen Besorgung der Regierung nichts zu fürchten, da er und sein Bruder nur allein von der ältern Linie übrig waren, obgleich kurz vorher dieses Haus noch 19 Köpfe e) stark gewesen. Es war, allem Ansehen nach, eine besondere Strafe GOttes über dieses Haus, daß sich die zahlreichen Nachkommen desselben durch unzeitige Zänkereien und blutige Kriege, die blos aus Habsucht und Ehrgeiz geführet wurden, selbst aufrieben, und in kurzer Zeit, wie der Staub, auf der Erden zerstreuet wurden f).

Er gab sich alle Mühe, seine Unterthanen zu bewegen, im Fall daß er und sein Bruder ohne Leibeserben mit Tode abgehen solten, die Fürsten von Anhalt, welche ebenfals aus dem Hause der Grafen von Ascanien abstammten, als ihre Landesherren zu erkennen, welches auch die Unterthanen eidlich angelobet hatten g). Da aber diese Zumuthung weder durch den Beitritt der übrigen Churfürsten noch durch die Genehmhaltung des Reichs war bestätiget worden; so glaubte der Kaiser **Ludwig**, als sich das Gerücht von **Woldemars** Tode verbreitete, befugt zu seyn, nach Gutbefinden h) hierüber zu verfügen. Es war im Jahre 1320, als er seine Staaten verließ, in wel-

oder besser den einzigen dieses Namens, gehalten werden. Es ist falsch, daß jemals **Woldemar** 1320 öffentlich ins gelobte Land gegangen, die Regierung seinem Bruder übertragen, und seine Begleiter bis auf zwey zurück geschickt. Die Verfechter des Betrügers haben solches auch nicht behauptet. Die Sache verhielt sich so: **Woldemar** I war wirklich 1319 am Fieber zu **Beerwalde** gestorben, und öffentlich zu **Chorin** begraben, das Land hatte ihn betrauret. Seine Witwe verheiratete sich bald nachher an Otto Herzog von **Braunschweig**, und ihm folgte **Henrich** das Kind, **Henrichs** ohne Land Sohn, in der Regierung, starb aber bald nachher ohne Erben.

e) Auch diese angegebene Anzahl ist schwer zu beweisen. Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts mögen etwa neun bis zehn Personen dieses Hauses am Leben gewesen seyn.

f) Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

g) Das giebt man vor, aber es ist solches auch noch nicht ungezweifelt erwiesen.

h) Nach Rath der Churfürsten des Reich

che er erst nach 25 Jahren, nemlich im Jahre 1345, wieder zurückkam.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als sein Bruder, dem er die Besorgung seiner Staaten während seiner Abwesenheit aufgetragen hatte, 24 Tage nachher entweder natürlicherweise oder weil er Gift bekommen hatte, welches ich dahin gestellt sey lasse, mit Tode abgieng *i*). Ohne Zweifel wäre **Woldemar**, wenn er gleich im Anfang das Absterben seines Bruders, dem er die Aufsicht über seine Staaten anvertrauet, erfahren hätte, sogleich wieder umgekehret, zum Unglück aber erfuhr er nichts von diesem traurigen Zufall *k*). **Ludwig** von **Baiern**, der einmal im Besitze des Reichs war, maßte sich also an, über dieses Churfürstenthum als über ein erledigtes Reichslehn nach Belieben *l*) zu verfügen, und seinen ältesten Prinzen eben dieses Namens, den er mit seiner ersten Gemalin der **polnischen** Prinzessin **Beatrix** erzeuget hatte, damit zu belehnen. Die meisten Geschichtschreiber von **Deutschland** erzehlen die Sache folgendergestalt zum Behuf der Prinzen aus dem Hause **Baiern** *m*).

Rudolph Herzog und Churfürst von **Sachsen**, suchte die Chur **Brandenburg** dem **baierischen** Prinzen **Ludwig**, den sein Vater der Kaiser **Ludwig** 4, nach erfolgtem Ableben des Statthalters der Mark **Brandenburg**, während der Abwesenheit seines älteren Bruders **Woldemar** *n*), damit belehnet hatte, zu

i) Das ist gegen alle Geschichte. Dem verstorbenen **Woldemar** folgte sein Vetter **Henrich** das Kind, welches 1320 verstarb.

k) Ist es wol möglich, daß seit 1320 bis 1345 der Abgang des ganzen **brandenburgischen** Churhauses im gelobten Lande nicht bekandt werden sollen? Wie viele giengen damals nicht jährlich aus **Deutschland** nach dem gelobten Lande? Diese konten eine solche Nachricht leicht verbreiten, wozu weder Posten noch Boten nöthig waren.

l) Und Rath der Churfürsten.

m) Alle die nach des Kaiser **Ludwigs** Tode unter der Regierung seines Gegners **Carls** 4 geschrieben, sind einhellig der Meinung, daß ein Betrug gespielet worden.

n) Nach der falsch angenommenen Meinung unsers Verfassers.

zu entreissen o). Rudolph schützte vor, da er ebenfals aus dem Hause der Grafen von Ascanien, deren Oberhaupt Woldemar sey, abstamme, so müsse er vor allen andern, oder doch wenigstens, wenn man ihm auch die Schwierigkeit machen wolte, daß eine zwiefache Chur in einer und eben derselben Person nicht statt finden könne, ein Prinz aus seinem Hause, damit belehnet werden. Um zu seinem Zweck zu gelangen, sprengte er aus p), sein Vetter der Churfürst Woldemar sey endlich, nachdem er ganzer 25 Jahr weg gewesen, und binnen dieser Zeit als ein gemeiner Mann, ohne seinen Stand jemanden zu entdecken, verschiedene Walfarthen nach dem gelobten Lande gethan, von den Ungläubigen gefangen und lange Zeit zurück gehalten worden, zuletzt aber ihren Händen glücklich entgangen, wieder in seine Länder zurückgekommen.

Er zog zu dem Ende einen Müller aus Sandersleben, oder wie andere wollen, aus Belzig, auf seine Seite, der bey diesem ganzen Auftritt die Hauptperson vorstellte. Sein Name war Jocob Rehbok. Man beschreibt ihn als einen ertz schlauen Kopf, der auf Lügen und Gaukeleien ausgelernet hatte. Den Jahren, Minen und überhaupt dem äussern nach war er dem Woldemar, dessen Rolle er spielen solte, ziemlich ähnlich, soviel man nemlich bey der langen Abwesenheit des Woldemars und den vielen Beschwerlichkeiten, die er ausgestanden hatte, die nothwendig bey zunehmendem Alter in seinem äusseren Ansehen und den Kräften seines Körpers vieles verändert haben musten, verlangen konte. Er hatte sich einige Jahre

o) Der Verfasser führt die Vertheidigung des Betrügers schlechter, als die meisten, die eben diese Meinung verfechten. Wäre Woldemar öffentlich ins gelobte Land gegangen; so hätte Rudolph von Sachsen, ein Todfeind des baierischen Hauses, darauf gedrungen, daß man die Rückkunft des Pilgers abwarten müsse, ehe man das Land an andere vergäbe. So aber saß er damals stille, und meldete nicht, daß Woldemar im gelobten Lande sey.

p) Hier fängt der Verfasser an, den Verlauf der Sache so zu erzehlen, als sich solcher wirklich zugetragen.

im Sächsischen aufgehalten, und durch Kunst oder List so viele Kundschaft vom Woldemar und seinem ganzen Hause eingezogen, daß er durch die besonderen Umstände, so er davon zu erzehlen wuste, verschiedene überredete, er sey wirklich der Churfürst Woldemar.

Als sich das Gerücht von seiner Rückkunft aus dem gelobten Lande und der Türkey, wo er so lange gefangen gesessen, in seinen Ländern, ja in ganz Deutschland ausbreitete, wäre der Churfürst Ludwig von Baiern bey einem Haare um seine Chur gekommen. Der Kaiser und König von Böhmen Carl 4 ein Enkel Henrichs 7, der die kaiserliche Würde zuerst auf das lützelburgische Haus, woraus er abstammte, gebracht hatte, unterstützte ihn. Er empfahl ihn den Ständen, und erklärte alle seine Feinde in die Acht. Dieser Kaiser hatte auch Ursach genug, auf den Churfürsten Ludwig böse zu seyn, da er seinem Bruder Johann Henrich die Gräfin Margaretha von Tyrol und ihre ansehnliche Mitgift entrissen hatte. Woldemar stellte im Jahr 1348 eine Zusammenkunft an, da er sich zugleich von den Herzogen von Braunschweig, Pommern und Mecklenburg, imgleichen von dem Erzbischofe von Magdeburg dem Primas des deutschen Reichs und 15 anderen Fürsten, worunter der Herzog von Sachsen und die Fürsten von Anhalt, die aus einem Hause mit ihm abstammten, seine eifrigsten Anhänger waren, unterstützt sahe.

Das ganze Land und beinahe der ganze märkische Adel erkannten ihn als ihren Churfürsten, und mehr als die Hälfte von ihnen huldigten ihm aufs neue; so groß war die Freude, ihren alten Herrn wieder zu sehen. Die meisten seiner alten Unterthanen streckten ihm, entweder aus Kummer über die bisher erlittenen Beschwerden, oder aus Antrieb einer Neuerungsbegierde und Ekel für den baierischen Landesherren, nachdem sie an die zweihundert Jahr unter der ruhmwürdigen und erwünschten Herrschaft der Grafen von Ascanien gestanden, das benöthigte Geld vor, und setzten ihn auf alle mögliche Art in den Stand,

seine

seine Länder wieder zu erobern und seinen Nebenbuhler herauszujagen. Alle Städte in der **Mark**, nur **Frankfurt** an der **Oder**, **Spandau** und **Briezen** ausgenommen, erklärten sich für ihn, und versprachen ihm allen Gehorsam. **Leuringer** hat in seiner Geschichte angemerket, daß sonderlich das Geschlecht der Herren von **Lochau**, woraus die vornehmsten adelichen Häuser in der **Mark** entsprossen *q*), dem Churfürsten **Ludwig** treu geblieben, und während dieses Krieges, der ganzer 9 Jahre mit abwechselndem Glücke auf beiden Seiten geführet wurde, die höchsten Kriegsbedienungen bey seinem Heere bekleidet. **Woldemar** König von **Dännemark** führte zwar einlerley Namen mit dem Churfürsten **Woldemar**, hatte aber gar nicht einerley Denkungsart mit ihm, sondern war ihm vielmehr in allem zuwider, wie **Carion** im fünften Buche seiner Chronik erzehlet, und der vornehmste, der den Siegen des **Woldemars** Einhalt that, und ihn an der Besitznehmung von seinen Staaten hinderte.

Auf **Ludwigs** Seite hingegen waren **Casimir** König von **Polen**, **Ludwig** der **Römer** (von seinem Geburtsorte der Stadt **Rom**), ein Stiefbruder des Churfürstens **Ludwig**, der Herzog von **Stettin**, welches Herzogthum damals noch von dem übrigen **Pommern** abgesondert war, und verschiedene sowol schlesische als pommersche Herren.

Der Churfürst **Woldemar**, den man fälschlich für einen Betrüger ausgeben wollen, erfochte einen herrlichen Sieg über seinen Nebenbuhler, dessen Heer unter Anführung seines Bruders **Ludwig** der **Römer** genannt, der selbst mit genauer Noth der Gefangenschaft entgieng, auf das Haupt geschlagen wurde. Seinen Sieg zierten viele vornehme Gefangene, worunter sich der Herzog **Rudolph**, Pfalzgraf am **Rhein**, und 79 Edelleute, die alle mit einander Fahnen oder Wappenschilde trugen, befanden. Unter diesen waren 40 polnische von Adel, und allein 41 aus dem adelichen czedlitzischen Hause, die einer-

ley

q) Diese Abkunft ist wol unerweislich.

ley Wappen führten r). Diese Schlappe machte den Churfürsten **Ludwig** äusserst muthlos, und verschlimmerte seine Sachen dergestalt, daß unterschiedliche Städte dem Siezer die Thore öfneten. Endlich wurde **Ludwig** dieses landverderblichen Krieges, der, wie **Carion** in seiner Chronik bey dem Leben **Ludwig** des **Baiern** erzehlet, schon neun ganzer Jahre, wiewol in der vom **Leunclavius** übersetzten Geschichte von **Deutschland** nur drey Jahr angegeben werden, gedauret hatte, überdrüssig. Er entschloß sich daher, die **Mark** nebst der Chur seinem Bruder **Ludwig** mit den Beinamen der **Römer**, und dem **Otto**, dem jüngsten Prinzen aus diesem Hause, zu überlassen, und begab sich in die Grafschaft **Tyrol**, welche er mit seiner Gemalin **Margaretha**, **Henrichs** Herzogs zu **Kärnthen** und Grafen von **Tyrol** Tochter, zur Mitgift bekommen hatte. Der Kaiser **Carl** 4 bestätigte durch eine zu **Bautzen** im Jahr 1350 ausgefertigte Urkunde die von dem Churfürsten **Ludwig** an seine beiden Brüder geschehene Abtretung dieses Churfürstenthums s).

Inzwischen verdroß es doch den Kaiser **Carl**, da er selbst grosse Lust zu dieser Chur hatte, daß der Kaiser **Ludwig** von **Baiern** hierin glücklicher als er gewesen, und darüber, nachdem sich **Woldemar** entfernet und für todt gesaget worden, zum Vortheile seines älteren Prinzen verfügen können, zumal da nicht nur **Ludwig**, der älteste von den drey Brüdern, die dieses Churfürstenthum besassen, im Jahr 1361 mit Tode abgieng, sondern auch sein eins

r) So ist es richtig. Herr Dr. **Lindner** in Hirschberg hat erwiesen, daß verschiedene **Czedlitze** andere Namen mit Beibehaltung des gemeinschaftlichen Wappens angenommen.

s) Nachdem er schon den Betrug des **Jacob Rehbocks** eingesehen. Denn der Kaiser **Carl** ließ endlich dem ordentlichen Rechte seinen Lauf, nachdem er bishero blos von Leidenschaften sich hatte hinreissen lassen. Er ließ die Sache durch ein Fürstenrecht untersuchen. Die baierische Partey erwies den Betrug. Der vermeintliche **Woldemar** scheuete das Licht, und blieb aus. Der Kaiser wies also die brandenburgischen Unterthanen an ihre rechtmäßigen Herren aus dem baierischen Hause, und **Rehbock** verschwand bald darauf.

Einziger Prinz **Meinhard** in der Blüte seiner Jahre, die er kaum bis auf das 14te gebracht, wiewol er sich schon vermälet hatte, von dem Tode weggeraffet wurde. Dieser Prinz war im Jahr 1349 geboren, gieng aber schon im Jahr 1363 ohne Leibeserben mit Tode ab. Die anderen beiden Brüder, **Ludwig** mit dem Beinamen der **Römer** und **Otto**, die damals die **Mark** und Chur zugleich besassen, machten ohne die geringste Rücksicht auf ihre Vettern und nächsten Anverwandten, die aus eben dem Hause abstammten, den Vergleich, daß im Fall, wenn sie ohne männliche Erben mit Tode abgiengen, **Wenceslaus** der älteste Prinz des Kaisers **Carl** und seine oder doch dieses Kaisers männliche Erben an ihrer Stelle die **Mark** und die Chur bekommen solten; und wenn ja keiner von ihnen männliche Erben hinterliesse, so solte der Besitz von beiden auf den **Johann**, Marggrafen von **Mähren**, fallen. Sie erlaubten sogar diesem **Wenceslaus**, ohne einmal die bestimmte Zeit der Erbfolge zu erwarten, das Wappen und den Titel eines Marggrafen von **Brandenburg** zu führen, und die Unterthanen musten ihm auf ihren Befehl den Eid der Treue ablegen. Die Urkunde hierüber wurde im Jahre 1363 zu **Nürnberg**, wo solche noch bis jetzt aufbehalten wird, ausgefertiget. Als der **Römer** im Jahre 1366 ohne Leibeserben mit Tode abgieng, war nur der einzige **Otto** noch übrig, der durch seine Vermälung mit der kaiserlichen Prinzessin **Angnes** ein Eidam des Kaisers geworden. Als er merkte, daß er keine Kinder zu hoffen habe, wolte er den **Wenceslaus** nicht so lange auf seinen Tod warten lassen, sondern ließ sich bereden, gleichsam vor der Zeit zu sterben, und seinem Schwiegervater oder vielmehr dem ältesten Prinzen desselben **Wenceslaus**, die Chur und **Mark Brandenburg** für eine Summe von 200000 **ungarischen** Ducaten abzutreten, wofür ihm einige Plätze in **Böhmen** unterpfändlich bis zum völligen Abtrag dieser Summe angewiesen wurden. Alle nahe Verwandten des **Otto** unterschrieben diesen Kaufvertrag, zum Beweise ihrer Einwilligung, worüber im Jahr 1373 die Urkunde ausgefertiget wurde.

Auf solche Art kam das Churfürstenthum **Brandenburg**, nachdem solches ganzer 51 Jahr, nicht ohne vielen Widerspruch von Seiten unseres **Woldemars**, unter der Herrschaft der drey Prinzen **Ludwigs** von **Baiern** gestanden hatte, in die Hände der Prinzen aus dem Hause **Lützelburg**, die solches 44 Jahre nach einander besassen, und dasselbe während der Regierung des **Wenceslaus** und **Sigismund** durch Statthalter beherrschten.

Dieser letztere trat die Chur und **Mark Brandenburg** seinem Lieblinge **Friedrich** von **Zollern** Burggrafen zu **Nürnberg**, den er vorher zum Statthalter derselben ernannt hatte und sehr wohl mit ihm zufrieden war, käuflich ab, und belehnete ihn auf das feierlichste damit, welches den letzten **April** im Jahr 1415 früh am Tage **Jacobi** und **Philippi** auf der **Kostnitzer** Kirchenversammlung geschahe. Und von dieser Zeit an haben die männlichen Nachkommen dieses **Friedrichs** die Chur und **Mark Brandenburg** auf die rechtmässigste und glorwürdigste Art beherrschet.

Uebrigens ist es ganz falsch, wenn in der **deutschen** Chronik, die **Leunclavius** übersetzet, von diesem **Woldemar** vorgegeben wird, er sey seiner Betrügereien wegen zum Tode verurtheilet und lebendig verbrannt worden. Vielmehr ist bekandt, daß er im Jahr 1354 neun Jahr nach seiner Rückkunft zu **Dessau**, (und nicht, wie andere wollen, im Jahre 1322 zu **Korvey** oder **Strendal** *t*) eines natürlichen Todes gestorben, und in der so genannten heiligen Geist Kapelle, dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Fürsten von **Anhalt**, beigesetzt worden. Diese Nachricht wird durch folgendes Zeugniß der **magdeburgischen** Chronik bestätiget: Vixit Woldemarus Marchio hoc in statu annis circiter nouem, et mortuus est et sepultus in *Dessau*, sicut Marchio, coram altari vnius Capellae.

Daß ich aber, dem ausdrücklichen Zeugniß vieler oben zum Theil angeführten Geschichtschreiber zuwider, diesen **Wol-**

t) Der wahre **Woldemar** war 1319 zu **Chorin** begraben. Der Jacob Rehbock aber ward zu Dessau zur Gruft gebracht.

Woldemar für den wahren Churfürsten halte, geschicht folgender Gründe wegen u).

1. Weil ihn die Prinzen aus seinem eigenen Hause, ich meine die damaligen Churfürsten von Sachsen, die Herzoge von Lauenburg x) und die Fürsten von Anhalt, welche letztere zwey Linien sich noch bis jetzt erhalten, wirklich dafür erkannt haben. Würden sich diese Herren wol selbst hintergangen, und einem Betrüger so viele Ehre erwiesen haben, seine Gebeine mit zu den ihrigen zu legen, da doch ihr Haus ohnstreitig eines der vornehmsten in Europa war y)? Ich entsinne mich, von dem Durchlauchtigsten Fürsten Johann Georg, dem Haupte des Hauses Anhalt, Grafen von Ascanien, Herrn von Zerbst und Bernburg, und Statthalter der märkischen und brandenburgischen Provinzen selbst gehöret zu haben, er verwahre noch den Siegelring z) dieses Fürsten, und glaube nichts weniger, als daß er ein Betrüger gewesen a).

2. Der

u) Alle Gründe derer, die den vorgegangenen Betrug leugnen, habe ich in dem ersten Theil der preußisch- und brandenburgischen Geschichte widerleget. Ich werde hier um so viel kürzer seyn.

x) Die zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorbene Herzoge von Sachsen-Lauenburg haben des Betrügers Partey nicht gehalten; obgleich solches Sachsen-Wittenberg und Anhalt thaten.

y) Diese Häuser suchten den Betrüger so gut zu nutzen, als möglich. Er solte nur von ihnen gebraucht werden, die Mark Brandenburg dem Hause Baiern zu entreissen, um durch ihn selbst die Mark zu erhalten. Da solches fehl schlug, muste man seiner Ehre so viel möglich schonen, und ihn in der Gestalt eines unglücklichen Prinzen von der Schaubühne abtreten lassen, auf welche man den Jacob Rehbock gebracht. Seiner eigenen Ehre wegen ließ man ihn zu Dessau ins fürstliche Begräbniß beisetzen.

z) Der Ring war dem Betrüger erst in die Hände gespielet, um seine Taschenspielerstreiche in Magdeburg damit zu machen, wo er, als Pilgrim verkleidet, hinkam, und zum Wahrzeichen seiner angenommenen Person diesen Ring zum Vorschein brachte.

a) Die anhältischen Höfe haben ihre Ursachen, die Partey, die

2. Der Erzbischof von **Magdeburg** und **Primas des deutschen** Reichs, ein sehr redlicher Mann, der ganz uneigennützig dabey war, und für seinen Theil gar keinen Vortheil darunter hatte, würde ihn sonst gewiß nicht dafür erkannt, und so vielen dadurch ein Beispiel gegeben haben: so wenig als der Kaiser **Carl** 4 und viele andere oben gemeldete Prinzen sich würden entschlossen haben, einem Betrüger zu gefallen, ihr Leben in Gefahr zu setzen, und so viel Menschenblut zu vergiessen *b*).

3. Selbst die Ungewißheit und Verschiedenheit der Meinungen wegen des Geburtsortes dieses Glücksballes, wie ihn seine Gegner nannten, da man ihn bald für einen Müller aus **Sandersleben**, bald aus **Belzig** u. s. w. ausgegeben, macht es wahrscheinlicher, daß man ihm einen Betrug die ihre Vorfahren genommen, beizubehalten. Aber der Geschichtschreiber muß nicht von der Wahrheit weichen, und niemand zu gefallen gegen die Wahrheit schreiben. Doch ein Fremdling in der **deutschen** Geschichte, wie unser Verfasser war, kan irren, ohne irren zu wollen.

b) Kein einziger Anhänger, am wenigsten aber der damalige Erzbischof von **Magdeburg**, nahm des Jacob **Rehbocks** Partey, ohne dadurch seine Vortheile zu befördern. Kein einziger unter denselben handelte aus **Ueberzeugung**, daß **Rehbock** der wahre **Woldemar** sey. Es wäre aber zu weitläufig, eines jeden Vortheile hier zu erzehlen. Da der Verfasser des Kaisers **Carl** 4 und des Erzbischofs von **Magdeburg** namentlich erwehnet, so will ich nur so viel sagen: **Carl** suchte sich durch den Betrüger den vom Halse zu schaffen, der ihm, die Kaiserwürde zu behaupten, am meisten hinderlich war. Der Erzbischof ließ sich aber vor seinen Beistand viele zur **Mark Brandenburg** gehörige Orte versprechen. **Sandow, Cammer**, (welches auch wol **Kremme, Krumkow, Krumbke, Chrumbecke** genannt wird,) **Rogätz, Hillersleben, Alvensleben, Billingshagen, Jerichau, Klitsch, Scholene, Plato** und **Plauen** waren schon werth, desjenigen Partey zu ergreifen, der so freigebig war, solche zu versprechen, weil er nichts dabey verlieren konte. Der Erzbischof Otto von **Magdeburg** aus dem **heßischen** Hause gab also ein sehr schlechtes Beispiel von seiner Uneigennützigkeit. Wenn der Verfasser, wie es scheint, das Chron. Magdeb. gelesen; so muß ihm der Vortheil des Erzbischofs auch bekandt gewesen seyn.

Betrug blos andichtet *c*). Was mich aber am meisten darin bestärkt, ist ein gewisses Schreiben des Churfürstencollegii an den damaligen Papst **Benedict** 12, der vormals als **Cistercienser** unter dem Namen **Jacob Furnier** bekandt, und aus **Saverdun** in der Grafschaft **Foix**, oder dem Kirchspiele von **Pamieres** gebürtig gewesen. In diesem Schreiben, welches im Jahr 1338, 16 Jahr nach der Entfernung dieses **Woldemar** und sieben Jahr vor seiner Zurückkunft, ausgefertiget worden, wird er ausdrücklich unter denen übrigen Churfürsten nahmhaft gemacht. Zuerst steht **Henrich** Erzbischof von **Maynz** und Dechant des Churfürstencollegii, auf diesen folgt **Balduin** Erzbischof **zu Trier**, nachher **Walram** Erzbischof von **Cöln** und sodann dieser **Woldemar**, der unter den übrigen weltlichen Churfürsten, nemlich dem Churfürsten von der **Pfalz Rudolph**, und dem Herzog von **Sachsen Rudolph**, voranstehet: welche Ordnung der Folge wider die sonst gewönliche Ordnung des Vorsitzes läuft, indem eigentlich der Churfürst von der **Pfalz** den Vorzug hat, auf welchen der Churfürst von **Sachsen** unmittelbar folget *d*). Ich sage aber mit Fleiß wider die **sonst gewöhnliche** Ordnung der Folge. Denn es ist nichts seltenes, daß die jüngeren Churfürsten dem ältesten aus Hochachtung den Rang gelassen, so wie der Churfürst zu **Sachsen** solchen **Joachim** dem zweiten Churfürsten von **Brandenburg**, den er als Vater verehrte, eingeräumet. Es stehet zwar kein eigentlicher Tag unter diesem Schreiben, indessen wird doch ausdrücklich darin erwehnet, daß die Churfürsten den 15ten **Julius** des Jahres 1338 dazu angesetzt, sich zu **Rense** am **Rhein** nahe bey **Frankfurt** zu versam-

len,

c) Der Umstand will so viel nicht sagen. Man hatte den **Rehbock** an mehr als einem Orte gesehen, ehe er den **Woldemar** zu spielen anfieng. Daher kam es, daß einer ihn von diesem, der andere von einem andern Orte, wo er ihn gesehen, zu nennen pflegte.

d) Die goldene Bulle setzte erst nachmals die Rangordnung der Churfürsten, so wie sie nachher vorkommt.

len, um sich über einige wichtige Angelegenheiten zu berathschlagen, und sonderlich den Papst zu belehren, daß weder er noch seine Nachfolger das geringste bey der Wahl der Kaiser, in Absicht der Stimmen, der Genehmhaltung und Bestätigung derselben, oder in anderen Angelegenheiten des deutschen Reichs, zu sagen habe, wie auch ihn dahin anzuhalten, daß er den Kaiser Ludwig wiederum vom Bann lossprechen solle. Dieser Brief findet sich noch in dem churpfälzischen Archive, und ist von dem pfälzischen Hofrathe Marquard Freher dem einen Theile seiner Sammlung deutscher Geschichtschreiber, von Carls des Grossen bis auf Friedrichs 3 Zeiten, einverleibet worden. Und hierbey ist zu bemerken, daß eben dieses pfälzische oder baiersche Haus den Woldemar für einen Betrüger ausschreien wollen, und mit ihm in Krieg verwickelt gewesen. Hätte es sich aber wirklich so verhalten, so wäre es gewiß sehr seltsam und widersprechend auf Seiten der Churfürsten gewesen, wenn sie zum Behuf des Kaisers Ludwig von Baiern, der die Chur Brandenburg als ein durch Woldemars Tod erledigtes Reichslehn seinem ältesten Prinzen Ludwig zugewandt hatte, an den Papst geschrieben, und gleichwol den Namen dieses Woldemars, ob sie ihn gleich für todt gehalten, in dieses Schreiben eingerückt hätten. Würden sie nicht auf solche Art offenbar zum grossen Nachtheile des Prinzen Ludwig, der damals im Besitze der Chur und Mark Brandenburg war, gehandelt haben, wenn sie, anstatt seiner, den abwesenden oder gar für todtgehaltenen Woldemar hätten als Churfürst erkennen wollen e)?

Es

e) Freherus hat wol nicht die Urschrift dieses churfürstlichen Schreibens gesehen, sondern eine Abschrift, die er beim Martino Poenitentiario Papae gefunden. In dieser Abschrift mag *Voldemarus* gestanden haben. Da aber nicht Woldemar, sondern Ludwig 1338 Churfürst gewesen, und von jedermann davor erkannt worden, so ist der Name *Voldemar* entweder ein Schreibefehler des Abschreibers, der sich leicht einschleichen können, besonders da durch den falschen Woldemar die-

Es war ihnen nicht unbekandt, wie sehr **Ludwig** gegen das **ascanische** Haus aufgebracht war, weil sich die daraus abstammenden beiden Churfürsten von Sachsen und **Brandenburg**, nemlich **Rudolph** der Vetter, und **Woldemar** I der Vetter dieses letzteren auf dem im Jahr 1313 zu **Frankfurt** gehaltenen Reichstage für seinen Nebenbuhler, **Friedrich von Oesterreich**, erkläret hatten *f*). **Woldemar** hatte sogar seinen Gesandten **Nicolaus Buch** im Gefängnisse Hungers sterben lassen, weil er die von dem Churfürsten erhaltene Vollmacht verfälscht, und, wider den ausdrücklichen Willen und Befehl desselben, den Namen **Friedrich** ausgelöschet, und dafür **Ludwigs** seinen hineingesetzt *g*).

Alle diese Umstände überzeugen mich vollkommen, daß die Churfürsten entweder in den Gedanken gestanden, **Woldemar** lebe noch, und vielleicht gar Nachrichten von ihm gehabt haben, oder daß sie wenigstens gewiß geglaubt, der Kaiser **Ludwig** habe seinem Prinzen blos die Verwaltung oder Statthalterschaft über die Chur und **Mark Brandenburg** *h*), so lange bis **Woldemar** entweder

dieser Name wieder sehr gebräuchlich wurde, oder es konte, wie wohl gewöhnlich, in der Urkunde der Name **Ludwig** nicht ausgeschrieben, sondern an dessen statt nur mit einem L. bezeichnet seyn. Vielleicht war dieser Buchstabe etwas schief geschrieben, ∨ wofür der Abschreiber ein V gelesen, und weil er den Namen ausschreiben wollen, auf keinen als *Voldemar* fallen können. Aus der Geschichte ist mehr als zu bekandt, daß Churfürst **Ludwig** die Churfürsten-Verein zu **Rense** machen helfen, daß alle übrige Churfürsten ihn dafür um so mehr erkannt, weil er mit ihrer Bewilligung Churfürst geworden, und daß 1338 wol noch kein Mensch sich träumen lassen, daß der 1319 verstorbene **Woldemar** noch am Leben sey.

f) **Woldemar** hatte zu **Frankfurt** persönlich dem **Ludwig** von **Baiern** seine Stimme gegeben.

g) Das war vor dem eigentlichen Wahltage bey einer vorläufigen Beredung geschehen.

h) Das ist falsch. Die Churfürsten hatten in die Uebertragung der Chur an **Ludwig** eingewilliget, und das beweiset, daß sie alle den **Woldemar** für todt gehalten.

zurückgekommen, oder sichere Nachrichten von seinem Ableben eingelaufen seyn würden, aufgetragen. Es ist fast gar nicht zu begreifen, daß **Woldemar**, wenn er auswärtig gestorben wäre, nicht vorher jemanden seinen Stand entdeckt haben solte, oder daß der Kaiser **Ludwig** von **Baiern** nicht überall Kundschafter gehalten, und allen Ernst angewandt haben solte, von diesem Todesfalle, und dem Orte sowol als den besondern Umständen desselben, sogleich Nachricht zu bekommen, da ihm doch so viel daran lag, aus der Unruhe, worin er beständig war, gerissen, und von einem so wichtigen Vortheile, als ihm durch diesen Todesfall zuwachsen solte, augenblicklich versichert zu werden *i*).

Wie viel Beispiele hat man nicht von grossen Fürsten, die ihre Länder aus eben den Ursachen, die den **Woldemar** dazu bewogen, verlassen, und lange Zeit herumgeirret *k*). Ich berufe mich nur auf den bekandten **Wilhelm** Herzog von **Guienne** und Grafen von **Poitou**, dessen älteste Tochter und Erbin **Eleonora** von dem Könige von **Frankreich**, **Ludwig** 7 mit dem Beinamen der Junge, verstossen wurde, und nachher, als sie sich aufs neue im Jahr 1152 mit dem Könige von **England** **Henrich** 2 aus dem Hause der ältesten Grafen von **Anjou** vermälete, zu den höchst unglücklichen Kriegen zwischen diesen beiden streitbaren Völkern Anlaß gegeben. Dieser **Wilhelm** that ohne alle Begleitung eine Walfarth nach dem Grabe des heiligen **Jacob** in **Gallicien**, gab sich für todt aus, und kam nie wieder zum Vorschein, blos um sich desto bequemer einer recht harten Busse für seine Sünden unterwerfen zu können, welches die Ursach war, weshalb er

als

i) Die Anhänger des **Rehbocks** behaupten ausdrücklich, **Woldemar** sey heimlich abgereiset. Der Verfasser siehet solches vor unbegreiflich an. Es sind aber noch weit mehr dergleichen unbegreifliche Dinge dabey vorgegangen.

k) Beispiele können hier nichts beweisen.

als ein elender Wanderer, ohne sich jemanden zu erkennen zu geben, in der Welt herumgieng.

Die andächtigen Glieder der römischen Kirche haben mehr Liebe zu ihm bewiesen, als wol vielleicht seine Tochter Eleonora und Schwiegersöhne, Ludwig 7 König von Frankreich und Henrich 2 König von England, gethan hätten. Jene verewigten dadurch, daß sie ihn in die Zahl der Heiligen setzten, sein Andenken, ich glaube aber gewiß, diese würden ihn nicht erkannt, sondern für einen Betrüger ausgeschrien haben.

Suantopolk König von Mähren und Böhmen, dessen schon oben unter dem Namen eines frommen Betrügers Erwehnung geschehen, von dem auch Philipp Camerarius in seinen historischen Betrachtungen, im 45sten Capitel der erste Centurie einiges angeführet, ist ebenfals ein Beweis für unsere Meinung. Fiacre ein Sohn Eugens 4 Königs von Schottland, gieng nach Frankreich, lebte in der Gegend bey Meaux als ein Einsiedler, und zog ein Grabscheit der Krone vor, die ihm die Schottländer, nachdem sie seinen Bruder Ferchard seiner Grausamkeit wegen vom Throne gestossen hatten, durch eine feierliche Gesandtschaft anbieten liessen. Er wurde ebenfals so wie der vorbemeldete unter die Heiligen gesetzet, und man trägt sich von beiden mit allerhand Legenden.

Peter Urseolus 23, Herzog von Venedig, legte seine Ehrenstelle nieder, und verbarg sich mit einem Einsiedler Namens Guerin in dem äussersten Theile von Guienne, wo er von allen abgesondert ein heiliges Leben führte, und niemals wieder in seinem Lande zum Vorschein gekommen.

Julius Sabinus, ein angesehener Mann unter den Galliern aus der Gegend von Langres, der sich, wie

Tacitus im vierten Buche seiner Geschichte, Kap. 67 meldet, seiner Abstammung vom Julius Cäsar rühmete, auch während der bürgerlichen Kriege unter dem Vitellius, Otto und Vespasian das Herz hatte, sich von einigen Legionen zum Kaiser ausrufen zu lassen, hielt sich ebenfals, da ihm das Glück zuwider war, neun ganzer Jahre mit seiner Frau Eponnina in einer Höhle verborgen, erzeugte unterdessen viele Kinder mit ihr, und lebte in der äussersten Dürftigkeit, konte aber doch nicht unentdeckt bleiben, sondern wurde auf Befehl des Kaisers Vespasian, der sonst ein leutseliger Prinz war, nicht sowol aus Grausamkeit, als vielmehr weil es die Staatsklugheit so mit sich brachte, mit Weib und Kindern ermordet. Diese unmenschliche Handlung, die von allen am ganzen Hofe des Kaisers gemisbilliget wurde, war vielleicht eine Ursach der vielen Unglücksfälle, die ihn selbst nachher betrafen. Ein ähnliches Beispiel zur Unterstützung unserer Meinung findet sich einige Jahrhunderte hernach in der portugiesischen Geschichte an dem jungen Könige Sebastian. Ich bemerke noch, daß das Sprüchwort, wie gewonnen, so zerronnen, an den Nachkommen dieses Ludwigs von Baiern, Marggrafen zu Brandenburg, des Kaiser Ludwig ältesten Prinzen, mehr als zu wahr geworden *l*), denn weder er noch seine beiden Brüder Ludwig der Römer und Otto, denen er diese Länder abtrat, konten solche in Ruhe geniessen, sondern musten sie dem Kaiser Carl 4 und seinem Hause überlassen.

Carion beschlüßt das fünfte Buch seiner Chronik mit den Worten. „Die Baiern kamen durch eben die Kunst„griffe, um die Chur und Mark Brandenburg, die „sie

l) Dieses Urtheil des Verfassers ist hier unschicklich angebracht, und gründet sich auf etwas, das aber bestritten wird, eben so, wie das gleich folgende Urtheil des Carion.

„sie ehemals nach **Woldemars** Entfernung und Abster„ben gebraucht hatten, den Fürsten von **Anhalt** solche zu „entreissen.„ Diese letzteren waren allerdings die nächsten Erben dazu *m*), nur daß sie nicht Macht genug in Händen hatten, ihr Recht durchzutreiben, und allzu gutwillig waren. Sie liessen sich durch grosse Versprechungen glücklich einschläfern. Aber der **König aller Könige**, der Scepter und Kronen austheilet, wendete diese Länder nachher, wie schon gemeldet worden, den Grafen von **Zollern** und Burggrafen von **Nürnberg** zu; so fast in eben die Zeit fällt, da das **habspurgische** Haus, mit welchem jene nahe verwandt waren *n*), da sie auch aus diesem Lande und der Gegend von **Costnitz** abstammten, im Jahr 1273 zu der höchsten Würde unter den **Christen** erhoben worden.

m) Die Rechte derer noch vorhandenen Linien des **ascanischen** Hauses an **Brandenburg** sind so klar noch nicht. Weder **Woldemars** Willen, noch die Verwandtschaft, konte ihnen dis Recht gewähren. Der erste ist noch nicht erwiesen, und es fehlte die Einwilligung des Kaisers. Die Verwandtschaft rührete daher: **Albrecht** der Bär, erster Churfürst von **Brandenburg**, hatte zwey Söhne. **Otto** war der Stifter der **brandenburgischen** Linie, die mit **Henrich** dem Kinde 1320 erlosch. **Bernhard**, ein anderer Sohn des bemeldeten **Albrechts**, ward Churfürst von **Sachsen**, und ist der Stammvater der nachmaligen **ascanischen** Linien von **Sachsen-Wittenberg**, **Sachsen-Lauenburg** und **Anhalt**. Allem Vermuthen nach hatte sich der **Bernhard** vor sich und seine Erben von allem Erbrecht auf das Churfürstenthum **Brandenburg** lossagen müssen. Wie konten also seine Erben ein Recht zur Erbfolge behalten? Sie hatten auch nie die Mitbelehnung auf **Brandenburg** gesucht und erhalten, welche doch nach dem **sächsischen** Lehnrecht nothwendig war. Die kaiserliche Belehnung und Anwartschaft, die **Carl** 4, 1348 dem Hause **Anhalt** ertheilete, legte zum Grunde, wenn **Rehbock** der rechte **Woldemar** sey; da solches aber nach Urtheil und Recht falsch befunden wurde, so kann auch diese Belehnung und Anwartschaft dem **anhältischen** Hause nichts helfen.

n) Diese gemeinschaftliche Abstammung ist noch so ausgemacht nicht, ob sie gleich beiden Häusern Ehre machte.

Die Prinzen aus dem Hause Ascanien, welche dieses Churfürstenthum besassen, hatten zwar zu diesen Zeiten noch nicht solche Schätze, als heutzutage die Churfürsten von Brandenburg besitzen, demohnerachtet aber war an ihrem Hofe so viel Pracht als bey irgend einem anderen deutschen Fürsten, woraus man leicht abnehmen kann, wie schmerzlich es für den Woldemar gewesen seyn müsse, sich solcher mächtigen Staaten beraubet zu sehen. Einen Beweis von dem, was ich behauptet, giebt die ausserordentliche Pracht, womit die Vermälung Woldemars I, eines Vetters von unserem Woldemar, im Jahre 1310 vollzogen wurde. Er hielt das Beilager mit seiner leiblichen Muhme zu Rostock, einer berühmten Seestadt, welche Feierlichkeit durch eine grosse Anzahl vornehmer Personen noch ansehnlicher wurde. Der König von Dännemark war mit seinen beiden Brüdern, und einer Menge von Adelichen und Grossen dieses Reichs, dabey zugegen, desgleichen die Herzoge, Grafen und fast unzählige Freiherren aus Sachsen, nebst unterschiedlichen Marggrafen und einer unbeschreiblichen Menge Standespersonen aus diesen Gegenden, ja ich möchte sagen aus halb Europa. Der Marggraf und Churfürst Woldemar schlug bey dieser Feierlichkeit allein 1700 Edelleute zu Rittern. Der Glanz dieses Tages wurde durch die Menge schöner Frauenzimmer, die sich im grösten Staate von allen Orten her eingefunden hatten, noch mehr erhöhet. Soldaten waren in solcher Menge da, daß man ein ganzes Kriegesheer hätte zusammenbringen können. Jedermann erstaunete über die ganz ausserordentliche Pracht der Zelte, deren Flaggen von Scharlach, die Umhänge aber von dem prächtigsten Zeuge waren. Inwendig schimmerte es von lauter Gold, Brocat und blauer Farbe. Das Getränke war im grösten Ueberfluß, man konte die erstaunende Menge Fässer

von

von allen Arten des Weins kaum übersehen. An Eingemachten oder Gewürzen, wie es damals genannt wurde, war ein Vorrath von etlichen Schifsladungen herbeigeschaft worden. Die Küchen, die in Grotten unter der Erde angelegt waren, wurden im Ueberfluß mit allen Arten von Fleisch, Vogelwild und Fischen versorget. Doch aller dieser Pracht gieng gleichsam im Rauche auf, und währete kaum einen Augenblick. Dieser **Woldemar**, dessen Ehe mit seiner leiblichen Muhme den Gesetzen zuwider lief *o*), starb ohne Leibeserben, und die Walfarth unseres **Woldemars** gab, wie schon gemeldet worden, dem **Ludwig** von **Baiern** Gelegenheit, diese Staaten an sich zu reissen *p*). Der Kaiser **Carl** wünschte nichts mehr, als daß er das **baiersche** Haus erniedrigen, und dafür sein eigenes, oder das **lützelburgische** empor bringen könte. **Rudolph** Churfürst von **Sachsen** hingegen, der ebenfals so wie **Woldemar** aus dem Hause **Ascanien** abstammte, und die Fürsten von **Anhalt** hätten nichts lieber gesehen, als wenn **Woldemar**, ein Prinz aus ihrem Hause, von seiner langen Walfarth einmal zurückgekommen wäre, und seine Staaten sowol als seine Chur wieder in Besitz genommen hätte, damit sie ihm, wenn er ohne männliche Erben gestorben wäre, hätten folgen können *q*).

Ich habe einen Theil dieser Anmerkungen dem liebenswürdigen Herrn **Raumer**, Staats- und Hofrath

o) Dies giebt man als die Hauptursache aus, die den **Woldemar** soll bewogen haben, sich heimlich wegzumachen. Denn **Rehbock** wolte diesen prächtig beschriebenen **Woldemar**, nicht aber einen unerfindlichen **Woldemar** 2 vorstellen.

p) Es hat das **baierische** Haus das Churfürstenthum auf die rechtmäßigste Art sich erworben.

q) Hier stehen die eigentlichen Triebfedern, den Betrüger aufzusprengen.

des Durchlauchtigsten Fürsten von **Anhalt** zu verdanken, der mir einen am 8ten **October** 1674 unterzeichneten **deutschen** Brief, oder eine Antwort von einem seiner Freunde mitgetheilet, den er auf mein Ersuchen darum gebeten hatte, ihm die Nachrichten von diesem **Woldemar**, die sich unter den Urkunden des **dessauischen** Archives finden möchten, zu verschaffen *r*).

r) So lange das **anhältische** Archiv nicht gründlichere Nachrichten aufweisen kann, so lange bleibt es wol ausgemacht, daß **Jacob Rehbock** ein Betrüger, und nicht der wahre Churfürst **Woldemar** gewesen. Ich verweise meine Leser bey diesem Leben auf meine allgemeine **preußische** Staatsgeschichte, wo im 1sten Bande S. 348. 354. 379–403. 439–499 von dieser Sache ausführlich gehandelt ist.

Der

Der falsche
Eduard.
P. fc.

Der
für den Thron von England
bestimmt gewesene
falsche Eduard,
und einige erhebliche
Veränderungen in diesem Königreiche,
unter
der Regierung Friedrichs 3.

Im Jahr der Welt 5450, dem 1488sten nach Christi Geburt.

Der falsche Eduard,

König von England.

Der engländische Staat hat so wie das Meer, welches ihn umfliesset, ostmals sehr heftige Stürme aushalten, und stärkere Erschütterungen als irgend ein anderer, dessen in der alten oder neuen Geschichte gedacht wird, erfahren müssen. Was die älteren Zeiten anlanget, ehe noch das durchlauchtigste Haus der **Stuarte** im Jahre 1603 diesen Thron aus **Schottland** nach **England** versetzte, und beide Reiche in eines vereinigte *a*): so könte man beinahe wegen der häufigen Empörungen und Mordthaten, deren sich die unrechtmässigen Besitzer desselben schuldig gemacht, die Worte, womit der Geschichtschreiber **Justinus** seinen Auszug aus dem **Trogus Pompejus** anfängt, auf das Königreich **England** deuten, Magna Regna, magna latrocinia, grosse Reiche, grosse Mördergruben. Gleich vom 1067sten Jahre an, da **Wilhelm** ein natürlicher Sohn **Roberts** des Freigebigen, Herzogs von der **Normandie**, **England** eroberte, wovon er den Namen eines **Eroberers** bekommen,

a) **England** und **Schottland** blieben noch immer verschiedene Reiche, ob sie gleich Einen König hatten. Die Vereinigung beider Reiche in eins, in das **großbritannische**, geschahe erst unter der Regierung der Königin **Anna** 1706.

men, sahe man nichts als gottlose Unternehmungen, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten. **Wilhelm** der Rothe überschritt das Naturrecht und die Gesetze aller Staaten, da er sich zum Nachtheile seines älteren Bruders **Robert** Herzogs der **Normandie**, der gleich nach seines Vaters Tode mit dem Kriege im gelobten Lande zu thun bekam, der Regierung bemächtigte. **Henrich** 1, welcher den Namen **Beauclerc** von seiner Gelehrsamkeit führet, indem er sich lange zu **Cambridge** aufgehalten hatte, um sich durch Wissenschaften zum geistlichen Stande, dazu ihn sein Vater bestimmt hatte, vorzubereiten, war der jüngste von **Wilhelms** Söhnen, und folgte seinem Bruder **Wilhelm** dem Rothen in der Regierung, gieng aber mit dem armen **Robert** seinem ältesten Bruder, als er ihn zum Kriegesgefangenen gemacht, sehr grausam um. Er ließ ihn blenden *b*), und so muste er ganzer 28 Jahr auf dem Schlosse **Caerdiff** in **Wallis** als ein Gefangener sitzen, bis endlich der Tod ihn befreiete.

Die beiden Häuser von **Blois** und von **Anjou**, die von den fremden **Normannen**, welche die französischen Provinzen durchstreiften und einnahmen, ihren Ursprung herleiteten, machten auf die Thronfolge dieses **Henrichs** Anspruch. **Stephanus** Graf zu **Blois**, **Chartres** und **Champagne**, bemächtigte sich des Reichs vermöge des Rechts seiner Mutter **Adele** oder **Alix**, einer Schwester der vorigen Könige, ohnerachtet sie eidlich versprochen hatte, die Krone ihrer Muhme **Mathildis** einer Tochter des Königs **Henrich**, 1 die sich zum zweitenmale mit dem **Gottfried Plantageneta** Grafen von **Anjou** und **Maine** vermälet hatte, zu überlassen. Nach dieses **Stephani** Tode folgte ihm, einem Vergleiche zufolge, **Henrich** 2 der Sohn dieser **Mathildis**.

Henrich 2 war ein grosser König, der den Thron ganzer 35 Jahre würdig bekleidete, nur war er in zwey Stücken unglücklich. Einmal darin, daß er sich durch die auf sein Anstif-

ten

b) Die meisten Geschichtschreiber schweigen von dieser Grausamkeit. Unser Verfasser hat solche aus dem Mezeray genommen.

ten, oder gar auf seinen ausdrücklichen Befehl geschehene Entleibung des Kanzlers **Thomas Becket**, damaligen Erzbischofs zu **Canrerbury**, grosse Verdrieslichkeiten von Seiten der Päpste zuzog, sonderlich vom **Roland Bandinelli** aus **Siena**, der als Papst den Namen **Alexander** 3 annahm, und der sich schon überhaupt durch sein Betragen gegen den Kaiser **Friedrich Barbarossa** furchtbar gemacht hatte. **Henrich** unterwarf sich wegen der Ermordung dieses Geistlichen einer sehr harten Busse, und solte unter andern wenigstens auf drey Jahre in eigener Person gegen die **Saracenen**, die das gelobte Land im Besitze hatten, zu Felde gehen. Dieses übernahm aber sein Sohn und Nachfolger **Richard** der Löwe, der sich durch diesen Feldzug vielen Ruhm erwarb. Hiernächst muste **Henrich** 2 an seinem ältesten Prinzen **Henrich** so viel Herzeleid, als **David** an **Absalom**, erleben. Er ließ sich in eine Verschwörung gegen seinen Vater ein, lieferte auch demselben ein Treffen, worin dieser ungerathene Sohn seinen Vater aus dem Sattel warf, und beinahe eine unerhörte Mordthat an ihm begangen hätte *c*). Ueberhaupt hatte dieser König vier Prinzen. 1. Diesen ruchlosen **Henrich**, der aber noch vor ihm gestorben, turbato mortalitatis ordine, so wie ein frühzeitiger Tod die gewöhnliche Strafe des gerechten Himmels über ungehorsame Kinder ist. 2. Den tapferen **Richard**, der das Schrecken der **Saracenen** gewesen. 3. Den **Gottfried**, und 4 den **Johann**. Dieser letztere, ob er gleich der jüngste war, versuchte es demohnerachtet, durch die unerlaubtesten Mittel zum Throne zu gelangen, und ermordete daher mit eigener Hand seinen Vetter Arthur

c) Obgleich Königs **Henrich** 2 ältester Sohn, **Henrich**, seinem Vater Unruhe erreget, so verwechselt der Verfasser hier doch eine Begebenheit, die sich zwischen **Wilhelm** dem Eroberer und seinem ältesten Sohn **Robert** zugetragen, wovon **Rapin** in der **engländischen** Geschichte im ersten Bande der **deutschen** Uebersetzung S. 548 nachzulesen. Von den Zwistigkeiten **Henrichs** 2 mit seinem Sohn handelt diese Geschichte im 2ten Bande S. 45:47.

thur Herzog von Bretagne *d*), dem eigentlich das Königreich zugehörte, nicht nur weil er als ein Sohn des Gottfried, eines ältern Prinzen, das natürlichste Recht dazu hatte, sondern auch vermöge der letzten Willenserklärung des Königs Richard 1, durch welche den ältesten Prinzen das Recht der Thronfolge, so ihnen schon die Natur giebt, war bestättiget worden *e*). Seine Strafe war für die Grösse dieses Verbrechens noch viel zugeringe, denn er verlor nur die Normandie, Guienne, Poitou und seine Länder in Frankreich darüber, behielt aber das Königreich England *f*), welches er schon für verloren gehalten, als der Dauphin oder nachmalige König von Frankreich, Ludwig 8, nach England herüber kam, um dieses Reich in Besitz zu nehmen. Der Verlust dieser Länder gab den Franzosen Gelegenheit, ihn den Johann ohne Land zu nennen. Er regierete aber doch 18 Jahr lang, und starb im Jahr 1216 in einem Alter von 51 Jahren.

Hundert Jahr nachher wurde sein Urenkel Eduard 2 nach vielen Widerwärtigkeiten durch die Nachstellungen seiner Gemalin Isabella einer Prinzessin des Königs von Frankreich Philipp des Schönen, aus der Welt geschaft. Er hatte sie seinen Lieblingen, den beiden Hugo Spencer, Vater und Sohne zu gefallen, sehr hart gehalten. Er muste jämmerlich sterben. Zwey verkappte Mörder überfielen ihn des Nachts im Bette, legten ihn auf den Bauch, steckten ihm ein durchbohrtes Ochsenhorn in das Gesäß, und trieben durch selbiges einen glüenden Bratspieß in seine Gedärme, damit man kein Merkmal eines gewaltsamen Todes an seinem Körper finden, sondern

desto

d) Andere sagten, er habe entfliehen wollen, und sey in der Seine ersoffen. Ebendas. S. 120.

e) Richard hatte vielmehr zuletzt seinen Bruder Johann zum Erben ernannt, ob er gleich vorher den Arthur zu Meßina zu seinem Nachfolger eingesetzet. Ebendas. S. 101.

f) Auch England war schon fast verloren, welches aber nach seinem Tode von denen Franzosen gereiniget wurde. Ebend. S. 161:190.

desto leichter glauben möchte, daß er am Schlagfluß gestorben wäre.

Der Enkel dieses leztern **Richard 2**, **Eduards 3** Nachfolger, wurde in der Blüte seiner Jahre von seinem leiblichen Vetter **Henrich** Herzog von **Hereford** im Jahre 1399 vom Throne gestossen, welcher darauf den Namen **Henrich 4** annahm. Einige sagen, er habe ihn, nachdem er in verschiedenen Gefängnissen herumgeschleppt worden, zu **Chateau de Pontfract** ermorden lassen, der junge König habe sich aber wie ein Löwe gehalten, und vier von seinen Mördern, deren einem er ein Beil aus der Faust gerissen, todt auf die Erde gestreckt, bis er zulezt von der Menge überwältiget worden; wiewol andere behaupten, man habe zwar vorgegeben, er werde als ein König bedienet und überflüssig mit Speise versorget, demohnerachtet aber habe man ihn heimlich verhungern lassen *g*). Dieser **Henrich 4** war der älteste Sohn des **Johann** Herzogs von **Lancaster**, eines Sohns des Königs **Eduard 3**, *und* machte zuerst die Unruhen zwischen der rothen Rose oder dem Hause **Lancaster**, und der weissen Rose oder dem Hause **York**, rege. Ich bemerke nur im Vorbeigehen, daß **Henrich 3** ein Sohn des Königs **Johann ohne Land**, als er im Jahre 1272 mit Tode abgieng, die beiden Prinzen **Edmond** Grafen von **Lancaster** und **Eduard** Prinz von **Wallis** hinterließ, von welchen der lezztere, weil er besser gebildet war, seinem älteren Bruder in der Thronfolge vorgezogen wurde, weil **Edmond** pucklicht und sehr ungestalt war *h*): welches nachher zu diesen zwey Parteien Anlaß gab, und die blutigsten Kriege unter ihren Nachkommen verursachte *i*).

Die

g) Einige haben so gar fälschlich vorgegeben, **Richard** sey verkleidet nach **Schottland** entflohen, habe sich in **Sterling** aufgehalten, wo er sich erbaulichen Betrachtungen überlassen, bis er daselbst gestorben. Ebendas. Band 3 S. 115. 116.

h) Das ist falsch. **Eduard 1** war **Henrichs 3** ältester, und **Edmund** der 2te Sohn. Ebendas. B. 2 S. 234. 248.

i) Der Streit der rothen und weissen Rose hat einen ganz andern

Die Strafe für Henrichs 4 Frevelthat fiel ohngefähr 60 Jahre nachher, nemlich im Jahre 1460, auf seinen Enkel Henrich 6, einen sehr frommen und andächtigen Prinzen, den die römische Kirche sogar unter die Heiligen zu setzen gesonnen war. Das Sprüchwort: **Unrecht Gut kömmt nicht auf den dritten Erben**, wurde an ihm mehr als zu sehr erfüllt. **Richard** Herzog von **Glocester**, der sich nachher unbefugterweise die Krone anmaßte, tödtete ihn im **Tour** zu **London** mit eigenen Händen. Der einzige Prinz des guten Königs **Henrich**, der junge **Eduard** Herzog von **York**, bekam von dem verwegenen **Eduard** Grafen von **Warwick** *k*), der auch einen unrechtmässigen Anspruch auf die Krone machte, einen derben Schlag mit den Pantzerhandschuhen über das Gesicht, als er gefangen für ihn gebracht wurde, und die Sprache eines wirklichen Prinzen und künftigen Erben der Krone führen wolte, welches noch bey Lebzeiten seines Vaters, der damals eben im **Tour** saß, geschahe. Dieses wäre aber noch hingegangen, wenn nicht nachher die Brüder dieses unrechtmässigen Thronbesitzers, **Georg** Herzog von **Clarence**, **Richard** Herzog von **Glocester**, und der Oberkammerherr **Wilhelm Hasting** den jungen Prinzen mit vielen Stichen ermordet hätten. Doch sie bekamen zuletzt alle den Lohn, den ein so schändlicher Königsmord verdiente. Der Herzog **Eduard**, Oberhaupt der Partey der weissen Rose, hatte seine Hände mit dem Blute seines Königes, und dessen einzigen Prinzen und Thronfolgers besudelt. Aber er hat solche auch durch den Tod seines Bruders **Georg Herzogs von Clarence**, den er in einem Malvasierfasse ersticken

Grund. **Eduard** 3 war der gemeinschaftliche Stammvater derer Häuser **Lancaster** und **York**, die um die Krone von **England** schwere Kriege führeten. Diese werden der Streit zwischen der weissen und rothen Rose genannt, weil das Haus **Lancaster** eine rothe, und das Haus **York** eine weisse Rose sich zum Sinnbilde gewählt. Ebendas. B. 3 S. 388.

k) Der neue König **Eduard** 4, aus dem Hause **York**, that solches, nicht aber ein **Eduard** Graf von **Warwick**. Ebend. B. 3 S. 509.

sticken ließ, beflecket. Sein anderer Bruder **Richard** Herzog von **Glocester**, auf welchen er viel Vertrauen setzte, hat dafür 23 Jahr nach **Henrichs** 6 Tode wieder den **Eduard** und seine beiden Söhne **Eduard** 5 und **Richard** Herzog von **York** umgebracht *l*).

Alle diese Auftritte, wofür der Natur ein Schauer ankommen möchte, waren gleichsam ein Vorspiel der Geschichte zweier grosser Betrüger, die ich nun erzehlen werde. Nachdem also **Eduard** 4 dises Namens, dem jungen Könige **Henrich** 6, (der schon im Jahre 1422 in seinem zehnten Jahre vom **Henrich** Bischof von **Winchester**, in der Kirche unserer lieben Frauen zu **Paris** als König von **Frankreich** gekrönet *m*) worden, wiewol solches den Grundgesetzen dieses Staats zuwider lief,) die Krone durch eine so schändliche Mordthat entrissen hatte, setzte er solche selbst auf, und trug sie ganzer 23 Jahre. Er lebte in aller Wollust und Ueppigkeit, und machte sich dabey allen seinen Nachbarn, sonderlich aber dem Könige von **Frankreich** **Ludwig** dem eilften, furchtbar, der sich lieber am 29sten **August** 1475 zu **Pequigny** nahe bey **Amiens** mündlich mit ihm besprechen, ihn mit Gelde abfinden, und, damit er nur wieder zurückgehen möchte, ihm grosse Summen, welche die **Engländer** einen Tribut nannten, bewilligen, als ein Treffen mit ihm wagen wolte. Dieser **Eduard** überließ, als ihn der Tod von seinem Ueberfluß an Ehre und Schätzen wegrief, seine sämtliche Kinder, sonderlich den **Eduard** seinen Nachfolger, der damals 12 Jahr alt war, und den jungen **Richard** Herzog von **York**, der Vormundschaft seines Bruders **Richard**, Herzogs von **Glocester**. Dieses hieß wol recht, den Bock zum Gärtner setzen. Der unbarmherzige Vetter

l) Es wird zwar gesaget, der Herzog von **Glocester** habe dem **Eduard** 4 Gift beibringen lassen, es kann solches aber nicht erwiesen werden. Ebendas. B. 3 S. 542. Von dem Tode des **Eduard** 5 und seines Bruders, ebendas. S. 575.

m) Im Jahr 1422 ward Henrich 6 zum Könige von **Frankreich** zwar ausgerufen, aber erst 1430 gekrönt. Ebendas. S. 243. 244. 308. 309.

ließ sie auf eine Art, die jeden Leser in Erstaunen setzen muß, ermorden. Doch dieses war für die Wut desselben gegen seinen ältesten Bruder, den König **Eduard**, der schon mit Tode abgegangen war, noch nicht genung. Er gieng so weit, daß er auch seinen guten Namen beflecken wolte, und sprengte daher aus, er sey ein unehelicher Sohn gewesen, wodurch er zugleich seine Mutter für eine liederliche Person erklärete, blos um die beiden Söhne desselben der Thronfolge unfähig zu machen. So lange, bis er selbst Kinder bekam, ließ er seinen Vetter **Eduard** Grafen von **Warwick** am Leben. Es war solches der Sohn seines Bruders **Georg** Herzogs von **Clarence**, der, als ihm sein grausamer Bruder, der unrechtmäßige König **Eduard 4** den Tod zugedacht, und ihm die Wahl, auf was für Art er sterben wolte, freigestellet hatte, in einem Malvasierfaß erstickt zu werden verlangte.

GOtt erweckte hierauf den **Henrich** Grafen von **Richemond**, einen Enkel des **Owen Tudor**, eines Edelmanns aus dem Lande **Wallis**, und der **Catharina** von **Frankreich**, der Tochter **Carls** 6 Königs von **Frankreich** und der **Isabella** von **Baiern**, die so viel Unglück über das Königreich **Frankreich** gebracht hatte. Dieser Graf von **Richemond** war zugleich ein Vetter des guten Königs **Henrich** 6, denn sein Vater **Edmund** Graf von **Richemond** war ein Halbbruder dieses Königs **Henrich** 6. Folglich war sein Anspruch auf die Krone wenigstens eben so gegründet, als des **Tiberii** seiner, der sein Recht zur Kaiserwürde von seiner Mutter **Livia**, des **Auguste** Gemalin, herleitete.

Man möchte mir einwenden, diese **Catharina**, des Königs **Henrich** 5 Gemalin, sey ja eine französische Prinzeßin gewesen, die vor sich allein gar kein Recht auf die Krone von **England** gehabt, und da sie sich zum zweiten male heimlich und durch eine Art von Misheirat mit diesem **Owen Tudor**, einem schlechten Edelmann, dem nachher **Humfred** Herzog von **Glocester**, als Regent des Reichs, während der Minderjährigkeit des Königs

Hen-

Heinrich 6, seines Vetters, eben deswegen, weil er sich unterstanden, in die königliche Familie zu heiraten, den Kopf abschlagen lassen, vermälet habe; so hätten ihre Kinder zweiter Ehe keinen Anspruch auf die Krone machen können. In diesen Gedanken stand auch wirklich Philipp Cominäus, der christliche Polybius, einer der vernünftigsten Geschichtschreiber, die sich seit der Gründung der christlichen Lehre in diesem Fache der Wissenschaften gezeiget. In dem 9ten Kap. des 6ten Buches seiner Nachrichten redet er von diesem Heinrich Grafen von Richemond in folgenden Ausdrücken: „GOtt erweckte gegen den Tyran„nen Richard 3 plötzlich einen Feind, der an sich ein bettel„armer Mensch war, und, seiner Meinung nach, nicht „das geringste Recht zur Krone von England gehabt, es „sey denn, weil er viele Kränkungen erfahren, indem er „den grösten Theil seines Lebens als ein Gefangener zubrin„gen müssen, wiewol ihm der Herzog Franz, unter dessen „Verwahrung er gewesen, seine Gefangenschaft noch ziem„lich erträglich gemacht.„

Ich will mich nicht auf die Untersuchung der Geschlechtsfolge dieses Tudors, der sich für einen königlichen Prinzen ausgab, und seine Abkunft vom Catualda, dem letzten Könige der Britannier in dem Lande Wallis, herleitete, einlassen, sondern nur blos bemerken, daß der gute König Heinrich 6 seine drey Halbbrüder und Schwestern ganz ungemein geliebet. Der älteste von seinen Brüdern war Edmund, der Vater des Königs Heinrich 7, ein Graf von Richemond. Dieser Prinz aber hatte, so wie sein Vater, das Unglück, enthauptet zu werden. Er hatte sich sehr vortheilhaft mit der Margaretha, der einzigen Tochter Eduards Herzogs von Sommerset und Statthalters in der Normandie, verheiratet. Dieser Edmund war ein Sohn des Johann Grafen von Sommerset, welchen der junge König Richard 2, als seinen leiblichen Vetter, (denn sie waren Bruderskinder) zum Marggrafen von Dorcester ernannt hatte. Der König Richard 2 war ein Sohn Eduards des schwarzen, des Prinzen von Wal-

lis oder ältesten Sohnes des mächtigen Königs **Eduard** 3. **Johann** aber war ein Sohn des **Johann** Herzogs zu **Lancaster** und der **Catharina**, seiner dritten Gemalin *n*).

Hieraus erhellet also, daß **Heinrich** 7 von mütterlicher Seite aus königlichem Geblüte abgestammet, das salische Gesetz aber gilt nur in **Frankreich**, und eben dieses machte ihn zum Oberhaupte der **lancasterischen** Partey. Die Zuneigung aber, die sein Vetter der König **Heinrich** 6 seinem Vater **Edmund** und seinem Vaters Bruder **Caspar** erwiesen, den er zum Grafen von **Pembrock** ernannt, nöthigte ihn, seinen Tod zu rächen, und gab ihm schon ein gegründetes Recht zur Krone. Ein anderer von seinen Vettern und eine seiner Muhmen von väterlicher Seite entrissen sich dem Getümmel der Welt, und widmeten sich dem Dienste GOttes in einem Kloster *o*).

Die Grausamkeit des Herzogs von **Gloceſter**, welcher den Namen **Richard** 3 annahm, und sich ohngefähr zwey Jahr lang bey dem unrechtmäßigen Besitze der Krone behauptete, war recht himmelschreiend. So sehr er sich auch bemühete, den Grossen zu schmeicheln, und die Gunst des Volks durch Freigebigkeit, Geschenke, Erlassung der Abgaben und Verminderung der Auflagen zu erhalten: so konte er doch unmöglich verhindern, daß sie ihn nicht seiner Grausamkeiten wegen hätten hassen sollen. Dieses bewog den Grafen von **Richemond**, auf Antrieb seines Vetters von väterlicher Seite, des **Caspar** Grafen von **Pembrock**, und seiner Mutter **Margaretha** Herzogin von **Sommerſet** und einiger anderer Herren, nachdem er den erstaunlichsten Gefahren zu Wasser und zu Lande, sonderlich aber am Hofe des Herzogs **Franz** von **Bretagne**, zu dem er seine Zuflucht genommen hatte, entgangen war, auch zugleich

n) **Catharina Roet** war nur eine Beischläferin des **Johann** Herzogs von **Lancaſter**. Aber **Richard** 2 hatte ihren Sohn **Johann**, den Großvater der **Margaretha** von **Sommerſet**, ehelich gesprochen.

o) Von dem Recht **Heinrichs** 7 zur Krone lese man den **Rapin** B. 3 S. 608:610.

gleich von Carl 8 mit 3000 Mann unterstützt wurde, nach England überzugehen. Es glückte ihm auch, den unrechtmäßigen König und Mörder Richard den 19ten August 1486 in einem förmlichen Treffen zu überwinden und des Lebens beraubt zu sehen. Hierauf wurde Henrich 7 zum Könige ausgerufen, und bald nachher vermälete er sich mit der Elisabeth, der ältesten Tochter Eduards 4 und einzigen Erbin des Hauses York, durch welche glückliche Heirat denen bisherigen höchstverderblichen Zwistigkeiten beider Häuser ein Ende gemacht wurde.

Die verdrießlichsten Kriege, die er seit seiner Thronbesteigung auf dem Halse hatte, wurden ihm von zwey merkwürdigen Betrügern, deren Geschichte ich nun erzehlen werde, zugezogen. Der erste war Lambert Simnel, ein junger Student auf der hohen Schule zu Oxford, der andere aber war der berüchtigte Peter Warbeck, der etwa fünf oder sechs Jahr hernach auftrat, dessen Geschichte und Begebenheiten im folgenden erzehlet werden sollen. Lambert war noch zu jung, als daß er von selbst darauf gefallen seyn solte, eine so gefährliche und bedenkliche Rolle zu spielen. Er hätte sich wol dergleichen nicht unterfangen, wenn nicht ein gewisser elender Geistlicher, Namens Richard Simon, ein erzlistiger Mensch, der zu allen Leichtfertigkeiten aufgelegt war, ihm solches unter den Fuß gegeben hätte. Er schmeichelte sich mit den angenehmen Gedanken, wenn er diesem jungen Menschen auf den Thron geholfen, würde er der nächste nach ihm seyn, und sich zum Oberhaupte der Geistlichkeit aufwerfen können. Vermuthlich machte er sich auf das Erzbisthum von Canterbury, welches die höchste geistliche Würde in England ist, Rechnung. Zu dergleichen süssen Träumen veranlaste ihn zum Theil das Gerücht, so damals unter der Hand von einigen verbreitet wurde, daß die beiden Prinzen des Königs Eduard 4 aus ihrem Gefängniß entwischet, über See gegangen wären, und sich heimlich an einen unbekandten Ort begeben hätten, wie auch, daß der junge Eduard Graf von Warwick, ein Sohn des Georg Herzogs von

Clarence, entweder schon wirklich ermordet worden, oder doch nächstens um das Leben kommen würde. Diese Gerüchte, so ungegründet sie auch waren, machten jedoch dem Richard Simon Hofnung, es könne sich vielleicht ein günstiger Zeitpunkt für den Lambert finden, die Person eines oder des andern von diesen jungen Prinzen aus dem königlichen Hause York zu spielen, und unter diesem Vorwande den Thron zu besteigen. Denn er zweifelte gar nicht daran, daß er zeitig genung einen Anhang bekommen würde, weil der alte und unversöhnliche Haß beider Parteien damals weit stärker, als jemals, um sich gegriffen, wovon er aus eigener Erfahrung überzeugt zu seyn glaubte. Von diesen Gedanken belebt, ließ er sich angelegen seyn, dem jungen Lambert bey Zeiten erhabene Begriffe, die sich für einen, der zum Purpur und Scepter geboren worden, schicken, einzuflössen. Er unterrichtete ihn in allem, was seiner Meinung nach einer solchen Person, als er aus ihm machen wolte, zu wissen nöthig war. Er brachte ihm eine genaue Kenntniß der Geschlechtsfolge und Vortheile des königlichen Hauses bey, damit das Volk, wenn er künftig einmal sich öffentlich zeigen würde, durch die feine Denkungsart und Geschicklichkeit dieses jungen Menschen bewogen werden möchte, seinen Betrügereien leichter Beifall zu geben.

Bald nachher breitete sich überall das Gerücht aus, Eduard Graf von Warwick sey im Gefängniß verstorben *p*). Kaum hatte er solches gehöret, als er gleich darauf fiel, dieses sey der vortheilhafteste Zeitpunkt, sein Vorhaben auszuführen. Er veränderte den Namen des Lambert, der sich von nun an Eduard, nach dem Namen dieses jungen Prinzen, des Sohnes des Herzogs von Clarence, der ohngefähr von gleichem Alter mit ihm war, nennen muste. Er gieng hierauf nach Irland, und unterredete sich selbst mit einigen Herren dieses Reichs, die, wie er wohl wuste, nicht alzu gut gegen den neuen König Hen-

rich

p) Vielmehr breitete sich ein Gerücht aus: Eduard Graf von Warwick sey aus dem Tour entwischet.

rich gesinnet waren, und, nachdem er sich ihrer Treue versichert hatte, erzehlete er ihnen, wie er den Sohn des Herzogs von **Clarence** vom Tode gerettet, und ihn in dieses Reich, dessen Neigung gegen den Namen und das königliche Haus des **Eduard** ihm schon längst bekandt gewesen, gebracht habe.

Diese Reden fanden bey vielen sehr leicht Eingang, und verschaften dem vorgeblichen jungen **Eduard** einen so grossen Zulauf, daß **Thomas Gerardin**, Kanzler von **Irland**, selbst einer von den ersten war, die durch ihn betrogen wurden, und so gar diesen schlauen Geistlichen und seinen Schüler, den angeblichen König, als seinen rechtmäßigen König, in sein Haus aufnahm, und sich das Beste desselben aufs möglichste angelegen seyn ließ. Zuförderst versammlete er alle seine Freunde und Anhänger, meldete ihnen die Ankunft dieses jungen Prinzen, und stellete ihnen vor, daß ihm, als dem einzigen, der noch aus dem königlichen Hause übrig sey, das Königreich **England** zukomme. Zu dem Ende ermahnete er sie, sowol in seinem eigenen, als in des jungen Prinzen Namen, ihm beizustehen, und jeder nach seinem Vermögen etwas beizutragen, ihn auf den Thron seiner Vorfahren zu setzen. Hierauf eröfnete er sein Vorhaben allen Grossen des Reichs, welche sogleich, als sie seine Absicht und alle diese Umstände erfuhren, ihm die Versicherung gaben, sie würden es für ihren Theil an nichts fehlen lassen, sondern gern für ihn Leib und Leben wagen.

Nunmehr wurde dieses Gerücht in den **irländischen** Städten schon algemein. Eine jede Stadt dieses Reichs nahm den jungen **Lambert** als König auf, und huldigte ihm sogar. Und so wie die Partey desselben in diesem Reiche zunahm, so sehr bemüheten sich auch die Häupter derselben, solche durch eben so viele Anhänger in andern Provinzen und Gegenden zu unterstützen. Sie schickten zu dem Ende einige Abgeordnete nach **England**, und liessen diejenigen, welche den letzteren König **Richard** erkannt und ihm gedienet hatten, ersuchen, ja ich möchte fast sagen, be-

schwören, diesem Prinzen aus seinem Hause mit eben der Treue gehorsam zu seyn, und ihm nach allen Kräften beizustehen. Sie schickten auch ihre Abgeordneten an die **Margaretha**, des Königs **Eduard** 4 Schwester und Witwe des letzteren Herzogs von **Burgund**, **Carls** des kühnen, der zugleich Graf von **Flandern** gewesen war, und verschiedene andere Provinzen in den **Niederlanden** besessen hatte. Diese hatte sich bey den Einwohnern von **Flandern** durch die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, womit sie die Erziehung des **Philipps** und der **Margaretha**, des nachmaligen Kaisers **Maximiliani** von **Oesterreich** und der **Maria** von **Burgund** Kinder besorgte, ein ganz besonderes Ansehen erworben. **Philipp** war zugleich, von Seiten seiner Mutter **Maria** von **Burgund**, der Erbe aller dieser schönen und weitläufigen Provinzen in denen **Niederlanden**.

Ob gleich die **Margaretha** gar wohl wuste, daß ihr Bruder **Richard** 3 das Haus **York**, woraus sie abstammte, völlig umgestürzet und über den Haufen geworfen hatte: so war doch der erbliche Haß, welcher das ganze Geschlecht **Henrichs** 6 vertilget hatte, nicht völlig in ihrer Seele erstücket. Anstatt sich an die neue Verbindung zu kehren, wodurch die Häuser **York** und **Lancaster** bey Vermählung der **Elisabeth**, **Eduards** 4 Tochter, und, nachdem ihre zwey Brüder, **Eduard** 5 und **Richard**, so elend ums Leben gekommen, auch seiner einzigen Erbin, unzertrennlich vereiniget worden, hätte eingedenk seyn sollen, unterhielt sie vielmehr gegen den neuen König **Henrich** 7, seitdem er den Thron bestiegen hatte, noch eben den Groll, und suchte ihn, als das Haupt der **lancasterischen** Partey, auf alle mögliche Art zu stürzen, nicht anders, als ob er für den Untergang ihres Hauses mit seinem Blute hätte büssen sollen. So groß ist die Gewalt solcher unglücklichen Spaltungen und bürgerlichen Streitigkeiten über die Gemüther, und zeigt sich auch bey den allerklügsten und redlichsten Personen.

Die Prinzessin Margaretha, verwitwete Herzogin von Burgund q), hatte also kaum gehöret, daß die Absicht dieser Partey dahin gehe, dem Könige Henrich 7 die Krone von England zu entreissen, als sie den Entschluß faste, diesen ihrer eigenen Ueberzeugung nach grossen Betrug, blos weil es eine Sache von Wichtigkeit betraf, zu unterstützen. Sie gab den Abgeordneten ihr Wort darauf, sie würde nicht nur diese Partey nach ihrem Vermögen unterstützen, sondern auch alles mögliche anwenden, den Häuptern derselben von andern Orten her Beistand zu verschaffen. Als der König Henrich 7 von England diese Zeitung erfuhr, war ihm nichts empfindlicher, als daß er sich durch die List und Schelmerey eines ruchlosen und nichtswürdigen Menschen in einen so verdrieslichen Krieg verwickelt sehen muste. So wie er nun ein kluger Herr war, der schon verschiedenes in der Welt erfahren hatte; so sahe er leicht voraus, wann es zum Ausbruch kommen solte, würde es ein grausamer Krieg werden, der nicht nur einen blutigen Auftritt verursachen, sondern auch zu vielen Lastern den Weg bahnen könte. Er machte daher einen Versuch, die aufgebrachten Gemüther seiner Unterthanen noch bey Zeiten, ehe sich diese Wut vollends durch ganz England ausbreiten möchte, zu besänftigen, ohne zu den Waffen, deren Ausgang und Folgen gemeiniglich traurig und mislich sind, zu greifen. Er versamlete zu dem Ende seine Staatsräthe und vornehmsten Hofbedienten in seinem Pallast, das nahe bey seinem Cartheuserkloster lag, und seinen vormaligen Namen von Richemont, weil er sie sehr prächtig hatte wieder aufbauen lassen, führete. Er berathschlagte sich mit seinen vornehmsten und treuesten Bedienten über die dienlichsten Mittel, die man gegenwärtig ergreifen müsse, um diesen Sturm in Zeiten glücklich abzuwenden.

Vor allen Dingen wurde der Schluß gefast, für alle und jede, die künftig ihrem Eide unverbrüchlich nachleben wür-

q) Margaretha hassete den Henrich, weil solcher durchaus seiner Gemalin kein Erbrecht zur Krone, das sie an ihn gebracht, zugestehen wolte.

würden, eine allgemeine Begnadigung, oder wie es gemeiniglich mit einem alten griechischen Worte Amnestie, eine Vergebung alles dessen, was vormals geschehen, genannt zu werden pflegt, öffentlich bekandt zu machen. Diese Vorsichtigkeit schien um so viel nöthiger zu seyn, da man sonst befürchten muste, daß sich Thomas Browghton einer der vornehmsten Herren in der Grafschaft Lancaster, der selbst bey dieser Versammlung zugegen war, und der Lord Franz Lovel, der sich schon seit langer Zeit zu ihm geschlagen hatte, nebst ihrem ganzen Anhange, wenn sie gar keine Begnadigung hoffen dürften, öffentlich wider den König erklären möchten. Lovel war ohnedem einer der heftigsten Anhänger des Hauses York, der im Jahr 1486 mit in dem Treffen, worin der König Richard blieb, gewesen, und noch erst vor einem Jahre an der Spitze einiger Aufrührer gefochten hatte. Man wuste zwar mehr als zu gut, daß diese Herren an der Verschwörung Theil hatten, indessen erforderte es doch die Klugheit in diesem Falle, weil man ihnen nichts beweisen konte, nicht allzu strenge gegen sie zu verfahren, um theils die Unruhen nicht noch mehr zu vergrössern, theils ihr künftiges Betragen, wenn sie etwa von nun an ihrer Pflicht zu nahe treten solten, desto strafbarer zu machen.

Der König ließ daher gleich Anfangs in dem ganzen Königreiche bekandt machen, daß alle und jede ohne Unterschied, die sich peinlicher Verbrechen schuldig gemacht, Vergebung und völlige Gnade haben solten. Hiernächst waren, nach langen Berathschlagungen, die meisten der Meinung, „man müsse, um allen Vorwand, womit etwa die„se Unruhen beschöniget werden könten, abzulehnen, den „Sohn des Herzogs von Clarence öffentlich dem Volke „vorstellen, damit die ungegründete Meinung, als ob sich „dieser junge Prinz wirklich in Irland befinde, völlig wi„derlegt werden möchte.„ Es wurden auch noch verschiedene andere gute Verordnungen zum Besten der allgemeinen Wolfarth gemacht. Man verurtheilete die Königin Elisabeth des Königes Eduard 4 Witwe, weil sie

so

so treulos und unanständig gehandelt, sich und ihre Kinder dem unrechtmässigen Könige und Mörder **Richard** 3 zu übergeben, die Partey des Königs **Henrich** 7 zu verrathen, und alle die nach **Bretagne** ihre Zuflucht genommen hatten, in Gefahr, um alles das ihrige zu kommen, gestürzet hatte. Man begnügte sich mit der kleinen Rache, ihr den Gehalt, welchen sie bisher genossen hatte, zu nehmen, wodurch sie mit einemmal in die äusserste Dürftigkeit gieth.

Der König kehrete sogleich nach Endigung dieser Berathschlagung wieder nach **London** zurück, und befahl den Sontag darauf, den jungen **Eduard**, des Herzogs von Clarence Sohn, aus dem **Tour** herauszuholen, und ihn zu Fuß in die **Paulkirche** zu führen. Er muste sich daselbst dem ganzen Volke zeigen, er wohnete der Procession, die eben damals gehalten wurde, bey, wartete auch die Messe mit ab, und unterredete sich mit verschiedenen der Vornehmsten am Hofe, sonderlich aber mit denen, die man dieser Verschwörung wegen im Verdacht hatte, um dadurch öffentlich zu zeigen, wie thöricht die **Irländer** handelten, ihre Unruhen auf ein so falsches und aus Betrug erdichtetes Gerücht, zu gründen. Doch dieses Mittel war nicht hinreichend, die einmal erbitterten Gemüther völlig zur Ruhe zu bringen. **Johann** Graf von **Lincoln**, ein Sohn des **Johann Pole** Herzogs von **Suffolk** und der **Elisabeth** einer Schwester des Königs **Eduard** 4, war der Meinung, er dürfe eine so gute Gelegenheit, Neuerungen im Staate einzuführen, nicht aus den Händen gehen lassen. Er entschloß sich daher, die **Irländer** nach allen Kräften zu unterstützen, und ihre Absichten aufs möglichste zu befördern. Die Wahrheit zu sagen, so war dieser feine und gewissenhafte Herr vom Parteigeiste sehr angesteckt, daß er es unmöglich gelassen mit ansehen konte, daß **Henrich**, der nicht aus dem Hause **York**, und also zu der Gegenpartey gehörete, den Thron bekleiden solte. Er faßte daher, nachdem er sich mit dem **Thomas Browghton** und verschiedenen anderen

seiner

seiner Freunde berathschlaget hatte, den Entschluß, sich an seine Muhme, die verwitwete **Margaretha** von **Burgund** zu wenden, um durch ihre Hülfe den Häuptern dieser neuen Verschwörung nützlicher werden zu können. Zu dem Ende gieng er sogleich, als der König die gehaltene Versammlung aufgehoben hatte, zu Schiffe, und folgte dem Lord **Lovel**, der sich in gleicher Absicht schon einige Tage vorher weggemacht hatte. **Margaretha** nahm sie sehr freundlich auf, und berathschlagte sich mit beiden, was bey diesen Umständen zu thun sey. Nach vielen Weitläufigkeiten wurde endlich der Schluß gefaßt, der Graf solte mit dem Lord **Lovel** unverzüglich nach **Irland** gehen, und ihren angeblichen Vetter den jungen **Lambert** zum Konige ausrufen lassen. Er solte darauf in Begleitung des neuen Königs mit einem **irländischen** Heere in **England** einrücken, seine Freunde aller Orten in die Waffen bringen, und sodann den König **Henrich** öffentlich bekriegen. Wann ihnen das Glück günstig seyn würde, so solte er die Decke abnehmen, die wahre Abkunft des **Lambert** an den Tag bringen, den **Eduard** Graf von **Warwick**, ihren wirklichen Vetter aus seiner Gefangenschaft befreien, und ihn, mit Genehmhaltung der vornehmsten Herren und seiner Freunde, auf den Thron setzen. Inzwischen war der König **Henrich** auf nichts mehr bedacht, als wie er die aufgebrachten **Irländer** vollends zur Ruhe bringen möchte. Er glaubte nicht anders, als daß sich die Grossen des Reichs nunmehr, da sie den **Eduard** den Sohn des Herzogs von **Clarence** gesehen hatten, nicht weiter rühren, sondern ganz ruhig halten würden, und konte sich gar nicht einbilden, daß es noch so niederträchtige oder boshafte Seelen geben könte, die sich dergleichen Hirngespinste in den Kopf setzen oder solchem Beifall geben würden. Mit einemmale aber muste er hören, daß sich der Graf von **Lincoln** weggemacht hätte, welches ihn sehr beunruhigte. Er sahe nun wohl, daß er mit Gelindigkeit nichts ausrichten würde, und daß alle seine Vorsichtigkeit nicht zureichen würde, den Sturm, so

seine Feinde ihm droheten, abzuwenden. Er entschloß sich daher, die Waffen zu seiner Vertheidigung zu ergreifen. Er ernannte sogleich einige Befehlshaber seines Heeres, und schickte sie auf Werbung aus, mit dem vesten Entschluß, so bald er nur ein Heer auf den Beinen haben würde, den Feinden sogleich auf dem Fuß zu folgen. Das erste was er that, war, daß er in eigner Person die Küsten, sonderlich an der Seite gegen Morgen, besichtigte, damit niemand nach **Flandern** gehen, und sich etwa mit dem Grafen vereinigen möchte. Als er in das Kloster des heiligen **Edmund** kam, erfuhr er, daß **Thomas** Marggraf von **Dorcester** ihm in gröster Eil entgegen käme, um sich von allem Verdachte, als ob er an dieser Verschwörung Theil habe, zu reinigen. Er schickte ihm sogleich den Grafen **Johann** von **Oxford** entgegen, der ihn nach **London** in den **Tour** bringen muste. Seine Absicht dabey war diese, wann es der Marggraf, wie es denn auch wirklich sich so verhielt, gut mit ihm meinte, würde er diese kleine Beschimpfung ihm zu gefallen leicht ertragen, wäre er aber ja einer von den Mitverschwornen, so würde er doch dadurch, ihm Schaden zu thun, verhindert.

Polydorus Vergilius, von dem ich diese Geschichte entlehnet, erzehlet uns vieles von der Andacht, womit der König das Weihnachtsfest zu **Nordwich** gefeiert, und wie er seine Gelübde am Fuß des Altars der Kirche Unserer lieben Frauen zu **Walsingham** gethan habe. Man ist gemeiniglich niemals zur Andacht geneigter, als wenn die Noth am gröstен. Eben dieses war auch seine Beschäftigung zu **Cambridge**, von da er sich sogleich nach der Hauptstadt **London** verfügte.

Unterdessen giengen der Graf von **Lincoln** und der lord **Lovel** mit einem Heere von 2000 Mann lauter **deutschen** Völkern, die in der **Margaretha** Solde stunden und vom **Martin Sward**, einem sehr angesehenen Manne und tapferen Feldherren, angeführet wurden, zur See. Sie stiegen in **Irland** aus, und liesen den jungen **Lambert**, nicht anders, als ob er wirklich aus königlichem Ge-

blüte gewesen wäre, zu Dublin aufs feierlichste zum Könige von England und Irland krönen. Hierauf brachten sie ein grosses Heer von Irländern, die aber sehr elende Leute und grösstentheils unbewafnet waren, unter Anführung des Thomas Gerardin r) zusammen, liessen sich mit ihrem neuen Könige nach England einschiffen, und setzten sich der vorgenommenen Abrede zufolge, nahe bey Lancaster, in der gewissen Hofnung, vom Thomas Browghton, einem der angesehensten Herren dieses Landes, und den Häuptern ihrer Partey, unterstützet zu werden.

Der König zauderte an seinem Theile auch nicht. Weil er ihre Absichten nicht recht wuste, ließ er sogleich einen Theil der Reuterey an die gegen Abend liegenden Küsten aufbrechen, um allenfals die Landung der Feinde zu beobachten, oder einige von ihnen, damit man ihre Absicht besser erfahren möchte, zu Gefangenen zu machen. Inzwischen rückte er mit seinem Heere, dessen Anführung er den Generallieutenants Caspar Herzog von Bedford und Johann Grafen von Oxford aufgetragen hatte, bis nach Coventry. Kaum war er so weit vorgerückt, als ihm die Nachricht gebracht wurde, der Graf von Lincoln sey mit dem neuen Könige in der Grafschaft Lancaster an Land gestiegen. Er hielt sogleich einen Kriegesrath, darin beschlossen wurde, ihnen unverzüglich entgegen zu gehen, und sie auf der Stelle, wo man sie antreffen würde, anzugreifen, ohne ihnen Zeit und Bequemlichkeit zu lassen, ihr Heer verstärken zu können. Der Zug gieng darauf gerade nach Nottingham, und das Lager kam bey dem Wäldgen Bonrys zu stehen, da denn Georg Talbot Graf von Salop, Georg Herr von Strange und Johann Cheny, lauter tapfere und versuchte Feldherren, mit einigen beherzten Leuten zu ihm stiessen. Henrich hatte den ganzen Adel, und alle, die die Waffen verstanden, in den dortigen Grafschaften und benachbarten Ländern aufbieten lassen, daß ein Theil davon sich zu seinen Fah-

r) Oder Filz-Gerald.

Fahnen verfügen, die übrigen aber sich gefast machen solten, benöthigtenfals und auf den ersten Befehl nachfolgen zu können. Er bekam also gleich, als die Werbung angieng, ein grosses Heer zusammen. **Polydorus Vergilius**, ein Italiäner und bescheidener Geschichtschreiber, führet die Namen von 80 bis 100 seiner Befehlshaber an, die für ihre Nachkommen ein beständiges Denkmal der Treue und Tapferkeit ihrer Voreltern bleiben werden. Ich finde in diesem Verzeichnisse gleich oben den **Johann** von **Montgomery**, der aus einem sehr vornehmen Hause der **Normandie** entsprossen war, von welchem im Jahre 1067 ein Zweig mit **Wilhem** dem Eroberer nach **England** gekommen. Es finden sich darunter auch verschiedene Herren von **Rgby** und ein gewisser **Ruthyn** oder **Ruthwen**; und es wäre zu wünschen, daß die Nachkommen oder Verwandten des letzteren, **Wilhelm** und **Johann** Grafen von **Gaurik** in **Schottland**, die ruchlosesten Leute von der Welt, die im Jahr 1600 der Verschwörung gegen den König **Jacob** beigetreten, nicht von diesen rühmlichen Fußstapfen abgewichen wären.

Das Heer des Königs wurde solchergestalt stündlich grösser. Der Graf von **Lincoln** hingegen setzte seinen Zug, nachdem er in das Herzogthum **York** eingerückt war, nur ganz langsam fort, und begnügte sich damit, sein Heer in scharfer Zucht zu halten, um den Landmann, so viel als möglich, für aller Bedrückung zu beschützen. Er hofte, durch dieses Mittel vielen Zulauf zu erhalten, und sein Heer merklich zu verstärken. Da er aber sahe, daß sich nur sehr wenige bey ihm einfanden, und daß er nicht wohl zurück konte; so entschloß er sich, ein Treffen zu wagen, und schmeichelte sich mit der Ungewißheit des Kriegsglücks. Er erinnerte sich des Glücks, so **Henrich** ehedem gehabt, da er vor zwey Jahren mit einer Hand voll Leute, die gegen das fürchterliche Heer des **Richards** gar nicht in Betrachtung kam, ihn dem ohnerachtet aus dem Felde geschlagen hatte. Er verließ sich also auf seine Völker, und gab Befehl, aus diesem Herzogthum aufzubrechen,

und den Weg gerade auf Newark zu nehmen, um sogleich, wenn sein Heer in etwas angewachsen seyn würde, auf den König, der, wie er wohl wuste, nur zwey Tagereisen weit von ihm entfernet, und bereits, ihm ein Treffen zu liefern, im Anzuge war, entgegen zu gehen.

Der König, der durch seine Kundschafter alles, was bey dem Heere des Grafen vorgieng, gleich den Augenblick erfuhr, kam ihm, eher als er vermuthet hatte, den Abend vorher, ehe das Treffen den anderen Morgen erfolgte, auf den Hals. Er gieng auf Newark los, und nachdem er nur einige Stunden hatte Halte machen lassen, rückte er noch drey Meilen näher an, und ließ sein Heer diese Nacht daselbst ein Lager auffchlagen.

Der Graf verlor nichts von seinem Muthe, als er den König so nahe erblickte. Er setzte seinen Zug fort, und kam noch an eben dem Tage an das kleine Dorf Stocke nahe bey dem Heere des Königs, wo er sein Lager aufschlug. Den folgenden Tag theilte der Konig sein Heer in drey Haufen, rückte gerade auf Stocke zu, ließ das Heer nahe bey dem Lager des Grafen Halte machen, und bot ihm ein Treffen an, wozu die dortige Ebene sehr bequem war. Der Graf war damit zufrieden, stellte sein Heer in Schlachtordnung, und führete seine Leute, sobald das Zeichen gegeben worden, zum Angrif. Das Treffen war eines der hitzigsten und hartnäckigsten. Die Deutschen, welche in dem Vordertreffen standen, fochten als tapfere Leute, und gaben den Engländern weder an Muth noch an Stärke etwas nach, so wie auch nicht leicht ein Feldherr seyn wird, der ihren Anführer Martin Swart an Tapferkeit, Stärke, Erfahrung und Kriegsklugheit übertreffen würde.

Die Irländer fochten zwar sehr hitzig und muthig, weil sie aber die Waffen nicht, wie sie sonst gewohnt sind, blos zu ihrer Vertheidigung führten, wurden sie bald über den Haufen geworfen, und ihre Niederlage verursachte sogleich ein allgemeines Schrecken unter ihrem Heere.

Der

Der Sieg war eine Zeitlang zweifelhaft, und bald auf dieser, bald auf jener Seite, bis endlich das Vordertreffen des königlichen Heers, so den Angrif zuerst gethan, und beständig mit gleicher Tapferkeit gefochten hatte, alle Kräfte zusammen nahm, auf die Feinde noch einmal eindrang, und alles, was sich noch widersetzte, worunter selbst einige der feindlichen Befehlshaber waren, niederhieb, wiewol diese halb aus Verzweifelung wie Löwen fochten. Die übrigen wurden darauf in die Flucht getrieben, viele von ihnen aber liefen dem Tode, dem sie entgehen wolten, entgegen, oder geriethen lebendig in die Hände der Ueberwinder. Nach dem Treffen sahe man mit Verwunderung, wie standhaft und unerschrocken die Feinde gefochten hatten, denn die Körper ihrer vornehmsten Befehlshaber, ich meine des Grafen von **Lincoln**, des Lords **Lovel** und **Thomas Gerardin** lagen auf eben dem Platze, wo sie beim Anfange des Treffens gestanden hatten. Die Anzahl der Todten belief sich auf 4000, worunter sich die fünf vorgemeldeten Feldherren befanden. Der König verlor ohngefähr 2000 Mann, die grösstentheils gleich bey dem ersten Angriffe geblieben waren.

Der junge **Lambert**, diese Aftergeburt von einem Könige, und sein schöner Lehrmeister der ehrwürdige **Richard** wurden beide gefangen. Man schenkte ihnen das Leben, jenem als einem jungen Menschen, der nur maschinenmässig auf anderer Zureden und Lenken gehandelt hatte, diesem aber, weil er ein Geistlicher war; so viel Achtung hatten damals die **Engländer** vor die Würde und Rechte der Kirche. Inzwischen muste er doch zwischen vier Wänden in einem finstern Kerker sein Leben beschlüssen. So fiel der Stein, den er so hoch hinauf gehoben hatte, auf seinen eigenen Kopf herunter. **Polydor**, der uns diese Geschichte im 26sten Buche erzehlet, berichtet zugleich, er habe den Strohkönig **Lambert** als einen Bedienten des königlichen Falkenhauses gesehen, zu einer anderen Zeit aber ihn bey der Beschäftigung angetroffen, daß

er den Bratspieß in der königlichen Küche drehen, auch wol noch geringere Verrichtungen übernehmen müssen.

Die Zeitung von dieser Niederlage war der verwitweten **Margaretha** von **Burgund** ein Donnerschlag. Demohnerachtet war sie, wie im folgenden vorkommen wird, kühn genug, einige Jahre nachher noch einen Versuch zu machen, den König **Henrich**, wo möglich, vom Throne zu stossen. Dieser bürgerliche Krieg fällt in das 1489ste Jahr, oder das dritte Jahr der Regierung des Königs **Henrichs** *s*).

Man möchte vielleicht einwenden, nach dem Grundsatze der Rechtsgelehrten, im 79sten Lege Fraudis, Tit. de diuersis regulis Iuris, welcher ausdrücklich zwey Stücke zu einem vorsetzlichen Betruge erfordert, nemlich die Absicht und Wirkung oder Folgen eines Betruges, animum et eventum fraudis, könne man diesen jungen Menschen nicht für einen Betrüger ausgeben. Denn, da man ihn nicht anders als einen Tanzbär herumgeleitet, so habe er diese Absicht nicht gehabt, folglich sey er auch kein Betrüger gewesen. Inzwischen habe ich seine Geschichte hier vorgetragen, da er wenigstens doch das Werkzeug eines so grossen Betruges, der so viel Blutvergiessen nach sich zog, gewesen, und keine geringere Absicht gehabt, als die Reichsverfassung von **England** ganz umzukehren.

s) Von dieser ganzen Unruhe des **Lambert Simnels**, die 1436 bis 1489 sich zugetragen, kann man weitläufigere Nachricht in des **Rapin engländischen** Geschichte Band 3, S. 630 : 642 finden.

S. 261

Der

falsche Richard,

Herzog von York,

ein Sohn

Eduards 4 Königs von England,

unter Maximilian 1 Regierung.

Im Jahr der Welt 5457, und dem 1495sten nach Christi Geburt.

Der falsche Richard,
König von England.

Dieser Betrüger hat länger als irgend ein anderer regieret, und hat alle andere an Glück übertroffen. Richard Herzog von Gloceſter, ein Sohn Richards Herzogs von York und Bruder Eduards 4 Königs von England, gab durch ſeine Grauſamkeit dem Grafen Henrich von Richemond einem Enkel des Owen Tudors und der Catharina von Frankreich einen Vorwand, ſich wieder ihn aufzulehnen, um das Königreich England, ſo Eduard 4 vormaliger Herzog von York, dem Könige Henrich 6 mit Unrecht entriſſen hatte, wieder zu erobern. Eben dieſer Richard Herzog von Gloceſter hatte auch die Krone dem jungen zwölfjährigen Prinzen Eduard 5 dem älteſten Sohne und Nachfolger des Königs Eduard 4, imgleichen dem jungen Richard Herzoge von York, ſeinen beiden Vettern, unbilligerweiſe entzogen, und ſie, wie in der vorhergehenden Geſchichte ſchon gemeldet worden, im Jahr 1483 auf eine höchſt grauſame und unmenſchliche Art ermorden laſſen. Dieſer jeßtgemeldete Richard Herzog von York, des jungen Königs Eduard 5 einziger Bruder, iſt eben derjenige, deſſen Perſon der Betrüger Peter *a*) Warbeck fünf bis ſechs Jahre lang von 1494 bis

a) Aus Peter entſtand das Verkleinerungswort Peterkin oder Perkin, womit er benannt wurde.

1499 sehr geschickt zu spielen wuste, und eben dadurch ganz England in Flammen setzte. Der neue Eroberer Henrich 7, vormaliger Graf von Richemond, hatte viele Zeit mit ihm zu streiten.

Die Schwester des Königs Eduard 4, Margaretha, Carls des Kühnen Herzogs von Burgund Witwe, und Besitzerin *b*) der siebzehen niederländischen Provinzen, war die Haupttriebfeder dieser Unruhen. Sie stiftete diesen Betrüger an, um, wo möglich, durch diesen Weg nach vielen vergeblichen Versuchen endlich dem Könige Henrich 7, den sie, als das Haupt des Hauses Lancaster, auf das äusserste haßte, die Krone zu entreissen. Die wahren Umstände dieser Begebenheit erzehlet Polydor Vergilius aus Urbino, Geschichtschreiber des Königs Henrich 8, und Rentmeister des apostolischen Stuls in dem Königreich England, im 26sten Buche seiner Geschichte von England.

Diese Prinzessin, die überaus ehrgeitzig und unruhig war, hatte einen unversöhnlichen Haß gegen Henrich 7, dem sie alle Schuld von dem Untergange Richards 3 Herzogs von Gloceſter zuschrieb, und ihn für einen unrechtmässigen Besitzer der Krone hielt. Vornemlich aber war sie deshalb unwillig auf ihn, weil aus einem Hause, mit welchem das ihrige beständig in der grösten Feindschaft gelebt hatte, abstammte *c*). Sie war daher nur darauf allein bedacht, ihm so viel als möglich zu schaden, und seinen Untergang zu befördern. Ihren Endzweck zu erreichen, wolte sie durchaus die Krone einem aus ihrem Hause zuwenden. Weil nun alle Kunstgriffe, die sie vorher mit dem Grafen Johann Pole von Lincoln angewandt hatte, fruchtlos gewesen, so dachte sie auf neue Mittel, und nahm gleichsam alle ihre alte Bosheit zusammen, um dem Kö-

b) Damals war sie nicht mehr Besitzerin davon.

c) Vorzüglich war sie misvergnügt, daß Henrich 7 dem Hause York kein Recht zur Krone einräumen, und daher nicht gestehen wolte, daß er durch seine Gemalin zum rechtmaßigen Besitz des engländischen Reichs gekommen sey.

Könige Henrich 7 ein Unglück, woraus er sich nicht so leicht zu helfen im Stande seyn würde, zuzubereiten.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf einen jungen Menschen aus **Dornick**, der wohl aussahe, und dabey ausserordentlich verschmitzt und geschickt war. Sein Name war **Peter Warbeck**, woraus die **Engländer**, weil sie ihn sogleich, als sie ihn kennen lernten, sehr verachteten, Peterchen machten. Er verstand die **engländische** und einige andere Sprachen, Lebensart aber besaß er eben nicht, welches auch nicht zu verwundern ist, da er von schlechter Geburt und äusserst dürftig war *d*). Er war zu Fuß als ein Landstreicher in verschiedenen Ländern herumgereiset. Die Herzogin **Margaretha** hielt ihn für geschickt genug, die Person des **Richards** Herzogs von **York**, des zweiten Sohnes ihres Bruders des Königs **Eduard** 4 vorzustellen. Sie behielt ihn eine Zeitlang heimlich bey sich, und unterrichtete ihn hinlänglich von dem Zustande der Sachen in **England**, imgleichen von den Vortheilen und besonderen Verhältnissen des Hauses **York**, so daß er von allen diesen Dingen eine ungemeine Einsicht bekam. Der listige Mensch merkte sich alle diese Dinge sehr wohl, wuste sehr dreist davon zu reden und sein Urtheil davon zu fällen, so daß jedermann glaubte, er wäre in der That ein Prinz aus diesem hohen Hause. Standespersonen, die sich einer hohen Geburt rühmen können, haben gemeiniglich schon von Natur einen Trieb, in die Fußsta-

d) Sein Vater war eingetaufter **Jude** aus **Dornick**, der sich nach **England** gewendet. **Eduard** 4 hatte den Sohn aus der Taufe gehoben. Viele haben daher gemuthmasset: der König sey wirklich Vater zu diesem Kinde gewesen. Als der bekehrte **Jude** nach **Flandern** zurück kam, ließ er den Sohn bey einem seiner **Anverwandten** in **Antwerpen**. Nachher hielt sich **Perkin Warbeck** in verschiedenen **niederländischen** Städten auf. Da er seine ersten Jahre in **England** zugebracht, und in den **Niederlanden** seinen meisten Umgang mit Engländern hatte; so lernete er deren Sprache so fertig, als ein Landeskind, sprechen. Diesen suchte die **Margaretha** unter vielen bald nach der Schlacht bey **Stocke** aus, dem **Henrich** Unruhen zu machen.

pfen ihrer grossen Vorfahren zu treten, und sich eben solcher Lobeserhebungen würdig zu machen, welches sich sonst bey geringen Leuten, deren Tugend gemeiniglich schon etwas gezwungen ist, nicht leicht findet *e*). Nachdem die **Margaretha** diesen Menschen auf solche Art zugestutzt hatte, fügte sichs, daß der König **Henrich** ein Heer anwerben ließ, um dasselbe nach **Frankreich** zu führen, und die Vortheile der **Anna** von **Bretagne** *f*), einer Tochter und Erbin des Herzogs **Franz** 2 seines alten Wohlthäters, zu unterstützen. Diesen Zeitpunkt hielt sie für den allerbequemsten, ihre boshaften Absichten ins Werk zu richten, und das Königreich **England** zu beunruhigen. Sie schickte zu dem Ende diesen **Peter** heimlich nach **Irland** *g*), wo er seine Weisheit anbringen, und unter diesem armen halb wilden Volke, welches allezeit zu Empörungen geneigt gewesen, eine neue Verschwörung anzetteln solte.

Kaum war er in **Irland** angekommen, als er sich durch seine List die Gunst der **Irländer** so vollkommen zu erwerben wuste, daß sehr viele von den Einwohnern dieses Landes seinen Reden Beifall gaben, und ihm wirklich so viele Ehre erwiesen, als sie nur immer hätten thun können, wenn er in der That ein königlicher Prinz, wofür er sich ausgab, gewesen wäre. Sie versprachen auch, ihm zu folgen, die Waffen für ihn zu ergreifen, und ihn mit allen und jeden Kriegesbedürfnissen zu versorgen.

Sobald das Gerücht hiervon nach **Frankreich** kam, ersuchte ihn der König **Carl** 8 zu ihm zu kommen, um sich dem Könige **Henrich** 7 als seinem öffentlichen Feinde, der schon wirklich über die See zu gehen im Begrif war, gemeinschaftlich zu widersetzen. **Peter** wurde durch diese Nach-

e) Nicht sowol die Geburt, als die Erziehung und die Beispiele haben darin einen Einfluß.

f) Welche **Carl** 8 geheiratet, da sie doch bereits durch Bevollmächtigte mit dem Kaiser **Maximilian** vermält war.

g) Er hatte sich ein Jahr zuvor in **Portugal** aufhalten müssen, von da kam er 1493 zu **Corcke** in **Irland** an.

Nachricht ganz entzückt, und schätzte sich für den glücklichsten Menschen von der Welt, daß er auf solche Art in einen vertrauten Umgang mit Königen kommen konte. Er gieng darauf wieder zur See zurück, und verfügte sich zu dem Könige von **Frankreich**, der ihn mit aller Pracht empfing, und ihm eine Leibwache und ansehnliches Gefolge, wie es sich für Könige schickt, anwies. Als aber bald nachher ein Friede zwischen **Frankreich** und **England** geschlossen wurde, hielt es der König **Carl** eben nicht für rathsam, ihn länger bey sich zu behalten, sondern schafte ihn wieder vom Hofe. So verschwand also mit einemmal seine Hofnung von dieser Seite, und er muste wieder zu der verwitweten **Margaretha** nach **Flandern** zurückgehen.

Diese Prinzessin, der eine jede Stunde allzu lange währete, bis sie erfuhr, wie er aufgenommen worden, und die höchst unzufrieden darüber war, daß er zuletzt in **Frankreich** so schnöde weggewiesen worden, empfieng diesen Betrüger eben so freundlich, als ob er erst auf die Welt gekommen wäre, und als sähe sie ihn, wie sie vorgab, *zum allererstenmale b*). Sie bezeigte ein ganz ausserordentliches Vergnügen über seine Ankunft, und gab solches allen und jeden zu erkennen. Sie wünschte ihm, als ihrem Vetter, öffentlich Glück zu seiner Zurückkunft, und hörte ihm mit einer halben Entzückung zu, wenn er ihr erzehlte, auf was für Art er dem Tode entgangen, wie er in verschiedenen Ländern herumgereiset, und endlich das Glück gehabt, wieder in sein Vaterland zurück zu kommen. Alles dieses that sie, damit jedermann glauben solte, er sey wirklich der junge **Richard** ein Sohn ihres Bruders des Königs **Eduard** 4. Sie erwies darauf diesem jungen Menschen ganz ausserordentliche Ehre, welches auch der **flandrische** Adel aus Achtung für sie that. Da überdem diese Betrügerey einigermassen durch den Schein der Wahrheit versteckt

b) Anfänglich stellte sich die **Margaretha**, als wenn sie ihn für einen Betrüger hielte. Nachdem aber **Perkin** verschiedene ihm vorgelegte Fragen in Gegenwart des ganzen Hofes beantwortet, so erkandte sie ihn vor ihren Vetter öffentlich.

steckt wurde, so glaubten viele desto eher, es sey eine besondere Schickung des Himmels, daß er dem Tode entgangen. Es wurde ausgesprengt, es hätte ihn ein treuer Bedienter seines Vaters, gleich nachdem sein Vetter Richard 3 sich die Herrschaft angemasset, heimlich in ein fremdes Land fortgebracht, wodurch er den mörderischen Händen seines Vetters entgangen, und nun sey er im Begrif, das Reich seiner Vorfahren in Besitz zu nehmen. Dieses Gerücht verbreitete sich sogleich in allen benachbarten Städten, sonderlich aber jenseits der See und in England, wo dasselbe nicht nur unter dem gemeinen Manne, sondern auch sogar bey denen vornehmsten Personen des Reichs Beifall fand.

Kaum hatte sich das Gerücht, daß Richard der Sohn des Königs Eduard noch am Leben sey, überall verbreitet, als die Zahl der Aufrührer so schnell, wie sich die Blumen beim Eintritt des Frühlings vermehren, zunahm. Sogleich kam alles liederliche Gesindel, so entweder grober Verbrechen wegen versteckt leben müssen, oder vor Schulden und Hunger sich nicht zu retten wuste, in ganzen Schaaren zu diesem Betrüger nach Flandern gelaufen. Nachher schlugen sich auch verschiedene von den Grossen des Reichs zu den Mitverschwornen. Einige thaten es aus Leichtsinnigkeit, andere aus einer blinden Anhänglichkeit, oder dem falschen Wahne, daß sie wirklich den jungen Prinzen Richard, den Sohn des Königs Eduard, vor sich sähen. Die Quelle dieser Vorurtheile war bey vielen ein blinder Eifer für das Haus York, und ein unzeitiger Unwille gegen den König Henrich 7, der ihnen, wie sie vorgaben, wenig Dank dafür gewußt, daß sie seine Partey ergriffen, und ihr Leben um seiner willen in Gefahr gesetzt. Bey einigen mochte auch wol die Habsucht und Neuerungsbegierde die vornehmste Triebfeder ihrer Handlungen seyn. Auf solche Art gerieth ganz England, durch das Gerücht von dem wieder hervor gekommenen Richard Herzog von York, in Bewegung. Furcht und Hofnung waren die herrschenden Leidenschaften, wenigstens war wol keiner ganz von aller Unruhe frey. Jedermann beurtheilte

die

die Gefahr, oder den Vortheil, so ihm bevorstehen möchte, nach seinem Eigensinn und Gutdünken.

Der König und alle, die es mit ihm hielten, konten sich nicht genung darüber wundern, daß sich noch Leute funden, die verwegen genung waren, einen so nachtheiligen Betrug zu spielen, und den Leuten solch Zeug, das nicht nur zum Erstaunen war, sondern so gar auf ein Abentheuer hinaus lief, in den Kopf zu setzen. Es war leicht einzusehen, daß ein heimlicher boshafter Anschlag darunter verborgen seyn müsse. Der König merkte es wohl, daß selbst einige von den Grossen darein verwickelt seyn müsten, ob sie gleich so boshaft waren, sich nicht das geringste davon merken zu lassen. Er sahe schon voraus, diese gefährliche Schelmerey würde dem Staate höchst nachtheilig werden, wenn man nicht in Zeiten der ganzen Welt das Ungereimte, so sich darin finde, vor Augen legen, und diesen augenscheinlichen Betrug aufdecken würde.

Diejenigen, welchen Krieg und Unruhen gefiel, waren ganz wohl mit dieser Neuigkeit zufrieden, und glaubten steif und vest, es sey nichts weniger als Betrug, sondern es verhalte sich alles so, wie die Rede gieng. Sie hofften so gar viele Ehre und Vortheil dadurch zu erhalten, und dieses belebte eben die Hofnung der Verschwornen. Weil inzwischen die Sache sehr erheblich war, und viele Unterstützung nöthig hatte; so fielen die Verschwornen darauf, daß einige von ihnen zu der verwitweten Herzogin **Margaretha** nach **Flandern** reisen, und sie um Rath fragen solten, wann sie wol meinte, daß **Richard** Herzog von **York** nach **England** abgehen würde, damit sie in Zeiten davon benachrichtiget werden möchten, um alles nöthige zu seinem Vortheile zu veranstalten.

Robert Clyfford und **Wilhelm Barley** wurden zu diesem Geschäfte gewählet, liessen sich auch sehr bereitwillig dazu finden. Sie berichteten der Herzogin alles, was die Anhänger des neuen Herzogs bereits verabredet hatten. Die Abfertigung dieser neuen Abgeordneten war ihr überaus angenehm. Es war ihr ein leichtes, sie vollends

lends zu überzeugen, daß alles, was bisher vom Richard Herzog von York erzehlet worden, seine Richtigkeit habe. Sie zeigte ihnen den Betrüger, der seine Rolle ganz artig zu spielen wuste, in Person. Sie lobte ihn ganz ungemein, und konte nicht genung rühmen, wie tugendhaft er sey, und wie seine erhabene Denkungsart dem Muster seiner glorwürdigen Vorfahren so nahe komme.

Clysford überredete sich sogleich, als er diesen jungen Menschen zum erstenmale in die Augen bekam, er sey gewiß aus königlichem Geblüte, er schrieb solches sogar an seine Mitgenossen nach England. Um seine Nachricht noch glaubwürdiger zu machen, setzte er hinzu, er kenne ihn recht gut von Gesichte. Die Häupter der Mitverschwornen kamen, als sie diesen Brief erhalten hatten, auf den Einfall, damit das Volk desto eher zu ihrer Parten treten möchte, öffentlich bekandt zu machen, es sey nichts wahrer, als das Gerücht, so bisher vom Richard Herzog von York herumgegangen. Sie thaten solches mit so vieler Geschicklichkeit, daß es nicht möglich war, den Urheber dieses Gerüchtes herauszubringen.

Der König sahe nun wohl, daß man dem Pöbel diese Betrügereien nicht leicht würde aus dem Kopfe bringen können. Er hielt es daher für seine Pflicht, vor die allgemeine Wohlfarth, die mit seinem eigenen Besten unzertrennlich verbunden war, Sorge zu tragen. Er merkte gar leicht, die Verschwörung müsse schon völlig zur Reife gekommen seyn, welches die heimliche Entfernung des Robert Clysford deutlich genug zeigte. Er schickte daher einige Edelleute mit einem auserlesenen Theile seiner Völker an die Küsten ab, damit niemand, der nicht mit gültigen Pässen versehen sey, das Königreich betreten, oder verlassen konte, imgleichen um alle Zusammenkünfte zu verhüten. Um endlich den Engländern ihre thörichten Einbildungen zu benehmen, hielt er in allen flandrischen Städten heimlich Kundschafter, die sich nach der Abkunft und Geburt des falschen Richards erkundigen musten, mit dem Versprechen, diejenigen, welche sie entdecken würden,

reich-

reichlich zu belohnen. Er schrieb selbst deshalb an seine Freunde. Es glückte ihm auch, durch einige seiner Kundschafter in **Dornick** die Nachricht einzuziehen, daß dieser **Richard** daselbst von ganz armen Eltern geboren worden, und **Peter Warbeck** heisse, welches viele auf die glaubwürdigste Art bezeugen konten.

Hierauf schickte der König eine feierliche Gesandtschaft an den jungen **Philipp** nach **Flandern**. Die vornehmsten dieser Abgeordneten waren **Eduard Poinings** ein Ritter, und **Wilhelm Varam** ein Rechtsgelehrter. Dieser letztere, ein sehr geschickter und bescheidener Mann, hielt eine lange Rede an die geheimen Räthe dieses jungen Prinzen, der damals noch nicht die Jahre hatte, der Regierung selbst vorzustehen. Er stellte ihnen die Grösse dieses Betruges vor, und berief sich auf einen ähnlichen Fall, der sich vor 250 Jahren, zur Zeit der Gräfin **Johanna**, ereignet. Er erinnerte sie an die besondere Freundschaft, welche der König **Henrich** 7 dem alten **Maximilian** erwiesen habe, als derselbe von **Frankreich** bekrieget worden. Ueber die verwitwete Herzogin **Margaretha** machte er sich ziemlich lustig, daß sie noch in ihrem hohen Alter solche Astergeburten zur Welt brächte, die nicht etwa nach dem sonst gewöhnlichen Laufe der Natur, 9 sondern 180 Monate alt wären, denn **Lambert** hatte ohngefähr 15, **Peter** aber 25 bis 30 Jahre.

Nach langen Streitigkeiten gaben endlich die geheimen Räthe des jungen Prinzen zur Antwort, der Graf **Philipp** *i*) würde, dem Könige **Henrich** 7 zu gefallen, diesem Menschen nicht die geringste Hülfe zufliessen lassen. Die verwitwete Herzogin aber könne mit ihrem Gelde schalten und walten wie sie wolle, er könne ihr weder etwas befehlen noch verbieten. Nach der Rückkehr dieser Gesandten fiel es dem Könige **Henrich** ein, noch einige Kundschafter auszuschicken, theils um die Anzahl der Verschwornen unter dem Scheine als wolten sie ihre Partey ergreifen, aus-

zu-

i) Es war solches der Erzherzog **Philipp** der schöne, des Kaisers **Maximilians** und **Marià** von **Burgund** Sohn,

zuforschen, theils um den Robert Clyfford und Wilhelm Barley mit der gewissen Versicherung, daß ihnen alles vergeben seyn solle, wieder an sich zu ziehen. Clyfford ließ sich bereden, Barley aber war hartnäckiger, und konte, ob er gleich gewiß wuste, daß er nichts zu befürchten habe, nicht eher als nach zwey Jahren bewogen werden, wieder umzukehren. Einige dieser Kundschafter kamen, nachdem sie viele von den Verschwornen entdecket hatten, wieder zur See zurück. Die übrigen blieben noch eine Zeitlang dort, um den Clyfford zu begleiten, und ihr längerer Aufenthalt machte die übrigen Verschwornen sehr unruhig, da sie nicht wusten, auf wen sie sich verlassen könten.

Der König ließ sogleich diejenigen Verschwornen, deren Namen ihm bekandt geworden, beim Kopfe nehmen, und zu London ins Gefängniß stecken. Die Häupter waren Johann Ratclyf *k*), Simon Montfort und Thomas Thüart *l*), Ritter, imgleichen Wilhelm Dabeney *m*), Robert Ratclyf, Richard Lesey und viele andere, sogar auch Geistliche, als Wilhelm Richeford und Thomas Ponys, zwey Dominicaner, Wilhelm Sutton, Wilhelm Urseley, Dechant der St. Paulkirche, und Robert Layborn. Die übrigen, welche noch in Zeiten erfahren hatten, daß ihre Anschläge verrathen wären, nahmen ihre Zuflucht an unterschiedliche Freiörter. Alle diese Gefangenen wurden als Verräther verurtheilet. Nur die Rädelsführer aber, nemlich Simon Montford, Robert Ratclyf, und Wilhelm Dabeney wurden geköpfet, den übrigen schenkte der König das Leben. Johann Ratclyf wurde nach Calais geschickt, weil man ihn aber, eben da er entwischen wolte, ertappte, muste er eben diese Strafe aushalten.

Einige Tage nachher kam Robert Clyfford in England an, da denn der König sogleich begierig war, ihn im

k) Sonst Lord Fitz-Walther.
l) Oder Thomas Twaites.
m) Besser d'Aubigni.

im Tour zu sprechen, im Fall, daß er etwa einige von den Herren, welche immer um den König waren, angeben solte, sie sogleich in Verhaft nehmen zu lassen. Die Aufführung des Clysford gab zu allerhand Reden Anlaß. Einige glaubten wirklich, er halte es heimlich mit dem Könige, um die Namen der Verschwornen herauszulocken. Diese Muthmassnng wurde einigermassen scheinbar, da er so bald begnadiget worden. Da er aber wieder zurück kam, wurde er von beiden Theilen ausgescholten, und seine eigenen Freunde hielten ihn für einen betrügerischen Menschen. Selbst der König bezeigte ihm wenige Achtung, man glaubte daher durchgängig, er habe blos aus einer Anhänglichkeit für das Haus York gehandelt, und sich hinter das Licht führen lassen, weil er geglaubt, daß er wirklich mit dem Richard zu thun habe. Clysford that dem Könige einen Fußfall, berichtete ihm alles, was in Flandern vorgegangen, und nannte alle Mitverschworne, worunter auch Wilhelm Stanley war, mit Namen. Der König erstaunete, als er diesen Herrn angab, der sein Oberkämmerer war, auf welchen er jederzeit das gröste Vertrauen gesetzt, da er ihm sein Leben und die Krone zu verdanken hatte. Denn ihm muste er allein den Sieg, den er über seinen Nebenbuhler Richard 3 erfochten hatte, zuschreiben. Clysford hatte gleich anfangs gemerket, daß dieser Herr einen Groll gegen den König haben müste, denn als er sich einmal über diese Sache mit ihm unterredete, ließ er sich so weit heraus, daß er ganz ungescheuet sagte, er würde niemals die Waffen wider diesen jungen Menschen führen, wenn er gewisse Versicherungen erhielt, daß es der Sohn des Königs Eduard 4 wäre. Daß er gegen den König aufgebracht war, kam daher, weil er glaubte, die Belohnung, die ihm der König gegeben, sey viel zu schlecht, für den wichtigen Dienst, den er ihm gethan habe, welchen Polydorus in den Worten beschreibt, Beneficium post hominum memoriam maximum, per quod Henricus a periculo vitae liberatus, conseruatusque regnum sibi quaesivit. Der König hatte ihm auch in der That viel

zu danken. Denn eben als er in der grösten Gefahr war, nicht nur das Treffen zu verlieren, sondern auch von der Schwadron, die sein Feind **Richard 3** anführete, in Stücken gehauen zu werden, indem seine viel zu schwach, und schon halb getrennet war, kam ihm zum Glück **Wilhelm Stanley** auf Befehl seines Bruders **Thomas**, der den Nachzug anführte, welcher den Ausgang des Treffens beobachten, und auf das erste Zeichen den schwächsten Theil unterstützen solte, zu Hülfe. Er kam dem **Richard 3** unvermuthet über den Hals, befreiete den König **Henrich 7**, und verschafte ihm den Sieg. Dieser Ursach wegen war nicht nur der König, sondern auch sein Bruder **Thomas** Graf von **Arby** *n*) des Königs Stiefvater, eine Zeitlang unschlüssig, bis endlich die besorglichen übeln Folgen dieses Zufalls der Sache den Ausschlag gaben. Das Beispiel war allzu gefährlich, er muste daher seinen Kopf eben sowol als die andern hergeben *o*).

Es war recht gut, daß der König ein Beispiel der Strenge gab, um den Pöbel dadurch in Schrecken zu setzen, dessen Unverschämtheit schon so weit gieng, sowol öffentlich als heimlich auf den König zu lästern. Man redete ganz frey davon, wie sehnlich alle und jede von einem Tage zum andern auf die Ankunft des Herzogs von **York** warteten, und ihn auf dem Throne zu sehen wünschten. Durch dieses Beispiel der Strenge aber, und durch die gute Ordnung, welche der König beobachtete, wurden dergleichen unverschämte Reden bald unterdrückt, so daß viele zu ihrer Schuldigkeit zurückkehreten. **Aegidius Daubeney**, dessen Treue und Klugheit dem Könige bekandt war, bekam die durch **Stanleys** Tod erledigte Oberkämmererstelle.

Die **Irländer** wolten sich erst durchaus nicht wieder bequemen. Man muste daher auf Mittel bedacht seyn, sie

n) Besser **Darby**.

o) Vielleicht wäre **Stanley** ungestraft davon gekommen, wenn er nicht unmäßige Reichthümer besessen hätte, die der geizige **Henrich 7** bey dieser Gelegenheit einziehen wolte.

ste ernstlich dazu anzuhalten, und den Saamen der Empörung, welchen Warbeck in den vorigen Jahren unter ihnen ausgestreuet hatte, zu ersticken. Der König schickte zu dem Ende den Henrich Deney Abt des Klosters Langton, einen sehr geschickten und brauchbaren Mann, dem er schon die Kanzlerstelle daselbst zugedacht hatte, in dieses Königreich ab, und gab ihm den Eduard Poinings mit einem auserlesenen Theile seiner Völker, zur Unterstützung zu. Diese beiden Herren stellten gleichsam den doppelten Arm der Gerechtigkeit vor, deren einer die Wagschale, der andere den Degen hielt, um diese unruhigen Köpfe, aller Ränke des Betrügers ohngeachtet, dazu anzuhalten, die Majestät ihres rechtmässigen Königes, Maiestatem non solum armis decoratam sed et legibus armatam, zu erkennen. Sie hatten Befehl, sich besonders an die Oerter, wo sich dieser Betrüger aufgehalten hatte, zu begeben, und nicht nur auf das schärfste zu untersuchen, wer seine Partey habe ergreifen wollen, sondern auch so viele, als möglich, zu bewafnen, um die Mitverschwornen mit Nachdruck verfolgen zu können.

Die Irländer theilen sich in zwey Gattungen. Einige sind gesittet und wissen zu leben, wozu die Handlung, so sie jenseit der See mit verschiedenen Völkern und insbesondere mit den Engländern treiben, vieles beiträgt. Die übrigen aber sind wild, ungesittet und so plump, als man nur weit und breit dergleichen finden mag, leben vom Raube, sind zu Empörungen und beständigen Neuerungen geneigt, und solten sich wol, blos um den Eigensinn und Geitz der vielen Oberhäupter, von welchen sie abhängen, zu vergnügen, einander selbst aufreiben. An diese letzteren wandte sich vornemlich Warbeck, da er ihre treulose und unruhige Gemüthsart wohl kannte, und weil sie also die meiste Schuld hatten, wurden sie auch vom Eduard Poinings am meisten gezüchtiget. Sie streiften aber als wilde Völker von einem Orte zum andern, und verkrochen sich bald auf den Bergen, bald in den Gebüschen. Weil nun die übrigen Einwohner seinen Befehlen nicht gehörig nachleb-

ten, und ihm die versprochene Hülfe nicht zuschickten, muste er sein Vorhaben, ihnen nachzusetzen, fahren lassen. Er hatte den dortigen Statthalter **Girard** Grafen von **Chyldari** in Verdacht, daß er ihnen unter der Hand behülflich sey, er bemächtigte sich daher auf gute Art der Person desselben, und schickte ihn, als einen Gefangenen, zum Könige. Der Graf wuste sich aber so gut bey dem Könige zu verantworten, daß er ihn völlig von allem Verdacht freisprach, und ihm seine Stelle wieder anvertrauete. Der König konte auch bey den damaligen Umständen, zumal weil er sich bey den **Irländern** in grosse Hochachtung gesetzt hatte, nicht wohl anders gegen ihn verfahren.

Unterdessen daß dieses in **England** vorgieng, hatte **Warbeck**, ob er gleich schon mit vielem Misvergnügen vernommen, daß seine Verschwörung entdeckt, und viele von seinen eifrigsten Anhängern am Leben gestraft worden, dennoch das Herz, mit einer grossen Menge zusammen gelaufenen Gesindels über die See zu setzen. Das beste war noch, daß er einige vornehme Personen und erfahrne Feldherren in seinem Gefolge hatte, welches ihn auch noch immer bey der Hofnung erhielt, daß er den Thron noch einstens besteigen würde. Seine Flotte warf, unter Begünstigung der stillen Luft, an der Küste von **Canterbury** *p*) die Anker, wo er sogleich einige von seinen Leuten, um sich der Einwohner dieser Gegend zu versichern, ans Land setzte. Die Einwohner dieser Gegenden waren schon mehr als zu gut von diesem Betruge unterrichtet. Sie hatten in den vorigen Kriegen bereits gar zu viel Ungemach und Elend erfahren. Sie wusten wohl, daß die Leute, die der falsche **Richard** bey sich hatte, lauter Fremde waren, die unter Freunden und Feinden nicht den geringsten Unterschied machen, sondern aller Orten, zumal wo sie die Oberhand haben solten, alles mit Raub und Brand verheeren würden, ohne sich an Kirchen oder andere heilige Oerter zu kehren. Ueberdem hatte es fast das Ansehen, als ob GOtt seine Hand ganz von dieser Partey abgezogen, da schon so viele

p) Bey Sandwich an der Küste von **Kent**.

viele davon den schmählichsten Tod hatten ausstehen müssen. Alle diese Umstände brachten die dortigen Einwohner auf die Gedanken, diesen Betrüger ins Netz zu locken. Sie suchten ihn daher zu bereden, mit allen seinen Leuten ans Land zu steigen, und versprachen ihm, sie wolten ihren Nachbarn sogleich davon Nachricht geben, und sich unterdessen, daß er seine Mannschaft ausschiffen und weiter vorrücken würde, zusammen rottiren.

Warbeck trauete ihnen aber nicht. Er wuste wohl, daß der Pöbel, wenn er einen Aufruhr erregt, nicht viel Ueberlegung vorher anstelle, sondern lieber, ohne sich lange zu bedenken, losschlage. Er setzte also keinen Fuß ans Land, jedoch wagte er es, einige von seinen Leuten auszuschiffen. Kaum aber hatten sie ihre Schiffe aus den Augen verloren, als der Pöbel über sie herfiel, und sie bis an das Ufer zurück trieb. Die Furchtsamsten, und die am besten laufen konten, entgiengen nur allein der Gefahr. Die Muthigsten aber, oder die zu schwer auf den Beinen waren, blieben todt oder verwundet auf dem Platze liegen. Diesen letzteren begegnete man gar nicht als Kriegesgefangenen, sondern als Strassen- oder Seeräubern, denen ein Strick oder Beil für ihre Verwegenheit zum Lohn wird. Der König war schon selbst von **London** aufgebrochen, um diesem Betrüger in eigener Person entgegen zu rücken: Als er aber von ihrer Niederlage benachrichtiget wurde, kehrete er sogleich wieder um, und schickte blos den **Richard Gylford** in die Gegend von **Canterbury**, um den dortigen Einwohnern dafür zu danken, und sie aufzumuntern, bey ihrer Treue und Eifer für sein Bestes unausgesetzt zu beharren.

Warbeck und seine vornehmsten Anhänger liessen sich, so verdrießlich ihnen auch dieser schlechte Fortgang war, dennoch nicht abschrecken, sondern kehreten sogleich wieder nach **Flandern** zurück. Sie entschlossen sich, wieder nach **Irland** zu gehen, daselbst ein Heer zusammen zu ziehen, und in den westlichen Theil von **England** einzudringen, oder, wenn ja diese Unternehmung fehlschlagen solte, nach

Schottland zu gehen, wo sie am ersten glücklich zu seyn hofften, weil die Schottländer fast unmöglich in beständiger Freundschaft mit den Engländern leben können. Die verwitwete Herzogin, seine Muhme, streckte ihm aufs neue Geld vor, ein Heer anzuwerben. Er gieng mit gutem Winde wieder unter Segel, und stieg in Irland noch einmal ans Land. Da er aber fand, daß die Kriegsmacht der Irländer, welche grösstentheils unbewafnet und ganz ungeübt waren, der engländischen gar nicht beikomme; so vergieng ihm die Lust, sich seinen Feinden daselbst aufzuopfern. Er entschloß sich hierauf, etwas anderes zu versuchen, und nach Schottland zu gehen.

Der König Jacob 4 war eben nicht abgeneigt, diesen Betrüger, der in ganz Europa so viel Aufsehen machte, zu sehen. Warbeck kannte die natürliche Feindschaft der Endländer und Schottländer. Er wagte es also, diesen Monarchen, nach dem Berichte des Polydorus, so anzureden:

„Grosser König,

„Ew. Majestät kann nicht unbekandt seyn, was für „Unglück seit einigen Jahren das Haus des Königes von „England, Eduards 4, betroffen. Ich kann Ew. Ma„jestät nicht verhalten, daß ich ein Sohn dieses Königes „bin, und dem Tode auf eine bewundernswürdige Art entgangen. Mein Vater ernannte noch auf seinem Todtenbette seinen Bruder Richard Herzog von Glocester, „unseren Vetter, zum Vormunde von mir und meinem ältesten Bruder Eduard 5, in der gewissen Hofnung, die „viele Freundschaft, so er ihm erwiesen, würde ihn antreiben, uns auf das zärtlichste zu lieben. Aber ach! wie „sehr hat er sich geirret. Anstatt unser Vormund zu seyn, „wurde er ein Henker für uns. Sein verdammter Ehrgeiz drung ihm den Befehl ab, uns zu erwürgen. Der„jenige, dem er solches auftrug, verabscheuete ein solches „Laster, war aber noch mehr für sein eigen Leben besorgt. „Er verrichtete den Auftrag daher nur halb, und begnügte „sich damit, blos meinen Bruder zu ermorden, mir aber

„schenkte

„schenkte er das Leben, und ließ mich durch einen seiner „Vertrauten, der mich aber sogleich, als ich ausser Ge„fahr war, wieder verließ, aus der Insel wegschaffen. „Auf solche Art bemächtigte sich mein Vetter **Richard** des „Throns, nicht anders, als ob er solchen zur Belohnung „für seinen Frevel erhalten. Was mich anlanget, so ver„gaß ich nachher beinahe, als ich solchergestalt dem Tode „entlaufen, wer ich war. Endlich, nachdem ich lange in „der Welt herum geirret, habe ich mich selbst erst recht ken„nen lernen, und meine Zuflucht zu der verwitweten **Mar„garetha**, meiner Muhme, des letztern Herzogs **Carl** „von **Burgund** Gemalin, genommen. Sie hat mich „mit der grösten Freude, als wenn ich von den Todten er„standen, aufgenommen. Weil sie aber blos von denen „ihr ausgesetzten Einkünften in **Flandern** leben muß, ist „sie nicht im Stande, mich hinlänglich zu unterstützen, um „mein Reich wieder erobern zu können. Ich sehe mich al„so genöthiget, mich an andere Prinzen zu wenden. Ich „bin daher auf ihren Rath zu Ew. Majestät gekommen, „und ob ich gleich so wenig Leute bey mir habe, so bin ich „doch schon zum voraus hinlänglich von der warhaftig kö„niglichen Großmuth überzeugt, die Ew. Majestät Na„men in der ganzen Welt so berühmt macht, da Dieselben aus einer angebornen königlichen Huld bey aller Ge„legenheit eine ganz besondere Neigung blicken lassen, un„glücklichen Personen, die mit Unrecht um das Ihrige ge„kommen, und der Ungerechtigkeit grausamer und boshaf„ter Verfolger zum Raube werden müssen, Dero Schutz „angedeien zu lassen. Ich beschwöre hiemit Ew. Maje„stät, einen unglücklichen Prinzen, den Sie vor sich sehen, „zu unterstützen, damit er den Thron seiner Vorfahren be„steigen könne. Ich versichere, daß ich und meine Nach„folger eine solche Gefälligkeit jederzeit dergestalt erkennen „werden, daß Ew. Majestät solches niemals gereuen wird, „ob gleich, die Wahrheit zu sagen, diese Wohlthat viel zu „groß ist, als daß wir solche jemals würdig zu erwiedern „im Stande seyn solten.„

Der König Jacob beantwortete diese Rede sehr verbindlich, ermunterte ihn, den Muth nicht sinken zu lassen, und versicherte dabey, er möchte auch seyn wer er wolte, so solle es ihn doch niemals gereuen, daß er sich an ihn gewandt. Er ließ seine Räthe zusammen kommen, die aber in ihren Meinungen sehr getheilt und uneinig waren. Einige hielten ihn für einen Betrüger, andere aber, deren Meinung auch die Oberhand behielt, sagten: wäre er wirklich der Herzog von York, so würde er gewiß künftig dafür erkenntlich seyn, und man könte ihn und seine Nachkommen der Krone Schottland nicht besser verbindlich machen. Gesetzt aber, er wäre unterschoben, und ein schlechter Mensch, so würde wenigstens dieser Vorwand die gute Wirkung haben, daß die Engländer ihnen sehr leicht alles, was sie nur verlangten, zugestehen würden, um sie nur von dieser Partey abzuziehen.

Die letztere Meinung erhielt den Beifall des Königs. Er erzeigte diesem Warbeck alle Ehre, begegnete ihm als einem gebornen Herzoge von York, und vermälte ihn sogar, damit er noch mehr Ansehen haben möchte, mit einer seiner Anverwandten, der Catharina, einer Tochter des Grafen Alexander von Huntley. Sie war ein Ausbund von Schönheit, und das tugendhafteste artigste Frauenzimmer. Sie that es mehr aus Achtung für den Willen des Königs, als aus Ehrgeiz, künftig einmal die Krone zu tragen, daß sie, ihrer inneren Abgeneigtheit ohnerachtet, sich durch ein so heiliges Band mit einem ganz unbekandten Menschen, den so viele für einen Betrüger hielten, vereinigte.

Der König brachte diese Heirat blos darum zu Stande, daß sie ihm zu einem scheinbaren Vorwande dienen solte, den Stillestand mit den Engländern zu brechen, unter dem Vorgeben, daß er gezwungen sey, seinen neuen Anverwandten zu beschützen. Er glaubte dadurch für dem Vorwurf der Leichtsinnigkeit geschützt zu seyn, wenn etwa die Betrügereien des Warbeck an den Tag kommen solten, weil es nicht anders zu vermuthen war, als daß er

selbst

selbst wäre hintergangen worden, und in den Gedanken gestanden, er sey der wirkliche Herzog von York.

Der König Jacob ließ sogleich ein Heer anwerben und in gehörigen Stand setzen. Der Leser mag selbst urtheilen, wie unserem Betrüger zu Muthe gewesen, wie er seine Rolle gespielet, wie er seiner jungen Gemalin geschmeichelt, und denen, die ihm die Aufwartung machten, begegnet. Wie angenehm muß nicht der Ton der Geigen und Lerm der Trommeln und Trompeten in seinen Ohren gewesen seyn? Es wurden sogleich reitende Boten an die Grenzen des Königreichs **England** abgeschickt, um Kundschaft einzuziehen, ob etwa die **Engländer** sich rüsteten und im wehrhaften Stande wären. Da man alles ganz ruhig fand, that das **schottländische** Heer unter Anführung seines Königes mit einemmale einen Einfall in die Grafschaft **Northumberland**. Sie sengten, brennten, wüteten und mordeten aller Orten ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, nicht anders als wenn **Türken** oder **Tartarn** eingefallen wären. Endlich weigerten sich die **schottländischen** Soldaten, da sie genug Beute gemacht, weiter vorzudringen, unter dem Vorwande, daß sich kein einziger **Engländer** zu ihnen geselle.

Der falsche **Richard** stellte sich einmal, als könne er das Winseln und Seufzen der unglücklichen **Engländer** über den Verlust aller ihrer Güter nicht länger mehr anhören. „O ich unglücklicher!„ rief er aus, „warum „habe ich denn so ein eisernes Herz, daß mich das Unglück „meiner Unterthanen gar nicht rühret.„ Er ersuchte darauf den König, daß er Befehl geben möchte, mit diesen Feindseligkeiten einzuhalten, und sein unglückliches Vaterland nicht völlig durch Feuer und Schwerdt zu verwüsten, nicht anders als ob er wirklich von Mitleiden und Zärtlichkeit gerühret würde. Der König gab ihm die feine Antwort: „Er bekümmere sich zwar um fremder Leute Sachen, aber nicht um seine eigenen. Er nenne zwar Eng„land sein Vaterland, und die Einwohner seine Unter„thanen, gleichwol aber finde sich, da doch der Krieg, ihm

„zu gefallen, unternommen worden, kein Mensch, der „ihm beistehen wolle.„ Nun muste er schon Strafpredigten für sein unbedachtsames Reden hören, und von dieser Zeit an änderte der König sein ganzes Betragen gegen ihn, da er ihm bey aller Gelegenheit auf das verächtlichste begegnete, zumal da er sahe, daß weder seine Aufführung, noch der Ausgang der Sachen seine Reden und Versprechungen bestätigte.

Der König **Henrich** rüstete sich an seinem Theile ebenfals, sobald er von dem Rückzuge der **Schottländer** benachrichtiget wurde, sie für ihre Untreue und Feindseligkeit zu züchtigen. Die Befehlshaber, welche an den Grenzen standen, thaten alles, was ihre Pflicht erforderte. Sie verschanzten sich und bevestigten ihr Lager, und waren völlig entschlossen, den Feind anzugreifen und aufzuhalten. Der König gieng auf diese Nachricht wieder nach **London** zurück, und versammlete das **Parlament**, welches allerhand gute Verordnungen zum Besten der gemeinen Wohlfarth machte. Vor allen Dingen muste für Geld zur Unterhaltung des Krieges geforget werden, welches neue Auflagen und Kopfsteuern veranlaßte. Der König ernannte den **Aegidius Aubenay** zum Feldherrn bey seinem Heere, und befahl ihm, nach den Grenzen von **Schottland** aufzubrechen. Kaum hatte er diesen Weg angetreten, als sich die Einwohner der Provinz **Cornwallien** in dem mittäglichen Theile dieser Insel, der neuen Auflagen wegen, empörten. Sie beschwerten sich darüber, daß man sie um eines unerheblichen schottländischen Krieges willen, den sie aus einem falschen Vorurtheile, ob er gleich kaum angegangen war, schon für geendiget hielten, mit neuen Auflagen belästige, da sie doch nur arme Leute wären, die bey der Unfruchtbarkeit ihres Landes kümmerlich von dem Bley, welches sie mit saurer Mühe aus dem innersten der Erde herausholeten, leben müsten.

Thomas Flammock, ein Sachwalter auf dem Lande, und **Michael Joseph** ein Hufschmidt, zwey verwegene Menschen, waren die Häupter der Aufrührer. Sie rottirten

tirten sich zusammen, rückten vor **London**, und verlangten die Köpfe der beiden vornehmsten königlichen Räthe, des Erzbischofs von **Canterbury Johann Morthon** und des **Rainald Bray**. **Jacob Tuychert**, den sie nur Mylord **Audelay** nannten, schlug sich auch nebst einigen andern vom Adel zu diesen Aufrührern. Der König hielt für gut, diese Unruhen je eher je lieber zu unterdrücken, und den Pöbel auseinander zu jagen. Er rief den **Aegidius Aubenay** mit seinem Heere zurück, und befahl dem **Thomas Howard** Grafen von **Surray**, einem im Kriegswesen sehr erfahrnen Manne, dem er nach dem Treffen, worin er seinen Nebenbuhler **Richard** überwunden, das Leben und die Freiheit geschenkt, und ihn mit der durch **Johann Dynhams** Tod erledigten Großschatzmeisterstelle beehret hatte, nach der Gegend von **Durham** aufzubrechen, daselbst ein Heer anzuwerben, und die Grenzen gegen die Streifereien der **Schottländer** zu schützen, bis daß **Aegidius**, sobald er die Aufrührer in **Cornwallien** zerstreuet und gezüchtiget, mit seinem Heere zu ihm stossen würde. **Polydorus** ertheilet uns bey dieser Gelegenheit ein weitläufiges Verzeichniß von allen den Grafen und Herren, die mit ihren Vasallen zum Könige gestossen, und das Heer desselben unter **Aubenays** Anführung verstärket.

Ohngefähr um diese Zeit schickte der König von **Frankreich Carl** 8 eine Gesandtschaft an den König **Henrich**, ihn von dem glücklichen Fortgange seines Feldzuges nach **Italien** und der Eroberung des Königreichs **Neapolis** zu benachrichtigen, und zugleich sein Bündniß mit **England** wieder zu erneuern. **Henrich** schickte ihnen, sobald als er erfuhr, daß sie in **Calais** angekommen, einige Herren entgegen, mit dem Befehl, sie zu **Douvre**, so lange bis die Empörung in **Cornwallien** gedämpft seyn würde, aufzuhalten, und soviel als möglich zu verhindern, daß sie nichts davon erfahren möchten, welches auf das genaueste befolget wurde. Inzwischen brachen die Aufrührer von **Wallis** auf, wo **Jacob Audeley** sich an die Spi-

tze derselben gestellt hatte, und zogen sich nach **Salisbury**, hierauf nach **Wincheſter**, und endlich nach **Canterbury**, in der Hofnung, daß sie in dieser Gegend starken Zulauf haben würden. Sie fanden sich aber sehr betrogen, da die Einwohner dieser Gegend vielmehr wider sie zu Felde zogen. Ihre Anführer waren **Georg** Graf von **Salisbury**, Herr **Johann Pole**, und 15 bis 16 andere Herren. Die Standhaftigkeit und Treue dieser Leute setzte die Aufrührer in solches Schrecken, daß viele von ihren Fahnen wegliefen, und sich, unter Begünstigung der Nacht, aus dem Lager wegschlichen. Sie waren aber einmal so weit vorgerückt, daß sie nicht wieder zurück konten, sie zogen sich daher bis an einen Hügel nahe bey **London**, der **Blackheath** genannt wird, wo sie ihr Heer auf der Ebene, die gleich dabey liegt, in Schlachtordnung stelleten.

Der König ließ sie durch den Grafen von **Essex**, **Henrich Buschery**, den **Edmund Pole** Grafen von **Suffolk** und **Richard Thomas**, lauter tapfere Feldherren, denen er einen Theil seines Heeres mitgab, ringsherum einschlüssen, daß sie ihm nicht entwischen konten. Er selbst aber gieng gerade auf sie los, befahl dem **Aubenay**, sie mit dem besten Theile seiner Völker anzugreifen, unterdessen daß **Richard Thomas** von einer anderen Seite den Angrif thun muste. Dieses geschahe von beiden Seiten mit so vieler Hitze, daß die Aufrührer, ob sie gleich halb verzweifelt fochten, völlig über den Haufen geworfen wurden. Es blieben an die 2000 Mann von ihnen auf dem Platze, und die Menge der Gefangenen ist nicht zu beschreiben. Der König verlor nicht mehr als 300 von seinen Leuten.

Er begnadigte diese unglücklichen, ausser nur die Anführer derselben, die er alle hinrichten ließ, von welchen **Thomas Flammock** und **Michael Joseph** gevierttheilet wurden. Er ließ die Theile ihrer Körper in die einzelen Plätze von **Cornwallien** herumschicken, um die übri-

gen

gen dadurch zu schrecken q). Jedermann bewunderte die Standhaftigkeit des Hufschmidts **Michael**, der sich damit tröstete, daß er doch den Leuten Gelegenheit gegeben hätte, von ihm zu reden. Adeo, schreibt **Polydorus**, medios ac infimos viros perinde vt summos gloriae cupiditas incendit.

Inzwischen wolte sich der König von **Schottland** diese Zerrüttung zu Nutze machen. Mit gewafneter Hand war er in die Grafschaft **Durham** eingedrungen, wo er aller Orten blutige Fußstapfen zurückließ. Er legte sich darauf mit einem Theile seiner Völker vor **Norham**, eine erhebliche Grenzstadt, die er belagerte. **Richard Fox**, Bischof von **Durham**, ein sehr wachsamer Mann, hatte schon vorher, weil er die Belagerung dieses Platzes leicht vermuthete, eine starke Besatzung hinein geworfen, und den Ort ziemlich bevestiget. Er gab sogleich dem **Thomas Howard** Grafen von **Surray**, der schon ein ziemliches Heer in dem Herzogthume **York** zusammen gebracht hatte, von der Gefahr, darin sich dieser Ort befand, Nachricht. Der Graf ließ keine Zeit verstreichen, sondern eilte diesem Platze mit starken Zügen, und einem Heere von lauter tapferen Leuten, worunter sich an die 40 Edelleute und Ritter befanden, zu Hülfe.

Als der König **Jacob** erfuhr, daß sie im Anzuge, und nur noch einige Tagereisen von ihm entfernet wären, hob er die Belagerung mit einemmale auf, und gieng wieder nach **Schottland** zurück. Der Graf folgte ihm auf dem Fusse nach, rückte in das feindliche Gebiete ein, und verwüstete das platte Land so weit er streifen konte. Weil er aber nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versorget war, zog er sich wieder in die Grafschaft **Durham** zurück.

Wäh-

q) **Audley** ward, mit zerrissenem und mit seinem umgekehrten Wappen bemahlten Papier bekleidet, von **Newgate** auf den Platz, der **Tower-Hill** heißt, geführet, und daselbst hingerichtet. Die beiden andern wurden erst gehangen, und denn geviertheilet, wie solches die ordentliche Strafe des Hochverraths in **England** ist.

Während dieses Krieges kam **Peter Hyalas** r), ein sehr vernünftiger und kluger Mann, als Gesandter des Königs von **Spanien**, in **Schottland** an. Er hatte Befehl, im Namen des Königes **Ferdinands** von **Arragonien** und seiner Gemalin **Isabella**, einer Prinzessin, die wenige ihres gleichen gehabt, einen Frieden zu vermitteln. Der König **Henrich** ernannte für seinen Theil den **Richard** Bischof von **Durham**, welcher am ersten bey der Hand seyn konte, zu seinem Gesandten. Sie kamen mit den Staatsräthen des Königs von **Schottland** zusammen, und suchten sich über die Friedensbedingungen zu vergleichen. Die gröste Schwierigkeit machte **Warbeck**, denn **Henrich** bestand durchaus darauf, er solte ihm, weil er die Ruhe in seinem Reiche gestöret, und alle diese traurigen Kriege veranlasset habe, ausgeliefert werden. Der König von **Schottland** hingegen war viel zu großmüthig, als daß er diesen Menschen, den er mit so viel Ehre überhäuft, und ihm sogar seine Verwandtin zur Ehe gegeben, dem Tode hätte übergeben sollen. Endlich ließ sich noch der König von **England** gefallen, daß er nur blos seine Hand von ihm abziehen, und solcher aus dem Reiche weichen solte. Ueber die anderen Artikel wurden sie bald eins, und verabredeten zugleich im Jahr 1498 s), im zwölften Jahre seiner Regierung, einen neuen Stillstand. Der König von **England** schickte den **spanischen** Gesandten mit vielen Geschenken und Danksagungen für seinen Herrn wieder zurück. Damals wurde auch die Vermälung des Prinzen **Arthus**, des ältesten Sohnes des Königs **Henrich** 7, mit der Infantin **Catharina** in Vorschlag gebracht, die auch nachmals wirklich **Henrich** 8 seinen zweiten Prinzen heiratete, der nachher in diesem Königreiche durch seine bekandte Ehescheidung so grosse Veränderung veranlasset.

Fast um eben die Zeit bekam **Henrich** noch zwey andere Gesandtschaften, die eine aus **Frankreich**, die andere aber von dem Erzherzog **Philipp**, Grafen von **Flandern**

r) Er hieß **Dom Pedro d'Ayala** eigentlich.
s) Besser 1497.

dern, einem Sohne des Kaisers **Maximilian.** Beide hatten die Erneuerung der alten Verbindungen zur Absicht, Der König von **Schottland** hielt alles, was er bey dem Friedensschluß versprochen hatte, auf das genaueste, auch was den **Warbeck**, der ihn so hintergangen hatte, anbetrift. Er ließ ihn zu sich rufen, und stellte ihm kürzlich alles, was er seinetwegen gethan hatte, vor, „wie er sich aber „nun genöthiget sähe, mit **England** einen Frieden zu „schlüssen, und folglich nicht mehr im Stande sey, ihn „zu beschützen, oder ihm einen Aufenthalt bey sich zu ge„statten. Er möchte sich also fort machen, in Hofnung, an„derswo mehr Glück zu finden.„ Diese Zeitung war dem **Warbeck**, ob er sie gleich hatte vorherwissen können, ein Donnerschlag. Da er aber Verstand besaß, so faßte er sich, und dankte ihm auf das verbindlichste mit der Ver„sicherung, „daß er ihm seine Wohlthaten niemals zu ver„danken im Stande seyn würde.„ Er vollzog hierauf seinen Befehl, und gieng mit seiner Gemalin nach **Irland**, in der Absicht, entweder zu seiner Muhme der verwitweten Herzogin nach **Flandern** zu gehen, oder sich an die Spitze der Aufrührer in **Cornwallien** zu stellen.

Er erwehlete das letztere, und da er die Gemüther der Einwohner ihres letzteren Verlustes wegen noch ganz erbittert fand, beredete er sie ohne grosse Mühe zu einer neuen Empörung. Er theilte Bestallungen aus, und machte den Entwurf, sich einiger vesten Plätze, um im Nothfall eine Zuflucht zu haben, zu versichern. Er belagerte zu dem Ende **Exceter**, und gab sich alle mögliche Mühe, diesen Ort mit Sturm zu erobern, und weil die Mienen damals noch unbekandt waren, versuchte er auf alle nur ersinnliche Art, sich der Thore zu bemächtigen. Petarden und Mauerbrecher waren damals noch unbekandt, er bediente sich daher, anstatt der letzteren, grosser Steine und Beile. Da alles dieses nichts helfen wolte, versuchte er es mit Feuer, und ließ grosse Holzstösse für die Thore führen, um dadurch die Thore anzuzünden. Die Belagerten aber machten es eben so, und liessen inwendig vor den Thoren eben-

fals grosse Schichten Holz anstecken, um auf solche Art Feuer mit Feuer zu vertreiben. Er ließ darauf Sturmleitern verfertigen, auch wirklich Sturm laufen. Je hitziger aber der Angrif war, je tapferer wehrten sich die Belagerten, und fülleten ihre Graben fast mit lauter Todten. Sogar die Weiber warfen Steine, und gossen ganze Kessel voll kochendes Wasser auf die Belagerer.

So bald der König **Henrich** die Gefahr der Belagerten erfuhr, näherte er sich der Stadt in möglichster Eil, schickte auch gleich einige voraus, um ihr seine Ankunft melden zu lassen. Von einer andern Seite waren ebenfals verschiedene Herren im Anzuge, um sich bey der belagerten Stadt mit dem Heer des Königs zu vereinigen. Die vornehmsten darunter waren, **Eduard** von **Courtenay** Graf von **Devon**, nebst verschiedenen aus eben diesem Hause, und **Wilhelm** von **St. Maur**, die beiderseits viele Vasallen bey sich hatten. **Warbeck** gerieth hierüber in die gröste Verlegenheit. Er hatte noch keinen vesten Platz, wohin er seine Zuflucht hätte nehmen können, seine Leute waren grösstentheils schlecht bewafnet, und hatten nicht einmal Kürasse. Er fand also, daß es höchst unüberlegt seyn würde, so mächtigen Feinden, als auf ihn zukamen, zu widerstehen. Er hob daher plötzlich die Belagerung auf, und zog sich nach **Tawnton**, welches der nächste veste Platz war, wo er sein Heer musterte und in Schlachtordnung stellete. Der König näherte sich, so bald er Nachricht davon erhielt, diesem Orte, da sogleich eine Menge ansehnlicher Herren, worunter **Eduard** Herzog von **Buckingham** der vornehmste war, von allen Seiten herbey eileten, um ihren Eifer für den König an den Tag zu legen, und sich bey einer so erwünschten Gelegenheit hervor zu thun. Der König befahl den Lords **Robert Broke**, **Richard Thomas** und **Aegidius** von **Aubenay**, mit ihren besten Leuten den Angrif zu thun. Doch es brauchte weder dieses Befehls, noch der Entschlüssung, tapfer zu fechten, denn **Warbeck** hatte sich, aus einer ihm natürlichen Feigherzigkeit, davon geschlichen, seine Leute im

Stiche

Stiche gelassen, und sich in dem Kloster zu **Bowley** verkrochen. Als die übrigen Befehlshaber seines Heers sahen, daß er sich dergestalt unsichtbar gemacht habe, so entgieng ihnen der Muth, und jeder dachte nur darauf, wie er sich durch die Flucht retten möchte. Die armen Soldaten hatten nun gar keinen Anführer, und wusten nicht, was sie machen solten, ob sie als Verzweifelte fechten, oder sich der Gnade des Königes überlassen solten. Endlich erwehlten sie das letztere, sie warfen die Waffen weg, fielen auf die Erde und baten um Gnade, die ihnen der König auch bewilligte. Es ist gewiß, daß ihre Niederlage dem Könige theuer zu stehen gekommen wäre, wenn ihre Anführer nicht so niederträchtig gewesen wären, sie im Stiche zu lassen; denn sie waren sämtlich, entweder zu siegen oder zu sterben, entschlossen.

Der König stellte sogleich auf allen Seiten Befehl aus, den **Warbeck** und die übrigen Befehlshaber, wo man sie finden würde, anzuhalten. Es war ihnen zwar unmöglich, jenen anzutreffen, die übrigen aber bekamen sie alle. Einige von diesen abgeschickten kamen bis an den heiligen **Catharinenberg** z) ,wo sie die **Catharina, Warbecks** Frau, mit ihrer Gesellschaft antrafen. Sie führeten sie sogleich zum Könige, der ihre Schönheit nicht genug bewundern konte, und durch ihr Unglück ungemein gerühret wurde. Ein solcher schöner Fang war nicht für Soldaten, sie verdienete eher einen Kaiser, daher sie der König nach **London** schickte, und der Königin seiner Gemalin zum Geschenk überließ. Sie war gewiß sehr zu beklagen. Der König ihr Vetter hatte sie seinen eigennützigen Absichten oder Eigensinne aufgeopfert, daher wurde sie zu dem Irthume verleitet, sich mit einem Betrüger und nichtswürdigen Menschen zu verbinden, in der Meinung, daß sie einen rechtschaffenen und ehrlichen Prinzen, den sie mit allem Recht verdienet hätte, bekäme. Wie schmerzlich muste es nicht für sie seyn, die gerechte Beschimpfung und äus-

ser-

z) Besser St. **Michaelsberg**.

ferste Schmach, die ihrem verwegenen Ehemann, als einem solchen Landstreicher, mit Recht widerfuhr, anzusehen.

Der König besetzte sogleich das Kloster **Bowley** auf allen Seiten, um sich der Person des **Warbeck** zu versichern, doch aber wolte er nicht gern die Freiheit dieses Zufluchtsortes, der Gewohnheit der damaligen Zeiten zuwider, verletzen, zumal da er es ehedem in **Bretagne**, als er seinem Nebenbuhler **Richard** 3 ausgeliefert werden solte, eben so gemacht hatte, und von demselben begnadiget worden. Demohnerachtet ließ er in **Excerer** vielen den Kopf herunterschlagen, und einige von den Rädelsführern, die auf der Flucht ertappet worden, hinrichten. Er bedankte sich bey den Einwohnern dieser Stadt für die bewiesene Treue, und versprach, solche gewiß zu belohnen. Hierauf verfügte er sich, nachdem er den **Warbeck** in seine Hände bekommen, wiederum nach **London**.

Es ist kaum zu beschreiben, was für eine Menge Volk von allen Orten zusammenlief, um diesen Betrüger zu sehen. Man sahe ihn fast als ein Abentheuer an, da er als ein Fremdling und gemeiner Mensch, (obgleich ein ganz anderes Gerücht von seiner Geburt verbreitet wurde,) sich unterfangen, durch seine Betrügereien ein so mächtiges Reich anzufallen, und dabey so viele Prinzen, Grosse und ganze Völker zu ihrem erheblichen Schaden zu hintergehen, und ihnen alle die Unwahrheiten, die er bis dahin von seiner Person und angeblichen hohen Geburt verbreitet hatte, aufzubinden.

Man wird leichtlich von selbst erachten können, daß der König seinen Gefangenen auf das sorgfältigste bewachen lassen. Er that auch sehr gut daran, daß er diejenigen, welche die Aufrührer in **Cornwallien** unterstützt hatten, zur Strafe zog. Unter diesen fanden sich die Einwohner der Grafschaften **Devon** und **Sommerset**. Er trug die Besorgung davon dem Richter **Annas Paulet** und dem **Robert Sherburn** Dechant der **Paulkirche** auf, welche sich an diesem Orte befanden. Sie verurtheileten alle diejenigen, die überführet werden konten, daß sie den

Auf-

Aufrührern entweder vor oder nach der bey **Blackheat** erlittenen Niederlage behülflich gewesen, zu ansehnlichen Geldstrafen, wiewol sie viele, die solches entweder aus Furcht oder aus Zwang gethan hatten, verschoneten.

Ohngefähr um diese Zeit entstand einige Zwistigkeit zwischen etlichen **Engländern** und **Schottländern**, welches beinahe zu einem neuen Kriege Anlaß gegeben hätte. Einige **Schottländer** giengen bis unter die Mauren von **Norham**, dem Grenzorte, den sie vorher belagert hatten, spatzieren, welches die **engländische** Besatzung gewahr wurde. Den andern Morgen thaten sie solches wiederum. Die **Engländer** besorgten, sie möchten etwa eine üble Absicht haben, giengen daher zu ihnen hinaus und fragten, was das bedeuten solte, ob sie etwa Kundschafter abgeben wolten? Sie geriethen mit einander in Wortwechsel, und zuletzt kam es gar zu Schlägen, wobey aber die **Schottländer**, weil ihrer zu wenig waren, zu kurz kamen, und einige von ihnen auf dem Platze liegen blieben. Der König von **Schottland** nahm solches sehr übel, beschwerete sich über die Verletzung des Waffenstillstandes, und führete die heftigsten Klagen. Der König von **England** suchte ihn so viel als möglich zu besänftigen, versprach ihm alle Genugthuung, und daß er die Verbrecher, so dazu Anlaß gegeben, nachdrücklich wolte bestrafen lassen. Der Bischof zu **Durham**, **Richard Fox**, war auch sehr unwillig darüber, daß diejenigen, welche er selbst zu **Norham** eingesetzt hatte, zu solchen verdrießlichen Händeln zwischen den beiden Monarchen, die kaum mit grosser Mühe wieder ausgesöhnet worden, Anlaß gegeben hatten. Er schrieb daher selbst an den König **Jacob**; besänftigte ihn, und versicherte, daß er völlige Genugthuung erhalten würde. Der König hielt sehr viel auf diesen Bischof, beehrete ihn selbst mit einem Schreiben, und ersuchte ihn, zu ihm zu kommen, um dieser Sache wegen ausführlich mit ihm zu reden. Der Bischof meldete solches sogleich dem Könige, und erhielt von demselben Erlaubniß hinzureisen. Bey dieser Gelegenheit gab ihm der König

Jacob zu verstehen, wenn er nicht eine abschlägige Antwort befürchten müste, wäre er nicht abgeneigt, um die Prinzessin Margaretha, die älteste Tochter des Königes Heinrichs 7, anzuhalten. Richard machte ihm Hofnung, und nahm es über sich, die Gesinnung des Königes auf eine gute Art, ohne daß es seiner Ehre nachtheilig seyn solte, auszuforschen. Der König Heinrich freuete sich, als er Nachricht davon bekam, und gab mit dem grösten Vergnügen seine Einwilligung dazu. Diese Vermälung der Prinzessin Margaretha mit dem Könige von Schottland Jacob Stuart, dem vierten dieses Namens, verschafte seinem Enkel Jacob 6, als dem nächsten Erben, nachdem die Königin Elisabeth im Jahre 1603 mit Tode abgegangen war, einen Anspruch auf die Krone von England.

Nun wird es Zeit seyn, das Ende und den Tod des Betrügers Warbeck und des unglücklichen Prinzen Eduard Grafen von Warwick zu erzehlen. Der unruhige Warbeck wurde seiner harten Gefangenschaft bald überdrüssig, und wagte es, sich durch die Flucht zu retten. Da die Wachen zulezt nicht mehr so genau als im Anfange auf ihn Achtung gaben, fand er Mittel, aus seinem Gefängnisse zu entspringen, und suchte die Küste zu erreichen. Es hält schwer, heimlich aus dieser Insel zu entkommen, da bey schwerer Strafe kein Fremder, ohne ein Zeugniß zu haben, durchgelassen werden darf. Man sahe es als ein halbes Wunder an, daß der König Carl 2 nach der unglücklichen Schlacht bey Worcester im Jahe 1552 so glücklich aus England fortkam. Warbeck wurde gar bald vermisset. Die ganze Wache seßte sich den Augenblick zu Pferde, und selbst viele von den königlichen Bedienten liefen nach ihm herum, sonderlich aber wurde sogleich an den Küsten scharfe Nachfrage gehalten. Warbeck wandte alle Behutsamkeit an, verkroch sich in den Graben und unter den Hecken, wo er viele, die ihn auffuchten, vorbeireiten sahe. Er gab nun alle Hofnung auf, daß er würde aus der Insel herauskommen können; und weil er sich gar nicht zu helfen wuste, beschloß er die Dunkelheit der Nacht abzuwarten,

durch

durch deren Begünstigung er so glücklich war, das Carthäuserkloster zu Bethlehem zu erreichen. Er verlangte den Prior des Klosters zu sprechen, fiel ihm um den Hals, und erzehlete ihm sein trauriges Schicksal. Der gute Vater wurde dadurch sehr gerühret, und versprach, mit dem Könige, wie er auch wirklich that, davon zu sprechen. Die Andacht des Königs gieng so weit, daß er ihm auf sein Bitten das Leben schenkte, blos unter dem Vorbehalte, daß er sich nicht, wieder davon zu laufen, unterstehen solte. *u*).

Man führete darauf diesen Unglückseligen in Ketten und Banden nach London vor den Saal zu Westmünster, wo er einen ganzen Tag zum Spott und Gelächter des Pöbels öffentlich hingestellt wurde. Von da führete man ihn den folgenden Tag bis an das andere Ende der Stadt, auch einigemal in der Stadt selbst herum, worauf er noch einmal allen und jeden auf freiem Markte zur Schau hingestellt, und sodann in den Tour gebracht wurde.

Der Prinz Eduard Graf von Warwick, war gleich von der Wiege an beständig im Gefängnisse gehalten, und, ohne daß er weder einen Menschen, oder noch eine andere lebendige Creatur zu sehen bekommen hatte, aufgezogen worden, so daß er auch nicht einmal eine Gans vom Hune zu unterscheiden im Stande war. Es ist also gar nicht glaublich, daß er nur einmal fähig gewesen seyn solte, etwas so den Tod verdienet gehabt hätte, zu unternehmen; und gleichwol wurde er durch einen andern mit ins Unglück gezogen. Es war damals, so zu reden, die herrschende Mode, daß ein Betrüger nach dem andern aufstand. Ein gewisser Augustinermönch mit Namen Patrick stiftete einen jungen Menschen, dessen Name aber nirgends aufgezeich-

u) Warbeck muste einen ganzen Tag in dem Hofe von Westmünster am Halseisen und einen andern Tag zu Cheapside an der Pilory oder Pranger stehen, und sein Bekentniß selbst ablesen; hierauf ward er in den Tour gebracht, wie auch der Verfasser im folgenden gestehet.

net ist x), an, daß er sich für den jungen Grafen von **Warwick** ausgeben, und ihm in allem folgen solte, so wolte er ihn auf den königlichen Thron heben, und ihn gewiß glücklicher machen, als **Warbeck** gewesen. Die Ehre, einen König vorzustellen, ist eine nur allzu verführerische Lockspeise, die wol manchen lüstern machen solte, sich aller möglichen Gefahr auszusetzen. Dieser junge Mensch ließ sich sehr leicht hierzu verführen. Sie giengen darauf beide nach **Canterbury**, und erzehleten dort ihre erdichtete Begebenheiten, „wie nemlich **Patrick** den jungen Grafen „von **Warwick**, der sie jetzt um ihren Beistand anspre„che, glücklich aus seiner Gefangenschaft befreiet.„ Es fanden sich gleich einige, die so leichtgläubig waren, seinen Worten Glauben beizumessen. Ehe er aber noch mehrere hintergehen konte, kamen schon einige von den königlichen Bedienten, die sich ihrer Personen versicherten. Der junge Mensch wurde gehangen, der Mönch aber, wie damals üblich war, zwischen vier Mauern eingesperret. Was den **Warbeck** anlangt, so blieb er sich allezeit gleich, er konte nicht ruhen, sondern dachte nur immer auf neue Wege, wie er aus seinem Gefängnisse fortkommen könte. Er zog durch Bestechung einige von der Wache an sich, mit denen er die Abrede nahm, den Aufseher über den **Tour** zu ermorden, den Grafen von **Warwick** zugleich in Freiheit zu setzen, und mit Gewalt durchzubrechen y). Es wurde aber noch in Zeiten entdeckt, worauf er für die Richter gefordert, und blos dieser letztern Unternehmung wegen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten verurtheilet, auch sogleich einige Tage nachher gehangen wurde.

Dieses war das Ende des so berüchtigten Betrügers. Der Graf von **Warwick** muste ebensals, weil er ihm Gehör gegeben und wirklich mit ihm durchzugehen willens gewesen, seinen Kopf hergeben. So muste dieser unglückliche

x) Er hieß **Walford**, und war eines Schusters Sohn.

y) Man sagt, **Henrich** 7 habe selbst alle Gelegenheit zu dieser Verschwörung gegeben, um einen Vorwand zu haben, sich des Prinzen und des **Warbecks** zu entledigen.

liche Prinz für die Sünden seines Vaters **Georg** Herzogs **von Clarence**, der den Prinzen **Eduard** den einzigen Sohn und schon ernannten Thronfolger des Königs **Heinrich** 6 schändlicherweise ermordet hatte, büssen. Mit diesem unglücklichen Prinzen handelte man wol ganz unstreitig nach den Grundsätzen der **türkischen** Monarchen, die sich eben kein Gewissen machen, das Blut ihrer Brüder und Kinder, solten sie auch noch so unschuldig seyn, ungescheut zu vergiessen, wenn sie dadurch eine besorgliche Gefahr schädlicher Unruhen von ihren Staaten abwenden können. Jedermann wird sich leicht vorstellen, wie schmerzlich und schreckhaft der verwitweten Herzogin **Margaretha** die Nachricht von dem unglücklichen Ende ihres so genannten Vetters, den sie durch seine Betrügereien hatte auf den Thron von **England** setzen wollen, gewesen seyn müsse.

Zu den Zeiten unserer Vorfahren hat sich ein augenscheinlicher aber dabey schrecklicher Beweis von dem wirklichen Tode dieser jungen Prinzen, nemlich des Königs **Eduard** 5 und des **Richard** Herzogs von **York**, dessen Person dieser Betrüger vorstellen wolte, gefunden. Denn als der **Tour zu London** unter der **Elisabeth** Regierung, wegen der so häufigen Verschwörungen gegen diese Königin, ganz voll von Staatsgefangenen war, und der Befehlshaber desselben auf den Einfall kam, die zugemauerte Thüre einer kleinen Nebenkammer öfnen zu lassen, fand man darin zwey kleine Todtengerippe mit einem Stricke um den Hals, welche man durchgehends für die Körper dieser beiden unglücklichen Prinzen gehalten. Die Königin **Elisabeth** wolte das Andenken einer so schändlichen Handlung nicht wieder erneuern, sondern ließ die Thüre von neuem zumauren.

(Dieses war die Königin, welche in **England** die catholische Religion, die ihre Schwester **Maria**, nachdem sie sich mit **Philipp** 2, Könige von **Spanien**, vermälet, eben wieder eingeführet hatte, völlig abschafte. Sie waren beide Prinzessinnen des Königs **Heinrich** 8, welcher

diese Ketzerey durch Veranlassung einer ausschweifenden Liebe für die Anna von Bollen, in dem Königreiche eingeführet hatte. Er verstieß seine Gemalin Catharina, um sich mit seiner Beischläferin zu vermälen. Der Papst konte diesen Ehebruch nicht billigen, daher der König Henrich 8, anstatt daß er vorher ein Beschützer der Kirche, mit welchem Namen ihn Se. Heiligkeit beehret hatte, gewesen war, von nun an sein heftigster Verfolger wurde. Er starb auch noch während dieser Spaltung im Jahr 1547 den 28sten Januar im 9ten Monate des 37sten Jahres seiner Regierung. Die Elisabeth, deren vorhin gedacht worden, nannte sich zu allererst ein Oberhaupt der engländischen Kirche. Sie starb ebenfals noch vor Beilegung der Händel mit dem Papste, im Jahre 1603 den 4ten April, im 70sten Jahre ihres Alters und dem 44sten ihrer Regierung) z). Herr Ludwig Aubery von Maurier erzehlet die vorgemeldete Entdeckung ebenfals in seinem Beitrage zu der Geschichte von Holland und den übrigen vereinigten Provinzen in dem Leben des Fürsten Moritz von Nassau. Er setzt noch hinzu, man habe nicht lange nachher diese Thüre noch einmal geöfnet, und da sich diese Gerippe noch an eben dem Orte gefunden, habe der König von England Carl 2 entweder aus Mitleiden, daß Prinzen unbeerdiget bleiben solten, oder aus anderen zu bekannten Ursachen, beschlossen, ihnen ein Grabmahl aufrichten, und ihre Körper in der Westmünsterkapelle, wo die Könige beigesetzt zu werden pflegen, beerdigen zu lassen *a*).

z) Was hier in den Einschlüsslungszeichen stehet, ist eine hierher nicht gehörige bittere Einschaltung der neuern Ausgabe, welche klärlich von der wieder angenommenen römischen Religion des Verfassers und dessen Denkensart zeiget.

a) Bey der Geschichte des Perkin Warbeck verweise ich meine Leser auf die engländische Geschichte des Herrn Rapin im 2ten Bande der deutschen Ausgabe S. 681-717.

der falsche
Sebastian

Viertes Buch.

Der angebliche Betrüger Sebastian, König von Portugal, unter Rudolphs 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5560, und dem 1598sten nach Christi Geburt.

Der falsche Sebastian,
König von Portugal.

Der erste portugiesische Regent, Henrich, von dem die nachmaligen Könige in Portugal abstammen, vermälte sich im Jahre 1090 mit der Theresia, einer natürlichen Tochter Alphonsi 6 *a*) Königs von Castilien, die ihm die Grafschaft Portugal zum Heiratsgut mitbrachte. Er war zu Besancon geboren. Seine Eltern waren, Guido Graf von Verneuil und Brion, und Johanna von Burgund, eine Enkelin des Reinhold und der Ilse von Burgund. Wilhelm, Reinholds ältester Bruder, war sein Vetter von väterlicher Seite, beides Grafen von Burgund, und der letztere war der Vater des Stephan, imgleichen des Raymund von Gallicien und Guido Erzbischofs zu Vienne, der nachher unter dem Namen Calixtus 2 Papst geworden. Diese Prinzen werden gemeiniglich von der dritten Linie der Könige in Frankreich abgeleitet *b*).

Theo-

a) Besser 1093. Einige portugiesische Schriftsteller geben die Theresiam vor Alphonsi 6 ächte Prinzeßin, obgleich mit wenigem Erweis, aus.

b) Nach Godofredo, und sonderlich dem Monacho Floriacensi

Theodor Godofredus, einer der geschicktesten und neubegierigsten Männer seiner Zeit, hat zuerst diesen Ursprung der Könige von Portugal entdeckt, und die berühmten zwey Brüder, Scävola und Ludwig de St. Marthe, haben seine Meinung, in ihrer genealogischen Geschichte des französischen Hauses, bestätiget. Die Prinzen dieses Hauses haben den Thron bestiegen, und sich durch ihre Eroberungen und Siege über die Ungläubigen in andern Welttheilen ungemein hervorgethan, welches aber hier zu erzehlen unsere Absicht nicht verstattet. Ich will nur blos anmerken, daß bis auf den heutigen Tag lauter Prinzen aus ihrem Hause, und gröstentheils die allerwürdigsten, den Thron bekleidet, ausser daß etwa zwey oder drey von ihnen natürliche Söhne gewesen, die aber ebenfals aus königlichem Geblüte abstammeten *c*).

Sebastian, dessen Schicksale jetzt erzehlet werden sollen, der, nach dem Berichte der Spanier, einem Betrüger unter dem Vorwande, daß er sich aus dem unglücklichen

censi beim Pithoeo, ist die Abstammung des Henrich folgendergestalt gewesen:

Hugo Capetus, König von Frankreich.
|
Robertus, König.
|
Henrich, König. Robert, Herzog von Burgund.
|
Henrich, starb vor dem Vater. Constantia. Alphons 6, König von Castilien.
|
Urraca Raymundus.
|
Hugo, Herzog. Eudes, Herzog. Henrich, Graf von Portugal, Gemalin: Theresia, Tochter des Alphons 6 von Castilien.
|
Alphonsus Henriquez, König von Portugal.

c) Der Verfasser verstehet hier den Johann 1, den Anton Großprior von Crato, und das Haus Braganza.

lichen Treffen bey Alcassar mit der Flucht gerettet, Anlaß gegeben, auf die Krone von Portugal einen Anspruch zu machen, folgte im Jahr 1557, da er erst drey Jahr alt war, seinem Großvater von väterlicher Seite, Don Johann 3. Er war erst nach dem Tode seines Vaters Johann, eines Sohnes des Königs Johann 3, geboren worden, und, von Seiten seiner Mutter Johanna, ein Enkel des Kaisers Carls 5. So lange er unmündig war, stand er unter der Vormundschaft des Cardinals Henrich seines Großvaters Bruders, und der Catharina von Oesterreich, seiner Großmutter von väterlicher Seite, der Schwester des Kaisers Carls 5.

Um seinen Ruhm dadurch zu vergrössern, daß er einen africanischen König auf den Thron gesetzt, und um dem grossen Alexander nachzuahmen, der in eben dem Alter schon über den Hellespont gieng, und sich Asien unterwürfig machte, entschloß er sich, es eben so zu machen, und sich bey Gibraltar nach Africa übersetzen zu lassen. Diesen Weg hatten schon einige seiner Vorfahren betreten, sonderlich der König Emanuel, der sich nicht nur durch seine vielen glücklichen Unternehmungen, durch seine Heldentugenden und ausserordentliche Thaten, da er in einem andern Welttheile verschiedene Könige überwunden, und solche, durch Hülfe des berühmten Alphonsus Albuquerque, sich unterwürfig gemacht, sondern auch durch seine Bemühungen, die christliche Religion daselbst auszubreiten, den Ruhm eines der grösten und glücklichsten Prinzen von der Welt erworben.

Auf ähnliche Art entschloß sich der junge König Sebastian, ob er gleich erst 22 Jahr alt war, aus Ruhmbegierde und Religionseifer zu diesem höchst unglücklichen Feldzuge, in der Hofnung, daß der König von Fez, Muley Mahomed, den er wieder auf den Thron setzen wolte, seinem Versprechen nach die christliche Religion annehmen würde d). Wie der Marquis von Pisani, damali-

d) Er versprach nicht sowol ein Christ zu werden, als andere Vortheile denen Christen einzuräumen.

maliger französischer Gesandter am spanischen Hofe, behauptet, sollen ihn die Jesuiten auch sehr dazu angetrieben haben.

Sein Unglück, dergleichen wol kaum jemals erlebet worden, wurde ein Jahr vorher, im Jahre 1577, durch einen sehr grossen Cometen, der sich eben zu der Zeit, als ganz Portugal vom Geräusch der Waffen voll war, in der Luft sehen ließ, vorbedeutet. Nunquam visus terris impune Cometes e). Es wird nicht undienlich seyn, die Veranlassung dieses Krieges und der damaligen unglücklichen Zurüstungen etwas weitläufiger zu beschreiben. Ich werde zu dem Ende dasjenige hier einrücken, was ich schon anderswo, nemlich im ersten Theile der vom Johann Botero Benese, Abt zu St. Michael de la Chiusa, angefangenen und vom Peter D'Aviti von Tournon vermehrten algemeinen Weltbeschreibung, die ich im Jahr 1660 weiter fortgesetzet, vorgetragen habe.

Cherif Xeque f), König von Fez und Marocco, hatte verordnet, daß seine Söhne, einer nach dem andern, mit Ausschlüssung seiner Enkel und Vettern, ihm in der Regierung folgen solten. Abdalla, sein Nachfolger, ließ alle seine Brüder, so viel ihrer waren, die von verschiedenen Müttern, nach der Gewohnheit der Mahomedaner, geboren worden, bis auf den Muley Molucco und Hamed, erwürgen. Diese letzteren waren nach Constantinopel geflüchtet, um ihr Leben zu retten, und an diesem Hofe die Zeit abzuwarten, da die Reihe an sie kommen würde, nach der Verordnung ihres Vaters, mit Ausschlüssung ihrer Vettern, den Thron zu besteigen.

Muley Mahomed, der Sohn des Abdalla, bemühete sich, der zum Behuf seiner Vettern gemachten Verordnung ohnerachtet, den Thron seines Vaters zu behaupten.

e) Es ist wahr, so oft ein Comet erscheint, kann innerhalb Jahr und Tag schon was merkwürdiges folgen. Denn vergehet wol ein Jahr, ohne daß etwas in der Welt vorgienge, wovon der Comet nicht als ein Vorbedeutungszeichen anzugeben ware?

f) Oder Muley Mahomed Xequus.

haupten. In der That hatte er auch das Recht auf seiner Seite g), weil die ältesten Prinzen, der natürlichen Ordnung nach, die nächsten Erben sind. Da er aber dreimal von seinem Vetter **Muley Molucco**, der die **Türken** auf seine Seite gezogen hatte, geschlagen wurde, setzte er über das Meer, und bat den **Sebastian**, sich seiner anzunehmen, der sich auch, durch seinen nicht sowol klugen als vielmehr allzu geistlichen Eifer für die Bekehrung der **Mohren**, leicht dazu entschloß. Hierzu kamen noch, wie schon gemeldet worden, seine ausserordentliche Ruhmbegierde, und die grossen Versprechungen dieses fremden Prinzen, von dem er sich viele Vortheile für die Religion, für seinen Ruhm und für das Beste seiner Unterthanen versprach. Er gieng wirklich mit diesem Prinzen und einem sehr starken Kriegesheere h) unter Seegel. Er lieferte dem **Muley Molucco** im Jahre 1578 nahe bey **Alcassar** in der Ebene von **Tamista** ein Treffen, welches aber sehr unglücklich für ihn ausschlug. Sein Herr wurde fast ganz in die Pfanne gehauen, und er blieb selbst, ob er gleich als ein Held gefochten, auf dem Schlachtfelde: ohnerachtet die **Portugiesen** beständig behauptet und noch immer der Meinung sind, er sey glücklich aus diesem Treffen herausgekommen, und sey wieder nach **Italien** zurückgekehret, wo er auch, wie wir hernach hören werden, von vielen wäre gesehen worden. **Mahomed** ertrank, als er auf der Flucht über einen Fluß setzen wolte. **Molucco** wurde gleich beim Anfange des Treffens vom Schlage gerühret, und darauf in sein Zelt gebracht, wo er eben, als das feindliche Heer in Unordnung gerieth, seinen Geist aufgab i). Die Frucht des Sieges kam also ganz allein dem **Hamed des Abdalmelech** oder **Muley Molucco** Bruder,

g) Nein; denn **Mahomed Xequus** hatte das Reichsgrundgesetz wegen der Erbfolge mit Zuziehung aller Grossen seines Staats gemacht.

h) Mit 8000 Mann ungeübter **Portugiesen**, 3000 **Deutschen**, 1000 **Spaniern** und 600 **Italiänern**.

i) Er hatte am Tage der Schlacht das Fieber, und starb, weil er sich in der Schlacht zu stark erhitzet.

der, zustatten. Er befahl, den Körper des **Mahomed** mit aller Sorgfalt aufzusuchen, dem er, als man ihn gefunden, die Haut abziehen, solche mit Stroh ausstopfen, und ihn bey seinem Einzuge in **Fez** im Triumph vor sich her tragen ließ. Dieser **Mahomed** hinterließ einen Sohn mit Namen **Chiriffi**, den sein Vetter **Albequerin** nach **Spanien** brachte, wo er ein Christ wurde, und von dem freigebigen Könige **Philipp** 2 zum Comthur des Ordens des heiligen **Jacob** ernannt wurde, wiewol man ihn gemeiniglich nur den Prinzen von **Marocco** nannte. **Portugal** gerieth nach dem Tode seines Königes in die äusserste Zerrüttung. **Conestaggius**, einer von den ausführlichsten und dabey vernünftigsten Geschichtschreibern dieses Reichs, bemerket als etwas ganz besonderes, daß **Portugal** in Zeit von zwey Jahren fünf Könige gehabt, deren jeder auf verschiedene Art dieses Reich unglücklich gemacht; **Sebastian** durch seine Verwegenheit, **Henrich** durch seine Unschlüssigkeit, die Statthalter oder Regenten durch ihre Schwäche und Eigennützigkeit, **Don Anton** durch seine Unmenschlichkeit, **Philipp** 2 König von **Spanien** aber durch den Krieg. Dieser letztere gründete sein Recht zu diesem Königreiche darauf, weil er die Kaiserin seine Mutter vorstellte, welche älter als der Großvater der Prinzen von **Braganza** gewesen *k*). **Philipp** hatte auch das Glück, solches zu erhalten. Hiernächst bemerckt er noch nebst anderen Geschichtschreibern, daß der Marquis de **Santa Crux**, der die Flotte des Königs von **Spanien** **Phi-**

k) Das Haus **Braganza** gründete sein Recht darauf: **Johann** Herzog von **Braganza**, der von einem natürlichen Sohn des Königs **Johann** 1 abstammete, war mit **Catharina**, Tochter des **Eduards** Herzogs von **Guimaranez** und Enkelin des Königs **Emanuels**, vermält. Da nun **Philipp** seine Mutter vorstellte; so wolte die Herzogin von **Braganza** ihren Vater vorstellen, und glaubte, daß ein Bruder einer Schwester vorzuziehen sey. Ueberdies war **Isabella**, des **Philipps** Mutter, an **Carl** 5, folglich an einen Ausländer, vermält, die nach dem **Iamejanischen** Reichsgesetzen nicht erben konten, **Catharina** aber hatte einen Inländer geheiratet.

Philipps 2 als Admiral befehligte, seine Grausamkeit bis zur Unmenschlichkeit, die auch sogar seinen eigenen Landesleuten verabscheuungswürdig zu seyn schien, getrieben habe. Er ließ allein 80 französischen Edelleuten, darunter 30 vornehme Herren waren, die Köpfe abschlagen, und mehr als 300 Gefangene, die über 17 Jahre waren, aufknüpfen, nachdem er die französische Flotte bey den azorischen Inseln geschlagen hatte. In diesem Treffen blieb auch der General Peter Strozzi ein Anverwandter der Königin Mutter Carls 9 Königs von Frankreich. Viele halten nicht unwahrscheinlich davor, daß dieses auf ausdrücklichen Befehl des Königs Philipps 2 geschehen, da er vielleicht gar nicht vermuthet, daß so viele vornehme Personen auf der Flotte seyn würden. Diese sämtlichen Personen wurden öffentlich zu Villafranca, einer der ansehnlichsten Städte von Tercera, den ersten August im Jahre 1582 hingerichtet. Solche unglückliche Opfer der Wut der Spanier verdieneten um so viel mehr Mitleiden, da sie in dem Treffen sehr tapfer gefochten hatten, und ihren Tod ungemein standhaft aushielten. Ich habe diese Ausschweifung nicht ganz für überflüssig erachtet.

Ich kehre nun zu unserm Sebastian zurück, der 20 Jahre nachher wieder aus Africa zurückkam. Fast ganz Europa ist noch darüber getheilet, ob er der wahre Sebastian, oder vielmehr ein Betrüger gewesen. Peter Matthäus macht im vierten Abschnitte des vierten Buchs seiner Geschichte Henrichs 4 Königs von Frankreich, die Anmerkung: so wie gemeiniglich Fabeln mehr Beifall und Glauben, als die Wahrheit, finden, eben so wäre auch das Gerücht, daß Sebastian nicht wirklich todt sey, mit einemmale unter den Portugiesen allgemein geworden. Wer es nicht glauben wolte, wurde fast so übel als ein Gottesverleugner angesehen. Sie hielten die Prinzen und gemeine Wesen in Europa, die ihn nicht dafür erkennen wolten, für höchst ungesittet, und nannten es überhaupt Ungerechtigkeit, wenn man ihm nicht als König begegnete. Schon 20 Jahre lang hatten die Freunde und

Anhänger dieses Königs seinen Tod beweinet, die **Mohren** hatten schon längst darüber gejauchzet, die **Portugiesen** hatten sogar auf erhaltene Nachricht, daß sein Körper gefunden, und nach der Stadt **Sexta** gebracht worden, sein Leichenbegängniß gefeiert. Selbst der König von **Spanien** hatte 100000 Thaler daran gewandt, ihn wieder zu bekommen, und seit der Zeit waren schon, wenn man den Don **Anton** mitrechnet, vier Regierungen gewesen. Und dennoch, fähret dieser Schriftsteller fort, fand sich ein Mensch, der die Verwegenheit hatte, der ganzen Welt die unverschämte Lüge aufzubinden, er sey der wahre König Don **Sebastian**.

Er stellte sich dem Rathe zu **Venedig** vor, und bat, man möchte ihn anhören. Er erzehlte alle seine Begebenheiten, und was sich während der Regierung seiner Vorfahren in **Portugal** zugetragen, sein Unglück in **Africa**, seine Flucht nach **Calabrien**, und wie er sich vest entschlossen gehabt, aus Schaam wegen seines Unglücks und der Bestrafung seiner Unbedachtsamkeit, der Welt niemals wieder unter die Augen zu treten, welches er auch gehalten haben würde, wenn der Geist GOttes ihn nicht zu einer andern Entschlüssung gebracht, und ihm die Hofnung eingegeben hätte, er würde von allen und jeden für denjenigen, wozu er geboren worden, erkannt werden. Er stellte dem Rathe ferner vor, er habe sich unter allen übrigen Mächten des Erdbodens an keine andere, als an die Republik **Venedig** wenden wollen, ihr das Urtheil von seinem Zustande zu überlassen. Er sey zwar bey seiner Zurückkunft aus **Calabrien** bereits in **Rom** gewesen, er habe jedoch weit sicherer zu gehen geglaubt, wenn er sich nach **Venedig** wendete. Um seine Erzehlung glaubhafter zu machen, ließ er sehr viel von den Gesandschaften, so dieser Staat ehedem an ihn abgefertiget, mit einfliessen, führete auch sogar die Antworten, und was die Gesandten ausgerichtet hätten, an, und erinnerte sie zugleich an die Schwierigkeiten, so sich damals gefunden.

Der Rath zu **Venedig**, der in allen Dingen, und besonders in Staatsangelegenheiten, wo man nur einmal irren kann, mit der grösten Vorsicht zu verfahren gewohnt ist, ließ seine Erzehlungen mit den schriftlichen Nachrichten zusammen halten, da denn alles, was er gesagt hatte, übereinstimmig befunden wurde. Man fragte ihn sehr vorsichtig und klüglich nach einigen andern Dingen, er beantwortete aber alles so dreist und so genau, daß ihn wirklich einige für den wahren König **Sebastian**, andere aber gar für einen Zauberer hielten. Der königlich spanische Gesandte behauptete, es müste ein Betrüger seyn, und ließ ihn in eins der Staatsgefängnisse setzen. Hierauf wurde seine Sache genauer untersuchet. Man wolte unter andern wissen, ob er auch am Leibe die Merkmale des **Sebastians** habe. Er muste sich daher nackend ausziehen, da sich denn 17 dieser Merkmale, die man an dem Leibe des **Sebastian** bemerket haben wolte, an ihm fanden. Einige davon mochten wol durch Kunst hervorgebracht, andere aber natürlich seyn, als z. E. daß die eine Hand weit länger als die andere war, imgleichen die grosse Lippe, dergleichen fast alle **österreichische** Prinzen haben, aus welchem Hause, wie schon gemeldet worden, dieser **Sebastian** von Seiten seiner Großmutter **Catharina**, einer Schwester des Kaisers **Carl** 5, und **Johann** 3 Königs von **Portugal** Gemalin, imgleichen von Seiten seiner Mutter **Johanna**, die ebenfals eine Prinzeßin dieses Kaisers war, abstammete. Endlich ließ ihn der Rath zu **Venedig**, nachdem er zwey Jahr im Gefängniß hatte zubringen müssen, den 16ten **December** im Jahr 1600 wieder los, und befahl ihm nur blos, weil man nicht finden konte, daß er das Leben verwirkt hatte, binnen drey Tagen das **venetianische** Gebiete bey Galeerenstrafe völlig zu räumen. Eine Verordnung, die für einen Betrüger zu gelinde, für einen Prinzen aber zu grausam war, es sey denn, daß man ihm Gelegenheit, davon zu kommen und anderswo Gerechtigkeit zu suchen, verschaffen wollen.

Als er wieder in Freiheit war, ersuchten ihn einige **Portugiesen**, die sich zu **Venedig** aufhielten, er möchte ihnen eine Unterredung verstatten, um auf solche Art, weil man von dem inneren doch nur aus dem äusseren urtheilen muß, zu erforschen, ob seine Gespräche die Meinung, die ihnen sein Gesicht von seinem Stande beibrachte, bestätigen würden. Er redete sie mit dem völligen Anstande eines **Portugiesen**, und nicht anders, als ob er der wirkliche **Sebastian** wäre, folgendermassen an: „Lieben Kinder! ihr könnt nur gewiß glauben, daß ich der „unglückliche Don **Sebastian** von **Portugal** bin. Ich „verdiente noch wol, zu dem Besitze meines Königreichs „zu gelangen, wenn ich mich nicht des algemeinen Lichtes „der Sonne und des längeren Genusses meines Lebens, so „ich blos zum Besten meines Volkes noch bis jetzt erhalten „habe, unwürdig gemacht hätte. Wenn ich daran gedenke, daß ich wider den Rath meines Vetters des Cardinals **Henrich**, des Königs Don **Philipp**, meiner „Großmutter der Königin **Catharina** und aller meiner „Räthe, die Beschützung und Vertheidigung der Ungläubigen blos und allein aus Antrieb einer eitlen Ehrbegierde, „ohne daß ich weder für das Beste der christlichen Religion, „noch für mich selbst weiter etwas davon hoffen können, „unternommen habe; und daß ich zu dem Ende, um eine „Flotte von 1300 Segeln ausrüsten zu können, meine Unterthanen über die Gebür mit Abgaben belästiget, auch „den Adel, bey Verlust seiner Vorrechte und Lehn, mir „zu folgen gezwungen; ferner, daß ich gleich nach unserer „Ankunft zu **Cadix** einen grossen Theil meiner Völker, aus „unzeitiger Leichtgläubigkeit, wieder gehen lassen, und den „Unwahrheiten des **Muley Muhamed**, der mir viel „von dem grossen Anhange, den er in **Africa** habe, und „daß schon viele in den Waffen stünden, die nur auf seine „Ankunft warteten, vorrühmete, mehr Glauben, als den „Vorstellungen meiner treuen Bedienten, die mir die grosse „Ungleichheit der Macht und die Ungewißheit der Hülfe zu „überlegen gaben, beigemessen; und endlich, daß durch

„mein

„mein widerwärtiges Glück Africa das Grab so vieler Tau-
„senden, die der Christenheit weit nützlicher hätten dienen kön-
„nen, geworden ist, so bleibt mir gar keine Entschuldigung
„vor der Welt übrig. Ich wünschte, daß mich der Tod
„schon längstens der Last des Lebens entlediget hätte, denn
„ich bin es schon überdrüßig, bey meinem widrigen Schick-
„sale unter so vielem abwechselnden Unglück zu seufzen. Da
„ich aber durch meine eigene Erfahrung überzeuget worden,
„daß alle menschliche Klugheit in Beurtheilung der göttli-
„chen Gerichte strauchele, und daß nichts im Stande sey,
„seine unwidertreiblichen Rathschlüsse aufzuhalten: so bin
„ich gezwungen, wohin er will, zu gehen, und mich als
„denjenigen zu zeigen, wozu er mich durch meine Geburt
„bestimmt hat.„

Diese Worte, die er mit einem grossen Strome von Thränen begleitete, brachten alle Anwesende zum Weinen. Sie glaubten GOtt und ihrem Vaterlande einen grossen Dienst zu thun, wenn sie ihrem Könige das Leben retteten, und ihn in Sicherheit brächten. Sie kleideten ihn daher als einen **Dominicanermönch** an, und brachten ihn nach **Florenz**, damit er von dort aus sicher nach **Rom** *l*) gehen könte. Der Großherzog **Ferdinand** von **Medicis**, der 1ste dieses Namens, ließ ihn aber, auf Ersuchen des Erzbischofs von **Pisa**, anhalten, und, anstatt ihn nach **Rom** zu schicken, lieferte er ihn dem Vicekönig von **Neapolis** in die Hände. Als er sich in der Gewalt der **Castilianer** sahe, mit denen der Großherzog, wie er wohl wuste, in gutem Vernehmen stand, machte er ihnen eben die Vorwürfe, die **Cotys** ehedem seinem Vetter **Rescuporis** machte, wie **Tacitus** im 2ten Buche seiner Jahrbücher erzehlet, „daß er ihn gegen Treu und Glauben betro-
„gen und zum Gefangenen gemacht.„ Er beschuldigte ihn, er habe Treu und Glauben verletzt, und alle Achtung gegen die königliche Würde, die Hausgötter und das Recht der Gastfreundschaft bey Seite gesetzt. Ein Prinz handelt

l) Er wolte von da nach Portugal gehen.

eben nicht löblich, wenn er einen, der ihn um Schutz anspricht, seinem Gegentheil in die Hände liefert.

Der Gefangene wurde hierauf zu dem Vicekönig von **Neapolis** geführet, dem er mit eben der zuversichtlichen und erhabenen Miene, als dem Rathe zu **Venedig** und dem Großherzoge, unter die Augen trat. Als er in den Saal hinein kam, und auf den Vicekönig, der eben damals, weil ihm diese Handlung ehrwürdig schien, oder vielleicht, weil es ihm zu warm seyn mochte, das Haupt entblösset hatte, zugieng, redete er ihn ganz laut so an: **O bedecket euch doch, Graf von Lemos**; worüber alle, die zugegen waren, erstaueten, weil er es mit einer besonderen Ernsthaftigkeit und Dreistigkeit sagte. Doch dergleichen Betrügern fehlt es gemeiniglich gar nicht an Verwegenheit und Unverschämtheit. Der Vicekönig antwortete ihm: **Wer hat euch die Erlaubniß gegeben, mir zu befehlen? Meine Geburt giebt mir solche,** antwortete er. **Ihr stellet euch zwar, als kennet ihr mich nicht, ich kenne euch aber mehr als zu gut. Besinnet euch nur, daß mein Vetter, Don Philipp König von Castilien, euch zweimal zu mir geschickt hat.** Er redete so umständlich und deutlich von dieser Sache, daß der Vicekönig fast selbst mit den übrigen Anwesenden auf die Gedanken gekommen wäre, er rede wahr, und werde mit Unrecht für einen Betrüger gehalten. Die Verachtung, die man ihm bewies, verdroß ihn dergestalt, daß ihm auch einige anzügliche und heftige Ausdrücke wider seinen Gegner entfuhren. Er konte dem Gefängniß nicht entgehen. Man brachte ihn nach dem Castell d'Ovo, wo er sich über nichts weiter beklagte, als daß man ihn nicht nach **Portugal** bringen und dem Volke vorstellen wolte, da er doch gewiß wüste, daß nicht nur Menschen, sondern auch Thiere und Felsen, ihn für den wahren König Don **Sebastian** annehmen würden.

Viele meinten, er wäre aus **Tavarne** in **Calabrien** gebürtig, und vielleicht gar ein entlaufener Mönch. Andere hielten ihn für einen **Apulier**, mit Namen **Mar-**

cus

cus Tullius Catizon. Die Gefangenen, die mit ihm zugleich auf diesem Schlosse sassen, hatten Gelegenheit, ihn täglich in der Messe zu sehen, da sie denn in seinem Gesichte etwas fürstliches zu erblicken glaubten, woraus sie schlossen, er sey entweder wirklich der König Sebastian, oder ein Geist. Die am besten von denen Umständen unterrichtet waren, hielten ihn für einen Betrüger, die Unwissenden für einen Zauberer, die Einfältigen aber gar für einen König. Einige Geschichtschreiber haben uns versichern wollen, er wäre auf ewig zu den Galeeren verurtheilet worden. Man muß sich fast wundern, daß ihm keine Todesstrafe zuerkannt worden, es wäre denn, daß es deshalb geschehen, weil der Tod, der unter allen schrecklichen Dingen das allerschrecklichste heist, in einem Augenblick überstanden ist, und nur alsdenn erst recht schmerzhaft wird, wenn man ihn nach und nach empfindet. Dergleichen Strafen sind wol die allerunerträglichsten, sie machen aus freien Menschen Sclaven, und benehmen einem alle Fähigkeit zu bürgerlichen Geschäften. Andere sagen, man habe ihn in eine Vestung nach Spanien geschickt, wo er keinen Menschen weiter mit Augen gesehen, und als ein Gefangener sterben müssen. Dem ohnerachtet ist ganz Europa noch in Ungewißheit geblieben, ob er wirklich ein König gewesen sey, oder nicht.

Der schon angeführte Hieronymus Conestaggius, ein genuesischer Edelmann, erzehlet im 7ten Buche seiner italiänisch geschriebenen Geschichte der Wiedervereinigung der Kronen von Portugal und Castilien, die er, als ein Augenzeuge der meisten damals vorgegangenen Veränderungen, sehr vernünftig und als ein guter Staatsmann, beschreibt, daß die Einwohner der sieben azorischen Inseln, sonderlich von Tercera, sich niemals überreden lassen wollen, daß ihr König Sebastian in Africa gestorben wäre, welches Vorurtheil bey ihnen so unüberwindlich stark war, daß weder die Regierung des alten Cardinals Henrich, noch der nachmaligen Statthalter, und was weiter vorgegangen, sie davon abbringen konte. Sie hof-

seten noch immer, dieser Prinz würde einmal wiederkommen. Der portugiesische Prinz Don Anton, den zwar einige nur für einen natürlichen Sohn des Prinzen Ludwigs, des Sohnes des Königs Emanuel, hielten, der aber dennoch vom gemeinen Volke zum Könige erwählet wurde, und dem Könige Philipp, wie dieser Schriftsteller sehr weitläufig beschreibet, die Krone streitig machte; dieser Anton, sage ich, schickte den Escalin, einen Franzosen, nach diesen Inseln, und besonders nach Tercera, als der vornehmsten, um die Einwohner derselben bey den guten Gesinnungen gegen ihn zu erhalten, und sich dem Könige von Spanien, seinem Nebenbuhler, zu widersetzen. Sie nahmen diesen Gesandten mit den grösten Freudenbezeigungen auf, sie giengen ihm in Procession entgegen, und führeten ihn unter einem Traghimmel in die Stadt. Der Vater Canal, ein Franciscaner, der eben die grosse Messe absang, betete mit lauter Stimme für die beiden Könige Sebastian und Anton.

Bald nachher gab sich ein gewisser, mit Namen Marschal, für einen Propheten aus, brachte den Pöbel in Bewegung, und wolte den armen Leuten öffentlich weis machen, den 10ten März würde der König Sebastian auf der Insel ankommen. An diesem Tage war jedermann begierig, die Erfüllung seiner Prophezeiung zu sehen, als von ohngefähr ein Schif auf der Höhe entdeckt wurde. Marschal gab vor, dieses sey das Schif, worauf sich der König befinde, da denn der Pöbel sogleich haufenweise an das Ufer zusammen lief, ihn aussteigen zu sehen. Das Schif setzte zwar, ohne sich dieser Insel zu nähern, seinen Weg fort, das Volk ließ es sich aber doch nicht ausreden. Es waren sogar einige darunter, die ganz dreist vorgaben, das Schif habe in einem kleinen Boote drey Personen, den König Sebastian, Don Christoph de Tavora und Cherif *m*), auf dieser Insel ans Land gesetzt, die sich sämtlich in ein Franciscanerkloster begeben hätten.

Nichts

m) Den Bischof von Guarda, der sich jederzeit neben dem Könige befunden.

Nichts war leichter, wie dieser Schriftsteller Conestaggius ebenfals bemerket, als diesen Betrug zu entdecken; ich weiß aber nicht, durch was für ein Schicksal dieses Volk dergestalt verblendet wurde, daß es gar nicht dahin gebracht werden konte, das Unglück, worein es sich selbst stürzte, einzusehen. Die Mönche hatten selbst, als sie die thörichte Einbildung dieser Leute, daß der König **Sebastian** in ihrem Kloster seyn solte, gewahr wurden, genung zu thun, es ihnen auszureden. Einige versuchten hinein zu dringen, andere droheten dem Prior, wenn er ihnen den König nicht mit gutem herausgeben wolte, ihn mit Gewalt heraus zu holen. Die meisten blieben dabey, weil sie höreten, daß in der Messe öffentlich für den König, den man noch immer für lebendig hielt, gebetet wurde, er müste nothwendig in dem Kloster versteckt gehalten werden.

Diese Nachricht giebt uns der vorangeführte Schriftsteller von dem Vorurtheile der Einwohner dieser der Krone **Portugal** zugehörigen Inseln. Ich kann solche noch durch ein neueres Zeugniß unterstützen. **Daniel Harley**, ein **irländischer Dominicanermönch**, der bey seinen Ordensbrüdern **Dominicus von St. Sacrament** hieß, ernannter Erzbischof von **Goa**, hat mir in **Paris**, wo er sich als **Alphonsi** 6 Königs von **Portugal** Gesandter aufhielt, selbst gesagt, er habe einem gewissen Schriftsteller das verlangte Privilegium für ein Buch, worin er beweisen wollen, der König **Sebastian** wäre in dem Treffen geblieben, gänzlich abgeschlagen, daher derselbe, um sein Gesuch zu erhalten, genöthiget worden, seine Sprache und Meinung zu ändern. Es war also in **Portugal** verboten, und wurde für höchst strafbar gehalten, wenn jemand behauptete, dieser Mensch sey ein Betrüger, und nicht der dem Tode und der Gefangenschaft glücklich entgangene wahre **Sebastian** gewesen.

Das Fräulein von **Jardins** erzehlet uns in dem 28sten Abschnitt des siebenten Theiles ihrer galanten Geschichte, durch was für einen Zufall dieser junge König unter den

übrigen Todten und Verwundeten, die auf dem Wahlplatze herum lagen, glücklich errettet worden. In wiefern die Erzehlung wahrscheinlich oder zuverlässig sey, will ich nicht entscheiden. Ich halte zwar freilich den Bericht des Geschichtschreibers **Matthäus** für weit glaubwürdiger, inzwischen will ich doch die anmuthige Erzehlung des Fräuleins von **Jardins**, um meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, einrücken. Sie berichtet uns folgendes. Ob gleich der junge König bereits sein Wort von sich gegeben, sich mit der Prinzessin **Maria** seiner nahen Anverwandtin, der Tochter **Eduards** Herzogs von **Bragganza** und der **Isabella** einer Tochter des Königs **Emanuel** *n*), zu vermälen; so habe er sich doch in die **Xerine** des **Muley Molucco** Tochter, welche, da sie von einer **Griechin** geboren worden, etwas weisser als andere **Africanerinnen** war, verliebt, und ihr die Ehe versprochen, weshalb er auch unter der Hand die Genemigung der Vermälung mit seiner Muhme beim Papste zu verhindern gesucht.

Die Liebe dieser **africanischen** Prinzessin gieng so weit, daß sie gleich nach dem unglücklichen Treffen, aus Furcht, durch den Tod des **Sebastians**, die Kronen von **Fez** und **Marocco**, nebst der Hofnung zur **portugiesischen**, mit einemmale zu verlieren, im grösten Kummer oder vielmehr in halber Verzweiflung noch vor Anbruch des Tages, in Gesellschaft der **Laura** ihrer Vertrauten, einer **Christen**sclavin, auf den Wahlplatz bey **Tamista** lief, mit dem vesten Entschluß, wenn sie den Leichnam ihres Liebhabers finden würde, sich an seiner Seite zu entleiben. Sie suchte ihn unter der erschrecklichen Menge der todten und zum Theil halb todten Körper, womit die Wahlstatt ganz überdeckt war. Einige Verwundete, die sich noch etwas besinnen konten, zeigten ihr den Ort, wo der König gefochten hatte. Sie betrachtete die Körper, die an dem Orte herum

n) **Eduard** war ein Sohn des Königs **Emanuel**, und seine Gemalin **Isabella** eine Prinzeßin von **Braganza**. Deren Tochter **Maria** heiratete den **Alexander Farnese** Herzog von **Parma**.

herum lagen, und fand einen darunter, der ihrem Liebhaber ungemein ähnlich sahe. Sie schrie überlaut, umarmte ihn, und hob ihn in die Höhe. Eben wolte sie ihm ihr Leben aufopfern, als der vermeinte Todte oder Sterbende sich von seiner Ohnmacht erholte, die Augen aufschlug, seufzete, und einige gebrochene Worte herstammelte. Xerine war für Freude ganz ausser sich. Sogleich trug sie den Verwundeten mit Hülfe ihrer Sclavin an das Ufer des Flusses **Mucazen**, der bey dieser Ebene vorbeifliesset, da sie ihm seine Wunden auswusch und verband. Laura muste sogleich aus einem nicht weit davon gelegenen kleinen Häusgen jemanden herzurufen, um ihn von da wegzubringen. Ein Schiffer erwies ihr für ein Geschenk von etlichen Diamanten die Gefälligkeit, daß er ihn in seinem Boote auf eine kleine Insel bey der Mündung dieses Flusses brachte, wo noch einige Hütten standen.

Weil es der König **Sebastian** mit der Partey des **Muley Mahomed** gehalten, so sahe der neue König Hamed seinen Tod als ein nothwendiges Stück seiner Ruhe. **Xerine** besorgte daher sehr, daß nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit ihres Liebhabers, wenn er in Hameds Hände fallen solte, in grosser Gefahr seyn möchte. Sie bedienete und verpflegte ihn unterdessen, daß seine Wunden geheilet wurden. **Der Himmel hat den Portugiesen**, sagte sie einmal zu ihm, **ihren König erhalten wollen, und eine Xerine als ein Werkzeug gebraucht, ihrem lieben Don Sebastian das Leben zu retten.** Der Verwundete konte aus dieser Rede wol schlüssen, daß die Prinzessin sich geirret haben müsse, fand aber nicht vor gut, ihr den Irthum zu benehmen, worin er sie vielmehr noch zu bestärken suchte. Er sahe schon so angenehme Folgen davon voraus, daß er sich nicht entschlüssen konte, selbst hinderlich daran zu werden. Er dankte ihr tausendmal dafür, und bat, sie möchte ihm doch sagen, wie sie ihn unter so vielen Todten gefunden. Sie erzehlete ihm alles, bey welcher Gelegenheit er zugleich die Geburt der Xerine und ihr Verständniß mit dem Könige Sebastian

stian zu erfahren bekam. Er gab sich alle mögliche Mühe, die Person desselben, so gut als er konte, zu spielen, wobey er gar nichts zu besorgen hatte. Er hatte überdem sehr viele Aehnlichkeit mit ihm, und sogar, welches am meisten zu verwundern ist, einige Merkmale am Leibe, die Sebastian mit auf die Welt gebracht hatte. Xerine erfuhr zwar durch einige Kundschafter, die sie ausgeschickt hatte, Sebastian sey auf der Flucht ertrunken, und man habe seinen Körper nirgends finden können, sie hielt aber diese Wahrheit für einen Irthum, so wie sie hingegen ihren Irthum für eine Wahrheit annahm, und ganz gewiß in kurzem Königin von Portugal zu seyn hofte. Dieses schmeichelhafte Glück schien ihr wol werth zu seyn, alle mögliche Sorgfalt für den Kranken anzuwenden, und sich ihn durch allerhand Gefälligkeiten und die zärtlichsten Versprechungen verbindlich zu machen. Der Portugiese hatte Muth und Verstand genug, dieses Glücksspiel an seinem Theile zu befördern. Er merkte aus den Reden der Prinzessin, daß Muley Boaldelin, ein Prinz aus dem Hause des Königs von Marocco, ein sehr guter Freund des Königs Sebastian gewesen. Er ließ ihm daher melden, der König von Portugal, sein guter Freund, sey noch am Leben, und, wenn er ihn auf der Insel Mucazen besuchen wolle, könne er von seinem Schicksale mehr Nachrichten bekommen. Muley, der sich bisher in dem äussersten Theile der Provinz Hoscore, um der Tyranney des Abdalmelech zu entgehen, verborgen gehalten hatte, machte sich sogleich mit aller Behutsamkeit auf den Weg, und kam glücklich mit dem Boten, den ihm Xerine geschickt hatte, an. Er wurde durch die ungemein grosse Aehnlichkeit sowol als die Prinzessin betrogen. Sie empfiengen einander auf das freundschaftlichste. Der falsche Sebastian erfuhr von demselben, daß der Cardinal Henrich, mit Einstimmung des Volks, an seine Stelle gewählet worden. Diese Zeitung setzte ihn in Schrecken, denn er besorgte, daß er ihn nicht leicht würde vom Throne stossen können. Muley war ebenfals dieser Meinung, und sie kamen sämtlich

darin

darin überein, man müsse die Unterthanen, imgleichen die vornehmsten Staatsbedienten in Portugal, etwas schonen, um sie dadurch zu bewegen, die Gerechtsamen ihres Landesherrn zu vertheidigen, ehe man denselben der Staatskunst des neuen Königes Preis gebe. Er bot ihm und seiner liebsten Xerine die Provinz Hoscore zum Zufluchtsorte an, wo er sich ziemlich vestgesetzt hatte, daß er eben nicht besorgen durfte, heraus gejagt zu werden. Sie wurden darüber eins, dem Gerücht von dem Tode des Sebastians so lange freien Lauf zu lassen, bis er sich im Stande sehen würde, den Thron zu besteigen. Um aber dasjenige, was die Prinzessin ihm zu gefallen gethan hatte, glaubhaft machen, drung Muley darauf, daß er vor allen Dingen die Xerine heiraten solte, welches sie auch an ihrem Theile wünschte, in der Hofnung, durch dieses Band ihr künftiges Glück desto sicherer zu machen. Dieses war unter andern einer von den Vortheilen, die ihm seine Aehnlichkeit mit dem Don Sebastian verschafte, wornach er sich wenigstens eben so sehr als sie selbst sehnete. Die Schönheit und Zärtlichkeit der Prinzessin reizte ihn so stark, daß er das Verlangen des Muley mit dem grösten Vergnügen, ohne sich lange zu bedenken, erfüllte. So lange Sebastian noch die ersten Eindrücke dieses Vergnügens empfand, schäzte er sich für den glücklichsten Menschen von der Welt. Kaum aber waren die ersten Tage in angenehmer Unruhe verstrichen, als ihm die heimlichen Unterhandlungen wegen Portugal viel zu langwierig waren; daher er den Entschluß faßte, seine Angelegenheiten selbst zu treiben. Den grösten Theil dieser zulezt angeführten Umstände habe ich aus den schon oben gemeldeten galanten Geschichten entlehnet. Das vortrefliche Fräulein von Jardins hat diese Geschichte, die ich nur ganz trocken vortragen müssen, ungemein schön einzukleiden gewust. Dahin gehören die Unterredungen, welche durch ihre Trennung veranlaßt worden, und der Kampf der Xerine bey diesem Zufalle. „Africa, Asien, Europa, kurz alles,„ sagte

te sie, „ist mir gleich viel, wenn ich nur bey ihnen seyn kann. „Misgönnen sie mir das Vergnügen nicht, daß ich ihnen folgen dürfe. Sie sind solches meiner Liebe schuldig, und solte „ich ja so unglücklich seyn, etwas, das ihre Seele stärker als „diese Leidenschaft rühren könte, zu entdecken, so müssen „sie mir doch wenigstens die Ehre lassen, daß ich etwas „zur Wiederherstellung des Ansehens, wozu sie blos durch „mich einen Anspruch haben, beitrage. „

Diese Vorstellungen, die bey der **Xerine** blos aus Zärtlichkeit herrührten, nahm **Sebastian** als Vorwürfe auf, und hielt sich dadurch für beleidiget. Sein Eigensinn reizte die **Xerine** auch zum Unwillen, und so überwarfen sie sich beide, welches ihm das, was er längst gewünscht hatte, nemlich einen guten Vorwand verschafte. Unter anderen Heimlichkeiten des wahren **Sebastians** und verschiedenen Staatssachen, die er von der **Xerine** herausgelocket, war auch der Liebeshandel zwischen dem **Sebastian** und der **Maria**. Gleich anfangs, da ihre Liebe von beiden Theilen am stärksten war, bat er sie einmal, ihm doch zu sagen, welche seiner Handlungen ihr am allerbesten gefallen, damit er, wie er sagte, „wissen möchte, wodurch er „ihr gefallen könte, um dergleichen Handlungen, die ihm „so glücklich ausgeschlagen, recht oft wiederholen zu können. „ Die gute Prinzessin gestand ihm ganz offenherzig, nichts habe ihr besser von ihm gefallen, als daß er die **Maria** von **Portugal** seiner Liebe zu ihr aufgeopfert, und sie aus Liebe für ihre Person nicht geheiratet, zumal, setzte sie hinzu, da diese Prinzessin sehr schön ist, da sie Sie ungemein geliebet, und Sie, ihrem eigenen Geständniß nach, lange vorher, ehe sie mich kennen gelernet, wieder geliebet worden. Er hatte auch grosse Ursach, sie zu lieben. Sie war eine Prinzessin, die, sowol ihres Verstandes als ihrer äusseren Schönheit wegen, sehr viele Vorzüge hatte, die noch dazu durch ihr bescheidenes und majestätisches Wesen einen besonderen Glanz bekamen. Kurz, sie war ohnstreitig zu ihrer Zeit die allervollkommenste Prinzessin.

Ich kann die Lobsprüche, die ihr Famian Strada, in dem 4ten Buche der ersten Decas seiner vortreflichen und sehr zierlich geschriebenen lateinischen Geschichte des flandrischen Krieges, beileget, niemals, ohne durch die Verdienste und Tugend dieser Prinzessin gerühret zu werden, lesen. Sie wurde nachher, als sich Don Sebastian entfernet hatte, von ihrem leiblichen Vetter, Philipp 2 Könige von Spanien, an seinen Vetter Alexander Farnese, Herzog von Parma, den grösten und berühmtesten Helden seiner Zeit, verheiratet, von welchem sich Philipp, da er ihm die Statthalterschaft in seinen Niederlanden anvertrauet hatte, die wichtigsten Dienste versprach. Diese Prinzessin sprach ungemein schön lateinisch, und eben so schön griechisch. Sie hatte sich sehr stark auf die Weltweisheit, und besonders auf die Mathematik, gelegt, auch die heilige Schrift, beides das alte und neue Testament, sich sehr wohl bekandt gemacht. Mit allen diesen Vorzügen verband sie eine ganz untadelhafte Aufführung, und einen gottseligen Lebenswandel, wie dieser Schriftsteller sehr weitläufig beschreibt.

Der falsche Sebastian fand Gelegenheit, nachdem er sich mit diesem Unterricht, und besonders mit denjenigen Nachrichten, welche er der Xerina auf gute Art abzulocken gewust, gleichsam bewafnet hatte, im 14ten oder 15ten Jahre nach dem Treffen bey Alcassar über die See zu gehen, und in Italien ans Land zu steigen. Diese Prinzessin war eben damals Witwe, und hatte ihren Herrn, diesen grossen Helden, den zweiten December im Jahr 1591 in der Blüte seines Alters, im 46sten Jahre, zu Arras verloren. Standespersonen, denen er nachahmen wolte, wusten die Nachrichten von seiner vorgegebenen Verwandtschaft nur mehr als zu wohl. Sebastian ließ, gleich bey seiner Ankunft in Parma, der Herzogin melden, ein portugiesischer Edelmann habe etwas, welches er niemanden als ihr selbst sagen dürfte, bey ihr anzubringen; worauf sie befahl, ihn in ihr Zimmer zu führen. Sie hat-

te eben damals durch einen abgeschickten reitenden Boten aus Lissabon die Nachricht von dem Ableben des Cardinal Henrichs, der zulezt den Thron bekleidet, erhalten. Sie suchte nun ihren Sohn Reinutius auf den Thron zu erheben, weil sie eine Tochter des Infanten Eduard, eines von den Prinzen des Königs Emanuel, war. Unter den übrigen, die auf diese Krone Anspruch machten, war Emanuel Philibert Herzog von Savoyen, ein Sohn der Beatrix, die ebenfals eine Prinzessin des Königs Emanuel war, und Cathrina der Maria Schwester, die sich für ihren Sohn Theodosius um die Krone bewarb, und ihr Recht mit den Ansprüchen des herzoglichen Hauses von Braganza, oder der Prinzen vom königlichen Geblüte, vereinigen wolte. Auch die Königin von Frankreich Catharina von Medices, machte einen Anspruch, der aber allzu weit hergeholet war. Der Papst Paul 4 wolte sich auch diese Gelegenheit zu Nuze machen, und das Königreich Portugal für ein Lehn des römischen Stuls, worüber er nach Belieben verfügen könte, erklären. Philipp 2, König von Spanien, war auch ein Sohn der Isabella, einer Prinzessin des Königs Emanuel, und seine Gemalin, Maria, hatte ein noch näheres Recht, als die Tochter des Königs Johann 3, der seinem Vater Emanuel in der Regierung nachfolgte. Da er nicht nur das meiste Recht hatte, sondern auch der allernächste und mächtigste Nachbar war, so wurde es ihm leicht, sich den Besiz dieser Krone zuzueignen, ob es gleich nicht ohne alles Blutvergiessen geschehen konte. Nichts konte für den König von Spanien erwünschter seyn, als daß der Marquis von Santa Crux, sein Admiral, die feindliche Flotte unter Anführung des Marschals von Frankreich Peter Strozzi, eines Florentiners, dem die Königin Catharina von Medices, seine Liebste und Anverwandtin, die darauf befindliche Mannschaft anvertrauet hatte, bey den azorischen Inseln glücklich in die Flucht schlug.

Die Stände des Königreichs **Portugal** waren eben zu der Zeit, als Don **Sebastian** in **Italien** auftrat, versammlet, und mit der Beilegung dieser grossen Streitigkeit beschäftiget. Die Herzogin von **Parma** wurde durch diese Vorfälle ungemein beunruhiget. So bald sie ihn erblickte, fieng sie laut an zu schreien, und lief halb verwirret nach der andern Seite ihres Zimmers. Sebastian gieng auf sie zu, und redete sie so an: „Madame, „ich habe ihnen eine wichtige Neuigkeit, worüber sie sich „sehr wundern werden, zu erzehlen. Der König Seba„stian lebt noch, er ist nicht weit von hier, er hat jetzt „die Ehre, mit ihnen zu sprechen.„ Als sie seiner Rede aufmerksam zuhörete, fuhr er, ohne sich die geringste Unruhe merken zu lassen, also fort: „Erschrecken sie sich dann „über den Don Sebastian? Ich dächte, er hätte sich, „da er so viel ausstehen müssen, ehe er zu ihnen kommen „können, eine bessere Aufnahme versprechen sollen.„ Diese Worte sprach er in einem solchen Tone aus, daß sie ganz erstaunete, und nicht ein Wort herausbringen konte. Der verstellte Vetter fuhr darauf, als ob er sehr gerühret wäre, also fort: „Erholen sie sich meine wertheste Muhme, sie „sehen keinen Geist vor sich, ich bin wirklich Don Seba„stian, den sie ehemals mit ihrer Gunst beehret. Glau„ben sie nur, daß ich noch eben die Hochachtung für sie „habe, mit der ich sie verließ, als ich nach **Africa** gieng.„ Ich habe geglaubt, ich könte diese Unterredung und die übrigen Umstände, die bey dieser ganz ausserordentlichen Begebenheit vorfielen, nicht angenehmer und rührender, als in der artigen Schreibart des Fräuleins von **Jardins**, vortragen. Dieses Geständniß wird mich zugleich hoffentlich für dem Vorwurf eines gelehrten Diebstahls schützen. Ich wünschte, daß einige unserer jetzigen Schriftsteller, die ganze Stellen aus meiner Einleitung in die Geschichte ausgeschrieben haben, eben so aufrichtig gewesen wären.

Diese Worte brachten die Herzogin wiederum in etwas zu sich selbst. Sie erlaubte dem Don Sebastian,

daß er sich ihr nähern durfte, sie reichte diesem angeblichen Monarchen ihre zitternde Hand, und fühlte es selbst, daß sie einen lebendigen Menschen vor sich hatte. „Ach, gnä„digster Herr!„ sagte sie mit schwacher Stimme, „wo „kommen sie her? Wo sind sie denn so lange Zeit gewe„sen, und durch was für ein Wunder, sind sie wieder zu „den Menschen zurückgekommen?„ Sebastian antwortete: „Wenn sie erst im Stande seyn werden, mich anzu„hören, sollen sie alles erfahren. Lassen sie nur alle Furcht „fahren, und glauben sie gewiß, ich bin der König von „Portugal. Solten sie durch mein äusseres Ansehen, „meine Stimme und Gesichtszüge noch nicht davon über„führet werden, so erkennen sie mich doch aus der Liebe, „die ihnen meine Augen gewiß verrathen werden.„ Die Prinzessin nöthigte ihn, sich nieder zu lassen, setzte sich neben ihn, und redete ihn also an: „Gnädigster Herr! ich „bin nun wiederum ganz beruhiget. Die Bestürzung, „die sich meiner, als ich sie zuerst erblickte, ganz bemächtigte, hat sich nun verloren. Haben sie doch nun die Gü„tigkeit, und erzehlen mir, was für einem Wunder ich ih„re Rückkehr in das Land der Lebendigen zu verdanken ha„be.„ „Keinem andern, **Madame**,„ antwortete Sebastian, „als der Liebe, dieser Leidenschaft, wodurch ich „ihr Herz gerühret, und die mich in den Stand gesetzt, „alles mögliche für sie zu erdulden.„ Er erzehlete ihr darauf alles, wie ihn die **Xerine** unter den todten Körpern auf der Wahlstatt herausgesucht, wie er sich nachher auf der Insel **Mucazen** und zuletzt zu **Hoscore** aufgehalten. Er hütete sich aber, daß er nichts von seinem schon vorher mit der **Xerine** unterhaltenen Liebeshandel, noch weniger aber von seiner Verheiratung mit dieser **Africanerin**, einfliessen ließ. Er sagte nur blos, diese Prinzessin habe ihm auf Antrieb des grossen und berühmten **Muley Boabdelin** ihres Vetters, eines königlichen Prinzen von **Marocco**, sehr angelegen, sich mit ihr zu vermälen, und sich dadurch an der Herzogin, deren Verbindung mit dem Herzoge von **Parma** sie ihm zu allererst gemeldet, zu rä-

chen,

chen. Da er aber bald nachher in Erfahrung gebracht, daß sie zur Witwe geworden, habe er Gelegenheit gesucht, aus seinem Gefängniß zu entwischen, da er denn in der angenehmen Einbildung, von ihr noch geliebt zu werden, zu Fuß zurückgereiset, um sich ihr, als ihren alten Liebhaber, wieder zu zeigen. „Aber,„ sagte die Herzogin, „warum haben sie denn gar nicht an mich geschrieben?„ „O mehr „als einmal,„ antwortete er, „vermuthlich aber hat Xerine, die durch mein Unglück dasjenige, was sie bey meiner Wiederherstellung nicht hoffen konte, zu erhalten glaubte, alle meine Briefe unterschlagen. Ich wurde gar zu „sorgfältig bewacht, man beobachtete mich als einen geliebten Liebhaber, man verstattete mir aber nicht, mich dieses Anspruchs zu entledigen.„ Die Herzogin war halb entzückt über seine Beständigkeit, sie sagte ihm tausend Schmeicheleien und Entschuldigungen vor, in der gewissen Meinung, daß sie den König ihren Vetter vor sich habe. Sie ließ ihm sogleich eine Wohnung, die dem Namen, womit er sich groß machte, anständig war, zurecht machen, und versorgte ihn mit allem, was sein Stand erforderte. Sie verschafte ihm auch einige geschickte Leute, die als Abgeordnete desselben an die Stände von **Portugal** geschickt werden solten. Man kann sich leicht vorstellen, was die Ankunft derselben in **Portugal** verursacht. Die Stände schickten sogleich sechs von den vornehmsten Gliedern ihrer Gesellschaft ab, darunter auch einige von des Königs **Sebastian** ehemaligen Hofbedienten waren, die sich nach der Beschaffenheit der Umstände erkundigen solten. Ihre Augen liessen ihnen gar keinen Zweifel übrig, daß es nicht der wahre **Sebastian** seyn solte. Um sich aber noch mehr davon zu überzeugen, legten sie ihm einige Fragen vor, die, ihrer Meinung nach, kein anderer, als er, würde beantworten können. Er that solches auch ganz leicht, da ihn **Xerine** von allen unterrichtet hatte. Die Abgeordneten glaubten nicht anders, als daß ihnen kein anderer Mensch in der Welt dergleichen bestimmte Antworten geben könte. Sie bezeugten es also vor den

Ständen, er sey in der That ihr König. Diejenigen, so damit nicht zufrieden waren, beschuldigten sie, sie hätten ihnen Unwahrheiten berichtet, und sich wol gar bestechen lassen. Sie drungen also darauf, Don **Sebastian** solte vorgefordert werden, sich den sämtlichen Ständen in Person vorzustellen, um von ihnen förmlich befraget zu werden. Diejenigen hingegen, so dem Don **Sebastian** zugethan waren, sorgten, es möchte solches für ihn gefährlich seyn, worüber sich die Stände in zwey Parteien theilten. Die, so sich für den König erklärten, hiessen **Königsfreunde**; diejenigen aber, die es mit denen übrigen Prätendenten der Krone hielten, wurden die *Verbundenen* genannt.

Während dieser Unruhen blieb **Sebastian**, der die eigentliche Ursache davon war, beständig zu **Parma**, in der Hofnung, daß ein Kriegsheer für ihn zusammen gebracht werden solte, durch dessen Hülfe er sich in den Besitz von dem, was, seinem Vorgeben nach, *ihm mit Recht* zugehörete, setzen könte. Es währete aber nicht lange, so zerfiel er mit der Herzogin von **Parma**. Nach dem Berichte der Fräulein von **Jardins**, geschahe es ganz zufälligerweise, eben da er mit ihr an dem Ufer des Kanals, der eine von den grösten Schönheiten des **farnesischen** Pallasts ist, spatzieren gieng, und sie bey der Hand führte. Doch dieser letztere Umstand läst sich nicht wohl mit dem zusammen reimen, was der Vater **Strada** von dieser Prinzessin meldet, daß sie es niemanden erlaubte, sie bey der Hand anzufassen, auch nicht einmal, als in ihrem Zimmer Feuer ausgekommen war, und jedermann seine Flucht zu beschleunigen suchte. Wenigstens giengen sie, wie das Fräulein erzehlet, zusammen spazieren, als ihm die Herzogin unvermerkt seine Brieftasche, deren Bänder heraushiengen, wegnahm. Sie fand darin nicht nur Briefe, sondern auch kleine Gedichte, die ihr seinen Liebeshandel und selbst seine eheliche Verbindung mit der **Xerine** mehr als zu deutlich entdeckten. Dieses beförderte sein Unglück. Die Herzo-

gin fieng von der Stunde an, aus Eifersucht und Verdruß über ihn, die bitterste Feindschaft gegen ihn zu unterhalten, und ihn öffentlich als einen Betrüger auszuschreien. Es war noch ein Glück für ihn, daß **Xerine** nicht selbst, der Undankbarkeit ungeachtet, die dieser Mensch noch vorher, ehe er seine Zuflucht zur Herzogin nahm, gegen sie blicken lassen, blos aus einem Triebe der Zärtlichkeit, nach **Portugal** kam, um die Wiederherstellung ihres angeblichen Eheherrn zu befördern, welches bey der Wut und Erbitterung der Herzogin sehr traurige Folgen für sie gehabt haben würde. Der Vater **Strada** mag sagen, was er will, so war doch der Zorn der Herzogin, wie das Fräulein von **Jardins** anmerket, um so viel billiger, je mehrere unschuldige Gefälligkeiten, die aber bey so schlechtem Ausgange der Sachen sehr strafbar wurden, dieser falsche **Sebastian** von ihr erhalten hatte. Nunmehr schweifte sie auf der andern Seite aus, und trieb ihren Zorn fast noch weiter, als vormals ihre Liebe. Sie ließ selbst den Ständen die Erklärung thun, dieser **Portugiese** sey ein Betrüger, wie sie aus verschiedenen erst kürzlich entdeckten Widersprüchen schlüssen müste. Sie that auch eine Reise nach **Portugal**, mehr in der Absicht, ihrem ungetreuen Liebhaber Feinde auf den Hals zu bringen, als sich für ihren Sohn um die Krone zu bewerben. Ihr Verdruß zeigte sich weit stärker, als ihre Zärtlichkeit. Die damals versammleten Stände untersuchten alle Umstände, die sich bey dem Tode des wahren **Sebastian** fanden. Die Niederlage bey **Tamista** war lange nicht so algemein, daß nicht einige angesehene Personen, die ein glaubwürdiges Zeugniß von dem Schicksal ihres Königs ablegen konten, übrig geblieben wären. Alle kamen darin überein, sie wären ihm bis an den Fluß **Mucazen** gefolget. Einige hatten es selbst gesehen, daß er ertrunken, und waren zum Theil, da sie ihn retten wollen, selbst in Gefahr gekommen. Diese Aussage kam gar nicht mit dem überein, was **Xerine** vorgeben wolte, daß sie ihn auf dem Wahlplatze gefunden hätte. Hier-

zu kam noch der merkwürdige Umstand, daß die Beschreibung, welche Xerine von der Kleidung des Verwundeten gab, gar nicht mit der Aussage der Bedienten des Königs, von den Kleidern, die sie ihn an dem Tage, da das Treffen erfolgte, gegeben hatten, übereinstimmte. Inzwischen hatte doch die Natur den Monarchen und seinen Unterthan völlig einerley gebildet, welchen Umstand der vermeintliche König so gut zu seinem Vortheil anzuwenden wuste, daß die Stände lange Zeit unschlüssig blieben. Je mehr die Sache untersucht wurde, je verwickelter wurde sie dadurch. Die Krone einem rechtmässigen Könige zu versagen, wäre gewiß unverantwortlich gewesen; weit unverantwortlicher aber, sie einem Betrüger zu geben. Zum Glück befreiete sie der Tod des falschen Sebastians von ihrer Unschlüssigkeit. Die Staatskluzen konten nicht umhin, die Vereinigung des Don **Sebastian** mit den **Mohren** für eine der Krone **Portugal** nachtheilige Verbindung zu erklären. Er hatte sehr treulos gehandelt, da er der **Xerine**, ob er gleich schon vor seiner Reise nach **Africa** durch ihre Schönheit gefesselt worden, die Ehe versprochen. Dieses bewog sie, ihn aus dem grossen Haufen der Todten und Verwundeten heraus zu suchen, und sich nachher zu **Hoscore**, in Gegenwart des alten **Muley Boabdelin**, eines Prinzen aus ihrem Hause, feierlich mit ihm zu vermälen. Die Ungleichheit der Religion konte bey dieser Heirat nicht als eine Hinderniß angesehen werden. Sie hatte ihm versprochen, eine Christin zu werden, welches sie auch, sobald sie auf portugiesischem Boden war, wirklich gethan. Eben diese Schriftstellerin erzehlet uns, der falsche **Sebastian** sey an der Spitze des Heeres, so sich zu seinen Diensten versammlet, bis an die Grenze zwischen dem Königreiche **Portugal** und **Oviedo** vorgerückt, da er sich zu einer Schlacht genöthiget gesehen. Weil er in der doppelten Absicht, sich und seiner **Xerine** die Krone aufzusetzen, fochte, war er so hitzig und unbedachtsam, daß er selbst gefangen wurde.

de. Man brachte ihn darauf nach Lissabon, wo seine Gegner alle der Meinung waren, seine Verwegenheit verdiene es, daß man ihn auf das schimpflichste bestrafe.

Dieser angebliche König starb zuletzt vor lauter Unmuth und Verdruß im Gefängniß, obgleich viele der Meinung sind, man habe seinen Tod befördert. Er verlangte noch vor seinem Tode die Xerine zu sprechen, und wie sich gemeiniglich in den letzten Augenblicken des Lebens die geheimsten Kunstgriffe unserer Handlungen entwickeln, so gestand auch Sebastian der africanischen Prinzessin damals, er sey nicht der König von Portugal gewesen, und beschwor sie, dem Monarchen, den man nach seinem Tode erwählen würde, nicht die geringste Kränkung zuzufügen. Diese Erklärung muste er, seiner eigenen Beruhigung wegen, thun, denn Xerine hatte einen Sohn von ihm, der leichtlich aufs neue hätte Unruhen veranlassen können. Er konte diese erschreckliche Entdeckung unmöglich ohne starke Gewissensbisse an den Tag bringen. „Madame,„ sagte er, „ich „habe Sie auf mehr als eine Art hintergangen. Ich „tadle mich nicht sowol deshalb, daß ich Sie durch Be„trug bewogen, mich zum Gemal aufzunehmen, als viel„mehr mache ich mir darum Vorwürfe, daß ich solches „nicht wirklich gewesen, da ich es doch nun seyn kön„nen, so daß ich es mir also nicht als einen Fehler an„rechne, diese Ehre angenommen zu haben. Nichts „macht mir jetzt in den letzten Augenblicken meines Le„bens mehr Unruhe, als daß ich Sie, Madame, ei„ne Zeitlang nicht geliebet, und in Hofnung, eine Kro„ne, die ich doch nicht erhalten, und überdem durch tau„senderley Zufälle leicht wieder hätte verlieren können, „dadurch zu gewinnen, so leichtsinnig gewesen, ein Herz, „welches alle Kronen der Erden nicht anständig genung „belohnen könten, fahren zu lassen.„ Die großmüthige Prinzeßin fiel ihm sogleich in die Rede: „Quälen

„Sie sich nicht,„ antwortete sie, „mit einer unnöthigen „Reue. Ich liebte die Person des Don Sebastian „mehr, als allen Glanz, der ihn umgab, ich glaubte „solchen in Ihrer Person gefunden zu haben, und die „Reizungen, welche mein Herz gerühret, haben dadurch, „daß sie nicht einen Monarchen gezieret, nichts von ih„ren Vorrechten verloren. Ich würde zwar, wie ich „Ihnen gestehen müssen, solche bey einem gemeinen Men„schen nicht sehr geachtet haben, denn meine hohe Ge„burt und meine Herzhaftigkeit würden mich abgehalten „haben, mein Augenmerk auf jemand anders, als ei„nen grossen König, zu richten: bey alle dem aber ist „mir doch mein Irthum angenehm gewesen, und ist es „noch, so unglücklich auch derselbe für meine Ruhe aus„geschlagen. Ueberdem ist auch das Verhältniß eines „Ehemannes für eine wirklich tugendhafte Frau von so „heiliger Art, daß es leichtlich alle Flecken, die etwa „demselben ankleben, auslöschen kann. Lassen Sie uns, „mein lieber Prinz, alles anwenden, unser Unglück zu „überwinden. O! verstatten Sie mir doch, Ihnen „diesen glücklichen Namen zu geben. O Himmel! fuhr sie fort, und richtete dabey ihre Augen auf denselben, „du hättest billig den, dem ich jetzt diesen Namen „gebe, dazu machen sollen. Entreissen Sie sich, wo es „noch möglich ist, dem Tode. Wir werden vielleicht in „Africa mehr Glück und Ruhe, als wir in Portu„gal gehabt, finden „ Der Sterbende wurde durch diese ganz ausserordentliche Großmuth so gerühret, daß solches fast seinen Tod beförderte. Er starb in den Armen seiner nur alzu zärtlichen **Xerine**, die ihm beinahe vor Schmerz nachgefolget wäre. Er hatte ohnstreitig diese Prinzessin, ohne für ihre hohe Geburt Achtung zu haben, auf sehr grobe Art hintergangen, doch beleidigte er sie durch seine Unbeständigkeit noch weit mehr, als durch den ersteren Betrug. Doch Xerine liebte den falschen Sebastian in der That; und was auch nur immer eifersüchtige Frauenzimmer sagen mögen,

so

so bleibt es doch dabey, daß man eine Person, der man einmal seine ganze Liebe gewidmet, nicht leicht hassen könne. Xerine lebte dem Versprechen, daß sie dem falschen Sebastian gethan hatte, aufs genaueste nach. Sie machte sich, so bald es ihr Schmerz zulassen wolte, wieder nach Africa, und legte keinem von denen, die sich um die Krone von Portugal bewarben, etwas in den Weg. Das Fräulein von Jardins beschließt ihre angenehme Erzehlung von dieser Begebenheit mit der Anmerkung, sie wisse gewiß, daß es viele gäbe, die alle Nachrichten von dem Jahrhunderte, in welches diese Geschichte gehöret, durchblättert, und alle Geschichtschreiber dieser Zeit gelesen zu haben glaubten, denen dem ohnerachtet die Prinzessin Xerine blos aus ihren galanten Geschichten bekandt geworden. Es wäre zu wünschen, daß man der Nachwelt ihren ganzen Namen, ihr Vaterland, und ihre übrigen Begebenheiten aufbehalten hätte *o*). Diesen Sebastian hat man übrigens in

o) Es ist lächerlich, daß ein Geschichtschreiber einen völlig erdichteten Roman, wie unser Verfasser gethan, ausschreibt, und in einer wahren Historie solchen als Quelle braucht. Das kann nur ein **Franzose** thun. Der Verfasser hätte besser gethan, anstatt der Erdichtung der **Jardins**, die Geschichte anderer Betrüger zu erzehlen, die sich ausser dem, welchen er beschrieben, vor den König **Sebastian** ausgegeben. Schon 1585 gab sich ein **Eremite**, eines Ziegeldeckers Sohn von **Alcacone**, fälschlich vor den **Sebastian** aus, und ward deswegen auf die Galeeren verdammt. Bald darauf gab sich ein anderer **Eremite**, **Gonsalvus Alvarez**, aus **Tercera**, eines Steinmetzen Sohn, für den König aus, welchem zu gut auch schon einige die Waffen ergriffen, der aber mit dem Strick belohnet wurde. Im Jahr 1595 suchte ein Zuckerbecker, **Gabriel d'Epinosa**, aus **Toledo**, durch Hülfe eines Geistlichen eine Nonne zu **Madrigallejo** dadurch zu einem Liebesverständniß zu bewegen, daß er sich vor den **Sebastian** ausgab. **Epinosa** und der Beichtvater musten ihren Frevel mit dem

in der ganzen Christenheit, ausser in **Portugal**, seit der letzteren Reichsveränderung für einen Betrüger gehalten. Nun aber macht ein algemeiner Irthum ein Recht, nach dem so bekandten Gesetz der **Digesten**, de Officio Praetoris, welches sich so anfängt: **Barbarius** ein Sclave und Prätor zugleich u. s. w. *p*).

dem Tode büssen, und die Nonne ward zur Busse im Kloster **Avila** verdammt. Endlich trat 1598 derjenige auf, von welchem unser Verfasser geredet, und von welchem es, aus manchem Grunde, zweifelhaft bleibt, ob er der wahre **Sebastian**, oder ein Betrüger gewesen.

p) Der l. 3 π de officio Practorum, ist hier sehr unschicklich angebracht. Ueberhaupt hätte der Verfasser wohlgethan, wenn er in der Beschreibung dieses **Sebastians** bey dem geblieben, was **Conestaggius**, **Vasconcellus**, **Thuanus**, **Chifletius**, **Texeira** und **Tennevrius** davon aufgezeichnet haben.

Der

Der

falsche Ehemann,

Arnold du Thil,

ein Erzbetrüger,

unter Ferdinand I Regierung.

Im Jahr der Welt 5520, und dem 1560sten nach Christi Geburt.

Der Betrüger du Thil,
falscher Ehemann.

Diese Geschichte ist bey allen Parlamenten und anderen Gerichtshöfen von Frankreich bekandt, und der gelehrte Johann von Coras, Parlamentsrath zu Toulouse, der sich unter den Rechtsgelehrten durch seine Schriften hervorgethan, und sonderlich vieles über den Codex und die Digesta geschrieben, hat diesen ganz ausserordentlichen Rechtshandel, nebst dem am 12ten September 1560 von dem Parlamente zu Toulouse nach vielen Verhören darüber ausgefertigten Urtheil, öffentlich bekandt gemacht, und solchen mit hundert und eilf gelehrten und brauchbaren Anmerkungen begleitet.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, nur blos von solchen Betrügern, welche Scepter und Kronen an sich reissen wollen, zu handeln. Ich glaube aber, es werde mir erlaubt seyn, zuweilen diese Schranken zu überschreiten, wenn ich meine Leser mit merkwürdigen und sonderbaren Begebenheiten anderer Betrüger unterhalte. So habe ich schon im ersten Buche die Geschichte Alexanders des sogenannten Königs der Betrüger, aus des Herrn von Ablancourt französischen Uebersetzung des Lucians, eingerückt. In dieser Geschichte werde ich blos einige Ausdrücke, die sich für die Reinigkeit der Sprache, und den Geschmack

dieses

dieses Jahrhunderts nicht schicken würden, ändern. Ich werde bey Erzehlung dieser Begebenheit, dem berühmten Rechtsgelehrten **Coras** folgen, der von diesem peinlichen Rechtshandel, welcher sich zuletzt mit der Hinrichtung des Betrügers endigte, selbst Bericht abstatten müssen *a*).

Im Monat **Januar** des 1559sten Jahres brachte **Bertrande von Rols**, von **Artegat** in dem Kirchsprengel **Rieux in Languedoc**, bey dem Richter zu **Rieux** klagbar an: sie wäre vor ohngefähr 20 Jahren als ein Mädgen von 9 bis 10 Jahren, mit **Martin Guerre**, der damals auch noch sehr jung und mit ihr fast gleiches Alters gewesen, verheiratet worden, darauf sie neun bis zehn Jahr *mit ihm* in der Ehe gelebt, auch einen Sohn, Namens **Sanchez** oder **Sanctium**, der noch am Leben sey, mit ihm erzeuget. Ihr Mann sey aber, weil er seinem Vater etwas weniges an Korne entwendet, ohngefähr in seinem 20sten Jahre ausserhalb Landes gegangen, und bereits acht Jahr weggewesen, ohne daß sie die geringste Nachricht von ihm bekommen können. Dieser junge Mensch war nach **Spanien** gegangen, und bey dem Cardinal von **Burgos**, auch nachher bey dessen Bruder, in Dienste getreten. Er kam von da nach **Spanien**, wo er seine bisherigen Dienste verließ, unter die Soldaten gieng, und in dem für die **Franzosen** so unglücklichen Treffen bey **St. Quintin** durch eine Falconetkugel das eine Bein verlor, von welcher Zeit an er sich eines hölzernen bedienen muste.

Nach acht Jahren fand sich ein Mensch, der eigentlich **Arnold du Thil** hieß, mit dem Beinamen **Pansette** aus **Sargians**, der sich für ihren Mann **Martin Guerre** ausgab. Er hatte mit diesem unter Carls 5 Kriegsheere, welches **Carl Lamoral** Graf von **Egmond**, (den der Herzog von **Alba** ohne alle Schuld enthaupten lassen) anführete, gedienet, und unter dem Scheine der Freund-

a) Weil nach des Verfassers eigenem Geständniß dies Leben in seine Sammlung nicht eigentlich gehöret, er auch aus den besten Quellen geschöpft, so sehe ich alle Anmerkungen dabey als überflüßig an.

Freundschaft allerhand Heimlichkeiten, sonderlich von ihm und seiner Frau, herauszulocken gewust. Thil verließ sich auf die grosse Aehnlichkeit, die er in den Gesichtszügen mit dem **Guerre** hatte, und war unverschämt genug, mit Verletzung aller Gesetze der Freundschaft, einen bis dahin noch nie erhörten Betrug zu spielen. Er trat ganz dreist den vier Schwestern, dem Vetter und übrigen Anverwandten des **Guerre**, auch selbst seiner Frau **Bertrande** von **Rols** und allen Einwohnern von **Artegat**, unter die Augen, und wuste ihnen allen so viel besondere Umstände und Merkmale anzugeben, daß nicht nur alle Freunde, sondern auch selbst **Bertrande** und ihre Anverwandten nicht anders glaubten, als daß er wirklich ihr Mann **Martin Guerre** sey. Man darf sich eben nicht sehr darüber wundern, daß die Frau nebst den übrigen in der Meinung gestanden, dieser Betrüger sey wirklich ihr Ehemann. Sie machte sich, weil sie ihn als einen wohlgebildeten Menschen sehr liebte, vielen Kummer darüber, daß sie ihn hatte verlieren müssen, daher dieser Zufall, daß sie ihn so unvermuthet wieder bekam, eine halbe Entzückung bey ihr verursachte. Ueberdem wuste dieser listige Kerl vieles von den verliebten Tändeleien, die gleich in den ersten Tagen nach ihrer Hochzeit zwischen ihnen beiden vorgegangen, und nur ihnen allein bekandt waren, zu erzehlen. Er wuste ihr sogar die Oerter, die Zeit und Stunden zu nennen, darin sie mit den geheimsten Handlungen junger Eheleute, die sich leichter denken, als, ohne Verletzung des Wohlstandes, beschreiben lassen, beschäftiget gewesen. Kurz er wuste sie an alles, was damals vor und nach dieser Handlung zwischen ihnen vorgegangen, zu erinnern.

Es wurde also diesem unverschämten Kerl leicht, sich sogleich des Besitzes der **Bertrande** zu versichern. Er lebte also drey ganzer Jahre mit ihr als seiner Frau, und bedienete sich aller Güter, die ihr wirklicher Ehemann **Martin Guerre** sowol zu **Arregat**, als in seinem Geburtsorte **Undaye** in der Landschaft **Basque** besaß, als seines Eigenthums. Er brachte alle diese Güter durch,

oder verkaufte sie an andere. Bertrande blieb länger als drey Jahre in ihrem Irthume, und während dieser Zeit lebten sie beide wie Mann und Frau mit einander. Sie assen, trunken und schliefen zusammen, erzeugten auch zwey Kinder zusammen, von welchen aber damals schon eines verstorben war.

Als aber endlich Bertrande hinter diese boshafte Streiche kam, und den unverantwortlichen Betrug, welchen du Thil mit ihr gespielet hatte, da er sich des Namens ihres Mannes Martin Guerre, um seine Person zu spielen, bedienet, erfuhr, machte sie die Sache bey dem Richter zu Rieux anhängig, bat um genaue Untersuchung derselben, und drang zugleich darauf, daß er angehalten werden solte, ihre Ehre zu retten, und sie schadlos zu halten. Einmal solte er GOtt, dem Könige, und ihr, mit blossem Kopfe und Füssen im Hemde, und mit einer brennenden Fackel in der Hand, Abbitte thun, und öffentlich bekennen, er habe sie betrogen, gemisbrauchet, als ein Verräther an ihr gehandelt, und sie fälschlich, verwegen und unverantwortlich hintergangen, da er den Namen ihres wahren Ehemanns gemisbrauchet und sich für ihn ausgeben, wofür er öffentlich seine Reue bezeigen, und Abbitte thun solte. Ferner solte er ihr, um sie schadlos zu halten, 2000 Livres bezahlen, und den verursachten Schaden sowol als Aufwand mit den Zinsen vergüten.

Von Seiten des du Thil wurde dagegen vorgestellet, daß wol niemals einem Anverwandten oder Ehemann von seinen nächsten Verwandten so übel und boshaft begegnet worden, als man ihm auf eine höchst unbillige und unerhörte Art mitgespielet. Denn obgleich jedermann gewust und eingesehen, er sey wirklich Martin Guerre aus Artegat, so hätten demohnerachtet Peter Guerre, sein Vetter, und seine Schwiegersöhne, damit sie ihn um ein Capital von 7 bis 8000 Livres bringen möchten, welches Peter Guerre schon lange Zeit unter Händen gehabt, und nicht gerne wieder herausgeben wollen, so daß er deshalb bereits von dem Beklagten, als seinem Vetter Martin Guerre,

für

für die Gerichte zu **Rieux** gefordert, und zur Ablegung seiner Rechnung sowol, als zum völligen Abtrage verurtheilet worden, ein ganz neues und bisher noch unerhörtes Verbrechen wider ihn erdichtet, daß er nemlich nicht **Martin Guerre** sey, sondern sich fälschlich dieses Namens bedienet. Eben deshalb hätten sie auch gedachte **Bertrande de Rols**, ihn zu verfolgen, aufgewiegelt. Er suchte seine Sache so gut als möglich zu bemänteln, und stellte vor: nachdem er sieben bis acht Jahr dem Könige als Soldat gedienet, und sich nachher etliche Monate in **Spanien**, um dieses Land kennen zu lernen, aufgehalten habe, sey er aus Verlangen, seine Anverwandten, sein Vaterland, seinen Sohn **Sanctium**, und besonders gedachte **de Rols** seine Frau, wieder zu sehen, vor mehr als drey Jahren wieder nach **Artegat** zurückgekehret. Obgleich sein Gesicht sich unterdessen in etwas verändert, da er bey seiner Abreise noch nicht einmal einen Bart gehabt, so sey er demohnerachtet sogleich von allen, sonderlich von gedachtem **Peter Guerre**, der ihn als seinen Vetter empfangen und umarmet, erkannt worden, bis zuletzt Beklagter sich näher nach seinen Sachen erkundiget, und sein Vermögen nebst den während seiner Abwesenheit davon gehobenen Einkünften zurückgefordert, welches er von seinem Vetter, **Peter Guerre**, mehr als einmal in Güte verlanget, der ihn aber lange Zeit mit guten Worten abgespeiset.

Endlich habe er sich genöthiget gesehen, ihn gerichtlich zu belangen, um das Seinige wieder zu bekommen, **Peter Guerre** aber habe nichts davon wissen wollen, ihm die Nutzung zu vergüten, oder ihm Rechnung abzulegen, vielmehr hätte er mit seinen Schwiegersöhnen alles mögliche versucht, ihn zu verderben und völlig unglücklich zu machen. Gleich Anfangs hätten sie ihn ermorden wollen, auch zu dem Ende ihm oft aufgelauret, und ihn überfallen, ja einmal wäre ihre Wut und Haabsucht so weit gegangen, daß sie ihn in Gegenwart seiner Frau **Bertrande de Rols** grausam zerprügelt, und ihm mit einem Stücke Holze einen solchen Streich versetzt, daß er halb todt

zur Erde gefallen, und vermuthlich unter ihren Händen hätte umkommen müssen, wenn sich nicht seine Frau, weil sie ihn nicht anders zu retten gewußt, über ihn gelegt, und die Streiche aufgefangen hätte. Weil sie nun damals ihre böse Absicht nicht hätten erreichen können, so beschuldigten sie ihn nun dieses erstaunlichen und unerhörten Verbrechens, welches nothwendig, wenn es erwiesen werden könte, die nachdrücklichste Strafe nach sich ziehen müste. Er bat, man möchte ihm ebenfals Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine Ankläger, wie gewöhnlich, als Verleumder bestrafen. Er verlangte zugleich, man möchte seine Frau und Schwester mit ihm zusammen verhören, wobey er versicherte, daß sie, als ehrliche rechtschaffene Leute, ihn gewiß erkennen würden. Endlich verlangte er noch, die Richter möchten gedachte de **Rols** seine Frau, die damals unter seines Vetters **Peter Guerre** Aufsicht war, und sich meistentheils in seinem Hause aufhielt, anderwärts in Verwahrung bringen, oder ehrlichen Leuten anvertrauen, damit sie nicht verführet und noch mehr aufgehetzet werden möchte. Zum Beschluß bat er, daß man ihn losprechen möchte.

Ausserdem brachte er noch allerhand Umstände, die nachher auch wirklich wahr befunden, vor, so verschiedene Personen zu **Andaye** in der Landschaft **Basque**, imgleichen seinen Vater, Mutter, Brüder, Schwestern und andere Anverwandte, von väterlicher sowol als mütterlicher Seite, betrafen. Er führete das Jahr, den Monat und Tag seiner Hochzeit an, nannte seinen Schwiegervater und Schwiegermutter, die Personen, so dabey zugegen gewesen, und die Heirat vermittelt hatten, die Kleider, die ein jeder bey dieser Feierlichkeit an gehabt, den Priester, der sie zusammen gegeben, und andere besondere Umstände, die sowol vor als nach der Hochzeit vorgefallen. Sogar bestimmte er die Personen, die ihn die erste Nacht um zwölf Uhr vor seinem Bette besucht hätten. Ferner führete er von seinem angeblichen Sohne **Sanctio** verschiedenes an, unter andern auch den Tag seiner Geburt. Er erzehlete darauf, was ihn zu seiner Abreise bewogen, wen er

unter Wegens angetroffen, was sie zusammen beschlossen hätten, wo er die ganze Zeit über in Spanien und Frankreich gewesen, und mit was für Leuten er näheren Umgang gehabt. Bey jedwedem Umstande nannte er, um seine Erzehlung wahrscheinlicher und zuverläßiger zu machen, einige Personen, von denen man mehrere Nachrichten, wie auch nachher wirklich geschahe, und zu seinem Vortheile aussagten, einziehen könne.

Als die gerichtliche Untersuchung dieser Sache gehörigermassen ihren Anfang nahm, ergieng zuförderst die Verordnung gegen gedachten du Thil, daß man ihn und die gegenseitigen Zeugen zusammen verhören solte, imgleichen daß sich gedachte de Rols persönlich einfinden solte, um sie benöthigtenfalls selbst befragen zu können, wie auch, daß gewisse Zeugen, auf welche sich etwa gemeldeter du Thil, oder sogenannter Martin Guerre bey seinem Verhör berufen möchte, nebst einigen andern, die durch eine besondere Erklärung dazu würden ernannt werden, über einige bey diesem Rechtshandel vorkommende Punkte, abgehöret werden solten. Die gerichtliche Aussage der Bertrande de Rols kam auf das genaueste mit du Thils Antworten überein, ausser daß sie noch hinzufügte, sie hätte bald nach ihrer Verheiratung mit dem Martin Guerre acht bis neun Jahr mit diesem ihrem Manne, seines Unvermögens wegen, ohne fleischliche Vermischung gelebt, daher auch ihre Verwandten darauf gedrungen, sie solle sich von ihm scheiden lassen, welches sie aber nicht hätte thun wollen; bis noch am Ende des neunten Jahres gedachter ihr Mann durch Hülfe gewisser Arzeneimittel völlig wiederhergestellt worden, so daß er seiner ehelichen Pflicht ein Genüge leisten können, da sie denn sogleich mit dem noch lebenden Sohne Sanctio Guerre von ihm schwanger geworden. Man verhörete darauf ermeldeten du Thil, seines Unvermögens und der gebrauchten Arzeneimittel wegen, besonders, da denn seine Antwort auf das genaueste, ohne etwas zuzusetzen oder wegzulassen, mit de Rols Aussage überein kam. Als nachher die Zeugen gegen einander ge-

stellt und ihre Aussagen noch einmal vorgelesen wurden, bat du Thil, daß de Rols in Freiheit gesetzt, und damit sie nicht weiter angestiftet würde, von den Gerichten jemanden zur Verwahrung gegeben werden möchte. Dieses ward auch, einer Verordnung gemäß, vollstreckt.

Nachdem man die Zeugen zusammen gehalten, und du Thil seine Einwendungen vorgetragen, auch in einer Bittschrift darum angehalten hatte, daß ihm ein gerichtlicher Befehl wegen der angehängten Punkte, die angebliche Verführung gemeldeter de Rols betreffend, bewilliget werden möchte: so erfolgte die Verordnung, daß er seine Einwendungen beweisen, der gerichtliche Befehl aber zur Beförderung der Wahrheit bekandt gemacht werden solte. Es wurde zu dem Ende verordnet, daß die Gerichte zu du Pin, Sagias und Arregat, imgleichen in den benachbarten Städten von Amts wegen nicht nur die Aussagen und vorgegebene gute Aufnahme des Gefangenen, Martin Guerre, sondern auch die Aufführung und den öffentlichen Ruf der zusammen aufgestellten Zeugen, untersuchen solten. Diesem Befehle zufolge, wurden die Aussagen noch einmal durchgesehen, da denn bey angestellter gerichtlichen Untersuchung befunden wurde, daß vorgemeldete de Rols die ganze Zeit über, da gedachter Martin, ihr Mann, abwesend gewesen, einen tugendhaften und ehrbaren Wandel geführet.

Den Beklagten anlangend, so wurden an die 150 Zeugen seinetwegen abgehöret, wovon 30 bis 40 versicherten, er sey wirklich Martin Guerre, den sie von seiner Kindheit an oft gesehen und genauen Umgang mit ihm gehabt, woran sie um so viel weniger zweifelten, da er gewisse Narben und Merkmale, wodurch sich Martin unterschieden, an sich habe. Andere hingegen, deren Anzahl noch weit stärker war, sagten aus, er sey Arnold du Thil, sonst Pansette genannt, welches sie ebenfals dadurch erhärten wolten, weil sie denselben von klein auf gekannt. Die übrigen Zeugen, deren wol noch über sechzig waren, erkläreten sich, daß sie, der grossen Aehnlichkeit zwischen beiden wegen, selbst nicht sagen könten, ob es dieser

oder

oder jener wäre. Endlich wurden die gesammten Zeugen noch einmal, wegen der Aehnlichkeit des Beklagten mit dem **Sanctio Guerre**, des **Martins** Sohne, und eben dieses **Martins** Schwestern, vernommen. Ihre Aussagen waren aber sehr widersprechend. Ein Theil meinte, **Sanctius, Martins** Sohn, habe gar keine Aehnlichkeit mit dem Beklagten, die andern hingegen waren der Meinung, die Schwestern des gedachten **Martin** wären demselben vollkommen ähnlich.

Nach vielen Berathschlagungen wurde endlich **du Thil** gerichtlich verurtheilet, geköpft und geviertheilet zu werden. Thil wandte sich, um dieses Urtheil zu hintertreiben, an das **Parlament zu Toulouse**, welches in dieser bedenklichen Sache, seiner Gewohnheit nach, sehr bedächtlich verfuhr, und die Verordnung ergehen ließ, daß **Peter Guerre**, der Vetter gedachter **de Rols**, sich persönlich stellen solte. Hierauf wurde der Beklagte, im Beiseyn aller Glieder des **Parlaments**, zuerst mit seiner Frau zusammen verhöret, **wobey du Thil** ganz ungemeine Standhaftigkeit, und weit mehr, als seine angebliche Frau **de Rols**, bezeigte, so daß auch die meisten der anwesenden Richter nicht anders glaubten, als dieser Gefangene müsse wirklich ihr Mann seyn, und wenn ja ein Betrug dabey vorgegangen, müsse die Schuld davon an der Frau oder am Vetter liegen. Weil aber doch das **Parlament** noch nicht hinlänglich benachrichtiget war, so wurde verordnet, daß sie über gewisse Punkte zum zweitenmal verhöret, und daß zugleich noch andere Zeugen, als diese, über die von dem vorigen Richter vorgelegten Fragen abgehöret werden solten. Obgleich alle diese Untersuchungen auf Befehl des **Parlaments** wirklich angestellet wurden, so waren demohnerachtet die Richter noch immer so ungewiß, als jemals; denn 9 bis 10 von den 29 oder 30 von Amts wegen abgehörten Zeugen sagten aus, es sey **Martin Guerre**; 7 bis 8 hingegen wolten versichern, es sey **Arnold du Thil**, die übrigen wolten, wegen der grossen Aehnlichkeit, die er mit beiden hatte, gar nichts damit zu thun haben, und den

Beklagten weder für den einen noch für den andern ausgeben. Die Richter kamen hierdurch in grosse Verlegenheit, die Sache wurde immer verworrener, weil alles auf Muthmassungen hinaus lief, bey den Beweisen aber sich Widersprüche hervorthaten. Denn auf der einen Seite waren fünf bis sechs Gründe und sehr wahrscheinliche Muthmassungen da, daß er nicht **Martin Guerre**, sondern **Arnold du Thil** oder ein anderer grober Betrüger sey. Der erste war, daß mehr als 45 Zeugen darin übereinstimmeten, der Beklagte sey gewiß **Arnold du Thil**, oder wenigstens nicht **Martin Guerre**, welches sie zur Genüge daraus bewiesen, weil sie sowol den **du Thil**, als **Martin Guerre** von Jugend auf genau gekannt, und *mit ihnen* oftmals in Gesellschaft gewesen.

Hierbey war sonderlich in Acht zu nehmen, daß drey bis vier besondere Umstände, in Absicht der Beschaffenheit dieser Zeugen, in Betrachtung kamen. **Einmal** fand sich unter diesen Zeugen ein Vetter des gedachten **du Thil** von mütterlicher Seite, mit Namen **Carbon Barrau**, der also ganz unverdächtig war, da nicht die geringste Vermuthung statt finden konte, daß ein Verwandter den andern bey solcher Gelegenheit verrathen, oder daß er, ohne besonders wichtige Ursachen, seinem eigenen Vetter einen höchst schimpflichen Tod würde zuziehen wollen. Dieses bewies auch gedachter **Barrau**, sein Vetter, deutlich genug, als er mit dem Gefangenen, seinem Vetter, sowol vor den Gerichten zu **Rieux**, als auch hernach vor dem **Parlament** zu **Toulose**, zugleich verhöret wurde. Denn als er ihn in den Händen der Obrigkeit, mit starken eisernen Ketten an den Füssen gefesselt, und in Lebensgefahr sahe, that er ungemein kläglich, und konte sich der Thränen nicht enthalten. **Ueberdem** fanden sich unter den Zeugen einige, die vormals selbst bey verschiedeneni Gelegenheiten mit gedachtem **du Thil** vor den Gerichten vorgestanden, und zu seinem Vortheile gezeuget hatten, welches durch gerichtliche Beweise erhärtet wurde. **Hiernächst** stimmeten fast alle Zeugen darin überein, **Martin Guerre** wäre

schwärz-

schwärzlicher von Gesichte, am Leibe und an den Beinen weit schmächtiger, etwas schief, habe einen sehr kurzen Hals, ein etwas aufgeworfenes und gespaltenes Kinn, über welchem die untere Lippe etwas herab gehangen, kleine Zähne, eine ziemlich grosse eingebogene Nase, eine Beule im Gesichte, und eine Narbe über der Augenbraune auf der rechten Seite: da hingegen Beklagter klein, etwas untersetzt, und stark von Leibe und in den Füssen war, überdem auch weder schief gieng, noch eine eingebogene Nase oder sonst einige Narbe hatte. **Ferner** sagte der Schuster, welcher immer für diesen **Martin Guerre** gearbeitet hatte, aus, gedachter **Martin** habe 12 Stiche gemessen, da hingegen der Gefangene nicht mehr als 9 hatte. Ein anderer führete noch den Umstand an, **Martin** habe gut fechten können, und sich sonderlich auf das Rappier verstanden, auch den Ballon geschlagen, von allen diesen Uebungen aber wuste der Beklagte fast gar nichts. **Anbey** fanden sich auch drey Zeugen, einer Namens **Johann**, ein **Spanier** und Gastwirth zu **Touges**, dem sich gedachter **du Thil** bey seiner Rückreise, mit der Bitte, es niemanden zu sagen, zu erkennen gegeben, und ihm einbilden wollen, **Martin Guerre** habe ihm vor seinem Tode alle seine Güter geschenkt. Dem andern, der sich **Valentin Rougie** nannte, und der ihn nicht mur für den **du Thil** erkannte, sondern auch bey seinem Namen nannte, gab er ein Zeichen mit der Hand, er solte schweigen. Dem dritten, Namens **Pelegrin de Liberos**, gab er ebenfals ein solches Zeichen, und zwey Tücher, wovon er eins seinem Bruder **Johann du Thil** geben solte. **Endlich** sagten auch zwey andere Zeugen aus, ein gewisser Soldat von **Rochefort**, der kürzlich durch **Artegat** gereiset, sey ganz erstaunet, als er gesehen, daß sich gedachter **du Thil** für den **Martin Guerre** ausgebe, und habe ganz frey gesagt, er müsse ein Betrüger seyn, weil **Martin Guerre** in **Flandern** herum gehe, und an dem einen hölzernen Beine kentlich genung sey, welches er sich machen lassen, nachdem ihm das eine Bein in dem in der Gegend von **St. Quintin**

bey St. Laurent vorgefallenen Treffen mit einer Falkonetkugel abgeschossen worden.

Der zweite Grund war ein summarischer Bericht, wie es damals in den Gerichten genannt wurde, oder ein Urtheil, welches der Richter zu Rieux aus der geringen Aehnlichkeit des Gefangenen mit dem Sanctio, des Martins Sohne, herleitete, und diesen Umstand bestätigten verschiedene Zeugen, als sie über oben gemeldete Punkte abgehöret wurden.

Drittens war Martin Guerre aus der Landschaft Basque, wo eine vom französischen und gasconischen ganz verschiedene Sprache geredet wird, die nicht leicht jemand, der nicht selbst aus der Gegend ist, verstehen kann, wovon aber gedachter du Thil sehr wenig und kaum einige aufgefangene Worte verstand.

Viertens erhellete aus der Aussage verschiedener Zeugen, daß gedachter du Thil von Jugend auf sehr lasterhaft und allen Arten von Schelmerey und Räubereien ergeben, auch ein Gottesverleugner und grosser Lästerer der Religion gewesen, welches ihn, nach dem alten Grundsatze der Rechtsgelehrten, malus semper praesumitur malus, dieses Betruges sehr verdächtig machte.

Auf der andern Seite hingegen waren 30 bis 40 Zeugen, daß der Gefangene wirklich Martin Guerre sey. Unter diesen fanden sich die vier Schwestern des gedachten Martin, die solches mit vielen nicht ganz zu verwerfenden Gründen bestätigten, daß sie ihn nemlich von Kindheit an gekannt, Umgang mit ihm gehabt, und von Jugend auf oftmals mit ihm gegessen und getrunken, wozu noch von Seiten der Schwestern kam, daß sie mit ihm zugleich erzogen worden. Bey diesen Zeugen waren insonderheit drey bis vier Umstände vor andern merkwürdig. 1. Die vier vorgemeldeten Schwestern desselben, die von allen das Zeugniß hatten, daß sie wol die ehrlichsten Frauenspersonen in ganz Gascogne wären, blieben beständig dabey, der Gefangene sey wirklich Martin Guerre, ihr Bruder, der Mann gedachter de Rols, und sie könten nicht

umhin,

umhin, ihn dafür zu erkennen. Eben dieses war auch die Meinung der beiden Schwäger des Martin, oder der Männer seiner beiden Schwestern. 2. Es fanden sich unter diesen Zeugen einige, die selbst auf der Hochzeit des Martin und seiner Frau gewesen waren, und sogar die Catharina Boere, welche ihnen um Mitternacht das gewöhnliche Frühstück, welches sie le Reveil zu nennen pflegen, gebracht hatte, und sichs gar nicht ausreden ließ, es sey wirklich derjenige, der sich damals mit gedachter de Rols verheiratet gehabt, und den sie bey ihr im Bette gefunden. 3. Die Zeugen kamen grösstentheils in Bestimmung gewisser untrüglicher Merkmale des Martin Guerre überein, daß er nemlich zwey hervorstehende Zähne in der obersten Reihe, einen tiefen Nagel am Daumen, drey Warzen an der rechten Hand und eine am kleinen Finger, und das Kennzeichen eines Blutstropfen im linken Auge, gehabt, welche sämtliche Merkmale der Gefangene an sich hatte. Hierzu kam noch, daß viele von den Zeugen es bestätigten, Peter Guerre, seine Frau und Schwiegersöhne, hätten sich verschworen, den Gefangenen zu ermorden, oder doch seinen Untergang zu befördern; ja sie hätten so gar den Johann Loze, Burgermeister zu Palhe, dazu bereden wollen, er solle die Hälfte der Kosten, so wie er, Peter Guerre, das übrige auf sich nehmen wolte, dazu hergeben, um es dahin zu bringen, daß der Gefangene hingerichtet würde, wozu sich aber gemeldeter Loze nicht verstehen wollen, sondern sich vielmehr dahin erkläret, daß er lieber Geld daran wenden wolte, ihm das Leben zu erhalten, da er ja, wie ihm Peter Guerre selbst öfters gesagt habe, ein Verwandter von ihm wäre.

Ueberdem sagten andere Zeugen aus, es sey in Artegat die gemeine Rede, daß Peter Guerre und seine Schwiegersöhne alles dieses wider den Willen der de Rols thäte, ja einige derselben wolten sogar selbst gehöret haben, daß Peter Guerre öfters gesagt, der Gefangene sey wirklich Martin Guerre sein Vetter. Fast alle Zeugen, die man dieserwegen verhöret hatte, stimmten darin über-

ein, der Gefangene habe gleich bey seiner Ankunft zu **Arregat** alle aus der Familie des **Martin Guerre**, die er daselbst angetroffen, namentlich gegrüsset, wenn er sie auch gleich vorher noch nie gesehen oder gekandt; und wenn sie ihn etwa nicht erkannt, habe er ihnen einige vormalige Begebenheiten in Erinnerung gebracht, und einen jeden auf diese oder jene besondere Umstände und Familiensachen geführet. „Besinnet ihr euch nicht,„ sagte er, „daß wir „zu der Zeit, vor 10, 12 oder 15 Jahren an dem und dem „Orte gewesen, daß wir in dieses oder jenes Gegenwart „das und das gethan, und was wir uns damals vornah„men?„ Selbst mit gedachter **de Rols** sprach er, wie schon gemeldet worden, von den geheimesten Dingen, die nur immer zwischen Eheleuten vorfallen können. Unter andern sagte er bald nach seiner Ankunft, „sie solte ihm die „weißtaffetne gefutterte Beinkleider, die er bey seiner Ab„reise im Coffre liegen lassen, herholen,„ welches auch gedachte **de Rols** wirklich so befand, denn sie lagen noch an dem bestimmten Orte.

Nun konte aber diese und dergleichen Umstände niemand anders wissen. Man kann zwar wol dieses oder jenes von einem herauslocken, auch ein oder anderes Merkmal von Sachen angeben, aber von verschiedenen Personen, die man sein Tage nicht gesehen noch gekandt, so vielerley wahre Umstände anzugeben, ist ganz unmöglich, es müste denn jemand ein Zauberer seyn, oder andere unerlaubte Mittel anwenden. Ich will aber in den Zeugenaussagen fortfahren. Nach aufgenommenem summarischen Bericht, oder der Untersuchung der Aehnlichkeit des Beklagten mit des **Martin Guerre** Schwestern, wurde einberichtet, daß kein Ey dem andern so ähnlich seyn könte, welches auch schon verschiedene gerichtlich abgehörte Zeugen ausgesagt hatten. Hierzu kam noch **drittens**, daß gedachte **de Rols**, so hitzig sie auch, wenn sie mit ihm zugleich verhöret wurde, wider ihn stritte, und ob er gleich damit zufrieden war, daß sie schwören solte, da sie sich erboten hatte, bey allen ersinnlichen Martern es zu beschwören,

ren, er sey nicht ihr Mann Martin Guerre, demohnerachtet sich nicht zu schwören getrauete, sondern blos dabey blieb, sie würde nicht schwören, könne sich aber doch nicht davon überreden. Dieser Umstand machte es gewiß höchst wahrscheinlich, daß gedachte de Rols aus Zwang, betrüglich und verleumderisch darunter handele.

Viertens hatte sich auch gedachte de Rols die drey oder vier Jahr über, daß sie mit dem Beklagten wieder zusammen gelebt hatte, niemals gegen jemanden beschweret, vielmehr hatte sie es allezeit, wenn einer behaupten wolte, der Gefangene sey nicht wirklich ihr Mann, auf das anzüglichste bestritten, und blieb beständig dabey, sie kenne ihn allzugut, und wäre es ihr Mann nicht, so müste der Teufel selbst seine Gestalt angenommen haben. Sie drohete sogar, wenn noch einer solch närrisches Zeug reden würde, wolte sie ihm die Augen auskratzen. Sie hatte es auch verschiedenen selbst geklagt, daß gedachter Peter Guerre und seine Frau die Mutter dieser de Rols sie zwingen wolten, den Gefangenen anzuklagen, und ihn nicht für ihren Mann zu erkennen, mit der Bedrohung, wenn sie solches nicht sagen würde, sie bey den Haaren aus dem Hause zu zerren.

Fünftens war Beklagter um ganz anderer Verbrechen willen auf Befehl des Oberrichters von Toulouse, und auf Ersuchen des jungen Johann von Escornebeuf in Verhaft genommen worden, da denn gedachter Peter Guerre die Sache unter der Hand trieb, und, um gedachten Martin, seinen Vetter, vollends unglücklich zu machen, ihm dieses Verbrechen noch dazu aufbürdete: worüber seine Frau de Rols gedachtem Peter Guerre und seiner Frau viele Vorwürfe machte, da hingegen diese ihr beständig zusetzten, sie solte ihn als einen Betrüger, der sich für ihren Mann ausgegeben, anklagen, weil sie nicht eher ruhen würden, bis er entweder durch Urthel und Recht hingerichtet, oder wenigstens zu den Galeeren verdammt worden. Als er nachher auf Befehl des Oberrichters seiner Gefangenschaft entlassen wurde und wieder nach Artegar

zurück

zurückgekommen, nahm ihn gedachte de Rols sehr freundlich auf, und begegnete ihm nicht anders als ihrem rechten Manne. Sie gab ihm ein weisses Hemde, wusch ihm die Füsse, und gieng darauf mit ihm zu Bette.

Den anderen Tag aber kam **Peter Guerre** als Anwald der vorgemeldeten de Rols gleich mit Anbruch des Tages in Begleitung seiner Schwiegersöhne, die sich mit Waffen versehen hatten, und ließ ihn aufs neue in Verhaft nehmen, ob er gleich damals noch keine neue Beschwerden gegen ihn führen konte, indem gedachte de Rols dem **Peter Guerre** noch keine Vollmacht, ihn gefangen zu nehmen, gegeben hatte, als welche erst an dem Tage gegen Abend nach der Vesper aufgesetzt und unterzeichnet worden, wie **Peter Guerre** nachhero selbst gestanden. Aus vorangeführten Ursachen ist also sehr wahrscheinlich, daß solches wol nicht aus freiem Willen von Seiten der de Rols geschehen, zumal da sie ihn den Abend vorher so gut aufgenommen, und sogleich, als er losgegeben wurde, ihm Geld und Kleider geschickt hatte.

Das **Parlament** war nicht ohne Ursach geneigt, der Meinung, daß er der rechte **Martin Guerre** sey, beizutreten, weil solche für die Sache des Beklagten am vortheilhaftesten war, indem es, dieser als der billigsten Meinung zufolge, das Ansehen hatte, daß die vom Gegentheil angeführten Muthmassungen und Gründe wenig oder gar nichts auf sich hätten. Denn was die Anzahl der gegenseitigen Zeugen anlanget, so war dieser Einwurf leicht zu beantworten, da die Zeugen, deren Aussage für den Beklagten war, ob ihrer gleich nicht so viel waren, demohnerachtet, wie schon oben bemerket worden, mehr Glauben verdieneten, theils weil ihre Aussage mehr Wahrscheinlichkeit vor sich hatte, theils weil solche zum Behuf des Beklagten, seiner Ehe und Kinder gereichte.

Was ferner den **Carbon Barrau**, den Vetter des gedachten **du Thil** und andere Zeugen, die so viele besondere Umstände wider diesen Gefangenen ausgesagt hatten, anlanget; so waren sie bereits sehr nachdrücklich und überzeugend

zeugend widerlegt, die gegen sie gemachten Einwendungen aber gründlich befunden worden. Die Aussage des Soldaten hatte auch nichts auf sich, da er nicht gerichtlich verhöret worden, sondern das ganze Zeugniß nur blos von solchen, die es vom Hörensagen gehabt, abgelegt wurde. Den Unterschied der Länge und Dicke zwischen dem **Guerre** und **du Thil** belangend, wurde darauf geantwortet: obgleich der Beklagte, als er seine Reise angetreten, vielleicht etwas grösser und länger geschienen; so könne er doch in der langen Zeit gar wohl im Leibe und in den Füssen zugenommen haben.

Noch weniger konte man die Unähnlichkeit oder geringe Aehnlichkeit zwischen dem Beklagten und dem **Sanctio, Martins** Sohne, einwenden. Denn ausserdem, daß dergleichen auf blosse Aehnlichkeit gebauete Gründe, wie schon bemerckt worden, sehr unzuverlässig sind, so war auf der anderen Seite die Aehnlichkeit des Gefangenen mit des **Martin Guerre** Schwestern weit erweislicher und noch dazu weit scheinbarer, weil sich unter sehr vielen Menschen, sonderlich denen, die von gleichem Alter sind, einige Aehnlichkeit findet, die sich oft leicht zeigen liesse, wenn man sie nur mit anderen zusammen hielte. Der Einwurf, daß der Gefangene die Landessprache von **Basque** nicht reden können, wurde sehr leicht widerlegt, denn es fand sich bey der dadurch veranlaßten Untersuchung, daß **Martin Guerre** bereits im zweiten Jahre aus seinem Vaterlande weggebracht worden, daher es wol nicht sehr zu verwundern war, daß ihm die Sprache dieses Landes unbekandt geblieben.

Eben so schlecht war der Einwurf, daß gedachter **du Thil** von klein auf ein liederliches und unordentliches Leben geführet, denn es hatte völlig das Ansehen, daß der Gefangene nicht sowol **du Thil** als vielmehr **Martin Guerre** sey.

Auf der anderen Seite hingegen schien es leicht genung zu seyn, die von dem Beklagten angeführten Gründe zu beantworten. Denn der Hauptgrund, daß die Zeugen auf Seiten des Gefangenen um der Sache willen, die sie behaupte-

haupteten, mehr Glauben verdienten, gehörte gar nicht hieher, weil die übrigen Zeugen, oder doch die meisten derselben, vor ganz gewiß hielten, der Beklagte sey **Arnold du Thil**: besonders da diese letzteren für ihre Meinung, daß der Gefangene nicht **Martin Guerre** sey, leichtlich Beweise finden konten, die sie noch dazu in Absicht des Ortes, der Zeit und der Personen so genau einschränkten, daß man in diesem Falle die sonst übliche Regel: „Zwey bejahende Zeugen verdienen mehr Glauben als 1000 verneinende,„ nicht anbringen konte. Hierzu komt auch noch der besonders bedenkliche Umstand, daß selbst einige von den Zeugen, die anfangs so eigensinnig darauf bestunden, der Beklagte sey wirklich **Martin Guerre**, nachher ihren Irthum einsahen, und, wie wir bald sehen werden, ihre Meinung änderten.

Was ferner die Merkmale und Narben anbetrift, die sich an den Augen, der Stirne, Händen und Nägeln des gedachten **du Thil** fanden, und ehedem auch an **Martin Guerre** waren bemerkt worden, so antwortete der Gegentheil, daß einige dieser Merkmale, als die Warzen an den Händen, die Blutstropfen im Auge, und die eingedruckten Nägel, nur auf der Aussage eines einzigen Zeugen beruhete, daß sie also nur blos einzelne Zeugen wären, die zu keinem ordentlichen Beweise gebraucht werden könten, wenn auch schon ihrer 1000 jeder vor sich diese Aussage thäten. Die übrigen Merkmale, die von den Zähnen und dergleichen hergenommen waren, anlangend, so sey es nichts ungewöhnliches, daß zwey Personen einander nicht nur im Gesichte, sondern auch besondern Merkmalen des Körpers nach gleich wären. Daß aber zu **Artegat**, den in dortigen Gegenden eingezogenen Berichten zufolge, die Rede gehe, **Peter Guerre** und seine Schwiegersöhne hätten gedachte **de Rols** gezwungen, ihren Mann gerichtlich zu belangen, wurde dadurch beantwortet, daß Beweise, die blos auf Hörensagen beruheten, nur in einigen wenigen Fällen, von welchen sich aber keiner zu dem gegenwärtigen schicke, statt finden könne.

Eben

Eben so wenig konte man darauf bauen, daß der Beklagte alle diejenigen, die er gleich bey seiner Ankunft antraf, gekannt, denn der Zaubereien, die ihm sehr viele Schuld geben wolten, nicht zu gedenken, so gestand er nachher, als er völlig überführet und verurtheilet worden, selbst, daß ihm einige unter der Hand von allem Nachricht gegeben hätten. Noch weniger ließ sich etwas aus der Aehnlichkeit der Schwestern des **Martin** mit dem Gefangenen schlüssen, weil dergleichen von der blossen Aehnlichkeit hergenommene Schlüsse, wie schon von sehr vielen bemerkt worden, sehr unsicher sind, welches ich leicht, wenn nicht anderswo Beispiele davon vorkämen, durch solche Fälle beweisen könte.

Endlich so konte man auch leicht darauf antworten, daß gedachte **de Rols**, als sie mit dem Beklagten zugleich vorgefordert worden, nicht schwören wollen. Denn zu geschweigen, daß die Wahrheit der Sache selbst darunter gar nichts gelitten, zumal da in peinlichen Sachen niemanden der Eid zuerkannt werden kann, so ist ja bekandt, daß es viele Leute giebt, die so gewissenhaft sind, daß sie nicht zum Schwure gebracht werden können, wenn es auch gleich in einer ganz unstreitigen und offenbaren Sache seyn solte. Eben so antwortete man auch darauf, daß sich ofterwehnte **de Rols** die drey Jahr über niemals beklagt, sondern gegen alle, die das Gegentheil behaupten wollen, auf das eigensinnigste behauptet, **du Thil** sey ihr rechter Mann **Martin Guerre.** Ja was noch mehr ist, sie unterstützte ihn sogar noch zu der Zeit, als seine Sache vor dem Oberrichter zu **Toulouse** untersuchet wurde, mit Geld und andern Nothwendigkeiten, woraus also zu schlüssen war, daß sie noch immer in diesem Irthume gewesen seyn müsse.

Bey so verworrenen Umständen und so vielen einander widersprechenden Muthmassungen und Beweisen ist leicht zu erachten, daß das **Parlament** in grosser Verlegenheit gewesen seyn müsse. Aber der gütige und almächtige GOtt, der das Recht nie sinken läßt, konte es nicht geschehen lassen, daß eine so unerhörte Bosheit unentdeckt und unbestraft hätte bleiben sollen. Eben als der Rechts-

handel

handel zum Ende gebracht werden solte, fügte sichs zu jedermanns Erstaunen, daß der rechte **Martin Guerre** zurück kam. Er kam in den elenden Umständen, mit einem hölzernen Beine, wie der Soldat ein Jahr vorher erzehlet hatte, auch schon oben gemeldet worden, aus **Spanien** zurück, und hielt in einer eigenen Bitschrift, darin er sein Schicksal erzehlte, darum an, daß man ihn hören möchte. Das **Parlament** bewilligte solches sogleich in einer Verordnung, und es blieb unterdessen das Urthel in der Verwahrung eines öffentlichen Bedienten verschlossen, mit dem Befehl, daß **Martin Guerre** in Gegenwart des gefangenen **du Thil**, des **Peter Guerre**, der **Bertrande de Rols**, imgleichen der Schwestern des gedachten **Martin** und gewisser anderer Zeugen, welche vor andern sehr dafür gestritten hatten, daß er der wahre **Martin Guerre** sey, verhöret werden solte. Es geschahe; er gab gewisse Merkmale an, und beantwortete eben die Fragen, die man vorher dem Gefangenen vorgelegt hatte, wiewol er nicht so viele, auch nicht so bestimmt und zuverläßig, als jener gethan hatte, beantwortete. Als er mit dem gefangenen **du Thil** zugleich verhöret wurde, bewies sich dieser weit hartnäckiger, als er vorher gethan, er nannte den **Martin** einen Landstreicher, einen niederträchtigen und verwegenen nichtswürdigen Kerl, und erbot sich, er wolle sich sogleich hängen lassen, wenn er nicht vollkommen darthäte, daß dieser fremde Mensch vom **Peter Guerre** dazu erkauft und angewiesen worden, wiewol er dennoch gewiß wüste, er wolte ihn überführen, und den Betrug deutlich an den Tag bringen. Er fieng darauf an, ihn nach verschiedenen Dingen, die sich in des **Martin Guerre** Hause zugetragen hatten, zu fragen, die er auch wirklich nicht so gut, als der Gefangene gethan hatte, und noch that, beantwortete.

Die Abgeordneten wusten sich bey diesen Umständen nicht anders zu helfen, als daß sie dem neu angekommenen allein und besonders gewisse Fragen von sehr geheimen Dingen, worüber weder der eine noch der andere, so wenig

nig als über etwas, so damit in Verbindung stand, vorher befragt worden, vorlegten. Er beantwortete diese Fragen, wie sich nachher zeigte, ganz richtig. Sie liessen ihn darauf weggehen, und den Gefangenen rufen, dem sie eben diese und noch 10 bis 12 andere Fragen vorlegten, die er eben so wie jener beantwortete. Die ganze Gesellschaft erstaunte darüber, und jedermann glaubte, der Kerl müste hexen können, in welchem Rufe er auch schon zu **Artegat, du Pin, Sagias,** und in den benachbarten Oertern gestanden.

Endlich faßte das **Parlament,** um besser hinter die Wahrheit zu kommen, den Schluß, daß die vornehmsten Zeugen, deren Aussage dahin gegangen, der Gefangene sey wirklich **Martin Guerre,** nebst den vier Schwestern und Schwägern des gedachten **Martin,** imgleichen der Vetter, die Brüder und einige Anverwandten des **du Thil** in Person vorgefordert werden solten, um ihnen beide vorzustellen, und es ihrer Wahl zu überlassen, welchen von beiden sie für den wahren **Martin Guerre** erkennen würden. Alle vorgemeldeten Zeugen stellten sich, nur die Brüder des **du Thil** ausgenommen, die sich weder durch Drohungen, noch durch die schärfsten Befehle bewegen liessen, Zeugen wider ihren eigenen Bruder abzugeben.

Zuerst kam seine älteste Schwester, die den Neuangekommenen eine ganze Weile starr ansahe, zuletzt aber ihn erkannte, ihn mit vielen Thränen umarmte, und zu den Abgeordneten sagte: „Ja, das ist mein Bruder Mar„tin Guerre, ich bekenne nun öffentlich meinen Irthum, „wozu dieser ruchlose Bösewicht, (du Thil auf den sie mit „Fingern wies), durch allerhand falsche Merkmale, mich, „meine übrigen Schwestern und das ganze Volk verleitet „und lange Zeit darin erhalten.„ Hierauf fieng der Neuangekommene ebenfals an zu weinen. Die übrigen Schwestern erkannten ihn ebenfals, desgleichen auch, damit ich es kurz fasse, alle übrige Zeugen, die vorher so eigensinnig behauptet hatten, der Gefangene sey wirklich Martin Guerre.

Nachher wurde vorgemeldete de Rols hereingerufen, die sogleich, als sie ihn in das Gesicht bekam, einen Strom von Thränen vergoß, wie ein Espenlaub zitterte, mit nassen Augen ihm in die Arme fiel, und ihn tausendmal bat, ihr den Fehler, den sie aus Unvorsichtigkeit, durch Verführung, Betrug und Bosheit des gedachten du Thil verleitet, begangen hatte, zu vergeben. Sie gab vornemlich des Martins Schwestern die Schuld, weil sie dem Betrüger allzu leicht geglaubt, und ihr die gewisse Versicherung, daß der Gefangene ihr Bruder Martin Guerre sey, gegeben hätten, welches sie bey ihrem unbeschreiblichen Verlangen nach ihrem Manne gar zu leicht für wahr gehalten. Sie entschuldigte sich zugleich damit, daß sie der Gefangene durch sehr viele geheime und besondere Umstände, die er in seinen Reden berühret, in ihrer Meinung bestärkt habe. Sobald ich aber, fuhr sie fort, diesen Betrug erfahren, wünschte ich mir unzähligemal den Tod, würde auch mir gewiß, in Betrachtung, daß mir dieser Verräther meine Ehre geraubet, Gewalt angethan haben, wenn mich nicht die Furcht für GOtt davon abgehalten hätte. Sie überließ ihn nun den Händen der Obrigkeit, und drung so ernstlich auf seine Bestrafung, daß er von dem Richter zu Rieux verurtheilet wurde, geköpft und darauf geviertheilet zu werden. Doch mit dieser Strafe war sie noch nicht zufrieden. Sie wandte sich an das Parlament zu Toulouse, und ersuchte dasselbe um die Erlaubniß, daß sie, nach Erlassung ihrer bisherigen Gefangenschaft, selbst nach Toulouse kommen dürfte, um dem Parlament die Grösse des ihr angethanen Unrechts vorzustellen, und ihre Sache gegen den Bösewicht, der sie durch seine Betrügereien um ihre Ehre gebracht, selbst zu treiben.

Es wird nicht undienlich seyn, den Umstand noch anzuführen, daß der Neuangekommene bey dieser Unterredung mit seiner Frau ungemein ernsthaft gewesen. Denn, ob er gleich bey Erblickung seiner Schwestern, als er mit ihnen zugleich vortrat, Thränen vergoß; so ließ er demohnerachtet, bey dem heftigen Wimmern und Wehklagen ge-

dach-

dachter deRols, nicht den geringsten Kummer oder Schmerz blicken, sondern that vielmehr sehr ernsthaft und böse gegen sie, und sagte ihr mit wenigen, ohne sie einmal anzusehen: „Bleibet mir nur mit euren Klagen vom Halse, ich will „und mag gar nichts davon hören. Ihr braucht die „Schuld weder auf meine Schwestern, noch auf meinen „Vetter zu schieben. Billig solte eine Frau ihren Mann „besser unterscheiden können, als Väter, Mütter, Vet„tern, Schwestern oder Brüder ihre Kinder, Brüder „oder Vettern kennen. Kurz, niemand, als ihr, ist „an dem Unglück, so unser Haus betroffen, Schuld.„ Die Richter bemüheten sich zwar, gedachte de Rols zu entschuldigen; bey diesem ersten Auftritte aber war es nicht möglich, sein Herz zu erweichen, oder ihn dahin zu bringen, anstatt seiner mürrischen Miene, ein freundliches Gesicht anzunehmen. Da nunmehr des du Thil Betrug völlig entdeckt, und der neue Ankömmling ganz allein von allen angenommen, oder für den Martin Guerre erkannt worden; so erreichte auch der ganze Rechtshandel hiedurch seine Endschaft, zu welchem Ende das Parlament, nach reiflicher Ueberlegung, folgendes Urtheil ergehen ließ:

Urtheil

wegen des Rechtshandels des Richters zu Rieux, gegen den im Parlamentshause befindlichen Gefangenen, Arnold du Thil, mit dem Beinamen Pansette, welcher sich für den Martin Guerre ausgegeben, und eine Appellation von gedachtem Richter

u. s. w.

„Das Parlament verwirft Kraft dieses die Appel„lation des gedachten du Thil, nebst dem Urtheil, „von welchem solche geschehen. Da nun der Betrug,

„die Argliſt, die Annehmung eines falſchen Namens,
„und einer fremden Perſon, der Ehebruch, Raub, Fre-
„vel, Diebſtal und andere aus erwehntem Rechtshandel
„ſich ergebende Laſter des Gefangenen du Thil eine ſchar-
„fe Ahndung und Genugthuung erfordern: Als wird
„derſelbe hiermit verurtheilet, vor der ganzen Gemein-
„de zu Artegat die gebührende Strafe zu erdulden, und
„daſelbſt auf den Knien, im Hemde, mit bloſſem Kopf
„und Füſſen, mit einem Strick um den Hals und ei-
„ner brennenden Wachsfackel in der Hand, ſowol GOtt,
„als den König und die Obrigkeit, imgleichen gedachte
„Eheleute, Martin Guerre und de Rols, um Ver-
„gebung zu bitten. Hierauf ſoll er, du Thil, dem
„Scharfrichter überliefert, und von demſelben durch alle
„Gaſſen und Kreuzwege von Artegat geführet werden.
„Zuletzt ſoll er ihn mit dem Strick um den Hals für
„gedachten Martins Haus führen, wo er an einem
„zu dem Ende daſelbſt aufgerichteten Galgen gehangen,
„und ſein Körper ſodann verbrannt werden ſoll. Aus
„gegründeten Urſachen hat das Parlament die Güter
„des gedachten du Thil, nach Abzug der Gerichtsko-
„ſten, der Tochter zuerkannt, die er mit vorermeldeter
„de Rols in dieſer erdichteten Ehe, da er ſich fälſchlich
„für den Martin Guerre ausgegeben, und die de Rols
„ſolchergeſtalt hintergangen, erzeuget hat. Endlich wer-
„den auch kraft dieſes Martin Guerre, Bertran-
„de de Rols nebſt gedachtem Martins Vetter, Pe-
„ter Guerre, völlig frey und losgeſprochen; ſo wie
„auch hiermit du Thil an gedachten Richter zu Rieux
„zurück geſchickt wird, um gegenwärtiges Urtheil
„gehöriger maſſen, ſeinem völligen Inhalte nach, an
„ihm vollziehen zu laſſen. So gerichtlich gegeben wor-
„den, den 12ten September 1560.

Die-

Diesem Urtheil zufolge wurde gedachter du Thil aus dem Parlamentsgefängniß nach Artegat, wo er hingerichtet werden solte, gebracht, und von gemeldetem Richter zu Rieux wiederum verhöret. Er bekannte vor demselben den 16ten September und die folgenden Tage sein schändliches Unternehmen der Länge nach, und sagte zugleich aus, er sey zu allererst dadurch auf diesen boshaften Einfall gebracht worden, daß ihn einige, von welchen er den Dominicus Pujol, und Peter Guillet, einen Gastwirth zu Mane, mit Namen nannte, bey seiner Rükkunft aus dem Lager in der Piccardie, für den Martin Guerre gehalten, ob sie gleich die vertrautesten Freunde desselben gewesen. Als er dieses gesehen, habe er bey sich gedacht, da sogar die allervertrautesten Freunde des vorgedachten Guerre sich in seiner Person geirret; so würde er noch weit eher manche andere zu diesem Irthum verleiten können, welches ihn denn endlich auf die Gedanken gebracht, dieses traurige Spiel zu unternehmen.

Um nun solches leichter bewerkstelligen zu können, habe er sich entschlossen, von gedachtem Pujol, Guillet und andern Freunden des Martin Guerre, so viel als immer möglich sey, von seinem Vater, seiner Frau, Schwester, Vetter und übrigen Anverwandten auszuforschen, sonderlich aber sich darnach zu erkundigen, was er vor seiner Abreise etwa gesagt, oder gesprochen. Er habe sich solches alles auf das sorgfältigste gemerkt, und, da ihn nachher gedachte de Rols wirklich für den Martin Guerre, ihren Mann, aufgenommen, sey es ihm, da er Tag und Nacht bey ihr gewesen, leicht geworden, noch mehr von ihr zu erfahren, und dadurch die von andern gehörten Nachrichten zu verbessern. Doch leugnete er beständig, daß er ein Zauberer sey, oder

sich mit unerlaubten magischen Künsten abgegeben. Inzwischen gestand er doch, daß er ein Erztaugenichts gewesen, der beständig aus Rauben und Stehlen sein Handwerk gemacht. Er sagte hierauf, was er schuldig wäre, und zu fordern habe, setzte seine Tochter **Bertrande** zur Erbin ein, verordnete ihr Vormünder, und ernannte diejenigen, denen er die Vollziehung seines letzten Willens zu besorgen anvertrauen wolte. Er bezeigte, ehe er zu **Artegar** vor des **Martin Guerre** Hause gehangen wurde, viele Reue und Abscheu für sein begangenes Laster, und bat GOtt einmal über das andere, sich seiner zu erbarmen. Sein Körper wurde nachher verbrannt.

Der entdeckte

Betrüger Mustapha,

ein Sohn

des türkischen Kaisers Bajazeth I,

unter

Sigismunds Regierung.

Im Jahr der Welt 5387, und dem 1425sten nach Christi Geburt.

Der falsche Mustapha,

ein Sohn des türkischen Kaisers Bajazeth I.

Wer nur einigermassen in der alten Geschichte bewandert ist, dem kann nicht unbekandt seyn, daß **Tamerlan**, Kaiser der **Tartarn**, den **türkischen** Kaiser Bajazeth I in einer blutigen Schlacht über den Haufen geworfen. In denen **türkischen** Geschichtbüchern heissen diese beiden Kaiser **Temir Chan** und **Gilderun Chan**. Den Namen **Chan**, ein **Herr** oder **König**, führen alle Fürsten und Grossen der **Tartarey** und **Türkey**. Den Namen **Tamerlan** bekam er deshalb, weil er etwas hinkte, welches lan in der **persischen** Sprache bedeutet. Einige nennen ihn **Temir Curhlus**, so bey den **Tartarn** ein glückliches Eisen bedeuten soll. Sonst führete er die Beinamen, **das Schrecken und die Verwüstung des Morgenlandes**, terror et clades Orientis. Er nannte sich auch selbst den **Zorn Gottes**, oder das **Werkzeug der Strafe Gottes.**

Bajazeth führete den Namen **Gilderun**, oder wie andere wollen, **Hildrim**, welches in der Sprache der **Tartarn ein mit rasselndem Donner verbundenes Gewitter** bedeuten soll. Denn Tonitru und Fulmen sind zwey verschiedene Dinge, vor welchen beiden der Blitz,

Fulgur, vorhergehet. Die Griechen sagten Lelapa, oder ein heftiger Sturm. Der Betrug, den dieser falsche Mustapha, der sich für den Sohn dieses Bajazeth ausgab, obgleich jedermann glaubte, daß er in dem unglücklichen Treffen, darin sein Vater geschlagen und gefangen wurde, geblieben wäre, nach dieser Zeit gespielet, veranlasset mich, etwas weiter zurück zu gehen, und einige Nachrichten von diesem Bajazeth sowol, als von der Ursache und den Umständen dieses merkwürdigen Krieges, voran zu schicken.

Bajazeth war ein sehr lasterhafter und grausamer Prinz, der seinen Nachfolgern zuerst gewiesen, *wie man* seine Hände mit dem Blute seiner nächsten Anverwandten beflecke, da er seinen Bruder Jacup, oder Jacob, der beim Paul Jovius den Namen Soliman führet, erdrosseln ließ. Sein Ehrgeiz trieb ihn so weit, daß er mehr als einen Fürsten, ohne ein anderes Recht, als welches ihm sein Degen gab, seiner Staaten beraubte, dergleichen er dem Techrin, Fürsten von Erzingen oder Erzerum in Oberarmenien, that, den einige Scender nennen, und zu einem Könige von Armenien machen, wie auch dem deutschen Prinzen Duzinon Beg, oder Herrn von Adem, und andern. Er belagerte auch sogar Constantinopel, und richtete grosse Verwüstungen in dem morgenländischen Reiche an, welches unter der Regierung des Kaisers Emanuel geschahe *a*).

Alle diese von ihm ihrer Länder beraubten Fürsten ersuchten den Tamerlan persönlich, sie gegen die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Bajazeth zu schützen. Selbst der griechische Kaiser seufzete unter dem Joche dieses Tyrannen. Er muste ihm jährlich, wie Carion in seiner Chronik meldet, tres myriadas aureorum, oder 300000 Thaler an Tribut erlegen, hatte ihm auch Philadelphia, welches schon so oft vergeblich war belagert worden, abtreten, ihm Geiseln geben, und eine gewisse Anzahl von Soldaten

a) Er hatte Thessalien, Macedonien, Phocis, Peloponnesus, Mysien und Bulgarien ihren Fürsten entrissen.

daten zu liefern versprechen müssen *b*). Er schickte daher ebenfals Gesandten an den **Tamerlan**, und ließ ihm seine Noth klagen. **Axalla**, ein Liebling des **Tamerlan**, der tapferste und großmüthigste von allen seinen Feldherren, der eigentlich ein Christ und von Geburt ein **Genueser** war, aus **Copha**, einer den **Genuesern** damals zugehörigen Stadt in der Landschaft **Chersonesus taurica**, trug durch Bitten und Vorstellungen am meisten dazu bey, daß sich **Tamerlan** entschloß, diesem bedrängten Fürsten beizustehen, und den Stolz und Hochmuth des **Bajazeth** zu demüthigen. Er wuste es dem **Tamerlan** von der besten Seite vorzustellen, „wie sehr er seinen Ruhm dadurch ver„grössern würde, wenn er den **constantinopolitanischen** „Kaiser und so viele andere Prinzen von einer so ungerech„ten Herrschaft befreiete.

Tamerlan ließ, durch ihr Unglück und Bitten gerühret, dem **Bajazeth** durch einen Herold ankündigen, er solte ihnen Recht wiederfahren lassen. Er schickte ihm einmal über das andere ein reich gesticktes Kleid, ein Geschenk, so damals nur vornehme Personen geringeren zu machen pflegten. Dieses brachte den **Bajazeth** erstaunend auf, und es kam zu einem öffentlichen Kriege zwischen ihnen, der aber unglücklich für **Bajazeth** ausfiel. Er wurde vom **Tamerlan**, der mit einem Heer von 800000 Mann, (**Paul Jovius** rechnet es gar auf eine Million) gegen ihn ins Feld rückte, aufs Haupt geschlagen, und selbst gefangen.

Die türkischen Geschichtschreiber melden uns nichts von der Stärke der beiderseitigen Heere, doch sagen sie, daß **Bajazeth** ein eben so mächtiges Heer als **Tamerlan** gehabt,

b) Schon **Manuel 2**, der Vater **Johann** des **Paläologus**, hatte sich zum Tribut verstanden. Da sich nun nach dessen Tode der zweite Sohn **Manuels 2** auf den Thron setzte, belagerte **Bajazeth Constantinopel**. **Manuel** rief die Abendländer zu Hülfe, die aber 1394 unter dem **Sigismundo** geschlagen wurden. **Bajazeth** belagerte **Constantinopel** zum zweitenmale, muste aber, wegen des **Tamerlans** Annäherung, die Belagerung aufheben.

gehabt, und vielleicht das Feld behalten hätte, wenn nicht die Tartarn vom Dest, und einige andere von diesem Bajazeth unter das Joch gebrachte Völker, deren Fürsten, nachdem sie ihrer Länder von ihm beraubet worden, alle zum Tamerlan gegangen waren, ihn verlassen hätten. Nur allein Bulcis oder Bulcogli, der sonst unter dem Namen Georg c) bekandte Sohn des Regenten von Servien wolte dem guten Beispiele der übrigen nicht folgen, diesen Tyrannen zu verlassen, und seinen Untergang zu befördern. Seine Leute hielten sich, welches ich zum Ruhme der Christen sagen muß, so tapfer, daß Tamerlan, denen, die bey ihm waren, zurief: „Ich erstaune über „die Wut und Unerschrockenheit der Dervisen:„ Proh! quam feroces et truculenti sunt isti Dervisii! worauf er von einem dieser Herren zur Antwort bekam, daß diese Leute, die mit ganz unbeschreiblicher Wut fochten, nicht eifrige Türken, die man Dervise d) oder Torlaques nennet, sondern Christen wären. Das Glück neigte sich zuletzt auf Tamerlans Seite. In diesem Treffen, welches der wahrscheinlichsten Meinung nach in das Jahr 1399 gesetzt wird, und in der Ebene bey Cassub oder Canara nahe bey Monte Stella e), die schon durch den Sieg, welchen ehedem Pompejus der Grosse daselbst über den Mithridates König von Pontus erfochten hatte, bekandt geworden, blieben an die 140000 Mann auf dem Wahlplatze.

Ich finde sehr verschiedene Nachrichten von diesem Siege des Tamerlan. Ich halte mich aber an die türkischen Jahrbücher, denen zufolge Zelebis oder Mustapha der Edle, welchen Namen alle Kinder der Chans oder türkischen Kaiser führen, in diesem Treffen geblieben. Dieses ist eben der Mustapha, von welchem ich jetzt

c) Georg Scanderbeg.
d) Derwisch heist ein muhammedanischer Mönch.
e) Er heißt ordentlich der Sieg bey Angona in Galatien, oder bey Angun oder Ancyra. Bajazeth entflohe aus dem Treffen ins Gebirge, ward aber eingeschlossen, und muste sich ergeben. Es fiel das Treffen 1401 vor.

jetzt reden werde. Weil er im folgenden wieder zum Vorschein kommen, und einen Anspruch auf das ottomannische Reich, welches er gegen seine Brüder und seinen Vetter Amurath 2 behaupten wolte, machen wird; so musten wir den Leser durch Erzehlungen der vorläufigen Begebenheiten zu der Geschichte und den Begebenheiten dieses Betrügers vorbereiten, damit er desto besser solche zu beurtheilen im Stande seyn möchte. Und weil das Unglück seines Vaters Bajazeth unzertrennlich mit dem Tode desselben zusammenhängt, so werde ich noch einige Umstände davon hier anführen müssen.

Ich will mich bey den Nachrichten anderer Schriftsteller nicht aufhalten, welche diesen Tamerlan, als einen Menschen von der niedrigsten Herkunft, der sich durch seine Grausamkeit bey allen verhaßt gemacht, beschreiben. Dergleichen Schilderung von ihm findet sich unter andern in seinem Leben, welches ein gewisser Ucamed des Gueraspes-Sohn, der ein Anhänger des ottomannischen Hauses, und folglich ein Feind des Tamerlan war, aufgesetzet. Da ich aber aus der schönen Geschichte dieses grossen Eroberers, welche Herr von Sainctyon vor etlichen Jahren in einer Uebersetzung des alten arabischen Geschichtschreibers Ulhacent, der ein vertrauter Freund desselben, und ein Augenzeuge seiner Kriegsunternehmungen gewesen, ans Licht gestellt und dem Könige von Frankreich durch eine Zuschrift gewidmet, eines besseren belehret worden; so kann ich nicht umhin, meinen Lesern zu melden, daß er der Sohn eines grossen Prinzen, ich meine des Og eines Königs von Saketay, einer parthischen Landschaft, und zugleich ein Brudersohn, Eidam und Nachfolger des grossen Tartar-Chans gewesen. Er hatte zwey Söhne, den Chan Sentrok, welcher Name so viel als Menschenliebe bedeutet, und den Letrok, die durch ihre Spaltungen ihren Ländern grossen Schaden zuzogen. Durch seine grossen Siege, seine Sanftmuth und königlichen Tugenden, besonders aber durch seine Gerechtigkeit that er es dem grossen Alexander noch zuvor. Man kann

hieraus

hieraus die Beschreibung, die **Paul Jovius** von ihm ertheilet, wenn er ihm Unmenschlichkeit, Wut und Grausamkeit, Feritatem, truculentiam, ore truculento recedentibusque oculis semper minaci, zur Last legt, von selbst beurtheilen.

In den **türkischen** Jahrbüchern finden sich Beispiele von seiner Leutseligkeit. Als der Chan **Gilderun** gefangen zu ihm geführet wurde, gieng er ihm entgegen, empfieng ihn mit aller Hochachtung, und ließ ihn, da er seiner Wunden wegen zu Pferde saß, durch seine Leute in sein eigenes Gezelt bringen. Er ließ ihn neben sich auf einem Teppich setzen, bewirthete ihn anständig, und hielt folgende Rede an ihn: „Wir haben wol beide, mein Freund, „Ursach, dem Höchsten Danklieder anzustimmen: ich, weil „er mir, einem armen lahmen Manne, ein Reich gegeben, „dessen Grenzen sich von dem äussersten Theile von **Indien**, „bis an die Thore von **Sivas** oder **Sebaste** erstreckt; „und du, weil er dir, einem einäugigen, ein Königreich, „dessen Grenzen von den Mauren dieser Stadt an, bis an „die Grenzen von **Ungarn** gehen, geschenkt. Was konte „wol GOtt, da er ein so erstaunend grosses Land unter uns „beide getheilet, einem lahmen Menschen mehr thun? „Wir haben ihm daher billig Dank zu sagen. Vielleicht „hast du bisher diese Pflicht nicht hinlänglich erfüllet, son„dern ihn durch Undankbarkeit gereizt, ein solches Unglück „über dich zu verhängen.„ **Philipp Camerarius** trägt diese Unterredung im 54sten Kapitel seiner historischen Betrachtungen noch viel weitläufiger vor, und setzt noch unter andern hinzu: „Können wir uns schmeicheln, daß uns „der höchste Oberherr der Welt am würdigsten befunden, „über so viele tausende, die mehr Ansehen und Leibeskräfte, „als wir, haben, zu herrschen, und daß er, unserer Wür„digkeit wegen, gewolt, du, als ein einäugiger, solltest tür„kischer Kaiser, ich aber, ein lahmer Tartar, der Be„herrscher so vieler Völker werden? Nein, gewiß wir ha„ben es nicht unseren Vorzügen, sondern blos seiner freien „Gnade zu verdanken.„

Er

Er schickte ihm nachher Jagdhunde und Vögel, entweder ihm sein Unglück durch dergleichen Ergötzungen leidlicher zu machen, oder vielleicht aus Verspottung, weil sich Bajazeth allzusehr mit solchen Beschäftigungen abgegeben hatte. Die Geschichtschreiber melden, daß er allein 7000 Falkenier, und 6000 Jagdhunde gehalten. Er ließ dem **Temir** für dieses Geschenk auf eine so grobe Art danken, daß er sich dadurch neue Beschimpfung zuzog. Er wurde dafür auf einen Maulesel zu jedermanns Spott in dem Lager des **Temir** herumgeführet. Seine Gemalin, des **Eleasar** des Regenten von **Servien** Tochter, die er gar ungemein liebte, muste sichs gefallen lassen, dem **Tamerlan** halb nackend bey der Tafel aufzuwarten. Der Ueberwinder verlangte einmal vom **Gilderun**, er solte ihm aufrichtig sagen, was er wol, wenn er ihn in seine Hände bekommen hätte, mit ihm gemacht haben würde, worauf er als ein wilder und grausamer Prinz voller Erbitterung zur Antwort gab: „Die Wahrheit zu sagen, ich würde dich, „wenn ich das Glück gehabt hätte, deiner Person habhaft „zu werden, in einen eisernen Kefig gesteckt, und so über„all herumgeführet haben.„ **Temir** war ein heller und aufgeweckter Kopf, er wuste wohl, was das Wiedervergeltungsrecht mit sich brachte. Das Naturgesetz, welches der Kaiser **Alexander Severus**, nach **Lampridii** Bericht, immer im Munde führete: **Thue einem andern, was du wilst, das man dir thun soll**, war ihm mehr als zu gut bekandt. Dieses Gesetz findet sich in den 12 **römischen** Gesetztafeln, und der bekandten Verordnung des **Prätors** im zweiten Titel des zweiten Buchs der **Digesten**, wird auch im ersten Capitel des 20sten Buchs der sogenannten **attischen Nächte** erwehnet, wo zugleich eine artige Unterredung zwischen dem Rechtsgelehrten **Sextus Cäcilius** und dem Weltweisen **Favorin** eingerückt worden. **Tamerlan** hielt sich demnach berechtiget, ihn in einen eisernen Kefig einsperren zu lassen. So barbarisch gieng der Barbar mit dem Barbaren um, Barbarus barbare a Barbaro tractatus.

Eben —

Eben diese türkischen Geschichtschreiber führen unter andern Beispielen der Leutseligkeit dieses großmüthigen Prinzen auch folgendes an: daß er gewohnt gewesen, so oft er von einem Orte aufgebrochen, seinen Gefangenen zu besuchen, und ihn mit aller Höflichkeit zu fragen, wie er sich befinde. Er versprach ihm sogar einmal, er wolte ihm, was er nur verlangte, bewilligen. Da aber Bajazeth in Erfahrung gebracht hatte, daß ihn **Tamerlan** nach **Smarcande**, wo er sich sonst gewöhnlich aufgehalten, und von da wieder in sein Königreich bringen zu lassen, Willens wäre; wurde er so unwillig, daß er sich selbst im 14ten Jahre seiner Regierung, nachdem er vier Jahr lang diese traurige Gefangenschaft ausgehalten, im Jahre 1403 dem 804ten der **Hegira**, das Leben nahm. **Theodor Spandugin** erzehlet, er habe aus Wut und Verzweifelung, weil er sich das Leben auf keine andere Art nehmen können, den Kopf so oft und so heftig gegen das Gitter seines Kefigs gestossen, bis er ihn durchgestossen, und als ein rasender Mensch sein Leben beschlossen *f*).

Dieser Kaiser hatte sechs Söhne, von welchen der älteste **Mustapha Zelebis** in dem Treffen gegen den **Tamerlan** verloren gieng, wie es ein gewisser ausdruckt: Amissus fuit in Temirlano praelio. Die fünf übrigen, nemlich **Emir Soliman**, **Isa-Zelebis**, **Musa-Zelebis**, **Sultan-Muhamed** und **Casan-Zelebis**, welcher letztere noch sehr jung war, kamen glücklich davon. Ich werde mich in die Erzehlung ihrer Begebenheiten, und wie einer den andern ums Leben gebracht, nicht einlassen. Nur der einzige Umstand ist zu bemerken, daß, als sich nach **Emir Solimans** Tode, der im Jahre 1422 dem 824sten der **Hegira** erfolgte, sein Sohn **Amurath** 20. Jahr

f) Andere sagen, er sey an Gift gestorben.

g) Isa Zelebis, des Bajazeth dritter Sohn, ließ sich nach der Schlacht zum Sultan ausrufen, ward aber vom Solyman, und dieser vom Musa entsetzt. Dem Musa folgte Muhammed, und der hatte seinen Sohn Amurath zum Nachfolger. Der Verfasser vermischt im folgenden bald diese Prinzen selber, bald die Verwandschaftsnamen.

Jahr nach dem vom Tamerlan erfochtenen Siege, auf den Thron geschwungen, ein Mensch mit Namen Mustapha, der sich für den Sohn des Chan Gilderun ausgab, in Romelien zum Vorschein kam. Obgleich Mahomed 1 und Amurath 2 ausdrücklich versicherten, Mustapha sey in diesem blutigen Treffen geblieben; so wolte ihnen doch der griechische Kaiser Johann Paläologus, es sey nun aus Haß oder aus Mitleiden, keinen Glauben beimessen, sondern blieb dabey, es sey der wahre Mustapha. Er stürzte sich durch die Hülfe, die er ihm auf alle mögliche Art verschafte, in vieles Unglück. Amurath that ihm sehr vortheilhafte Vorschläge, wenn er sich parteilos halten, und es ihnen allein überlassen wolte, ihre Streitigkeiten durch das Glück der Waffen zu entscheiden.

Carion ist im fünften Buche seiner Chronik gar nicht der Meinung, daß dieser Mustapha ein Betrüger gewesen. Er erzehlet es vielmehr so: als die Griechen gemerket, daß Amurath, um der Macht der ottomannischen Pforte nach dem grossen Stosse, den sie durch die bey Monte Stella erlittene Niederlage, welche zugleich seinem Großvater seine Ehre und Freiheit gekostet, empfunden hatte, wieder aufzuhelfen, alle kleine christliche Prinzen, die von dem morgenländischen Reiche abhiengen, angegriffen, und einen nach dem andern, ob sie gleich den Frieden unverbrüchlich gegen seinen Vater Mahomed gehalten, blos um sich durch ihre Unterdrückung schadlos zu halten, über den Haufen werfen wollen, so hätten sie auf einmal mit ihm gebrochen, und diesen Mustapha seinen Vetter aus der Insel Lemnus, wo er bis dahin in sicherer Verwahrung gehalten worden, hervorgeholet, um durch ihn dem Amurath Händel zu machen; und zu dem Ende hätten sie ihn auf alle mögliche Art unterstützt, damit er denselben vom Throne stossen solte.

Dieser Prinz, er mag nun wirklich Mustapha gewesen seyn, oder nicht, hielt sich eine Zeitlang zu Werdari auf, welches ein geringer Ort in Thessalien ist, der von dem Flusse, welcher hindurch fliest, den Namen füh-

ret. Einige Herren, aus dem Hause der Eurenosen, schlugen sich mit zu seiner Partey. Er belagerte mit Hülfe derselben die Vestung Serra, die sich auch ergeben muste. Diese Eroberung machte ihn so kühn, daß er für Adrianopel, die damalige Hauptstadt des ottomannischen Reichs, rückte. Die Einwohner hatten eine so gute Meinung von ihm und seinem Rechte, daß sie ihm wirklich die Thore öfneten, und den Eid der Treue schworen. Ganz Romelien folgte diesem Beispiele, und unterwarf sich. Er vor seine Person blieb zu Verdari. Sultan Amurath, der sich zu Bursa, wo er sich aufhielt, allen Ueppigkeiten und dem Müßiggange überließ, hatte nicht so bald von den Unruhen, welche dieser neue Auftritt des Mustapha verursachte, gehöret, als er ihm einen Bassa mit einem ansehnlichen Heere entgegen schickte. Dieser Verräther war so gewissenlos und ehrvergessen, daß er vor Adrianopel zum Mustapha übergieng, der ihn zur Belohnung für solchen Hochverrath zu seinem Vezir ernannte, welches die Würde eines Kanzlers und obersten Staatsbedienten in unseren Ländern ist.

Junaites Fürst von Smyrna, der mit dem Mustapha auf dem Schloß Monemuasia, dem alten Epidaurus, zugleich gefangen gesessen hatte, ergrif ebenfals seine Partey. Die Türken nennen ihn Chusines. Er brachte ein grosses Heer auf die Beine, so meist aus Azaparn oder Fußvölkern, die Pfeile und Bogen führten, bestand, welche Loanic für ein ausländisches Kriegsvolk hält. Er ließ auch öffentlich bekandt machen, daß alle, die sich zu ihm schlagen und die Waffen für ihn ergreifen würden, grosse Vortheile zu erwarten haben solten.

Er brach darauf an der Spitze dieses Heeres von Adrianopel auf, und gieng gerade nach Bursa, wo sich sein Vetter aufhielt. Er entdeckte unter Wegens, daß sein neuer Vezir, der Bassa Bajazeth, eine Verschwörung wider ihn anstiften wolle, er ließ ihn daher, da er nur noch eine Tagereise von Bursa entfernet war, öffentlich als einen Verräther hinrichten, welches der Lohn für seine allzugefällige Verrätherey, und zugleich das beste Mittel war, einem neuen Versuche dieser Art vorzubeugen.

Inzwischen berathschlagte sich Amurath mit seinen Bassen, wie er sich am besten vertheidigen, und dem Sturme, der ihm drohete, vorbeugen solte. Sie gaben ihm den Rath, den Mechemet Beg, mit dem Beinamen Michalogli seiner Gefangenschaft zu erlassen. Leunclavius erzehlet im 27sten Kapitel seiner türkischen Pandekten, daß Osmann, einer der vornehmsten Häupter des ottomannischen Hauses, drey kleine Fürsten auf seine Seite gezogen, die ihm nachher ungemein viele Vortheile gebracht, und das Glück seiner Waffen gegen die Christen sehr befördert. Unter diesen drey Herren waren zwey Griechen, der eine hieß Michael, der ander-

re **Marcus**, die beide aus dem kaiserlichen Hause entsprossen waren, der dritte hieß **Aurami**, und war ein Türke von Geburt. Die mächtigsten Häuser, die damals die höchsten Würden bey der **ottomanischen** Pforte bekleideten, waren von diesen drey Herren abgestammet, so wie sie dann auch ihre Namen führten, und sich **Micalogli**, **Marcologli** und **Auramogli**, oder, wie die Türken es ausdrücken, **Kurenosogli** nannten. Diese letzteren, nemlich die **Kurenosen** oder **Urenesen** hatte **Mustapha** auf seiner Seite, so wie hingegen **Amurath** die **Micalogli** an sich gezogen hatte, und besonders den **Beg Mechemet**, der, wie wir hernach sehen werden, sein Glück am meisten beförderte, und ihm seinen Nebenbuhler vom Halse schafte. **Amurath** gab ihm Erlaubniß wieder zur Pforte zurückzukommen, und setzte ihn in Freiheit, da er ihn von **Nisar**, welches das alte **Neocäsarien** oder die Hauptstadt von **Cappadocien** ist, die sonst **Tocat** genannt wird, als ein Gefangener gelebt hatte, zurückrief, wiewol andere wollen, **Armenien** sey das Land, wohin er vormals wäre verwiesen worden. Er vertrauete ihm sogar die Anführung seines Kriegesheeres.

Mechemet führete das Heer, ohne sich in **Bursa** aufzuhalten, sogleich nach **Lupadi** oder **Ulubat**, einer ziemlich vesten Stadt in **Natolien**, wo er nahe bey der Brücke sein Lager aufschlug. **Mustapha** näherte sich ebenfals mit seinem Heere, und lagerte sich ihm gerade gegen über an der anderen Seite der Brücke, bey der Mündung dieses Flusses, der sich aus einer See ergießt. Dieser Fluß **Ulubat** heist auch **Lapodium**, so wie eine gewisse andere See, die bey den Alten **Rhindacum** genannt wird, und sich durch das Land **Michalisi** schlängelt, von dem Namen des Flusses, der mitten durch gehet, oder von einer Burg eben dieses Namens, die 10 Meilen von gedachter See liegt, auch **Lapodium** genant wird. **Mechemet** wolte es nicht auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht ankommen lassen, sahe auch wol, daß das feindliche Heer nicht wol durch Gewalt gezwungen werden könte, er nahm daher zur Kriegslist seine Zuflucht. Er näherte sich ihren Vorposten, und gab sich denselben zu erkennen. Er war, wie schon bemerkt worden, sowol seiner Geburt, als seinen Verdiensten nach, einer von den vornehmsten Herren der Pforte. Er verlangte sogleich einige ihrer Befehlshaber, die seine Freunde waren, zu sprechen. Er stellte ihnen mit den ausgesuchtesten Gründen, die er durch gute Zeugnisse unterstützte, den Betrug des **Mustapha** vor. Er gab ihnen zu bedenken, daß die **Griechen** aus eigennützigen Absichten darunter handelten, und sich ihrer Spaltungen bedienen wolten, einen von ihrem Anhange, einen verwegenen und nichtswürdigen Betrüger, der von dem schlechtesten Herkommen sey, und blos auf Abentheuer ausgehe, auf den Thron zu setzen. Diesen Vorstellungen fügte er noch hinzu, daß **Amurath** sich auf alle Art erkenntlich gegen sie bezeigen würde. Man siehet hieraus,

daß Mechemet nebst der christlichen Religion zugleich das Blut der griechischen Kaiser, das in seinen Adern wallte, verleugnet hatte.

Laonic erzehlet uns, daß er noch eine andere List gebraucht habe, die Befehlshaber und Soldaten des feindlichen Heeres auf seines Herrn Amurath Seite zu ziehen, welches den Sachen des Mustapha den letzten Stoß gab, und für ihn höchst unglücklich ausschlug. Dieser Schriftsteller berichtet, daß sowol Mustapha als Amurath Gesandten an den Kaiser zu Constantinopel, Johann Paläologus, abgefertiget, und unter grossen Versprechungen um seinen Beistand angehalten, auch sogar die Gunst seiner Hofbedienten und Lieblinge durch vortheilhafte Vorschläge zu gewinnen gesucht. Nachdem die Sache in dem Staatsrathe mit grossem Bedacht untersucht, und von beiden Seiten verschiedene Gründe angebracht worden, ergrif zuletzt der Kaiser die Partey des Mustapha. Er war einmal eine Creatur von ihm, er hatte sich denselben bereits, da er ihn aus dem Gefängniß geholfen, verbindlich gemacht, und überdem versprach er sich von seiner Gemüthsart mehr als vom Amurath. Dieses war schon hinreichend, des Amurath Anhänger in Sorgen zu setzen, und wäre es recht bekandt geworden, so würden sich ganz gewiß die meisten Feldherren für seinen Gegner erkläret haben. Die Abgesandten des Amurath sahen wol voraus, was ihr Bericht für eine üble Wirkung haben könte. Sie reiseten daher, voll Verdruß über diese abschlägige Antwort, schleunigst ab, um dem Heere von ihrer Reise Bericht abzustatten. Michalogli aber, der von Geburt ein Grieche, und, welches fast einerley ist, sehr verschmitzt war, sprengte sogleich das Gegentheil aus und ließ öffentlich bekandt machen, die Griechen wären nicht nur auf ihrer Seite, sondern würden ihnen auch eine ansehnliche Verstärkung zuschicken. Dieses falsche Gerücht kam sehr schnell in des Mustapha Lager, wo es so viel Bestürtzung und Unordnung verursachte, daß die meisten europäischen Soldaten mit ihren Befehlshabern heimlich davon giengen, ehe noch einmal ihre Gesandten zurückkamen, und ihnen die angenehme wahre Nachricht von dem Bündnisse und Beistande der Griechen brachten. Einige von den Ausreissern setzten über den Fluß Lupadi, und schlugen sich zu Amuraths Heere, die übrigen aber nahmen den Weg gerade nach ihrem Vaterlande.

Dieses war ein merkwürdiges Beispiel, wie gute oder schlimme Nachrichten, wenn sie auch gleich erdichtet sind, zu Kriegeszeiten leichtlich die beste Hofnung vereiteln können. Mustapha sahe sich genöthiget, da er mit einemmale verlassen, und seinen Feinden die Spitze zu bieten ganz ausser Stande war, sein Lager zu verlassen, und sich in die Stadt Buga oder Buba, die von dem Fluß, der bey ihr vorbey gehet, und sich ebenfals aus der vorgemeldeten See Lapodium ergießt, den Namen hat, hineinzuwerfen. Die Feinde setzten ihm so hitzig nach, daß er in die äusserste Gefahr gerieth, welcher

ehe er schwerlich entgangen wäre, wenn ihm nicht der **Cadi** oder Richter dieses Ortes, den er durch eine ansehnliche Geldsumme auf seine Seite brachte, geschickt fortgeholfen hätte. **Junaites** Fürst von **Smyrna**, der sich bisher jederzeit sowol in als nach der Gefangenschaft des **Mustapha** zu ihm gehalten hatte, ließ sich so gut als der gemeinste Soldat in Schrecken jagen, und machte sich in der Nacht heimlich mit seinen Leuten davon, reizte auch durch sein übles Beispiel diejenigen seiner Landesleute, die noch einige Neigung zu dem unglücklichen **Mustapha** hatten, zur Nachfolge. **Amurath** ließ alle, die sich nicht mit der Flucht gerettet hatten, über die Klinge springen. **Mustapha** war selbst auf die Erhaltung seines Lebens bedacht. Er machte sich in Begleitung einiger wenigen von seinen Leuten auf die Flucht, und setzte durch Hülfe einiger **Griechen** durch die Meerenge bey **Gallipolis**, und verschanzte sich in **Romelien** oder dem alten **Thracien**, wo er sich aller Schiffe und Fahrzeuge, die er in den Hafens oder an den dortigen Küsten fand, bemächtigte, damit ihm **Amurath** mit seinem Heere nicht auf den Hals kommen solte. Er konte aber eben so wenig vorhersehen als verhindern, daß nicht ein **genuesisches** Schif, welches eben die Anker daselbst geworfen hatte, den **Amurath** an Bord nahm, und seine Leute übersetzte, für deren jeden er dem Steuermann dieses Schiffes zwey Ducaten gab.

Diese gewinnsüchtige und den **Christen** so nachtheilige Handlung der **Genueser**, daß sie für Geld den **Türken** behülflich gewesen, in **Europa** einzudringen, wird verschiedentlich erzehlet. Nach einiger Meinung ist solches lange vorher geschehen, als die **Türken** zum erstenmale aus **Asien** nach **Europa** übergesetzt, welches bey der Vestung **Asty** oder **Nairos**, die damals **Berroneſe** hieß, geschahe, bey welcher Gelegenheit sie zugleich **Zemenicum** wegnahmen, welches nach des **Nicolaides** Berichte auch **Chirocastron** oder die **Witwenburg** genannt wurde, weil die **Türken** allen Einwohnern dieses Ortes, bis auf die Weiber, deren sie zu ihrem eigenen Gebrauch schoneten, über die Klinge springen liessen. Andere sagen, daß es damals geschehen, als der Papst **Eugenius** 4 den **Uladislaus** König von **Ungarn** und **Polen** von der Verbindlichkeit seines Eides, den mit dem **Amurath** geschlossenen Stillstand zu halten, lossprach, und ihn zu seinem grösten Unglück nöthigte, den **Türken** den Krieg zu erklären, worüber er in dem merkwürdigen Treffen bey **Varna** sein Leben und ansehnliches Kriegsheer einbüste. Der **griechische** Kaiser **Johann Paläologus**, die **Venetianer** und einige **italiänische** Fürsten wolten ihm behülflich seyn, und versprachen die Meerenge zu besetzen, daß der **Türke** nicht in **Europa** eindringen könte, da unterdessen **Ibraltem** Fürst von **Caramanien** ihm in **Asien** etwas zu schaffen machen solte.

Dieser Streich war einer der allerempfindlichsten, so jemals die **Türken** den **Christen** versetzt haben. Das **christliche** Heer war

an 80000 Mann stark, und bestand aus allerhand Völkern, aus **Teutschen**, **Ungarn**, **Böhmen**, **Polen** Italiänern und **Wallachen**, führte auch einen starken Zug schweres Geschützes, an die 400 Stück, bey sich. Der Stillstand war auf 10 Jahr geschlossen, und, wie **Leunclavius** in seinen Pandekten, im 100ten Abschnitt durch das Zeugniß einiger **christlichen** Geschichtschreiber bestätiget, hatte sogar der junge König **Uladislaus** auf leichtsinniges Anrathen einiger seiner Staatsbedienten, dem **Amurath** eine geweihete Hostie, zum Unterpfande der unverbrüchlichen Beobachtung dieses auf Seiten der **Christen** wie gewöhnlich bey dem Namen und dem heiligen Evangelio unseres Herrn **Jesu Christi**, vom **Amurath** aber bey seinem Propheten **Mahomed** beschwornen Waffenstillstandes, gegeben. Dieser so heiligen Verpflichtung ohnerachtet, scheuete sich der Papst **Eugenius** nicht, sobald als **Amurath** zurückgegangen war, den jungen König durch seinen **Legatum a Latere** den Cardinal **Julianus Cäsarini** anstiften zu lassen, er solle den Waffenstillstand brechen. Er erbot sich, die **christlichen** Fürsten von der Verbindlichkeit des Eides, wodurch sie den **Türken**, diesen Stillstand zu halten, versprochen hatten, loszusprechen. Der Cardinal richtete seinen Auftrag sehr gut aus, und wuste durch sein Zureden, welches von dem Befehle des heiligen Vaters unterstützt wurde, es dahin zu bringen, daß der Stillstand, aller Widersetzung von Seiten einiger Gewissenhaften ungeachtet, wirklich gebrochen wurde. **Amurath** sahe sich also gezwungen, dem weiteren Eindringen des Heeres dieses **Uladislaus** Einhalt zu thun. Beide Heere stiessen an dem Sumpfe der Stadt **Varna**, nahe bey dem grossen Meere oder **Ponto Euxino** zusammen, da es denn bald zu einem Treffen kam. Der **Beglerbey** von **Romelien** wurde von dem tapfern **Johann Hunniades** mit eigener Hand erlegt, und beide Flügel des **türkischen** Heeres geriethen schon in Unordnung. Als **Amurath** nun fast am Siege zu zweifeln anfieng, zog er die Hostie nebst den Artikeln des mit den **Christen** geschlossenen Waffenstillstandes aus dem Busen, und richtete seine Augen und Hand mit den Worten gen Himmel. „Jesu Chri„ste, bist Du, wie die **Christen** sagen, ein GOtt, so räche an den Dei„nen, die Dich mir zum Pfande gegeben, die Treulosigkeit und Beleidi„gung Deiner Majestät, da sie bey Deinem Namen und heiligen „Evangelio geschworen, und doch so ruchlos sind, einen so feierlich „und heilig zwischen uns beschwornen Frieden zu brechen.„ Nachdem er ausgeredet, brachte er seine in Unordnung gerathene Leute wieder zusammen, und drang mit solcher Wut auf das schon halb siegende Heer der **Christen** ein, daß er solches in Unordnung brachte, und völlig über den Haufen warf. Es schien nicht anders, als wolte GOtt die **Christen** dafür züchtigen, daß sie wider alle Billigkeit die Zusage, welche sie, sowol **christlichen** als **türkischen** Geschichtschreibern zufolge,

zufolge, bey seinem allerhöchsten Namen gethan, so schändlich gebrochen hatten. **Callimachus** aber scheinet dagegen der Meinung zu seyn, die ganze Sache sey so heimlich getrieben worden, daß niemand von einem solchen dem **Amurath** gegebenen Unterpfande etwas öffentlich mit Gewißheit behaupten können. Die Umstände dieses traurigen Zufalls, der Schutz, den der Kaiser diesem falschen **Mustapha** angedeien ließ, und der Geiz dieser Kaufleute, die für ein Stück Geld dem Heere des **Amuraths** den Einfall in **Europa** erleichterten, nöthigen uns, die Anmerkung zu machen, daß die **Christen** durch die schändliche und geizige Aufführung einiger von ihrer eigenen Partey in grosses Unglück von Seiten der **Türken** gestürzet worden.

Amurath lagerte sein Heer, sobald er über die Meerenge gegangen war, in die Ebene von **Ezee** nahe bey **Maitos**, und zog sich nach **Thessalien**. Als sich **Mustapha** so enge eingeschlossen sahe, wandte er sich gegen **Bolairis** oder **Bolerus**, womit einige, wie ich gefunden, die Ebene von **Ezee** verwechseln. Er wolte sich darauf in **Adrianopel** werfen, er fand sich aber von allen seinen Leuten verlassen. Dieses war noch nicht das gröste Unglück. Denn als er sich mit der Flucht retten wolte, wurde er sogleich ergriffen, und nach **Adrianopel**, welches **Amurath** schon besetzt hatte, gebracht, und daselbst, auf Befehl desselben, an den Zinnen der Mauren aufgehangen. Bey den **Türken** ist der Tod allezeit die unausbleibliche Strafe derer, die sichs einfallen lassen, einen Anspruch auf den Thron zu machen. Weder ein zartes Alter, oder anderweitige Verdienste und Verwandtschaft, noch Billigkeit oder Redlichkeit können solche unglückliche Personen, wenn sie ihren Ueberwindern in die Hände fallen, schützen.

Ich habe meine Erzehlung von den Kriegen, den Begebenheiten und dem unglücklichen Ende des **Mustapha** aus den **türkischen** Geschichtschreibern, und des **Leunclavius** Pandekten genommen. Nunmehr sahe sich erst der **Sultan Amurath**, im Jahr 1425 dem 827sten der **Hegira**, nachdem er diesen furchtbaren Nebenbuhler los geworden, auf dem Throne bevestiget. Er bekam zwar nachher neue Unruhen, die ihm ein anderer eben dieses Namens, der sich in **Natolien** aufhielt, zuzog, er endigte aber solche bald, und ließ ihn, als er sich seiner Person versichert, zu **Nizar** oder **Nicea**, wo ihn sein eigener Statthalter ausgeliefert hatte, erwürgen, oder, wie andere wollen, stranguliren. Ich berühre solches, der Aehnlichkeit der Namen und Schicksale beider Brüder wegen, nur im Vorbeigehen.

Du Verdier hält den **Mustapha**, dessen Geschichte und Tod er beschrieben, für keinen Betrüger. Seine Erzehlung von dem letzten traurigen Schicksale desselben ist in etwas von der obigen verschieden. Sie fällt so aus: „Als er sich von allen verlassen sahe, rief er aus: „Wie schwer ist es doch, dem Glücke gleichsam zum Trutz, ein groß„müthiges Herz beizubehalten? Er legte seine Herzhaftigkeit auf ver-

„schiedene Art an den Tag. Seine Ansprüche auf das Reich wa:
„ren kein geringer Beweis davon. Die Sache betraf nicht sowol
„die Krone als vielmehr das Leben. Sobald er sich daher von seinem
„Heere verlassen sahe, fragte er nicht mehr nach Ehre oder Vortheil,
„sondern dachte nur auf die Flucht, und war, mit Beiseitsetzung aller
„seiner Ansprüche allein auf Erhaltung seines Lebens bedacht.„ Er erhielt solches eine Zeitlang durch den Beistand der **Griechen**, die ihn sehr freundlich auf ihre Schiffe aufnahmen, und ihm dazu behülflich waren, daß er die Vestung **Gallipolis** erreichte. Dieses diente ihm aber weiter zu nichts, als daß er solche mit mehrerem Schimpf nachher verlassen muste. Denn **Amurath** verfolgte ihn mit grösterm Eifer, belagerte ihn in dieser Vestung, wo er Schutz zu finden geglaubt hatte, zwang ihn, solche in sehr elenden Umständen zu verlassen, und ließ ihn zuletzt, da er in einem Strauche auf dem Gebirge **Toganum** entdeckt wurde, in seiner Gegenwart stranguliren, damit er *desto sicherer* von dem Untergange seines Nebenbuhlers überzeugt seyn möchte.

Leunclavius vergleicht im 83sten Kapitel seiner Pandekten diesen **Mustapha** mit dem **Woldemar**, und meinet, daß kein Ey dem anderen so ähnlich seyn könne, als diese zwey Leute, die er beide für Betrüger ausgiebt. Ich für meinen Theil verlange keinen Schiedsrichter hierbey abzugeben. Beiden war es um sehr ansehnliche Staaten zu thun. Dieser Schriftsteller beruft sich, um seine Meinung zu unterstützen, auf die ausserordentliche Pracht, womit der Churfürst **Woldemar** 1, wie schon oben bemerket worden, sein Beilager zu **Rostock** vollzogen; so wie auch schon vorher erinnert worden, daß die Macht der **ottomannischen** Pforte nach dem herrlichen Siege, den **Tamerlan** kurz vorher erfochten hatte, ungemein geschwächt gewesen. **Mustapha** hatte den **griechischen** Kaiser **Johann Paläologus** auf seiner Seite, **Woldemar** aber den **deutschen** Kaiser und **König Carl 4**, dessen Reich weit blühender, als jenes war.

Mustapha wurde ferner von unterschiedlichen Fürsten und Herren der Pforte, als dem **Junaites** oder **Cusines** Fürsten von **Smyrna**, den **Krenosen**, dem **Bassa Bajazeth**, den **Begs** oder Herren von **Aidine** und **Sarcanie** und mehreren anderen unterstützt, deren die meisten durch seine Wiederherstellung ihr Glück zu machen, und die Städte und Länder, deren sie verlustig gegangen, wieder zu bekommen wünschten. Beide waren nach eben desselben Bericht etwa 100 Jahre von einander entfernet, und drey bis vier Jahr lang in Kriege verwickelt. Endlich vergleicht er auch die Todesart von beiden, da dieser durch den Strick, jener aber, ich meine **Woldemar**, durch Feuer umkommen müssen. Warum ich aber seiner Meinung nicht beitrete, ist oben, wie ich glaube, schon hinlänglich gewiesen worden.

Ende des ersten Theils.

Geschichte
ausnehmender
Betrüger.

Zweiter Theil.

der falsche
Mustapha.

Fünftes Buch.

Der falsche Mustapha,

ältester Prinz des türkischen Kaisers Soliman I.

unter

Carls 5 Regierung.

Im Jahr der Welt 5515, und dem 1553sten nach Christi Geburt.

Der falsche Mustapha,
türkischer Kaiser.

Der wahre **Mustapha** war der schönste, artigste und tapferste Prinz, den man seit langer Zeit an der ottomannischen Pforte gesehen. Sein Vater **Soliman** *a*), der ihn mit einer seiner Beischläferinnen aus **Georgien**, oder einer **Circaßin**, erzeuget, gab ihm die ansehnlichen Provinzen **Magnesien**, **Amasien** und **Corahemid** in Mesopotamien an den persischen Grenzen. Er war der älteste Prinz. Seine Brüder, **Mahomed**, **Selim**, **Bajazeth** und **Siangir**, waren von einer andern Mutter, nemlich der **Roxelane**, welche **Soliman** aus ganz besonderer Zuneigung zur Gemalin genommen hatte. Denn seitdem des unglücklichen **Bajazeth** 1 Gemalin, eine Prinzessin des Fürsten von **Servien**, so erniedriget worden, daß sie den **Tamerlan** bey der Tafel bedienen müssen, hatte kein türkischer Kaiser mehr eine Gemalin nehmen wollen. Eine von den leiblichen Schwestern dieser Prinzen war an den Vezir **Rustem** verheiratet worden, der sich von der Sultanin **Roxelane**, seiner Schwiegermutter, zur Beförderung ihrer boshaften Absichten gebrauchen ließ, und alles sein Ansehen dazu anwandte, den **Mustapha** zu stürzen, damit er künftig einmal einen von der **Roxelane** Prinzen auf dem Throne sehen möchte. Er bedienete sich unter andern einer jüdischen Zauberin, die durch ihre Künste dem **Soliman** einen bittern Haß gegen diesen unvergleichlichen Prinzen, der eigentlich seinem Vater in der Regierung hätte folgen sollen, beibringen muste.

a) Unser Verfasser nennet ihn **Soliman** 1, er wird aber von andern mit mehrerem Recht **Soliman** 2 genannt.

Er erdichtete, daß er von einem Bassa, seinem guten Freunde, schriftlich sey benachrichtiget worden, Mustapha bewerbe sich unter der Hand, und ohne seines Vaters Wissen, bey dem persischen Kaiser, Schach Tahmas, um eine seiner Prinzessinnen. Da nun Soliman schon lange mit den Persern in Krieg verwickelt war, so glaubte er leichtlich, sein Sohn bemühe sich blos in der Absicht, ihn vom Throne zu stossen, um diese Verbindung. Er schickte daher den Rustem mit einem grossen Heer nach Asien, um daselbst den Krieg gegen den Tahmas fortzusetzen, in der That aber, um sich des Mustapha zu versichern, und ihn aus dem Wege zu räumen. Der Vezir machte gleich nach seiner Ankunft zu Aleppo alle nöthige Anstalten. Er setzte dem Soliman in den Kopf, er habe Nachrichten, „daß die Verschwörung des Mustapha schon „völlig zu Stande gekommen, und daß die Janitscharen „nur allein ihm schwören wolten, seine Gegenwart würde also zur Hintertreibung dieser Anschläge unumgänglich „nöthig seyn.„ Soliman machte sich daher von seinen Wollüsten los, reisete sogleich nach Aleppo, und ließ den Prinzen Mustapha, ohne ihm etwas von seinem Unwillen merken zu lassen, augenblicklich vor sich fordern. Der Prinz, der sich nichts Böses bewust war, stellte sich sogleich ein, wiewol ihn der Bassa Achmet warnete, auf seiner Hut zu seyn, und dem Willen seines Vaters nicht nachzuleben.

Sobald er in das Zelt seines Vaters trat, fielen einige verkappte Personen über ihn her, rissen ihn zu Boden, und erwürgeten ihn mit der Sehne eines Bogens. Jangir, der jüngste Bruder des Mustapha, wurde durch diesen traurigen Anblick so gerühret, daß er den todten Leichnam desselben mit einem Strome von Thränen benetzte, und sich, mit Verachtung der Anerbietungen seines grausamen Vaters, ihm die Güter desselben zu schenken, ermordete. Ein Redner würde vielen Stoff finden, die Vorwürfe, die er ihrem unmenschlichen Vater, dieses grausamen Mordes wegen, machte, angenehm einzukleiden. Murat, der Sohn des unglücklichen Mustapha, der bey sei-

ner Mutter zu Prussa oder Bursa in Bithynien auferzogen wurde, muste auch die Grausamkeit des Soliman erfahren. Er wurde auf Befehl desselben von dem Bassa Ibrahim einem Verschnittenen stranguliret.

Alle diese Grausamkeit war nicht hinreichend, den Soliman für der Gefahr, vom Throne gestossen zu werden, zu schützen. Bajazeth, ein anderer von seinen Prinzen, strebte nach der Krone, oder wolte sich vielmehr derselben, nach dem Ableben desselben, mit Ausschlüssung seines älteren Bruders Selim, versichern. Er bedienete sich dazu eines besondern Kunstgriffes. Der brave Mustapha, den seine boshafte Stiefmutter Roxelane fälschlich beschuldiget hatte, daß er vor der Zeit nach der Krone strebe, und den Tod seines Vaters nicht erwarten könne, welches diesen zu dem grausamen Entschluß, ihn hinrichten zu lassen, brachte, Mustapha, sage ich, lebte noch bey allen, die ihn gekannt und geliebt hatten, im Andenken. Sie wünschten alle, daß sie nur Gelegenheit haben möchten, seinen Tod an der grausamen Roxelane und ihrem Eidam dem Bassa Rustem zu rächen. Nach vielen Berathschlagungen, wie sie es angreifen solten, kamen sie auf den Einfall, das Gerücht, daß dieser liebenswürdige Prinz noch am Leben sey, auszusprengen. Sie gaben dem Bajazeth von ihrem Vorhaben Nachricht, und stellten ihm vor, dieses sey der einzige Weg, wie er zum Throne gelangen könne. Er überlegte die Sache eine Zeitlang, und entschloß sich, selbst dazu beförderlich zu werden. Er suchte einen von seinen Sclaven, der von Gesichte und Grösse dem Mustapha ähnlich war, dazu aus, entdeckte ihm seine Gesinnung, und versprach dabey, wenn er den Thron besteigen solte, ihm die grösten Ehrenstellen zur Belohnung für seine Dienste zu geben. Der Sclave machte sich sogleich auf den Weg, und stellte sich, als wolte er nur mit etlichen wenigen seiner Leute, aus Furcht, sonst entdeckt zu werden, durchgehen. Einige, die er bey sich hatte, sagten es andern als eine grosse Heimlichkeit, er wäre Mustapha, der für Solimans Zorn fliehen müsse. Er selbst bemühete sich, einige vom Stande zu überreden, er sey

dem Tode dadurch entgangen, daß er seinem Vater, um die Gesinnung desselben gegen ihn zu erfahren, einen Sclaven an seiner statt zugeschickt.

Bajazeth behauptete ebenfals, um diesen Betrug zu befördern, gegen einige seiner Anhänger, sein Bruder sey noch am Leben. Endlich wurde das Geheimniß aller Orten bekandt. Die Soldaten, die eine grosse Ehrfurcht für dem Namen des Mustapha hatten, liefen ihm von allen Seiten zu. Er nahm sie sehr liebreich auf, und machte ihnen die kostbarsten Geschenke, die ein Prinz nur immer hätte geben können. Es kam zuletzt so weit, daß selbst diejenigen, die den Mustapha sehr oft in seinem Leben gesehen hatten, durchgehends versicherten, er sey nicht todt. Er bekam daher in kurzer Zeit ein sehr ansehnliches Heer zusammen.

Soliman, dem es nie an klugen Entschlüssungen fehlte, wuste sich auch in diesem Falle leicht zu helfen. Sobald er von den Parteien, die in seinem Reiche entstanden, benachrichtiget worden, ließ er die strengsten Befehle an die Statthalter der Provinzen, worin sich diese Spaltungen hervorthaten, ergehen. Er drohete ihnen, wofern sie nicht alles mögliche thun würden, ihm diesen Betrüger in die Hände zu liefern, würde er sie als Mitschuldige ansehen, und auf das nachdrücklichste zur Strafe ziehen. Er ließ noch überdem, um sich desselben desto mehr zu versichern, den Bassa Pertau mit dem Kern seiner Völker, auf welche er sich am meisten verlassen könte, wider ihn ins Feld rücken.

Die Statthalter sahen wohl ein, daß Glück und Leben von dem Eifer, den sie bey Vollziehung dieser Befehle beweisen würden, abhiengen. Sie munterten sich daher selbst schriftlich unter einander auf, zogen die kleinen Heere, die ein jeder von ihnen in seinem Sangiacate hatte, zusammen, und stellten ein fürchterliches Heer ins Feld, welches das feindliche Heer des Mustapha leicht einschliessen, und auch wol die Beherztesten in Schrecken setzen konte. Dieses schlecht bewafnete und ungeübte Heer verließ auch sogleich seinen Anführer, der den Feinden in die Hände gerieth, und nach Constantinopel gebracht wurde. Soliman ließ ihn so lange martern, bis er alles entdeckte. Bajazeth konte nun, da er von seinem Verbrechen überführet war, nichts anders, als die härteste Strafe, vermuthen; seine Mutter Rorelane aber vertheidigte ihn mit solchem Nachdruck, daß sie die Begnadigung, welche er denen Gesetzen nach nicht hoffen konte, für ihn auswirkte. Soliman gab ihm blos einen scharfen Verweis, damit er dergleichen nicht wieder versuchen möchte. Er ließ sogar, um ihn zu überzeugen, daß er keinen Groll mehr wider ihn habe, Getränke herbringen, und trunk mit ihm, nach der Gewohnheit der Türken, zum Zeichen ihrer völligen Aussöhnung, aus einem Becher. Ich habe diese ganze Geschichte, so wie sie hier erzehlet worden, dem Geschichtschreiber du Verdier abgeborget.

Der wieder aufgelebte

Betrüger Jacaya,

ein

türkischer Kaiser,

unter

des Matthias Regierung.

Im Jahr der Welt 5573, und dem 1615ten nach Christi Geburt.

Der wieder aufgelebte Jacaya,
türkischer Kaiser.

Der Kaiser **Mahomed 3**, der im Jahre 1603 im achten Jahre seiner Regierung verstorben, hatte drey Söhne von seinen drey Gemalinnen, den **Mustapha**, den er stranguliren lassen, diesen **Jacaya**, dessen Begebenheiten jetzt erzehlet werden sollen, und den **Achmet** seinen Thronfolger. **Lapara**, die Mutter dieses **Jacaya**, war eine geborne **Christin**. Die unter dem kaiserlichen Frauenzimmer herrschende Pracht und Ueppigkeit hatten die Empfindungen der **christlichen** Religion nicht gänzlich bey ihr erstickt, so daß sie den **muhammedanischen** Lehrbegrif, wozu sie äusserlich sich bekannte, im Herzen verabscheuete. Sie konte es nicht mit ansehen, daß ihr Prinz ein Staatsopfer für seinen ältern Bruder **Mustapha**, um diesem die Krone zu versichern, werden solte. **Mustapha** lebte damals noch, als sie unter dem Vorwande, auf Anrathen ihres Arztes die Luft zu verändern, von **Constantinopel** nach **Magnesien** reisete. Sie bekam auch Erlaubniß, ihren jungen Prinzen mitzunehmen. Bald nachher sprengte sie aus, er sey an den Kinderblattern verstorben, ließ aber anstatt seiner ein anderes todtes Kind, welches ihr der Verschnittene, der die Aufsicht über den Prinzen Jacaya hatte, einer ihrer treuesten Bedienten, verschafte, auf das prächtigste beerdigen. Der Verschnittene gieng

mit dem kleinen Prinzen, unter dem Vorwande, seiner Gesundheit wegen sich einiger Bäder zu bedienen, zu Schiffe. Er versteckte ihn eine Zeitlang in dem Hause des Bischofs zu **Miclo**, ließ ihn darauf in griechischer Priesterkleidung nach **Macedonien** bringen, und entdeckte seine hohe Geburt dem Erzbischof zu **Thessalonich**. Dieser übergab ihn der Aufsicht des Bischofs zu **St. Michel**, der ihn mit aller Sorgfalt in der **christlichen** Religion erzog, da er dann in seinem 17ten Jahre von dem Erzbischof getauft wurde.

Der junge Prinz bekam darauf Lust, das Glück weiter zu versuchen, um zu sehen, was es endlich, nachdem es ihn in Ordenskleider eingehüllet, aus ihm machen würde. Er verließ **Thessalonich**, begab sich nach **Griechenland**, und besahe, ohne sich zu erkennen zu geben, die Städte dieses Reiches. Viele, die ihn sahen, bedaureten es, daß er diesen Beruf aus Uebereilung angenommen, und einige Frauenzimmer, die ihn wirklich für einen Geistlichen hielten, sagten ganz frey: „Es sey Schade, daß sich dieser „junge Herr schon so früh GOtt gewidmet hätte.„ In **Scopea** erfuhr er, daß sein Vater mit Tode abgegangen *a*). Daß sein Bruder **Mustapha** nicht mehr lebte, wuste er schon, er stellte sich nun also vor, wie die Krone auf ihn hätte kommen müssen, wenn nicht sein jüngerer Bruder solche, durch das falsche Gerücht von seinem Tode, bekommen hätte. Er konte nicht umhin, den Eifer seiner Mutter für sehr unzeitig zu erklären. Er war damals in den Jahren, da man gemeiniglich irdische Hoheit der Hofnung himmlischer Güter vorziehet. Indessen verzweifelte er doch nicht ganz, sondern entschloß sich, nach **Asien** zu gehen, wo einige **Bassen**, wie er erfahren hatte, einen Aufstand gegen den neuen Kaiser erreget. Er gab sich ihnen als den Sohn

a) Dem **Mahomed** 3 folgte 1603 sein Sohn **Achmet** 1; diesem 1617 sein Bruder **Mustapha**; dieser ward bald abgesetzt, und des **Achmets** ältester Sohn, **Osmann** 1, erhoben; auch der ward abgesetzt, und 1622 stranguliret. **Mustapha** kam wieder auf den Thron, doch auch bald darauf ins Gefängniß, und es ward des **Osmans** 1 Bruder, **Amurath**, und denn 1640 **Ibrahim**, der jüngste Sohn **Achmets** 1, erhoben.

Sohn des Mahomed zu erkennen, stellte sich an die Spitze des von den Aufrührern zusammengebrachten Heeres, gieng gerade auf die Feldherren des Achmet los, und wagte es, dem Jafreden, welcher seines Bruders Völker anführte, ein Treffen zu liefern.

Er hatte das gröste Recht zum Throne, er that daher alles, was von einem muthigen Helden gefordert werden kann, um seine gerechten Ansprüche auf eine der allerbesten Kronen von der Welt zu unterstützen. Zum Unglück aber wurde er geschlagen, und sehr verwundet. Fast wäre er gar, wenn er sich nicht geschickt aus der Gefahr zu reissen gewust hätte, dem Sieger in die Hände gefallen. Er machte sich, sobald er von seinen Wunden etwas hergestellt war, wiederum nach Griechenland, zog den Bassa Drüis, der bey der Pforte in grossem Ansehen stand, und ein sehr guter Freund von den Bassen in Asien war, auf seine Seite, und beredete ihn, seine Absicht, den Achmet zu stürzen, zu befördern. Er reisete, als ein persischer Priester gekleidet, nach Constantinopel. In kurzer Zeit kam die Verschwörung zu Stande, es war auch schon alles dazu veranstaltet, den Achmet vom Throne zu stürzen, und den Jacaya darauf zu setzen, als zum Unglück der Bassa eben zu der Zeit, als sie ihr Vorhaben ausführen im Begrif waren, mit Tode abgieng; es sey nun, daß sein Tod eine natürliche Folge der Sünde unserer ersten Eltern gewesen, oder daß sich das Glück gegen den Jacaya ganz besonders neidisch beweisen, und alle seine Hofnung vereiteln wolte. Einige wollen, der Bassa sey eben an dem Tage, der zur Ausführung ihres Anschlages bestimmt gewesen, entdeckt worden. Es war also für den guten türkischen Prinzen, der gleichsam schon mit einem Fusse auf dem Throne stand, kein anderer Rath, als daß er sich auf die Flucht begab. Er gieng heimlich aus Constantinopel, mischte sich unter das Gefolge eines polnischen Gesandten, und gieng mitten durch die Wallachey und Moldau, allezeit zu Fuß, hinter seinem Wagen bis nach Cracau.

Das Fräulein von Jardins nennet ihn in dem 19ten Abschnitt des achten Theils der schon angeführten galanten Geschichte, Esperance, und meldet von ihm, er sey willens gewesen, sich dem Könige von Polen zu entdecken, mit der Bitte, ihm eine Zuflucht an seinem Hofe zu gestatten, er habe aber noch auf der Reise allerhand von seiner Person reden hören, welches ihm die Lust dazu benommen. Seine Vortheile waren so erheblich, seine Begebenheiten aber so sonderbar, daß er natürlicherweise in vielen Gesellschaften der Gegenstand der Unterredung seyn muste. Einer behauptete, Jacaya sey todt, andere wolten wissen, er habe sich an den christlichen Kaiser gewandt. Jedermann wolte als ein Staatskluger davon urtheilen, und redete von den Verdrieslichkeiten, die man sich durch Unterstützung desselben zuziehen könte. Hieraus konte der verkleidete Prinz leicht schlüssen, es würde sehr unbedachtsam seyn, an diesem Hofe Zuflucht zu suchen. Er beschloß also, nicht eher etwas zu wagen, bis er unter der Hand seine Freunde zu Rathe gezogen. Er blieb daher so lange, bis er von seinen Beschützern Antwort bekam, in seiner damaligen Verfassung, und wuste sich bey seinem Herrn so gefällig zu machen, daß er vor allen anderen Bedienten die Gunst desselben erhielt. Unter andern war er der Vertraute bey einem Liebeshandel dieses polnischen Herren mit der Mezala einer Siebenbürgerin, welche sich, wegen der Kriegesunruhen in ihrem Vaterlande, an den polnischen Hof gemacht hatte. Ich werde mich hier in keine weitschweifige und romanenmässige Erzehlung dieses Liebeshandels einlassen. Er blieb nicht mehr lange bey diesem polnischen Herren. Die Eifersucht trieb denselben, weil er ihn des Nachts bey diesem siebenbürgischen Frauenzimmer angetroffen hatte, so weit, daß er ihn wegjagte. Er hätte auch vielleicht damals den Jacaya gut gezeichnet, wenn er ihm nicht sogleich in den Säbel gefallen wäre, ihm denselben weggerissen, und sich in solchen Vertheidigungsstand gesetzt hätte, daß ihn sein Gegner, der ihm durch seine Leute etwas anzuhängen Willens war, gern entwischen ließ.

Es

Es mag nun wahr seyn oder nicht, daß ihm damals ein toscanischer Gesandter auf das Geschrey der Mezala, die bey dem unvermuthet entstandenen Lerm aus dem Bette gesprungen war, zu Hülfe gekommen, genug er gab sich diesem Herrn zu erkennen. Der Name Jacaya setzte das ganze Land in Bewegung. Der Toscaner hatte schon unter der Hand erfahren, daß der ottomannische Prinz in fremder Kleidung in Polen herumgehe. Der Prinz wuste ihm überdem alles so glaubhaft zu machen, daß er dem eigennützigen Polacken, der alles für blosse Erdichtungen ausgeben wolte, keinen Glauben zustellte. Der Gesandte nahm darauf den Jacaya zu sich, und führte ihn den folgenden Tag zum Könige, um die Sache näher zu untersuchen. Alles fand sich so wie es der Prinz gesagt hatte. Er konte genugsame Beweise von der Kaiserin seiner Mutter, dem Verschnittenen und dem Erzbischofe zu Thessalonich anführen. Er hatte auch einige Briefe von den Bassen aus Asien, sonderlich aber kam es ihm zu statten, daß sich eben damals ein Abgeordneter des Achmet am polnischen Hofe befand, der eben zu der Zeit, als sich Jacaya bey den unruhigen Bassen in Asien aufhielt, von dem Kaiser dahin geschickt worden, und ihn sogleich erkannte. Dieses Zeugniß war unverwerflich, und wofern nicht der eifersüchtige Polacke die gnädige Gesinnung des Königs seines Herrn rückgängig gemacht hätte, so würde Jacaya ohne Zweifel allen nöthigen Schutz und Beistand bey diesem Monarchen gefunden haben. Der Abgeordnete des Achmet verlangte, daß Jacaya seinem Herrn dem Kaiser ausgeliefert werden möchte. Der grosse König Sigismund aber, der Vater des Königs Johann Casimir, der erst kürzlich in Frankreich verstorben, hielt es seiner Ehre für nachtheilig, eine so ungerechte Forderung zu bewilligen, es wurde ihm also abgeschlagen. Der Gesandte stiftete darauf, um an seinem Theile alles mögliche zu versuchen, einige Tartarn an, daß sie ihn heimlich ermorden solten.

Der unglückliche Prinz, der schondrey bis viermal in solcher Gefahr gewesen war, muste dieser Nachstellung durch eine schleunige Flucht vorbeugen. Er machte sich nach **Wien** zu dem Kaiser **Matthias**, der ihn zwar ganz freundlich aufnahm, übrigens aber, ausser daß er ihm einen Aufenthalt an seinem Hofe verstattete, sich nicht öffentlich für ihn erklären wolte, welches ihn nach **Florenz** zu gehen nöthigte. Der oben gemeldete Gesandte des Grosherzogs hatte diesen Herrn schon so zum Vortheile des **Jacaya** eingenommen, daß er ihn sehr gnädig aufnahm, und ihm einen ansehnlichen Gehalt aussetzte, der durch die Freigebigkeit einiger misvergnügten Unterthanen des Kaisers **Achmet** unter der Hand vergrössert wurde. Diese Misvergnügten verlangten mit ihm in Unterhandlung zu treten, zu welchem Ende der Ritter von **Beauregard** Befehl bekam, eine Unterredung zwischen ihm und dem **Bassa**, der das Haupt der Misvergnügten war, zu veranstalten. Dieser **Bassa** freuete sich gar ungemein, als er ihn sahe, und erbot sich, wenn er sogleich mit ihm nach **Persien** gehen wolte, ihn auf alle mögliche Art durch seine eigene sowol als der Mitverschwornen Macht zu unterstützen. Weil aber der Ritter von **Beauregard** gemessenen Befehl hatte, ihn nicht aus den Händen seiner Leute zu lassen, führte er ihn wieder nach **Florenz** zurück.

Inzwischen ließ sichs der Großherzog ganz ungemein angelegen seyn, den **catholischen** König, und die übrigen **christlichen** Mächte zu bewegen, eine so erwünschte Gelegenheit, den Grund zum Umsturz des **türkischen** Reichs zu legen, nicht aus den Händen zu lassen. Es fand sich aber bey keinem der erforderliche Eifer zur Bewerkstelligung eines so wichtigen Entwurfes. In den oben angeführten galanten Geschichten findet sich eine Erzehlung von seinen Liebeshändeln mit der **Angelica**, einer Tochter des Marquis von **Strozzi**, einem der schönsten Frauenzimmer dieses Hofes, die daselbst sehr weitläuftig vorgetragen worden, womit ich aber diese Geschichte nicht erweitern werde. Unter andern wird darin gemeldet, das **strozzische** Geschlecht

sey eines der ansehnlichsten in Italien, und selbst mit dem Hause des Großherzogs verwandt gewesen. Als nun die Anverwandten der Angelica die Beleidigung, welche der türkische Prinz ihrem Hause zugefüget, in Erfahrung gebracht, Jacaya aber seines Ehrgeizes wegen sich nicht entschlüssen wollen, diesen Fehler, so wie man wünschte, öffentlich wieder gut zu machen, hätten sie verschiedene von den Geheimenräthen des Großherzogs auf ihre Seite gezogen, und es dahin gebracht, daß der arme Prinz, zum heiligen Vater zu fliehen, genöthiget worden. Doch die Erbitterung des strozzischen Hauses hätte nicht einmal für die Heiligkeit dieses Beschützers Ehrfurcht gehabt, sondern allerhand heimliche Anschläge gegen das Leben des Jacaya geschmiedet, worüber er sich genöthiget gesehen, Italien gänzlich zu verlassen, und mit dem Herzoge von Nevers Carl von Gonzaga, dem nachmaligen Herzoge von Mantua, nach Frankreich zu gehen. Der französische Hof war damals in seiner grösten Pracht. Die Vermälung des Königs Ludwig 13 mit der Anna von Oesterreich Infantin von Spanien, welche im Jahre 1615 vollzogen wurde, war für die Königin Maria aus dem Hause Medices eine neue Reizung zum Pracht. Der Herzog von Nevers, der ihn nach Frankreich gebracht hatte, machte ihn auch mit dem dortigen Frauenzimmer bekandt. Das Fräulein von Jardins benachrichtiget uns sein anfänglich nicht allzu artiges Betragen gegen diese Frauenzimmer, seine übrigen Begebenheiten, und wie sie ihre Zusammenkünften zu Chaillot in dem Hause des Marschals von Bassompierre gehalten, imgleichen wie sich die Gemalin des savoyischen Gesandten durch ihren schönen Verstand und artige Aufführung in diesen galanten Versammlungen am meisten hervorgethan. Er überwarf sich aber nachher mit dem Herzoge, seinem Freunde und Wohlthäter, welches schlimme Folgen für ihn nach sich ziehen konte. Diesem vorzubeugen, reisete er in Gesellschaft einiger Herren vom Hofe bald auf dieses bald auf jenes königliche Lustschloß, und andere um Paris herum gelegene angenehme Plätze, unter

ter dem Vorwande, solche in Augenschein zu nehmen. Es sey nun aber, daß ihm der Herzog auf einer dieser Lustreisen nachstellen lassen, oder daß er es zuletzt überdrüssig geworden, einen Glücksball vorzustellen, und sich daher irgendswo an einen unbekannten Ort, daselbst verborgen und von dem Geräusche der Welt entfernet zu leben, begeben: genung er wurde mit einemmal unsichtbar, nicht anders als ob eine solche Verwandelung, dergleichen von den Dichtern erzehlet werden, mit ihm vorgegangen wäre. Kein Mensch hat nach dieser Zeit erfahren können, wo er hingekommen.

Einige haben gemuthmasset, er sey in ein **Carthäuserkloster** gegangen. So sehr auch diese Lebensart von dem üppigen Leben der **türkischen** Kaiser, die ihre Ergötzlichkeiten mit einer ganzen Schaar der schönsten Frauenzimmer ihres weiten Reiches theilen, unterschieden ist, so giebt es doch auch Beispiele von anderen **türkischen** Prinzen, ja sogar auch Kaisern, die ebenfals diese eingezogene Lebensart erwehlet. So entzog sich **Amurath 2** der Welt, und dem Getöse der Regierung, aus Misvergnügen über die grossen Vortheile, welche der den **Türken** so furchtbare Held **Georg Castriota** mit dem Beinamen **Alexander**, oder, wie er in ihrer Sprache genannt wurde, **Scanderbeg**, König von **Albanien**, bey allen Gelegenheiten über ihn erhielt, sonderlich als er kurz vorher das **türkische** Heer unter des Ali Bacha Anführung völlig über den Haufen geworfen, 22000 Mann davon erschlagen, und 2000 zu Gefangenen gemacht hatte. Die **türkischen** Geschichtschreiber gedenken auch des grossen Schadens, den ihm der tapfere **Johann Hunniades**, (den einige **Jancus Choniates** oder auch **Jancus Banus** nennen) Graf von **Bistriz**, ein **siebenbürgischer** Fürst, der die **ungarischen** Kriegsvölker anführte, verursacht hatte. Sie erzehlen unter andern, der tapfere **Hunniades** habe den Schach **Abedin Beglerbey** von **Romelien** (welches eben der Verschnittene ist, der vom **Chalcondylas Sabatin** genannt wird) im Jahre 1441 erlegt, wobey 30000 **Türken** auf dem Platze geblieben, und 5000 in die Gefangen-

fangenschaft gerathen wären. Eben dieser Held hatte auch das Glück, den Mesites Beglerbey aus eben der Landschaft mit 20000 Mann seiner Völker über den Haufen zu werfen. Diese Unglücksfälle brachten ihn zu dem Entschluß, sich der Last der Regierung zu entledigen. Er wurde noch mehr dazu aufgemuntert, als er sich mit einem gewissen von diesem Orden, mit Namen Sarumes Jacup, einem guten ehrlichen Manne, unterredete, der ihm die Ruhe des Lebens sehr süß vorstellte, und ihn zu überreden wuste, es sey nichts angenehmer, als sich einzig und allein der Betrachtung himmlischer Dinge zu widmen. Er übergab das Reich seinem Sohne Mahomed, legte ihm die königlichen Zierrathen an, und begab sich, um zu sehen, ob das Glück demselben etwa günstiger seyn möchte, nach Manissa einer Stadt in Phrygien, oder, wie andere wollen, zu den Sichiten, gewissen Geistlichen in der Stadt Bursa, dem vormaligen Sitze der ottomannischen Prinzen. Corcut, der älteste Prinz Bajazeths 2, der ihm die Regierung abgetreten hatte, erwehlte aus Ekel für die mit der Regierung verbundenen Unruhen, oder um der Grausamkeit seines Bruders Selim, der sich auf den Thron geschwungen hatte, zu entgehen, eine gewisse Höhle, wo er von einem Türken mit Namen Menavim, der ihm täglich etwas zu essen hinbrachte, erhalten, zuletzt aber doch vom Casumez Capidozy Bacha gefangen genommen und nachher auf Selims Befehl erdrosselt wurde, nachdem man ihm nur so viel Zeit übrig gelassen, an seinen Bruder ein paar Zeilen zu schreiben, darin er sich sehr beklagte, daß ihn sein grausamer Bruder, aus Furcht, die Regierung, deren er sich doch völlig begeben habe, zu verlieren, ermorden lasse, ohnerachtet er allezeit bezeuget, daß er mehrere Neigung zu den Wissenschaften als zu Regierungsgeschäften hätte. Auch in unseren Tagen hat sich unter den Dominicanern ein Türke gefunden, der sich für den ältesten Bruder des türkischen Kaisers Mahomed 4 ausgegeben. Dem allen ungeachtet zweifle ich doch noch, daß er diese Zuflucht erwehlet haben solte, weil die Carthäu-

ser-

sermönche, wenn sie ihn gleich bey seinen Lebzeiten verbor-gen gehalten, solches doch gewiß nach seinem Tode würden entdeckt haben. Alle Orden pflegen es ja so zu halten, um solche grosse Beispiele der Nachwelt nicht zu entziehen, und zugleich ihrem Orden Ehre zu machen. Andere sind auf die Gedanken gerathen, daß sich etwa einige Bösewichter durch das schöne türkische Gold reizen lassen, ihn auszu-forschen, und daß sie ihn vielleicht an einem liederlichen Or-te, wohin ihn ein gewisser Trieb, den er fast mit allen sei-nen Landesleuten gemein hatte, leichtlich locken können, ent-deckt, erwürget, und, um ein solches Schicksal für der ehr-baren Welt zu verbergen, in ein heimliches Gemach gewor-fen. Ich habe selbst gesehen, daß man in Paris, als die Gemächer gereiniget wurden, verschiedene Körper oder Todtengerippe, wovon keinem Menschen etwas bekandt war, gefunden. Ich habe sein Leben *b*), wiewol ich sonst die Ordnung der Zeitfolge beobachtet, den folgenden Le-bensbeschreibungen der beiden Großfürsten von Moskau, um die Geschichte derselben nicht zu unterbrechen, vorgesetzet.

b) Auch in der Lebensbeschreibung dieses Betrügers hat der Ver-fasser viel unerwiesenes mit unter die wahre Geschichte gemischt.

Der
vermeintliche Betrüger
Jacob Heraklides,
Fürst der Moldau und Wallachey,
unter
Maximilians 2 Regierung.
Im Jahr der Welt 5524, nach Christi Geburt 1564.

Der falsche Jacob Heraklides,

Fürst der Moldau und Wallachey.

Leunclavius gedenket in seinem Anhange zu den türkischen Jahrbüchern dieses Menschen, den er selbst gesehen und gekannt zu haben versichert. Er meldet von ihm, er habe etwas feines in seinen Gesichtszügen gehabt, sey von mittelmässiger Grösse, und dabey im Leibe sowol als an Nerven sehr stark gewesen. Er setzt noch hinzu, er habe eine ziemliche Beredsamkeit gehabt, auch die griechische, lateinische, italiänische und französische Sprache ganz gut verstanden. Er nannte sich Jacob Heraklides, imgleichen Basilides, und gab vor, er stamme von den alten Fürsten oder Woiwoden der Wallachey und Moldau ab, er sey der Herr von der Insel Samos, und Marggraf von der Insel Paros im Archi-

chipelago. Einige polnische Herren waren so leichtgläubig, daß sie es den Augenblick für wahr hielten, ja sie giengen in ihrer Neigung für ihn so weit, daß sie ihn mit gewafneter Hand zum Fürsten der Moldau und der Wallachey einsetzten. Die vornehmsten von den polnischen Herren waren Albert Lasens Philipponischi und Lassoccchi. Sie hatten zwar bey weitem kein so mächtiges Heer als der Fürst Alexander, an dessen Stelle sie diesen Betrüger setzen wolten, demohnerachtet aber behielten sie die Oberhand. Alexander wurde verjagt, Jacob aber wurde zum Fürsten eingesetzt, und vom Kaiser Soliman durch Vermittelung des Bassa, den man durch Geschenke gewonnen hatte, in seiner Würde bestätiget. Dieser Sieg fällt auf den 18ten November des 1561sten Jahres. Drey Jahr nachher aber wurde er, seiner gelinden Regierung ohngeachtet, von den Wallachen, als sie einigen Verdacht wegen seines Betruges geschöpft hatten, ohne Barmherzigkeit ermordet. Er legte seine fürstlichen Zierrathen an, ergab sich willig dem Tode, verwies ihnen aber sehr ernstlich ihre Grausamkeit. Dieses Volk ist sehr unmenschlich, undankbar und unbeständig. Es wird hoffentlich meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich ihnen, gleichsam im Vorbeigehen, eine kleine Beschreibung von dem Zustande dieser beiden ansehnlichen Provinzen, die den grösten Theil von Pannonien ausmachen, auch ehedem von Fürsten, die fast eben so mächtig als Könige waren, beherrscht wurden, ertheile, und nur mit wenigem berühre, auf was vor Art sie unter türkische Botmässigkeit gerathen a). Die Moldau oder das alte Moesien, besaß ein gewisser Bugdan. Mahomed 2, oder der Grosse, unterwarf sich diese Provinz zuerst zinsbar, ließ sich aber nicht mehr als 2000 Thaler jähr-

a) Eine hierher nicht gehörige Ausschweifung.

jährlich bezahlen. Bald nachher machte der Woiwode Bogdan im Jahr 1488 ein Bündniß mit den Polacken, und ergrif die Waffen wider Bajazeth 2, der ihn aber aus seinem Lande verjagte, und an seine Statt den Johann, einen Moldauer von Geburt, nachdem derselbe ein Muselmann geworden, einsetzte. Als dieser Prinz nachher, was er gethan hatte, bedachte, und die muhammedanische Religion wieder fahren ließ, wurde er verrätherischerweise ermordet. Im Jahr 1574 ist diese Provinz völlig unter türkische Botmässigkeit gekommen. Sie muste von der Zeit an 40000 Zechinen oder 80000 Thaler an Tribut bezahlen. Nachher ist solcher noch weit höher gestiegen. Sie muß jetzt dem Kaiser nicht nur 120 Beutel baares Geld, welches, jeden Beutel zu 500 Thalern gerechnet, 60000 Thaler ausmacht, sondern auch 10000 Oken Wachs, jede Oke zu drittehalb engländischen Pfunden gerechnet, abtragen.

Die Wallachey wurde im Jahre 1462 ebenfals diesem Kaiser Bajazeth 2 zinsbar. Die Ursach davon war die Spaltung seiner Prinzen und Fürsten. Schon Mahomed der Grosse, sein Vater, war mit diesen Gedanken umgegangen. Der damalige Woiwode war Uladun, den sein jüngster Bruder, mit Hülfe der Türken und einiger Anhänger, dieser Würde beraubte, und sich nachher gänzlich der Pforte unterwarf. Im Jahre 1565 fieng der Woiwode Michael, der sich mit Sigismund, Fürsten von Siebenbürgen, und dem Woiwoden der Moldau verbunden hatte, einen langswierigen und blutigen Krieg mit den Türken an. Wegen der innern Spaltungen und Parteien aber, muste diese Provinz zuletzt eben das Schicksal erfahren. Anfänglich bezahlte sie dem türkischen Kaiser jährlich nicht

mehr als 120 Beutel oder 60000 Thaler. Als aber der **Woiwode Marthias** durch seine Reichthümer und Macht sich zu einer Empörung reizen ließ, wurde er überwunden und ganz klein gemacht, wiewol er, auf Fürbitte seiner Freunde, durch eine grosse Geldsumme sein Leben noch erkaufte, und sich zu einem ungleich stärkeren Tribute verstehen muste. Er gab dem Kaiser 160 Beutel, oder 130000 Thaler, 15000 **Oken** Honig und 9000 **Oken** Wachs. Ueberdem muste er noch dem **Vezir** zehn Beutel oder 5000 Thaler geben.

S. 405.

der falsche
Demetrius.

Der
falsche Demetrius,
Griska Utropeja,
Großfürst von Moskau,
unter
Rudolphs 2 Regierung.
Im Jahr der Welt 5622, und dem 1606sten nach Christi Geburt.

R 1[illegible]

Der falsche Demetrius
Griska Utropeja,
Großfürst von Moskau.

Johann Basilowiz, oder Johann Basilides, der Czaar, oder wie er auch sonst genannt wird, Großfürst von Moskau, war einer der grösten Unmenschen, die jemals gelebet. Er regierete eben zu der Zeit, da Antonius Possevin als Gesandter nach Moskau geschickt wurde. Er hinterließ bey seinem Ableben, welches im Jahr 1584 im 56sten Jahre seines Alters erfolgte, zwey Söhne, den Demetrius, und Feodor oder Friedrich Iwanowiz. Alle Geschichtschreiber dieser Zeit reden von den Kriegen, die er mit seinen Nachbarn geführet, und den unerhörten Grausamkeiten, die er während seiner 48jährigen Regierung begangen. Er trieb solche, ob er gleich ein Christ seyn wolte, so weit, daß ihn nie ein Türke oder Heide darin übertroffen *a*). Sein ältester Prinz und Thronfolger Demetrius *b*), ein Herr von 22 Jahren, war zu blödsinnig, als daß er dem Reiche, zumal da dasselbe ziem-

a) Es liesse sich vieles zu seiner Vertheidigung sagen, wenn hier der Ort wäre, solches zu thun. Man lese davon die Apologiam pro Ioanne Basilide II Magno, Duce Moscoviae Tyrannidis vulgo falsoque insimulato. Viennae 1711.

b) Oder besser Feodor.

lich in Unordnung war, nach dem Tode seines Vaters hätte vorstehen können, daher die Regierung dem Großstallmeister **Boris Gudenow**, einem Schwager dieses jungen Prinzen, aufgetragen wurde.

Gudenow verwaltete dieses Amt sehr gut, und wuste die **Moskowiter** durch seine Gelindigkeit so zu gewinnen, daß sogar ganz öffentlich gesprochen wurde, er seyes wol werth, wenn die beiden Prinzen mit Tode abgehen solten, ihr Nachfolger zu werden. Er wolte sich diese Zuneigung des Volks zu Nutze machen, und schafte daher zuerst den **Demetrius** durch Hülfe eines von seinen Anhängern, der sich durch Versprechungen grosser Belohnungen dazu reizen ließ, auf die Seite. **Gudenow** ließ solchen aber, anstatt ihm sein Wort zu halten, sobald er von **Uglitz**, wo er die Mordthat begangen hatte, zurückkam, umbringen, und damit das Volk mehr auf seinen eigenen als auf den öffentlichen Verlust denken möchte, ließ er an verschiedenen Oertern der Stadt **Moskau** Feuer anlegen, wodurch ein grosser Theil derselben in die Asche gelegt wurde. Doch stellte er sich, als gehe ihm die Ermordung des **Demetrius** sehr nahe, er ließ sehr ernstliche Untersuchungen gegen die Einwohner von **Uglitz** anstellen, viele von ihnen scharf bestrafen, und sogar das Schloß, damit die Mörder nicht ihre Zuflucht dahin nehmen solten, schleifen.

Wegen der Schwäche des **Feodor Iwanowiz** ließ man ihm die Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten, und eben deshalb hielt der Tyrann nicht vor nöthig, den Tod dieses Prinzen zu beschleunigen. Er ließ ihm die Regierung bis auf das Jahr 1597, da er mit einemmale krank wurde, und ohne Leibeserben mit Tode abgieng. Nun richtete jedermann seine Augen auf den **Boris**. Er war aber so schlau, daß er sich stellte, als ob er die königliche Würde nicht annehmen wolte. Er versteckte sich zum Scheine in ein Kloster, stiftete aber unter der Hand einige seiner Freunde an, die auf seine Wahl dringen musten, und zuletzt that er, als müsse er blos auf anhaltendes Bitten derselben die Krone annehmen.

Unter der Regierung des **Boris** trat der Betrüger auf, dessen Geschichte ich jetzt erzehlen werde. Er war eigentlich ein Mönch vom Orden des heiligen Basilius, mit Namen **Griska Utropeja**, aus **Jaroslaw**. Er war von gutem Herkommen, aber arm, und seiner Ausschweifungen wegen ins Kloster gesteckt worden. Er hatte ein gutes Ansehen, einen feinen Verstand und andere schöne Gaben, die einem alten Vorsteher dieses Klosters Lust machten, ihn auf den Thron zu heben. Um dieses Vorhaben desto besser ausführen zu können, hieß er ihn das Kloster verlassen, und schickte ihn nach **Littauen**, wo er bey dem **Adam Wisnowietzki**, einem vornehmen Herren dieses Landes, Dienste nehmen muste. Er machte sich durch seinen Eifer und Geschicklichkeit gar bald bey diesem Herrn beliebt. Er brachte aber seinen Herrn einmal so sehr auf, daß er ihn schlug, und unter andern **Sledinsin**, welches ein Hurkind bedeutet, schimpfte. **Griska** machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, fieng an zu weinen, und stellte sich, als ob ihm diese unanständige Begegnung mehr als die Schläge selbst, kränke. Er gab ihm zu verstehen, wenn er wüste, wer er wäre, würde er ihn kein Hurkind nennen, noch ihm auf solche Art begegnen. Die Neubegierde trieb seinen Herrn an, ihn sogleich zu fragen, wer er dann wäre. Der Betrüger gab zur Antwort, er sey der rechtmässige Erbe des Großfürsten **Johann Basilides**, **Boris** habe ihn zwar wollen ermorden lassen, seine Freunde hätten ihn aber auf die Seite gebracht, und eines gewissen Priesters Sohn, der viel Aehnlichkeit mit ihm gehabt, anstatt seiner hinrichten lassen. Er zeigte ihm zu gleicher Zeit ein goldenes reich mit Edelsteinen besetztes Creuz, welches ihm, wie er sagte, bey der Taufe um den Hals gehänget worden. Er fügte hinzu, daß ihn blos die Furcht, dem **Boris** in die Hände zu fallen, sich zu entdecken abgehalten hätte. Er fiel darauf diesem Herrn zu Füssen, und beschwor ihn, seine Person in Schutz zu nehmen. Er begleitete seine Erzehlung mit so vielen besondern Umständen, und seine Handlungen mit solchen Geberden, daß sich sein Herr vollkommen von

der Wahrheit seines Vorgebens überzeugte, und ihn sogleich mit Kleidern, Pferden und allem, was zu dem Hofstaate eines solchen Prinzen gehöret, versorgte. Dieses Gerücht breitete sich sogleich in dem ganzen Lande aus, und fand um so viel eher bey allen und jeden Beifall, da der Großfürst **Boris** demjenigen, der ihm den falschen **Demetrius** todt oder lebendig in die Hände liefern würde, eine ansehnliche Summe zur Belohnung versprach. Als sein Herr sahe, daß er bey ihm nicht sicher seyn würde, schickte er ihn nach **Polen**, wo er von dem **Woiwoden**, oder wie andere wollen, dem **Castellan** (welches etwas geringer ist) zu **Sendomir** *c*), aufgenommen wurde, der ihm unter der Bedingung, die **römisch-catholische** Religion, sobald er wieder zum Besitz seiner Staaten gelangen würde, in **Moskau** einzuführen, allen nöthigen Beistand versprach. **Demetrius** ließ sich nicht nur diese Bedingung gefallen, sondern auch heimlich unterrichten. Er veränderte darauf seine Religion, und machte sich anheischig, gleich nach seiner Wiederherstellung die Tochter des **Woiwoden** zu heiraten. Die Hofnung zu einer so vortheilhaften Verbindung, und der Eifer, den der **Woiwode** für seine Religion hatte, trieben ihn an, alles sein Ansehen hierzu anzuwenden. **Griska** brachte durch Hülfe seiner Freunde ein sehr starkes Heer zusammen, rückte an der Spitze desselben in **Moskau** ein, erklärete dem Großfürsten den Krieg, bemächtigte sich vieler Städte, zog viele von den Befehlshabern, die **Boris** ihm entgegen geschickt hatte, auf seine Seite, und erhielt so viele Vortheile über ihn, daß **Boris** aus Verdruß plötzlich am 13ten **April** 1605 verstarb *d*).

Die **Knesen** und **Bojaren** von **Moskau** liessen zwar sogleich seinen Sohn **Feodor Borissowitz** krönen, sie veränderten aber bald nachher, in Betrachtung des ausser-

or-

c) Es war solches **Georg Mniseck**.

d) Der Krieg ward anfänglich glücklich, sodann aber vor den **Griska Utropeja** unglücklich geführet, bis **Peter Feodorowitz Bosmannow** den **Boris Gudenow** mit Gift aus dem Wege räumte, und sich vor den Betrüger erklärte.

ordentlichen Glücks, welches beständig die Waffen des Demetrius begleitete, mit einemmale ihre Gesinnung. Sie sahen solches als eine üble Vorbedeutung für den neuen Großfürsten an, und machten daraus den Schluß, Griska Utropeja sey wirklich des Iwan Basilowitz Sohn. Es kostete ihnen wenig Mühe, das Volk davon zu überreden. Sogleich hörte man nichts als die Worte: „Es lebe Demetrius der wahre Thronfolger, es sterben alle seine Feinde!„ Hierauf liefen sie auf das Schloß, bemächtigten sich des jungen Großfürsten, nahmen ihn gefangen, plünderten, mishandelten und verjagten alle Anverwandten des Boris Gudenow e). Sie liessen darauf den Demetrius ersuchen, sobald als möglich den Thron seiner Voreltern zu besteigen, und baten, ihnen, was sie aus Unwissenheit und auf Boris Antrieb gethan hätten, zu verzeihen. Sie versicherten ihn ihrer Zuneigung und Treue, erboten sich auch zum Beweise derselben, ihm den jungen Borissowitz nebst seiner Mutter und dem ganzen Geschlechte desselben, um nach eigenem Gutdünken mit ihnen verfahren zu können, in die Hände zu liefern.

Auf diese gute Nachricht schickte Demetrius den Johann Bogdanow, einen seiner Kanzler oder Schreiber, mit dem Befehle nach Moskau, die Königin nebst ihren Kindern ermorden zu lassen, und den Leuten den Wahn beizubringen, daß sie sich mit Gift vergeben hätten. Sein Befehl wurde den 10ten Junius 1605 im zweiten Monat seiner Regierung vollzogen.

Den 16ten Junius kam Demetrius mit seinem ansehnlichen Heere, welches sich unter Wegens sehr verstärket hatte, in Moskau an. Alle Einwohner giengen ihm entgegen, und brachten ihm Geschenke. Den 29sten dieses Monats wurde er mit vieler Feierlichkeit gekrönet. Um die

e) Michael Soltikow nahm des Betrügers Partey, erregte in der Stadt Moskau gegen den Czaar einen Aufstand. Als man sich dieses Meutmachers bemächtigen wolte, ward der Auflauf noch grösser und Feodor gefangen, und auf Demetrii Befehl nachher erwürget.

die Richtigkeit seiner Geburt ausser allen Zweifel zu setzen, ließ er die Mutter des wahren **Demetrius** aus dem weit von **Moskau** gelegenen Kloster, wohin sie **Boris Gudenow** verwiesen hatte *f*), zurück holen. Er besuchte sie in Gesellschaft vieler Herren vom Hofe, wies ihr eine Wohnung auf dem Schlosse an, und erzeigte ihr die gröste Ehre. Er besuchte sie täglich, und überhäufte sie mit so viel Ehrenbezeigungen, als nur immer eine Mutter von ihrem Sohne verlangen könte. Die gute Frau wuste mehr als zu gut, daß ihr Sohn **Demetrius** wirklich ermordet worden, sie war aber so klug, daß sie sich, aus Unwillen gegen das Andenken des **Boris**, und aus Sorge, der *falsche* **Demetrius** möchte ihr sonst übel begegnen, *nicht das geringste* merken ließ. Sie war ganz wohl damit zufrieden, daß sie mit einemmale so geehret wurde, und nach den vielen Verdrieslichkeiten, welche sie seit dem Tode ihrer Prinzen hatte erfahren müssen, das Vergnügen eines glücklichern Lebens schmecken konte.

Als aber die **Moskowiter** sahen, daß er *eine ganz* andere Art zu leben einführte, als die andern Großfürsten seine Vorgänger gehabt, und daß er ein **römischcatholisches** Frauenzimmer, nemlich des **Woiwoden von Sendomir** Tochter *g*), zur Gemalin nehmen wolte, auch den öffentlichen Schatz, um seinen Hofstaat recht ansehnlich zu machen, angegriffen; fiengen sie an, einigen Argwohn zu schöpfen und den Betrug zu merken. **Basilius Zuski**, einer von den Grossen dieses Reichs, ließ sich zuerst gegen einige sowol geistliche als weltliche Herren darüber heraus, und stellte ihnen vor, wie gefährlich es für den Staat und die Religion seyn könte, wenn sich dieser Betrüger mit einem fremden Frauenzimmer, die noch dazu einer andern Religion zugethan sey, verbinden solte. Er versicherte, es wäre ganz unstreitig, daß er ein Betrüger und Verräther sey, worauf sie sogleich eins wurden, ihn auf die Seite zu schaffen. Die Verschwörung wurde aber entdeckt.

Zus.

f) Von **Ugliz**.

g) Sie hieß **Marina** oder **Maria Gorgona**.

Zuski gerieth dem Demetrius in die Hände, und wurde zum Tode verurtheilet. In dem Augenblicke aber, da er hingerichtet werden solte, begnadigte ihn Demetrius, in Hofnung, sich durch diese Gelindigkeit die Gunst der Moskowiter zu erwerben. Es blieb auch alles bis auf den 8ten May im Jahr 1606, an welchem Tage die Vermälung vollzogen wurde, ganz ruhig. Als seine Braut mit einem grossen Gefolge bewafneter Polacken, die sich leicht der ganzen Stadt hätten versichern können, ankam, wurden die Moskowiter aufs neue beunruhiget. Zuski veranstaltete in seinem Hause eine Versammlung von vielen Knesen und Bojaren, stellte ihnen den unvermeidlichen Untergang des Reichs und ihrer Religion vor, und erbot sich, um beide zu erhalten, sein Leben und seine Person noch einmal in Gefahr zu setzen.

Die übrigen Herren dankten ihm für sein Anerbieten, und versprachen, ihr Leben und ihre Güter, wenn er es verlangen würde, zu seinem Dienste zu widmen. Nichts soll, wie einige wollen, die Moskowiter mehr verdrossen haben, als daß Demetrius den Patriarchen nicht vorher, ehe er das Beilager vollzog, um seine Genehmhaltung ersuchet, wozu er nach der Gewohnheit dieses Landes verbunden gewesen. Hierzu kam noch, daß er sich nach vollzogenem Beilager nicht in gewissen Badstuben gewaschen hatte, und daß die Großfürstin seine Gemalin, als sie mit polnischem Frauenzimmer Picquet spielte, ihre Stiche auf dem Rücken eines kleinen hölzernen Bildes des heiligen Nicolaus mit Kreide angeschrieben, welches sie für eine höchst ruchlose That hielten.

Den 16ten May, welches der achte und letzte Tag der Hochzeit war, zeigte sich den Moskowitern eine sehr vortheilhafte Gelegenheit. Sie fanden den Großfürsten und die ganze Gesellschaft, die er bey sich gehabt, um Mitternacht betrunken und im tiefsten Schlafe. Sie liessen sogleich die Sturmglocke läuten, griffen zu den Waffen, und stürmten das Schloß. Die polnische Wache wurde bald über den Haufen geworfen, worauf sie die Thore erbrachen,

und

und in das Zimmer des Großfürsten hineindrungen. Er sahe zwar seinen Tod vor Augen, hofte aber gleichwol, da die Wache noch auf dem Hofe war, durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster, glücklich davon zu kommen. Er wurde aber sogleich ergriffen und sehr gemishandelt. Hierauf plünderten sie das ganze Schloß. **Zuski** nöthigte die vermeinte Mutter des **Demetrius**, bey dem Creuze eidlich auszusagen, ob derselbe ihr Sohn sey. Sie antwortete, Nein, sondern sie habe nur einen einzigen Sohn gehabt, der elendiglich ermordet worden, worauf **Zuski** den Betrüger **Demetrius** mit einer Pistole erschoß. Die angebliche Großfürstin, seine Witwe, wurde nebst ihrem Vater und Bruder ins Gefängniß gebracht *b*). Mit dem Frauenzimmer giengen die **Moskowiter** sehr übel um, und der Erschlagenen waren an die 1700 grösstentheils **Polacken**, worunter sich viele Juwelenhändler, die sehr kostbare Edelsteine bey sich hatten, befanden. Die Aufführung des **Zuski** ist, meiner Meinung nach, nicht leicht zu entschuldigen, sondern zeuget von der schändlichsten Undankbarkeit. Er hätte sich billig erkenntlicher bezeigen sollen, da ihm **Demetrius** so großmüthig das Leben geschenkt. Es traf bey ihm ein, was man in den Schulen der Rechtsgelehrten zu sagen pfleget, Malus semper praesumitur malus in eodem genere mali. Der Körper des **Demetrius** wurde geplündert und ganz nackend auf den Schloßplatz hingeworfen, wo er drey ganzer Tage zur öffentlichen Schau liegen muste. Man scharrte ihn zwar nachher ein, er wurde aber bald drauf wieder ausgegraben und verbrannt.

Die **Moskowiter** erwehlten darauf den Knes, **Ivan Basilowiz Zuski** den Hauptanstifter dieser Unruhen zum Czaar *i*). Die Krönung desselben erfolgte den ersten

b) Nach Jaroslaw.

i) Um sich zu bevestigen, ließ er des wahren Demetrii Körper von Uglitz nach Moskau bringen, der noch unverweset soll befunden seyn. Er ließ dem Boris Gudenow und Feodor Borissowitz ein prächtiges Leichenbegängniß halten, doch das half alles nicht viel.

sten Junius im Jahre 1606. Er hatte aber kaum den Thron bestiegen, als ihm derselbe von einem anderen Betrüger, mit Namen Knes Gregorius Schacopski, streitig gemacht wurde. Es hatte derselbe bey den vorgemeldeten Unruhen das Glück gehabt, die grossen Siegel in seine Hände zu bekommen, worauf er sich an ein paar Polacken machte, und mit ihnen glücklich nach Polen entkam. Er wolte es nun seinem Vorgänger nachmachen, und gab aller Orten, wo er durchkam, vor, Demetrius habe sich durch Begünstigung der Nacht mit der Flucht gerettet, die Moskowiter hätten einen unrechten für ihn angesehen, er wolle nunmehr nach Polen gehen und ein neues Heer auf die Beine bringen, um diese ihm zugefügte Beleidigung zu rächen. Dieses Gerücht gab zu neuen Unordnungen Anlaß, welche von den Polacken soviel als möglich befördert wurden, die nur Gelegenheit suchten, wie sie den Moskowitern für diese Beschimpfung wieder etwas anhängen möchten.

Der Krieg, so darüber entstand, war für die Moskowiter so unglücklich, daß sie dem Zuski allen Verlust, den sie dabey erlitten, Schuld gaben. Sie sagten, das Glück fliehe ihn offenbar, um sich ihren Feinden günstig zu zeigen. Drey Jahr nach dem Antritt seiner Regierung entsetzten ihn Zacharias Lippenow, Michael Molsaneck und Johann Resefsky, stiessen ihn in ein Kloster, und zwungen ihn, den Purpur mit einer Mönchskutte zu verwechseln k). Weil aber die nachher entstandenen Unruhen und

k) Istoma Bascow des Schacopski General trat zwar 1607 zu Zusky über, und der neue Feldherr des falschen Demetrius Iwan Isaiwitz Polutnik, fiel sowol, als ein falscher Petrus Feodorowitz, zu Tula in des Czaars Hände, der sie hinrichten ließ. Aber es trat 1608 ein neuer Demetrius auf, der in Polen Beistand fand, und des Czaaren Heer sowol bey Bolchow, als am Flusse Chodinka, in die Flucht schlug, auch endlich Moskau selbst belagerte. Zusky ließ zwar den Georg Mniscek, die Maria Gorgona und andere Polacken auf freien Fuß setzen, um durch sie den Betrug zu entdecken,

und Unglücksfälle lauter Folgen von dieser Betrügerey des falschen **Demetrius** gewesen, so wird es hoffentlich meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich etwas umständlicher davon rede. Ich werde mich zu dem Ende, wie ich schon bey Erzehlung dieser Geschichte gethan, der Nachrichten bedienen, die **Adam Olearius** in der Beschreibung der Reise, die er, als Secretair bey dem Gesandten des Herzogs von **Holstein-Gottorp**, nach **Persien** und **Moskau** gethan hat, ertheilet, die ich bereits den beiden Theilen von **Europa**, der von mir vermehrten Weltbeschreibung des Abts **Botoro** einverleibet habe.

Nach dieser grossen Veränderung hielten die **Knesen** und **Bojaren**, um aller Eifersucht, die unter ihnen entstehen möchte, vorzubeugen, für gut, einem fremden Prinzen die Krone anzutragen. Sie fanden keinen, der ihnen besser angestanden hätte, als den **polnischen** Prinzen **Uladislaus**, des Königs **Sigismund** ältesten Prinzen, sie ersuchten ihn also, solche anzunehmen. Ihr Antrag wurde im Jahre 1610 angenommen, doch mit der Bedingung unter andern, daß **Iwan Basilowitz Zusky** aus dem Kloster herausgezogen, und nebst einigen anderen Herren

cken. Aber der falsche **Demetrius**, der ein Schreiber, Namens **Johann**, gewesen, fieng sie auf, und brachte die Mariam **Gorgonam** dahin, daß sie nach einiger Weigerung ihn für ihren Gemal zu erkennen vorgab. **Zusky** muste nun 1609 den König **Carl 9** von **Schweden** um Hülfe ersüchen, der ihm auch unter Jacob de la **Gardie** und **Everhard Horn** ein Heer zuschickte, dagegen kündigte der **polnische** Monarch **Sigismund** dem **Czaaren** den Krieg an, und machte dem falschen **Demetrius** sein Heer vor der Stadt **Moskau** abspenstig, der mit seiner **Marina** nach **Kaluga** flüchtete. Die **Russen** trugen hierauf dem königlich **polnischen** Prinzen **Uladislao** durch den **Michael Soltikow** die Krone an. In der Zeit entsetzten 1610 die **Schweden** die Stadt **Moskau**, erlitten jedoch zu **Chusin** durch den **polnischen** Feldherrn **Stanislaum Zolkiewski** eine schwere Niederlage. In **Moskau** kam es zum Aufstande, und als **Zusky** den **Zachariam Lippenow** abstrafen wolte, ward er gefangen und ihm eine Platte geschoren.

ren dem Könige von **Polen** ausgeliefert werden solte. Sie wurden darauf als Gefangene nach **Smolensko**, wo Zusky auch gestorben, geschickt. **Stanislaus Zolkiewsky**, der polnische Feldherr, stand wirklich schon mit einem Heere vor **Moskau**, um den Tod des **Demetrius** und der zugleich erschlagenen **Polacken** zu rächen. Sobald aber der Vergleich zu Stande kam, legte man die Waffen nieder, und **Stanislaus** bekam Befehl, im Namen des Prinzen die Huldigung von den **Moskowitern** anzunehmen, und so lange, bis der Prinz in eigener Person ankommen würde, in **Moskau** zu bleiben *l*). Die **Moskowiter** liessen sich solches gefallen, schworen ihm den Eid der Treue, nahmen darauf auch von ihm den Eid, und erlaubten ihm, das Schloß mit 1000 Mann von seinen Leuten zu besetzen. Die übrigen blieben vor der Stadt, und hielten sich ganz ruhig, so daß die **Moskowiter** nichts zu besorgen Ursach hatten. Vielmehr sahe man nichts als lauter Freundschaftsbezeigungen auf beiden Seiten, bis endlich

l) Die **Moskowiter** waren nach **Zusky** Absetzung unter sich wegen ihres künftigen Oberherrn in verschiedene Parteien getheilet, die stärkste war jedoch vor **Sigismundi** Prinzen, **Uladislaum**. Als nun **Zolkiewsky** sich vor **Moskau** legte, so huldigten die **Russen** endlich den **polnischen** Prinzen, und auch das auf der andern Seite der Stadt stehende Heer des falschen **Demetrii** verließ dessen Partey, der nach **Kaluga** flohe, aber daselbst von einem **tartarischen Mursa** ermordet ward. Der König **Sigismund** brachte seine Zeit vor **Smolensko** zu, da indessen die **polnische** Besatzung die **Russen** erst misvergnügt machte, und endlich die Stadt **Moskau** 1611 mit Feuer und Schwerdt verheerete. **Zacharias Lippenow** belagerte sodenn den **Alexander Corvinus Gosiewsky** im **Kremelin** oder dem Schloß in **Moskau**, welchen **Sigismundus** auch nach erobertem **Smolensko** zu entsetzen verabsäumte. Ein Theil der Besatzung gieng also davon, und der Rest ward durch Hunger 1612 sich zu ergeben gezwungen. Nun bemüheten sich zwar sowol die **Polacken** vor **Uladislaum**, als auch die **Schweden** vor des Königes **Gustav Adolph** Halbbruder, **Carl Philipp**, die **Russen** zu gewinnen; aber diese halfen sich selbst, und wählten den **Michael Feodorowitz Romanow** zum **Czaar**.

lich die Polacken, da sich über 6000 Mann nach und nach in die Stadt geschlichen, und die Zugänge zum Schlosse besetzt hatten, sich in die Häuser der Bürger einlegten, und ihnen zur grösten Beschwerde gereichten. Sie vergiengen sich nicht nur gegen ihre Weiber und Kinder, sondern auch sogar gegen ihre Heiligen, auf welche sie ihre Pistolen abfeuerten. Eine solche Aufführung muste den Moskowitern nothwendig äusserst misfallen. Sie versammleten sich zuletzt, als es mit der Ankunft des Großfürsten gar zu lange währete, am 24sten Januar vor dem Schloß, machten einen grossen Lerm, und beklagten sich über die vielen Bedrückungen, die sie von ihnen ausstehen müsten. „Es ist „nicht möglich,„ sagten sie, „daß wir so viele Soldaten „länger ernähren können. Unsere Handlung leidet darun„ter, und wir werden bis auf den letzten Blutstropfen aus„gesogen. Die Verzögerung der schon so lange erwarteten „Ankunft des neuen Großfürsten verspricht uns, allem Ans„sehen nach, wenig gutes. Wir können es unmöglich länger ausstehen, und sehen uns endlich genöthiget, die Mit„tel, so uns die Natur zu unserer Erhaltung gegeben, zu „ergreifen.„

Der polnische Feldherr gab sich alle mögliche Mühe, sie zu besänftigen, und ließ sogar einige, die es zu arg gemacht hatten, sehr nachdrücklich bestrafen, die Moskowiter waren aber damit noch nicht zufrieden. Er ließ daher, aus Sorge, daß es zu einem öffentlichen Aufstande kommen möchte, die Wachen verdoppeln, die Eingänge der Hauptstrassen besetzen, und verbot den Moskowitern, Waffen zu führen. Hierüber wurden sie so erbittert, daß sie sich in verschiedenen Gegenden der Stadt versammleten, und sich des Angrifs wegen berathschlagten. Die Polacken giengen nicht blos vertheidigungsweise, sondern legten Feuer in verschiedenen Gegenden der Stadt an, die drey starke deutsche Meilen im Umkreise hat, und vormals, ehe sie von den Tartarn im Jahre 1571 in die Asche gelegt worden, noch zweimal so groß gewesen. Die Häuser sind nur von Holz gebauet, und kön-

können leicht Feuer fangen. Hierdurch nöthigten die Polacken die **Moskowiter**, ihren eigenen Weibern und Kindern zu Hülfe zu eilen, und überfielen sie bey dieser Unruhe aller Orten. Das Metzeln war so erstaunend, daß in diesen zwey Tagen an die 200000 Menschen sollen umgekommen seyn. Die Häuser der Stadt giengen alle im Feuer auf, nur das Schloß **Kremelin** ausgenommen, hinter welchem der Pallast des Großfürsten stehet. Ueberdem wurden an die 500 Kirchen und andere steinerne Gebäude zerstöret. Die **Polen** plünderten den Schatz des Großfürsten, desgleichen die Kirchen und Klöster, wo sie unsägliche Schätze an Gold, Silber und Edelgesteinen fanden, die alle nach **Polen** geschaft wurden. Nichts dauerte die **Moskowiter** mehr, als daß sie das mit Diamanten reich besetzte Horn eines Einhornes einbüssen musten. Die Soldaten sollen damals so viel Beute gemacht haben, daß einige ihre Pistolen mit grossen runden Perlen vollgestopft.

Die Neubegierde des Lesers zu befriedigen, will ich nur noch hinzufügen, daß 14 Tage nachher **Zacharias Lippenow** mit einem grossen Heere anrückte, die **Polen** im Schlosse belagerte, einen grossen Theil von ihnen bey verschiedenen Angriffen erlegte, und sie nöthigte, nach getroffenem Vergleiche, das Königreich zu räumen. Als die **Moskowiter** im Jahre 1613 *m*), das ganze Reich wiederum in Händen hatten, erwehleten sie den **Michael Feodorowitz** zum Großfürsten, der nach, einer sehr gelinden und sanften Regierung von 32 Jahren, den 12ten **Julius** im Jahre 1645 verstorben. Er wuste sich bey den **Moskowitern** sowol als auswärtigen beliebt zu machen. Er war der Sohn des **Feodor Nikititz**, dem einige den Beinamen **Krilirete** geben, und der ein Anverwandter des grausamen **Ivan Basilowitz** gewesen. Dieser **Nikititz** verließ seine Frau und gieng ins Kloster, während der Regierung seines Soh-

m) Schon 1612.

nes aber wurde er zum Patriarchen erwehlet. Der Großfürst **Alexius Michaelowitz**, der noch im Jahre 166[illegible] *n*), in seinem 44sten Jahre lebte, war der Sohn dieses **Michael Feodorowitz**. Alle jetzt gemeldeten Unglücksfälle waren lauter traurige Folgen der Betrügerey des leichtfertigen Mönchs **Griska Utropeja** *o*).

n) Der **Alexius Michaelowitz** starb 1676.

o) Die **Marina** hatte mit dem zweiten falschen **Demetrius** einen Sohn erzeuget, vor den sich sein Vormund **Zaruski** bearbeitete. Aber alle drey fielen in des **Czaar Michaels** Hände. **Zaruski** ward gespießt, **Marina** im Gefängniß in der Stille ums Leben gebracht, und der junge **Demetrius** stranguliret. Und doch gab sich nachher ein anderer vor diesen jungen **Demetrius** aus, wie aus dem folgenden zu sehen.

Der unschuldige

Betrüger Demetrius,

der angebliche Sohn

des

vorhergehenden Griska Utropeja,

unrechtmäßigen Großfürsten von

Moskau.

Im Jahr der Welt 5669, und dem 1653sten nach Christi Geburt.

Der unschuldige Betrüger Demetrius,

ein angeblicher Sohn des unrechtmäßigen Großfürsten von Moskau.

Ich will der vorerzehlten Geschichte der Begebenheiten und des traurigen Endes des falschen **Demetrius** sogleich diese ähnliche Geschichte eines Betrügers eben dieses Namens, der 24 Jahr nachher auftrat, und ein Sohn von jenem zu seyn vorgab, hinzufügen *a*). Die Großfürstin, des **Demetrius** Witwe, wurde gleich, nachdem derselbe am 16 **May** im Jahr 1606 so grausam ermordet war, in ein Gefängniß gesperret, so wie auch das Frauenzimmer, so sie bey sich hatte, viele Beleidigungen ausstehen muste. Um ihr Schicksal etwas erträglicher zu machen, gab die Prinzeßin zu verstehen, sie sey schwanger. Die Moskowiter machten sich daher Bedenken, ihr bey den Umständen hart zu begegnen, welches den Tod ihres Kindes hätte nach sich ziehen können. Die Staatsklugheit verpflichtete sie, sich ihrer Person und Leibesfrucht zu versichern, um alle anderweitige Unordnungen und Zerrüttungen im Staate mit einemmale abzuschneiden. Sie konten aber doch nicht verhüten, daß nicht die Prinzessin bey ihrer Niederkunft ein anderes Kind unterschob, ihr ei-

a) Dieser vorgegebene Sohn des **Demetrii** hat unter den vier bis fünf falschen **Demetriis** das wenigste Aufsehen gemacht.

genes aber einem Cosacken, dessen Frau eben damals entbunden wurde, anvertrauete. Der Cosacke gab es einem Popen, oder Geistlichen dieses Landes, seinem guten Freunde, der es sogleich taufte, und ihm, zum Beweise seiner königlichen Geburt, gewisse Kennzeichen, mit Hülfe eines scharfen Wassers, quer über die Achseln einbeißte. Hierauf nahm der Cosacke den jungen Prinzen mit sich nach Hause, und erzog ihn als sein eigenes Kind. Die Mutter des Demetrius starb bald nachher, eben als sie sich zu ihrer Rückreise nach Polen anschickte. Kurz vor ihrem Tode entdeckte sie einigen von ihren Hoffräulein, auf was für Art sie ihren jungen Prinzen gerettet hätte. Diese nahmen darauf Gelegenheit, die Polen, die vier oder fünf Jahr nachher mit dem Feldherrn Stanislaus Zolkiewsky nach Moskau kamen, davon zu benachrichtigen. Der Cosacke war schon todt, kein Mensch wuste aber, wenn er gestorben wäre, oder wo er den jungen Demetrius gelassen habe. Von ohngefähr geschahe es, daß er im Jahr 1632, im 24sten Jahr seines Alters, in Sambor, einer kleinen Stadt ohngefähr zwölf Meilen von Lemberg, in eine Badstube, um seinen Körper zu reinigen, hineingieng, bey welcher Gelegenheit ein anderer, der ebenfals in der Absicht dahin gekommen war, die Merkmale, die er auf den Achseln hatte, gewahr wurde. Er erstaunete darüber, und glaubte anfangs, es müste ein liederlicher Kerl seyn, den man seiner Laster wegen so gezeichnet habe. Er ließ ihn daher sehr hart an, daß er sich unterstünde, in Gesellschaft ehrlicher Leute ein Bad zu besuchen. Demetrius suchte ihn zu besänftigen, und versicherte heilig, er wüste nichts davon, daß man ihm solche Merkmale eingebrannt, er müste sie gleich bey seiner Geburt bekommen, oder gar mit auf die Welt gebracht haben. Ueberdem waren diese Merkmale leserlich, und gar nicht von der Art, als man sonst den Uebelthätern einzubrennen pfleget. Das Gerücht von diesem Zufall verbreitete sich sogleich in dieser kleinen Stadt, und kam zuletzt für den Großschatzmeister der Krone, Johann Nicolaus

Danielonsky, einen klugen und sehr angesehenen Mann. Er wurde sogleich begierig, diesen Menschen zu sehen. Seine Bedienten musten ihn von Haus zu Haus suchen, fanden ihn auch, weil die Stadt nicht groß war, ohne sonderliche Mühe. Sie trafen ihn in dem allerschlechtesten Gasthofe in einem elenden Aufzuge an. Er trug ein grobes Unterkleid von grüner Farbe, einen Schaafpelz drüber, und einen heslichen Filz auf dem Kopfe. Uebrigens hatte er ein gutes Ansehen, und glatte kastanienbraune Haare. Man führete ihn sogleich für den Großschatzmeister, dem es, so zu reden, ahndete, es möchte wol der Prinz Demetrius seyn, von dem zwar so viel gesprochen wurde, dessen Aufenthalt aber niemand anzugeben wuste. Er empfieng ihn ganz freundlich, unter dem Vorwande, er wolle ihm für die von dem andern, der ihn für einen Missethäter angesehen, im Bade erhaltene Beschimpfung Recht schaffen. Er zog ihn nachher auf die Seite, benahm ihm alle Furcht, versicherte ihn dabey, er halte ihn für einen guten ehrlichen Menschen, und könne nicht glauben, daß er die Wahrzeichen der Strafe für ein begangenes Laster auf seinen Schultern trage, sondern sey vielmehr der Meinung, daß ihm solche zum Vortheile gereichen möchten. Er redete ihm darauf zu, sich ohne Bedenken in seiner Gegenwart auszukleiden.

Demetrius weigerte sich gar nicht, seinem Verlangen ein Genüge zu thun. Er knöpfte seine schlechte Weste auf, und entblöste seine Schulter, die er nun selbst betrachtete, da er noch niemals auf den Einfall gekommen war, solche im Spiegel rückwärts anzusehen. Der Großschatzmeister bewunderte die Gestalt dieser Zeichen, konte aber nicht daraus klug werden. Er ließ darauf einen russischen Popen, der die Sprache verstand, rufen, der sogleich die sechs Anfangsbuchstaben der Worte, **Demetrius ein Sohn des Czaar Demetrius**, erkannte. Alles erschallte vom Freudengeschrey. Die, so zugegen waren, richteten die Augen zum Himmel, ihre Freude dadurch an den Tag zu legen. Das Gerücht breitete sich schnell in

der ganzen Stadt aus, worauf jederman herbey eilete, ihm die Hand küste und Glück wünschte. Der Großschatzmeister ließ ihm sogleich drey prächtige Kleider machen. Die kleine Elle von dem Brocat zu einer von seinen Westen kostete allein 40 Gulden. Er ließ darauf dem damaligen Könige von **Polen Uladislaus** diese Entdeckung durch einen Courier zu wissen thun, der ihn sogleich nach **Warschau** berief, und ihn mit einem prächtigen Hofstaate versorgte. **Demetrius** reisete hin, und machte sich sowol durch sein gutes Ansehen, als durch seine artige Aufführung, bey jedermann beliebt und angesehen. Er hatte in der That etwas majestätisches in seinem Gesichte. Um eben diese Zeit hielt sich der Vetter des grossen **türkischen** Kaisers, weil er bey demselben in Ungnade gefallen, und der ihm ausgesetzten Gelder verlustig erkläret war, am **polnischen** Hofe auf, welche beide Prinzen, da sie in ihrem Schicksale so vieles mit einander gemein hatten, eine genaue Freundschaft errichteten. Der König liebte und schätzte beide gleich stark. Er versicherte ihnen zum öftern, er liebe sie, da er keine Kinder habe, als die seinigen, und wolle es an nichts ermangeln lassen, sie auf den Thron, der ihnen zukomme, zu setzen. Als diese Nachricht nach **Moskau** kam, schickte der Großfürst **Alexius Michaelowitz**, dessen Vater **Michael Feodorowitz** dem **Ivan Basilowitz Zuski** 1613 die Regierung entrissen hatte, einen **Knes**, mit Namen **Gabriel Pouski**, als Gesandten nach **Polen**, um die Auslieferung des **Demetrius** bey dem Könige anzuhalten. Der Gesandte hielt folgende Rede an den König:

Sire! „Wenn jemals mein Herr, der grosse **Czaar**, „**Alexius Michaelowitz**, von des hochgelobten dreyeini„gen Gottes Gnaden Großherr, Großfürst und Kaiser von „**Groß- Klein- und Weiß-Reussen, Czaar** oder Kaiser „von **Moskau, Kiow, Wolodimir** und **Novogrod**, „**Czaar** von **Casan, Czaar** von **Astracan** und **Sibe**„rien oder mitternächtlichen Strich Landes, Herr von „**Pleskow** und Grosherzog von **Litthauen**, Herr von „**Smolensko, Twer, Wolhynien, Podolien, Ju**„garia,

„garia, Pernia, Wiatea, der Bulgarey und anderer „Provinzen, Großherzog von Neugard, Kaiser und Herr „des Landes Czernichow, Rezan, Poloczk, Rosthow, „Jaroslaw, Bielazera, Udaria, Obdora, Condinsk, „Witepsk, Miscislaw und aller mitternächtlichen Pro„vinzen, Erbe, Selbsterhalter, Herr und Kaiser des Landes „Iverien, der Könige, der Tartasienser, Grusinien„ser und Carbatiner, der gesamten Fürsten der Circas„sen, Gowea und anderer Völker gegen Morgen, Abend „und Mitternacht.„ (Dieses ist der ganze Titel des Gros=herzogs, den ich, so gut als ich gekont, aus dem lateinischen übersetzet *b*). Der Gesandte sagte ihn zur grossen Beschwerde für den König, der Länge nach, her, wiewol er ihn in einem Othem, wie eine Nonne ihr Paternoster, herplapperte.) „Wenn,„ sage ich, „mein Kaiser, jemals von der Freundschaft seines großmüthigen und aufrichtigen Bruders Uladislaus, Königs von Polen und „Schweden, der Gothen und Wenden, Großfürsten von Litthauen und Preussen, Herren von Podolien, Massovien Cujavien, Liefland und anderen „Provinzen, sich etwas mit Recht versprechen können, so „ist es gewiß in gegenwärtigem Falle. Mein Herr verlanget weder Provinzen, noch die Wiederherstellung der „von den Vätern der jetzigen treuen Unterthanen Ew. Majestät vormals bey den im Jahre 1606 von dem falschen „Demetrius oder dem Betrüger Griska, einem angeblichen Sohne des Ivan Basilowitz, verursachten Unruhen, entwandten Schätze; er verlanget keine Vortheile „unserer Religion, die wir von der morgenländischen „Kirche, sonderlich aber von Jerusalem, diesem heiligen „Orte, wo die Erlösung der Menschen durch den Tod des „Meßias Jesu Christi bewerkstelliget worden, empfangen haben. Die Absicht meines Herrn gehet auch nicht „im geringste dahin, Ew. Majestät einen Vorzug streitig zu machen. Nein, es betrift einzig und allein die ge„büh-

b) Von diesem ganzen Titel kann der jetzige Staat von Rußland Th. 2 S. 75 nachgelesen werden.

„bührende Bestrafung eines gewissen Menschen. Aber „wessen? eines nichtswürdigen Kerls, eines der unver„schämtesten Betrüger, der sich einen Vorzug, den ihm „GOtt doch nicht gegeben, anmasset, und das königliche „Blut der moskowitischen Kaiser durch seine unedle Ab„kunft befleckt. Wir fühlen noch immer die Kränkung, „den grossen Schaden, die Unordnungen und das unzähli„ge Unglück, so uns der Betrug des Griska ehedem ver„ursachet. Wenn wir an das viele unschuldig vergossene „Blut, an die Einäscherung der prächtigen Stadt Mos„kau, die innerlichen Kriege und grossen Zerrüttungen, so „durch die Unverschämtheit dieses Betrügers, für dessen „Sohn sich dieser ausgiebt, verursachet worden, zurück„denken, oder dergleichen Verwüstungen aufs neue besor„gen, so muß uns die Haut schaudern. Die edle Den„kungsart des großmüthigen und siegreichen Uladislaus „läst uns nicht anders denken, als daß Ew. Majestät be„reitwillig seyn werden, solche Unglücksfälle von einem Rei„che, womit dieselben so lange Zeit in gutem Vernehmen „gelebet, abzuwenden. Können wir wol etwas anders von „einem grossen und dabey so christlichen und ruhmwürdigen „Könige erwarten? Dieses fordert ja das Naturgesetz, „daß wir anderen, was wir von ihnen wünschen würden, „thun sollen. Dieses Gesetz ist nicht etwa von Menschen„händen aufgezeichnet, noch blos, wie die 12 römischen „Tafeln, in Kupfer oder Marmor eingegraben: nein, die „Natur hat solches selbst den Menschen ins Herz eingedrückt. „Alexander Sever, einer der gerechtesten und berühmte„sten römischen Kaiser, führte solches, nach Lampridii „Bericht, beständig im Munde, und hatte es in seinem Zim„mer mit grossen Buchstaben angeschrieben. Wir wün„schen, daß der Himmel dergleichen Unglück und Zerrüt„tung von Ew. Majestät Haupt abwenden wolle. Der„gleichen traurige Auftritte sind nicht selten, in allen Welt„theilen hat man, leider! Beispiele davon, daß sich solche „Betrüger aufgeworfen, die, ohne sich im geringsten an „die Verwüstung, Plünderung und den Umsturz ganzer

„Reiche

„Reiche und Staaten, die sie unglücklich machen, zu keh-
„ren, mit den boshaften Gedanken umgehen, rechtmässige
„Fürsten vom Throne zu stossen, ihre Staaten zu zerrüt-
„ten, und solche durch allerhand Ränke an sich zu bringen.
„Andere setzen sich gar durch Hülfe der Waffen in den Be-
„sitz fremder Staaten, welches den Geschichtschreiber Ju-
„stin zu dem Ausspruch: magna regna, magna latrocinia,
„bewogen. Sire, Beispiele davon anzuführen, würde
„zu weitläufig seyn. Wir haben die Mutter dieses Betrü-
„gers in Moskau, die bey den Ueberbleibseln des wahren
„Creuzes, des heiligen Nicolaus und heiligen Georgs
„geschworen, daß es ihr Sohn sey, und solche ihre Aus-
„sage durch zureichende Beweise und glaubwürdige Zeugen
„bekräftiget. Ich bitte dahero, Ew. Majestät wollen zu
„befehlen geruhen, daß dieser Mensch den Händen des Kai-
„sers meines Herrn überliefert werde. Er wird solches
„als ein Merkmal von Dero Eifer, ihm gefällig zu seyn,
„und sowol das Beste seiner eigenen Person, als die Ruhe
„und den Frieden seiner Staaten zu befördern, ansehen.„

Diese Rede war ganz artig. So plump und unwis-
send sonst die meisten Moskowiter sind, so zeigte doch
Pousky, daß er etwas verstünde. Er hatte einen Teut-
schen, einen geschickten und artigen Menschen, als Ge-
heimschreiber bey sich.

Der König beantwortete seine Forderung ganz kurz.
„Ich kann mich,„ sagte er, „nicht entschlüssen, den De-
„metrius auszuliefern. Gesetzt, er ist der wahre De-
„metrius, dem das moskowitische Reich zugehöret, so
„habe ich keine Gewalt über ihn, da man einem seines glei-
„chen nichts befehlen kann: überdem würde ich mir ein Gewis-
„sen daraus machen, das Werkzeug zu seyn, wodurch ein
„so grosser Prinz dem Tode und der Eifersucht seines Ne-
„benbuhlers überliefert würde. Im Fall aber, daß er nicht
„wirklich der Demetrius, wofür er sich ausgiebt, wäre,
„so hat er ja bisher keine Ursachen zu Klagen gegeben, da
„er bis jetzt noch keinen Schaden angerichtet, auch nicht
„einmal einigen Anspruch gemacht. Ist er ein polnischer

„Un-

„Unterthan, der sich eines groben Verbrechens schuldig ge„macht, so kömmt es seiner Obrigkeit und seinen Richtern „zu, ihn nach den Reichsgesetzen zu bestrafen. Ist er aber „ein Fremdling, und führet sich nur bescheiden auf, so ver„bindet mich das Recht der Gastfreundschaft und die allge„meine Christenpflicht, ihm meinen Schuz nicht zu versa„gen, weil uns das **Evangelium**, und **Paulus** der Apo„stel der Heiden, die Fremdlinge eben so nachdrücklich als „die Witwen und Waisen empfohlen. Kurz, ich erkenne „diese Anforderung für unbillig, und werde mich niemals „dazu verstehen.„ Der Gesandte sahe sich also genöthiget, unverrichteter Sache wieder zurückzukehren. Von dieser Zeit an wurde er von den Herren am Hofe noch mehr geehret. Jedermann hielt sich nun von seiner königlichen Geburt noch stärker überführet, da es bekandt war, daß der Großfürst in Sorgen stehe, durch ihn vom Throne gestürzt zu werden.

Als aber der König **Uladislaus** den 29sten **May** 1648 mit Tode abgieng, bekamen die Sachen auf einmal ein ganz anderes Ansehen. Zum Unglück für den guten **Demetrius** war der Bruder und Nachfolger dieses gutgesinnten Königs, **Johann Casimir**, in schwere Kriege verwickelt. Der neue König von **Schweden, Carl Gustav**, hatte ihm gleich nach Verlauf des auf 25 Jahr zwischen **Polen** und **Schweden** getroffenen Waffenstillstandes, ich weiß nicht aus was für einem alten Groll, den Krieg angekündiget, und war mit Hülfe des Churfürsten von **Brandenburg** in seine Länder eingefallen. Wolte er nun nicht allzu viele Feinde mit einemmale auf dem Halse haben, so muste er die Freundschaft der **Moskowiter** zu erhalten suchen, und sich im Nothfall ihres Beistandes versichern. **Demetrius** sahe bey diesen Umständen wohl ein, er könne sich nun an **Casimirs** Hofe nicht mehr den Schuz und Beistand, so er bey **Uladislai** Leben genossen hatte, versprechen. Er begab sich daher nach **Revel in Liefland**, einem kleinen von **Schweden** abhängigen Staate. Die Häupter und obrigkeitlichen Personen desselben erwiesen

wiesen ihm zwar alle Ehre; weil sie aber zu schwach waren, den **Moskowitern**, wenn sie von ihnen deshalb angegriffen würden, Widerstand zu leisten, ersuchten sie ihn, sich nach einem anderen Zufluchtsorte umzusehen. Sie machten ihm ein ansehnliches Geschenk, und liessen ihn auf ihre Kosten nach dem Hafen **Riga** bringen. Aus **Schweden**, wohin sich der arme Prinz gewandt hatte, wurde er unter eben dem guten Vorwande fortgewiesen. Der gute Ruf des Herzogs von **Holstein-Gottorp**, aus königlich dänischem Hause, bewog ihn, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Er wurde auch gut aufgenommen. Zum Unglück aber ereignete sich ein unvermutheter Zufall. Dieser Prinz hatte Gesandten nach **Moskau** und **Persien** abgefertiget, von deren Verrichtung **Adam Olearius** ihr Geheimschreiber eine Beschreibung, die auch ins **französische** übersetzt worden, herausgegeben. Der Auftrag dieser Gesandten soll die Bewilligung einer Handlung zwischen diesen und des Herzogs von **Holstein** Ländern zur Absicht gehabt haben. **Burckman**, einer von den beiden Gesandten, führte sich so schlecht auf, daß er sich die höchste Ungnade seines Herrn dadurch zuzog, auch bey seiner Zurückkunft den Kopf darüber hergeben muste. Er ließ bey dieser Gesandtschaft erstaunend viel, und weit mehr, als ihm der Herzog, sein Herr, bewilliget hatte, darauf gehen. Er nahm eine grosse Summe auf Wechsel und im Namen des herzoglichen Schatzmeisters auf, welche sich an die 100000, oder nach andern, gar bis auf 300000 Thaler belief. Ich weiß nicht eigentlich, was es vor Bewandniß damit gehabt. Genug, als sich **Demetrius** zu **Gottorp** aufhielt, bekam **Johann Fantgourne**, der die Angelegenheiten der **rußischen** Kaufleute in **Lübeck** zu besorgen hatte, Nachricht davon, und wuste es bey einigen Hofbedienten des Herzogs von **Holstein** unter dem scheinbaren Vorwande, **Demetrius** sey ein offenbarer Betrüger, so einzuleiten, daß der Herzog selbst darein willigte, ihn gewissen von dem Großfürsten von **Moskau** selbst dazu abgefertigten Personen, die ihn mit Gewalt in ihr Schif hineinzogen, zu überlie-

fern,

fern. Zur Erkenntlichkeit gab man dem Herzoge die Handschrift oder Quittung über die Summe, welche sein Gesandter in seinem Namen aufgenommen hätte, wieder zurück.

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames.

Man ließ dem **Demetrius**, sobald er in **Moskau**, ob es gleich ziemlich spät war, ankam, nicht einen Augenblick Zeit zu reden, oder auch nur zu sich selbst zu kommen. Man steckte ihm, damit er nicht reden solte, einen Knebel in den Mund. Es wurde hierauf, wie einige sagen, ein altes Weib von denen, die an den Kirchthüren betteln, wider ihn aufgestellt, die man schon dazu bestimmt hatte, sie solte ihm seine ganz unnatürliche Undankbarkeit vorwerfen, daß er sie als seine Mutter nicht einmal erkennen wolte. Sie muste ihm nachher zureden, er solte doch seinen Fehler eingestehen, und ihr nicht noch das Herzeleid machen, daß sie ihn in seiner Verstockung und ohne Reue über seinen Betrug müste sterben sehen. **Demetrius** wendete sein Gesicht von der alten Hexe weg, und gab durch einige Bewegungen zu verstehen, er achte ihr Geschwätz so wenig als das Zischen der Schlangen. Die **Popen** oder Pfaffen, die ebenfals dazu abgerichtet waren, redeten aus eben dem Tone, er sagte ihnen aber ganz frey, er wolle nichts von ihnen wissen, worauf sie ihn auch verliessen. Er richtete seine Augen und Hände zum Himmel, und überließ sich blos der Obhut desselben. Er wurde darauf am letzten Tage des 1635sten Jahres, da eben der dickste Schnee lag, auf einem grossen Platze vor dem Schloß zu **Moskau**, hingerichtet. Erst wurde er geköpft, nachher wurden ihm Hände und Füsse abgehauen und auf lange Stangen gesteckt. Den Rumpf ließ man den Hunden zur Speise im Schnee liegen.

Der **polnische** Gesandte, der eben an dem Tage vom **Czaar** zum Gehör gelassen worden, wurde nachher

durch

durch einige Thüren des königlichen Pallastes, an diesen Ort hingeführet, diesen schändlichen Anblick oder die zerstümmelten Glieder des unglücklichen **Demetrius**, dem **Uladislaus** ehedem so geschmeichelt hatte, in Augenschein zu nehmen, welches gewissermassen als eine Beschimpfung des Andenkens dieses guten Königs angesehen werden konte.

Dem Gefährten seines Glücks, dem Vetter des grossen **Tartar-Chan**, der sich um eben die Zeit am **polnischen** Hofe aufgehalten hatte, glückte es besser. Er gelangte wirklich nach seinem Tode zum Throne. Dieser Prinz konte es dem Könige von **Polen**, **Johann Casimir** nicht vergessen, daß er mit der Krone seines Bruders nicht zugleich die Neigung, so derselbe gegen sie beide gehabt hatte, an sich nehmen wollen, sondern vielmehr den unglücklichen **Demetrius** so ungebürlich verlassen hatte. Ich habe diese Nachrichten dem Herrn **Bertrand de la Coste**, einem redlichen und verdienstvollen Manne, der weit gereiset war, und nicht nur eine Zeitlang an dem Hofe dieses Großfürsten, der ungemein viel auf ihn gehalten, gelebet, sondern auch ein Augenzeuge der Hinrichtung dieses **Demetrius** gewesen, zu verdanken. Er war zu **Paris** in der Vorstadt des heiligen **Marcellus** in der Bärengasse geboren, und hielt sich, da ich ihn kennen lernte, als Oberster von der Artillerie, zu **Hamburg** auf.

Eben dieser Herr sagte mir, die **Russen** wären der Regierung des **Alexius Michaelowitz** schon sehr überdrüssig und bereits entschlossen gewesen, ihn umzubringen, den **Demetrius** aber an seine Stelle zu setzen. Hätte man ihn nicht sogleich, als er fast nur einen Fuß in **Moskau** hineingesetzt, umbringen lassen; und wäre die Hinrichtung nur noch zwey Stunden aufgeschoben worden: so würden sich die Einwohner gewiß empöret, und zu den Waffen gegriffen haben, um den Großfürsten **Alexius** zu ermorden, den **Demetrius** aber auf den Thron zu

erheben. Fontgourne nahm ein schlechtes Ende, welches vielleicht eine Strafe war, weil er das unschuldige Blut hatte vergiessen helfen. Der König von Polen, Johann Casimir, legte freiwillig die Regierung nieder, und ist als Abt von Nevers in Frankreich gestorben. Und aus der Geschichte der letzteren Kriege zwischen Frankreich und dem Reiche ist bekandt, daß dem Herzoge von Holstein-Gottorp der Konig in Dännemark Christian 5 zuletzt seine Staaten abgenommen habe *).

Inzwischen habe ich den Demetrius mit in die Reihe der Betrüger gesetzt, weil er wenigstens das Unglück gehabt, als ein solcher bestraft zu werden, auch von dem rußischen Hofe dafür ausgegeben wird. Ich berufe mich auf den schon einigemal angeführten Grundsatz: Error communis facit Ius.

*) Er bekam solche doch nachher wieder zurück.

der falsche
Zagâ Christ

Der

falsche Zaga-Christ,

König von Aethiopien,

unter

Ferdinands 2 Regierung.

Im Jahr der Welt 5633, und dem 1635sten nach Christi Geburt.

Der falsche Zaga-Christ,
König von Aethiopien.

Dieser **Mohr** starb im Jahre 1638 im 28sten Jahre seines Alters in dem Dorfe **Ruel**, nahe bey **Paris**, an dem Orte, der damals sehr oft vom Cardinal **Johann Armand du Plessis de Richelieu**, dem obersten Staatsbedienten und Lieblinge des Königs **Ludwig** 13 besucht wurde, weil er sein Landgut daselbst hatte, und woselbst er dem Könige, der sich oft zu **St. Germain en Laye**, aufzuhalten pflegte, in der Nähe war. Er wurde an diesem Orte nahe bey der Grabstätte des Prinzen von **Portugal** beerdiget. Es kam damals eine Grabschrift auf ihn zum Vorschein, nach welcher man fast zweifeln solte, daß er wirklich, wie er vorgab, ein königlicher Prinz gewesen, daher ihn viele für einen Betrüger gehalten. Ich setze ihn deshalb in diese Reihe, ohne mich weiter darauf einzulassen, ob er wirklich **Zaga-Christ** der Prinz des Königs von **Aethiopien** gewesen sey, oder nicht.

Hasse Jacob König von **Abyßinien** oder **Aethiopien**, den man gemeiniglich den Priester **Johann** zu nennen pflegt, vormals Prinz von **Narien**, war ein natürlicher Sohn des Königs **Sarsadenghel**, oder, wie ihn die **Mohren** nennen, **Sartadinghil** mit dem Zunamen

Malac Seguet, der nach einer 33jährigen Regierung im Jahre 1596 verstorben. Er hinterließ zwey Brüder, deren jeder männliche Erben hatte. **Jacob** behielt, ob er gleich nur ein natürlicher Sohn war, die Oberhand, da er sich des Testaments, der Schätze und Freunde seines Vaters versicherte, und durch Hülfe derselben jene vom Throne verdrängte. Einige Erdbeschreiber behaupten, der König von **Aethiopien** sey unter allen anderen der mächtigste, weil 42 Reiche von ihm abhängen. **Jacob** führte die Regierung sieben ganzer Jahre in aller Ruhe, bis er sich einfallen ließ, die **Catholiken** auszurotten, welches Umstandes sich einer von seinen leiblichen Vettern, mit Namen **Susneos**, der auch einen Anspruch auf den Thron zu haben glaubte, zu Nutze machte, und unter dem Vorwande, ihre Religion zu vertheidigen, die Waffen ergrif. Dieser Krieg dauerte bis auf das Jahr 1628, da der Kaiser **Jacob** in einem Treffen mit einem Pfeile getroffen wurde, und einige Tage darauf in einer seiner Vestungen an dieser Wunde verstarb. Er hinterließ zwey Prinzen, den **Cosmas**, der damals 18 Jahr alt war, und den **Zaga-Christ**, welches so viel als **Christi** Schatz bedeutet, der ohngefähr 16 Jahr alt seyn mochte. Die Geschichte dieses letzteren werde ich anjetzt vortragen. Beide befanden sich damals auf der Insel **Meroe** in der Stadt **Aich**, wo die Kinder des Priesters **Johann** gemeiniglich erzogen werden. Als ihre Mutter die Kaiserin **Nazarena** das Unglück, welches nach dem Tode ihres Gemals ihrem ganzen Hause drohete, voraussahe, indem der neue Kaiser **Susneos** alle, die es mit dem **Jacob** gehalten hatten, hinrichten ließ, sorgte sie vor allen Dingen dafür, daß die Prinzen, ihre Söhne, sogleich von dem Tode ihres Vaters benachrichtiget werden möchten. Sie gab ihnen den Rath, die Insel **Meroe** heimlich zu verlassen, und zu einem treuen Prinzen oder Freunde ihres verstorbenen Vaters zu fliehen. Sie schickte ihnen zu dem Ende eine Menge Gold und Edelsteine, damit sie alles nöthige zu ihrer Flucht veranstalten, und mit Hülfe ihrer guten Freunde ein Heer auf die Beine bringen

gen könten, um den Tod ihres Vaters zu rächen, und ihr Recht zum Throne zu behaupten. Der älteste Prinz Cosmas wendete sich in die mittägigen Gegenden, und erreichte glücklich das Vorgebirge der guten Hofnung. Ich werde mich aber hier blos auf die Erzehlung der Begebenheiten des Zaga-Christ einschränken.

Dieser Prinz wendete sich mit ohngefähr 500 Mann in die mitternächtlichen Gegenden, gerade nach dem Königreich Sanar, welches sein Erbe war. Von da setzte er seine Reise durch das Königreich Fungi fort, wo damals Orbat, ein heidnischer König und Vasall des Priesters Johann, die Regierung führte. Orbat bewirthete den Prinzen Zaga-Christ einige Monate lang auf das allerprächtigste, und trug ihm zuletzt seine Tochter an, mit dem Versprechen, ihm mit allem, was er nöthig hätte, gegen den Susneos beizustehen. Er wolte aber dieses Anerbieten, weil die Prinzessin in heidnischer Religion erzogen war, nicht annehmen. Dieses brachte den Orbat aufs äusserste wider ihn auf, wozu noch die Furcht für dem neuen Kaiser kam, weil er dem Zaga-Christ eine Zuflucht gestattet, und ihm Hülfe versprochen hatte. Er ließ daher den armen Zaga gefangen nehmen, und meldete dem Susneos, daß er denselben, weil er mit allerhand Anschlägen das Königreich wieder zu erobern umgegangen, in Verhaft nehmen lassen, zumal da er sich schon mit dem Vicekönige des Orbat in eine Verbindung eingelassen. Inzwischen ließ der König Orbat, ohne auf die Befehle des Kaisers Susneos zu sehen, dem Prinzen Zaga-Christ 400000 Zechinen auszahlen. Hätte er diese Summe nach Europa schaffen, und sich dabey entschliessen können, in der Stille zu leben, so wäre er glücklich gewesen.

Unterdessen schickte der Kaiser Susneos eine Compagnie der herzhaftesten von seiner Leibwache nach Fungi, um sich der Person des Zaga zu versichern. Unter diesen fand sich ein venetianischer Edelmann mit Namen Lombard, der schon im 15ten Jahre seines Alters die christliche Religion abgeschworen hatte. Er kannte diesen, un-

glücklichen Prinzen sehr gut, denn er hatte sich eine Zeit lang mit dem Sohne des Bassa von Groß-Cairo, der die beiden Prinzen Cosmas und Zaga-Christ öfters besuchte, auf der Insel Meroe aufgehalten. Dieses bewog eben den Susneos, den abtrünnigen Lombard mit der Compagnie seiner Leibwache dahin zu schicken. Lombard aber, der noch immer im Herzen ein guter Christ war, hatte Mitleiden mit diesem unglücklichen Prinzen, und ließ ihm heimlich durch einen coptischen Christen von dem Anschlage, der wider ihn gefasset worden, benachrichtigen. Er hielt sich mit Fleiß 2 Tage unter Weges auf, wodurch Zaga Zeit gewann, sicher nach Suachen zu gehen. Dieser Ort stehet unter türkischer Botmäßigkeit, und wird von einem Bassa beherrscht, durch dessen Beistand Zaga durch die arabischen Wüsten zu kommen, und der Gefahr von Seiten der Araber zu entgehen hofte. Sie schwärmten aber in solcher Menge in der Gegend herum, daß sich Zaga genöthiget sahe, wieder nach Fungi, weil Lombard schon wieder von da weggereiset war, zurück zu kehren. Der König Orbat verstattete ihm die Durchreise, gab ihm auch sichere Geleitsbriefe, worauf er sich mit allem, was ihnen auf der beschwerlichen Reise durch die grosse Wüste im steinigten Arabien nöthig war, versorgte, und sich sodann nach Egypten wendete.

Nun verliessen ihn alle seine Leute bis auf 50, aus Furcht, sie würden für Hunger und Noth, die man bey den Reisen durch diese fürchterlichen Wüsten ausstehen muß, umkommen. Er kam mit den 50, die er noch übrig hatte, nach einigen Tagereisen in das Land eines mächtigen arabischen Prinzen, der den armen Zaga des grösten und besten Theils seines Gepäckes beraubte. Demohnerachtet setzte er seinen Weg aufs neue durch eine andere Wüste von mehr als 80 Meilen fort. Kaum waren sie aus dieser heraus, als sie in eine neue, die eben so groß und beschwerlich als die vorige war, geriethen. Hier fehlte es ihnen an Wasser. Sie entdeckten zwar einen Brunnen,

nen, als sie aber Wasser daraus schöpfen wolten, sunk die Erde unter ihren Füssen ein, da denn 15 von den Leuten des Prinzen Zaga ersoffen. Auch dieses konte ihn nicht abschrecken, seine Reise nach Egypten fortzusetzen, wo er wenige Tage nachher glüklich ankam. Er verweilte sich 3 Monate in der Stadt Corigia, von da er nach Groß-Cairo gieng, wo er von allen Copten sowol geistlichen als weltlichen Standes sehr gut aufgenommen wurde. Sie schätzten ihn sonderlich darum sehr hoch, weil sein Vater durch den Eifer, welchen er für ihre Religion hatte blicken lassen, das Leben eingebüsset. Das Gerücht von der Ankunft des Prinzen Zaga-Christ kam für den Bassa, der diese grosse Stadt und ganz Egypten unter seiner Herrschaft hatte. Er ließ den Prinzen auf das Schloß nöthigen, und bewirthete ihn einige Tage recht freundschaftlich.

Nachdem er sich einige Tage ausgeruhet hatte, setzte er seine Reise nur mit 15 von seinen Leuten weiter fort, die übrigen blieben Krankheit oder Mattigkeit wegen bey den Copten in Groß-Cairo. Acht Franciscanermönche, die als Missionarii in Egypten gewesen waren, reiseten in seiner Gesellschaft durch die Wüsten, und unterredeten sich beständig mit dem Prinzen von der Veranlassung seiner Reise, und dem, was ihnen bis zu seiner Ankunft in Cairo, wo sie beständig um ihn gewesen waren, begegnet. Endlich kamen sie zu Anfang der Fasten, im Jahr 1632, zu Jerusalem an.

Der Prinz machte sich mit seiner ganzen Reisegesellschaft zu den abyssinischen Mönchen, die ihm alle Ehre erzeigten, und drey von ihnen warfen sich gar für ihm auf die Knie. Sie waren grösstentheils lang, und von der Sonne ganz schwarz gebrant. Sie trugen blaue wollene Hemden, die mit einem Stück gelben Berkan 4 Ellen lang, und 1 Elle breit, gegürtet waren. Auf dem Kopfe trugen sie einen türkischen seidenen Bund von allerhand Farben. In solcher Kleidung muste auch der Prinz vor dem Bassa zu Jerusalem erscheinen. Nachher wohnte er die ganze Charwoche hindurch den Feierlichkeiten mit bey, welche die

Christen in der Kirche zum heiligen Grabe anstellten. Am Sonnabend vor Ostern sahe er in Begleitung aller Coptен, unter welchen er den ersten Platz hatte, die Feierlichkeit des heiligen Feuers mit an. Er hatte bisher immer geglaubt, daß solches wirklich vom Himmel herunter käme, er sahe nun aber, wie es damit zugienge, und einer von seinen Bekandten unter denen äthiopischen Priestern entdeckte ihm, aus Achtung für seine Person, das ganze Geheimniß. Er wurde durch diese Entdeckung so gerühret, daß er die Irrthümer der Abyssinier zu verlassen beschloß, zumal da die Franciscanermönche ebenfalls diesem angeblichen Feuer keinen Glauben beimessen wollten. Um in der Religion mehreren Unterricht zu bekommen, gieng er zu dem Guardian der Franciscaner in Jerusalem. Er befragte ihn mit Hülfe eines Dolmetschers über verschiedene Geheimnisse der römischen Kirche. Obgleich dieser junge Prinz ausser der äthiopischen Sprache nichts als ein wenig Arabisch und Persisch verstand, so war er jedoch in der heiligen Schrift, die er fast immer in Händen hatte, ziemlich belesen. Er hatte auch 8 bis 10 äthiopische Bücher, die aber, wie man ihm nachher zeigte, nichts, als falsche Auslegungen der Lehrer seiner vormaligen Religionsparten, enthielten. Er erklärte darauf öffentlich: „Er sey überzeugt, der Kai„ser sein Vater sey deswegen um Krone und Leben gekom„men, weil er die europäischen catholischen Christen „in seinem Reiche ausrotten wollen, und die Meinungen der „Coptен und Abyssinier unterstützet.„ Er ersuchte zugleich den Vater Guardian, ihn in den Schooß der catholischen Kirche aufzunehmen, welches ihm aber damals seiner Person wegen abgeschlagen wurde, aus Sorge, der Cady und Bassa von Jerusalem möchten sich dieser Gelegenheit zum Vorwande einiger Härte gegen ihn, und ihren Orden zugleich, bedienen. Dieses bewog ihn, sich mit seinen Leuten heimlich von Jerusalem wegzumachen, wiewol ihn nicht mehr als 3 begleiten wolten. Die übrigen hatten eben so wenig als die abyssinischen Mönche

und

und anderen Pilgrimme Lust, die heilige Stadt zu verlassen, denn sie merkten nicht nur, daß der Prinz mit den Gedanken, ein Catholik zu werden, umgieng, sondern sorgten auch, er möchte sie gar nach Europa führen. Als der Tag zur Abreise vestgesetzet war, liessen sie ihn mit 3 von seinen Leuten und 8 Mönchen, die ihm Gesellschaft leisteten, beim Thorschluß zur Stadt hinaus, da sie dann ihren Weg nach Nazareth nahmen, wo sie, weil dieser Ort unter dem Emir Fechraddin stand, alle Freiheit hatten. Sie langten daselbst am 2ten Donnerstage nach Ostern im Jahre 1632 an, wo er sich bis in den Monat September aufhielt. In dieser Zeit lernte er Italiänisch lesen, sprechen, und schreiben, auch ein wenig Französisch. Er war kaum 7 bis 8 Tage in dem Kloster zu Nazareth gewesen, als ein armenischer Bischof mit 12 bis 15 Mönchen und 50 Pilgrimmen, auf ihrer Rückreise von Jerusalem, wo sie das Osterfest gefeiert hatten, daselbst einsprachen. Der Prinz Zaga redete den Bischof, als er ihn in der Kirche zu Nazareth antraf, ziemlich ungestüm an. „Unterstehst du dich, sagte er „zu ihm, du Land- und Leutebetrüger, ohne alle Scheu dieses „heilige Haus zu betreten. Must du nicht sorgen, daß sich die „Erde aufthun, und dich für die Bosheit, so du begehst, le„bendig verschlingen möchte. Du begnügst dich nicht „damit, daß du dem armen Volke tausend Irrthümer in „den Kopf setzest, sondern wilst auch die Einfältigen über„reden, das Feuer, welches doch ein Priester meines „Volks mit einer Flinte hervorgebracht, sey vom „Himmel gekommen. Schämst du dich nicht, das „heilige Grab des Sohnes Gottes so zu entheiligen?„ Er befahl ihm darauf, sogleich die Kirche zu verlassen. Der Bischof erstaunte, als er sahe, daß ihn der junge Prinz so dreist anredete, er hatte aber nicht das Herz, ihm eine Sylbe darauf zu antworten. Er beklagte sich nur blos bey seinen Bedienten über die Beleidigung, die ihm sein Herr zugefüget, und daß er ohne alles Bedenken behauptet, das heilige Feuer würde durch ein Schießgewehr hervorgebracht. Der Bischof benachrichtigte sie zugleich, daß ihr Prinz nach

Europa

Europa gehen, und die catholische Religion annehmen wolte. Er beschrieb ihnen Europa als ein sehr kaltes Land, wo Jahr aus Jahr ein nichts als Schnee und Eis zu sehen wäre, und wo alle, die aus heissen Gegenden kämen, ihr Grab fänden, nicht zu gedenken, daß das Meer durch die Seeräuber, die alle Beschnittene ohne Unterscheid zu Sclaven machten und auf die Galeeren schmiedeten, sehr unsicher gemacht werde.

Die guten Leute wurden durch diese Nachrichten in Angst und Furcht gesetzt, nichts schreckte sie aber mehr, als daß sie Gefahr laufen würden, wenn sie ihn begleiteten, auf die Galeeren geschmiedet zu werden. Ueberdem drohete der Bischof, er würde sie, wenn sie ihren Herrn weiter begleiteten, in den Bann thun, welches ihnen ausnehmende Furcht einjagte, und sie zu dem Entschluß brachte, wofern er etwa zur See gehen, und sich nach Frankreich wenden wolte, ihn zu verlassen. Sie sagten ihm ganz frey, sie würden es nicht zugeben, daß er über die See gienge, denn sie hätten nicht Lust für Kälte zu erstarren, wolte er sich aber ja nicht halten lassen, so würden sie zurück bleiben, weil sie gar nicht gesonnen wären, sich der Gefahr der Sclaverey bloszustellen, und was dergleichen Geschwätze mehr war. Der unglückliche Prinz konte sich der Thränen nicht enthalten. Er stellte ihnen vor, ob sie es verantworten könten, ihn nun, da er so weit von seinem Vaterlande entfernet sey, zu verlassen, sie solten doch bedenken, daß sie von der grossen Anzahl, die mit ihm von Hause weggereiset, die einigen wären, die bisher noch treu bey ihm ausgehalten hätten. „Wie, „sagte er, wollet ihr mich auch, aus Furcht in Sclaverey zu „gerathen, oder zu erfrieren, verlassen, da ich, euer Herr, „doch eben der Gefahr ausgesetzt seyn werde? Wären wir „nicht in der Sclaverey, oder wenn wir unter ehrlichen „Leuten stürben, weit glücklicher, als wir hier in einem Lande „sind, wo uns die Muhammedaner schon oft beraubt, „und wo wir stündlich gewärtig seyn müssen, daß sie uns „überfallen und jämmerlich ermorden. Ich für meinen Theil „würde mir leicht gefallen lassen, mit euch, die ihr allein

mei-

„meinen Stand bezeugen könnet, zu sterben; denn was kan „wol für einen Unglücklichen elender seyn, als wenn er sich „von allen verlassen siehet? Selbst die Thiere finden eine Art „von Vergnügen in der Gesellschaft von ihres gleichen. Vielleicht wollet ihr mich nur darum verlassen, weil ich jetzt in der „Irre, ganz entblösset und aller Bequemlichkeiten des Lebens „beraubet, herumgehe. Aber ich habe das gewisse Zutrauen „zu Gott, er werde mich nicht verlassen.„ Seine Bedienten, die durch diese Rede ganz ungemein gerühret wurden, zerflossen fast in Thränen. Der armenische Bischof aber lag ihnen beständig in denen Ohren, und redete ihnen zu, sie solten ihn nur immer Catholisch werden lassen; wenn sie für ihren Theil Armenier werden wolten, so solle es ihnen an nichts fehlen, und sie würden sich alsdenn für der Sclaverey nicht zu fürchten haben. Als endlich der unglückliche Prinz sahe, daß seine Bedienten durchaus nicht zur See gehen wolten, und bey allem seinen Bitten taub blieben, so sagte er zu ihnen: „Ich „weiß gewiß, Gott wird mich nicht verlassen, euch aber für eu„re Undankbarkeit züchtigen.„ Er versorgte sie daher, so gut er konte, mit Reisegeräthe, worauf sie den folgenden Tag mit dem armenischen Bischofe ihren Weg nach Aleppo nahmen. Zwey von ihnen starben gleich nach ihrer Ankunft, der dritte aber kam nach Jerusalem zurück, und gieng daselbst ins Kloster. Auf solche Art sahe sich der gute Prinz Zaga-Christ zuletzt ganz verlassen.

Nach ihrer Abreise gieng er sehr betrübt in die Kirche. Er konte sich gar nicht zufrieden geben. Er gieng beständig herum und seufzte: „So bin ich denn nun ganz verlassen und „einsam: der Name des Herrn sey gelobet.„ Wenige Tage nachher erhielt der Vater Jacob von Vendosme ein Franciscaner und damaliger Guardian des Klosters zu Nazareth, ein Schreiben von dem Vater Paul de Lande, dem Vorsteher der egyptischen königlichen Missionarien. Kaum hatte der Vater Paul erfahren, daß sich der Prinz Zaga, den er in Groß-Cairo, wo er mit so vielen Ehrenbezeigungen war aufgenommen worden, gesehen hatte, in dem Kloster zu Nazareth aufhielte, als er den Guar-

dian

dian dieses Klosters in einem Schreiben ersuchte, ihn standesmäßig zu halten, und soviel als möglich zu verbergen, zumal da ihn der Bassa von Cairo berits in Jerusalem hatte suchen lassen, um ihn dem Kaiser nach Constantinopel zu überliefern. Auf diese erhaltene Nachricht wurde beschlossen keinen Türken in das Kloster, den Prinzen aber nicht heraus zulassen. Bald nachher kam der Vater Paul, der damals eben zum Guardian von Jerusalem war ernannt worden, aus Egypten nach Nazareth, sprach den Prinzen Zaga von seiner Ketzerey los, und nahm ihn in den Schooß der römisch-catholischen Kirche auf, welches im Jahre 1632 am Tage des heiligen Petrus geschahe. Einige Zeit nachher muste es sich ganz unvermuthet und wunderlich fügen, daß der schon oben gemeldete abtrünnige Venetianer, Marcus Lombard, mit dem Prinzen Zaga in dem Kloster Nazareth zusammen kam. In der Zeit von ohngefähr 5 Monaten, die der Prinz in diesem Kloster zubrachte, schrieb der Vorsteher des Abyssinierklosters zu Jerusalem, Namens Reus Hanna sowol in seinem eigenen, als seiner zu Jerusalem zurück gebliebenen Bedienten Namen, an ihn, und ersuchte ihn, er möchte doch nicht Catholisch werden, und die Gedanken zur See zu gehen fahren lassen. Weil sie aber sahen, daß alles ihr Bitten vergeblich war, und daß ihn nichts von seinem Vorhaben abbringen konte, ja daß er schon würklich, wie ihnen bekandt war, Catholisch geworden; so beschwereten sie sich bey dem Cady und Bassa zu Jerusalem darüber, die französischen Mönche hätten den Prinz Zaga, um ihn zur Veränderung der Religion zu bringen und nach Rom zu schaffen, heimlich entwischen lassen. Sie ersuchten darauf den Cady und Bassa, ihn in Jerusalem, damit er nicht etwa gar nach Europa gehen möchte, anhalten zu lassen. Der Bassa aber, der heimlich ein guter Freund von Emir Fechardin war, wolte nicht gern Soldaten in sein Gebiete, worinne er nichts zu befehlen hatte, schicken, der Cady aber unterstand sichs noch weniger, solches zu thun, da er wuste,

daß

daß der Emir ihm Feind war, und nahe bey Nazareth ein Heer von 8000 Mann in Bereitschaft hatte, so denen zu Jerusalem nicht leicht verstattet haben würde, die geringste Gewaltthätigkeit in ihrer Nachbarschaft zu verüben. Der Prinz Zaga wuste alle diese Umstände. Er schrieb daher in äthiopischer Sprache an den abyssinischen Mönch Reus Hanna, welches eben der Priester war, der ihm das Geheimniß, wie das Feuer an dem heiligen Sonnabend hervorgebracht werde, entdeckt hatte. Dieser Brief richtete sehr viel aus, und rührte den Reus Hanna dermassen, daß er mit einemmale seine bisherigen Irrthümer verabscheute, und den Guardian des Klosters unsers Heilandes zu Jerusalem ersuchte, ihn in die Gemeinschaft der römisch-catholischen Kirche aufzunehmen, welches auch 14 Tage darauf geschahe. Im folgenden Jahre wurde Reus Hanna vom Pabste an den Priester Johann Susneos mit dem Beinamen Saggehed oder von allen angebetet, in gewissen Angelegenheiten abgeschickt, bey welcher Gelegenheit der Papst zugleich dem Guardian von Jerusalem befahl, ihm den Prinzen Zaga-Christ zuzuschicken.

Er wurde bey dieser Gelegenheit nebst denen beiden Abtrünnigen, dem Lombard und einem Maltheser eingeschiffet, die beide wieder durch Vermittelung des Vaters Jacob Vendosme, Guardians zu Nazareth, mit der Kirche wieder ausgesöhnet und dem Schooße derselben aufs neue waren einverleibet worden. Der Guardian gab dem Prinzen 2 Mönche mit, die ihn nach Rom bringen musten. Der Pabst wies ihm einen besondern Pallast zu seiner Wohnung an, und behielt ihn fast 2 Jahre zu Rom. Der Herzog von Crequi, der sich damals als französischer Gesandter daselbst aufhielt, beredete ihn hierauf, um Frankreich kennen zu lernen, eine Reise nach Paris zu thun. Er that solches und hielt sich ohngefähr 3 Jahre in diesem Königreiche auf. Er starb noch in der Blüte seiner Jahre am Seitenstechen zu Ruel, wo er dem Cardinal von Richelieu seine Aufwartung gemacht hatte.

hatte. Der Betrug, den dieser unglückliche Prinz gespielt, zielte gar nicht darauf ab, daß er den Thron seines Vaters Hasse Jacob besteigen wolte. Dergleichen kam ihm, da er von seinem Vaterlande so weit entfernet, und in einem ganz andern Welttheil sich aufhielt, nicht einmal in die Gedanken. Er wuste mehr als zu gut, daß es den christlichen Fürsten, der allzugrossen Entfernung wegen, ganz unmöglich war, ihm hierzu behülflich zu seyn. Seine Absicht war einzig und allein, sich in Achtung zu setzen, und, in Betrachtung der ausserordentlichen Macht und Grösse, die sein Vater Jacob gehabt hatte, den Papst und die gekrönten Häupter von Europa zu einem ganz besonderen Mitleiden mit seinem Unglücke zu bewegen, wie sie denn auch wirklich ihre Grösse dadurch bewiesen, daß sie ihn standesmäßig unterhielten. Weil indessen die Prinzen, an deren Höfen er sich aufgehalten, nicht sonderlich viel aus ihm machten, so glaube ich fast, daß sie ihn nicht für denjenigen, wofür er sich ausgab, gehalten, und daß sich folglich einige Prahlerey, wo nicht gar wirklicher Betrug, bey seiner Aufführung gefunden, denn ich unterscheide Prahler von vorsetzlichen und boshaften Betrügern. Die erstern bemühen sich, durch Lügen, Aufschneiden und allerley Gewäsche ein Ansehen zu erhalten, es stehet aber allezeit bey uns, ihnen zu glauben oder nicht, und der Schade ist blos auf ihrer Seite; vorsetzliche und boshafte Betrüger hingegen lassen es nicht dabey, daß sie dreist lügen und Wind machen, sie wollen sich auch Dinge, die ihnen doch nicht zukommen, zueignen, und durch allerhand Ränke fremde Güter an sich reissen. Man nennt heutzutage alle dergleichen Personen Gaukler, auch wenn sie sich gewaltsamer und unerlaubter Mittel bedienen. Obgleich dieser Betrüger sich im Felde nie hervorzuthun Gelegenheit gehabt, so machte er sich doch in Paris gar bald unter den grossen Helden der Liebesgöttin bekandt. Der Wohlstand erlaubt es nicht, mich näher hierüber zu erklären. Man hat mir, als ich ohngefähr 2 oder 3 Jahr nach seinem Tode das erstemal zu Paris war, verschiedenes von seinen Liebeshändeln erzehlet, sonderlich, daß ein gewisser seine Frau, weil sie ihn durch alzugrosse Neigung zu dem Zaga-Christ in viele Verdrießlichkeiten verwickelt, aus heftiger Eifersucht mit Scheidewasser umgebracht. Ich habe wiederum nach Barbarus Philippus, ein Sclave und Prätor zu Rom, Error communis facit Ius, „ein algemeiner Irrthum giebt uns ein Recht„ gehandelt. Ich habe ihn in die Reihe der Betrüger gesetzt, da ihn die ganze Welt dafür gehalten, einige wenige Mönche von Palästina ausgenommen, zu welchen auch Eugen Roger ein Laienbruder unter den Franciscanern gehöret, aus dessen Geschichte, oder Nachrichten vom gelobten Lande, die gegenwärtige Erzehlung entlehnet worden.

Sech-

Sechstes Buch.

Der noch zweifelhafte

Betrüger Ranking,

ältester Sohn

des chinesischen Kaisers Zungchin,

unter

Ferdinands 3 Regierung.

Im Jahr der Welt 5645, und dem 1645sten nach Christi Geburt.

Der zweifelhafte Betrüger Nanking,
chinesischer Kaiser.

Das chinesische Reich ist eines der allermächtigsten, und, so wie alle andere, verschiedenen grossen Veränderungen unterworfen gewesen. Die **Tartarn**, der **Chineser** Nachbarn, haben ihnen, aus Neid über ihre Grösse, sehr oft den Krieg angekündiget, sie angegriffen, und einigen Räubern hülfliche Hand geleistet, daß sie die unerhörtesten Grausamkeiten ausüben, und den **chinesischen** Kaiser **Jungchin** so weit treiben können, seine Kinder aus Verzweifelung umbringen zu lassen. Sein ältester Prinz **Nanking** rettete sich zwar mit der Flucht, und kam ein Jahr nachher wieder zum Vorschein, er wurde aber für einen Betrüger gehalten, und hat nie zu dem Besitze seines väterlichen Thrones gelangen können. Um diese Begebenheiten in ein deutlicheres Licht zu setzen, sehe ich mich genöthiget, etwas weiter zurück zu gehen *a*).

Im Jahre 1278 eroberten die **Tartarn** ganz **China**, rotteten das kaiserliche Geschlecht **Sunga** aus, und beherrschten dieses Reich ganzer 70 Jahre, in welcher Zeit neun tartarische Prinzen aus dem Hause **Iuena** den kai-

a) Die ganze chinesische Geschichte dieses Zeitpunkts kann am besten berichtiget und erläutert werden durch die Histoire de la conquette de la Chine par les Tartares Mancheoux; par M. Vojeu de Brunem B. et P. D. M. a Lyon 1754. Die meisten eigenthümlichen Namen klingen hierin von denen, die der Verfasser beigebracht verschieden.

kaiserlichen Thron von China bekleidet. Als nach und nach die Tartarn durch die weibische Lebensart der Chineser ganz ausgeartet waren, empörte sich Chu, ein schlechter Mensch, der bey einem Götzenpriester in Diensten stand, dabey aber verwegen, und zu allen kühnen Unternehmungen aufgelegt war. Er hatte vorher vom Strassenraube gelebt. Aus Mitleiden über die Drangsale, die sein Vaterland von den Tartarn erfahren muste, noch mehr aber aus ehrgeizigen und herrschsüchtigen Absichten, entschloß er sich, die Tartarn anzugreifen, behielt auch zuletzt, nach vielen blutigen Kriegen, wirklich die Oberhand. Er bestieg, nachdem er ihr Geschlecht ausgerottet, im Jahre 1368 den Thron, und nannte sich Hunguus oder den Krieger. Sein Geschlecht führte den Namen Taiminga. Er legte seinen Hofstaat nach Nanking einer Stadt am Flusse Kiang, den die Chineser, weil er ausserordentlich groß ist, einen Sohn des Meeres nennen. Er breitete seine siegreichen Waffen noch über die mehr als 300 Meilen lange Mauer hinaus, welche China von der Tartarey absondert, und allezeit von einer Million Menschen besetzt gehalten wird. Die Tartarn der Provinz Niuche, welche dem Hunguus Tribut geben musten, errichteten nachher daselbst im Jahre 1600 ein Königreich, so wie hingegen die Chineser denen, so am weitesten gegen Abend wohnten, nemlich denen in dem Königreich Taniu einen jährlichen Tribut, welches bey ihnen gar nicht für schimpflich gehalten wird, entrichteten. Die Ruhe der chinesischen Kaiser aus dem Hause Taiminga dauerte ohngefähr 250 Jahre, in welcher Zeit sich sieben tartarische Prinzen um die Oberherrschaft stritten. Vanlie, der 13te aus diesem Hause, regierete vom Jahre 1573 an bis 1620. Nach dieser Zeit aber entstanden die letzteren Unruhen zwischen beiden Völkern; in welchen endlich die Tartarn den Meister spielten.

Die Chineser konten es nicht ohne Verdruß und viele Furcht ansehen; daß ihre Nachbarn die Tartarn in dem Königreiche Niuche durch ihre Handlung und Verbin-

bindungen mit anderen Völkern täglich reicher und mächtiger wurden. Die Chineser der Provinz Leaotung nahmen den Kaufleuten von Niuche ihre Waaren und Güter, mishandelten sie, verhinderten die Vermälung ihres Königes mit der Prinzessin eines anderen tartarischen Königes, nahmen ihn zuletzt gar gefangen und tödteten denselben. Sein Sohn und Nachfolger brachte, von gerechter Rache entflammt, ein Heer zusammen, setzte, da es eben scharf gefroren hatte, über den Fluß Hoang, der zwischen der grossen Mauer hindurchgehet, und bemächtigte sich im Jahr 1616 gleich bey dem ersten Angrif der Stadt Cayven oder Tuxun. Er überschickte nachher dem chinesischen Kaiser Vanlie durch einen Lama oder indianischen Priester ein sehr höfliches und artiges Schreiben, darin er nichts weiter bat, als das Unrecht, so die Statthalter des chinesischen Kaisers seinen Unterthanen zugefügt hatten, zu vergüten und die Mörder seines Vaters zu bestrafen. Vanlie, ein alter, nachlässiger und stolzer Herr, überließ die ganze Sache seinen Statthaltern, welche den Tartarkönig, ihrem gewöhnlichen Stolze nach, nicht einmal einer Antwort würdigten. Dieses brachte ihn dermassen auf, daß er 200000 Chineser seinem Zorne und der abgeschiedenen Seele seines Vaters aufzuopfern schwur. Die Tartarn pflegen, wenn einer ihrer Fürsten oder Könige stirbt, einige Sclaven, Weiber, Pferde, Bogen und Pfeile, zum Gebrauche des Verstorbenen in jener Welt, mit auf den Scheiterhaufen, worauf der Körper verbrannt wird, zu werfen, wiewol sie diese höchst grausame Gewohnheit seit der Zeit, daß sie China besitzen, haben fahren lassen. Ich werde mich nicht in Erzehlung aller Thaten und Eroberungen dieses Tartarkönigs, der sich Thienming nannte, einlassen. Er nahm im Jahre 1618, oder dem dritten Jahre seines Einfalls, den Namen eines Kaisers von China an, wiewol er nur blos die Provinz Leaotung erobert, und in Leaoyang, der Hauptstadt derselben, seinen Hofstaat angelegt hatte. Im Monat Merz des Jahres 1619 erfochten die Tartarn einen wichtigen Sieg über die Chi-

neser, die allein ein Heer von 600000 Mann ins Feld gestellt hatten, wozu der König von **Corea**, dem diese benachbarte Halbinsel zugehöret, 12000 Mann stossen lassen. Die **Chineser** zehlten allein 50000 an Todten, verloren auch an eben dem Tage zwey Städte, die von den **Tartarn** eingeäschert und rein ausgeplündert wurden. Und obgleich **Peking**, die Hauptstadt in **China**, vom Kaiser selbst mit 80000 Mann besetzt gehalten wurde, auch, der starken Mauren und des vielen Geschützes wegen, genug gesichert zu seyn schien; so glaube ich doch fast, daß sich die **Tartarn**, wenn sie sogleich davor gerückt wären, derselben hätten bemächtigen können. Sie begnügten sich aber mit der erstaunlichen Beute, die sie gemacht hatten, und hielten die unzählige Menge an Todten, welche die **Chineser** auf dem Wahlplatze gelassen, für ein hinlängliches Opfer ihrer Wut. Im Jahre 1620 starb **Vanlie** im 47sten Jahre seiner Regierung. Sein ältester Prinz und Nachfolger **Taichang** starb gleich vier Monat nachher. Sein zweiter Prinz **Thienki**, der nun zur Regierung gelangte, bemächtigte sich durch Hülfe des Königs von **Corea** und der Königin von **Suchuen**, die ihn mit 3000 Mann unterstützte, und solche in eigener Person, als die **Penthesilea**, Königin der **Amazonen**, anführte, der Hauptstadt **Leaoyang** in der Provinz **Leaotung**. Die Einwohner dieser Stadt öfneten zwar nachher, als der **Tartarfürst Thienming** wider einen anderen **tartarischen** Prinzen zu Felde gezogen war, den **Chinesern** die Thore, er eroberte sie aber gar bald wieder, nachdem er sie nicht länger als 40 Stunden blos mit 60000 Reutern, die durch ein anderes grosses Heer unterstützt werden solten, belagert hatte. Die Eroberung dieser Stadt kostete den **Tartarn** 20000, den **Chinesern** aber 30000 Mann. Sie würden sie auch nicht leichtlich bekommen haben, wenn nicht der Befehlshaber zum Verräther geworden wäre, und die Feinde hereingelassen hätte. Ich habe, dem Leser zu gefallen, einen kurzen Abriß von den grossen Veränderungen dieses Reichs ertheilet, um dadurch die Geschichte dieses noch zweifelhaften

Betrügers verständlicher zu machen. Der Vater Marcus Martini, der aus Trente gebürtig gewesen, und viele Jahre in diesem Lande gelebet, hat den Anfall und die Verwüstungen des chinesischen Reiches durch die Tartarn in lateinischer Sprache beschrieben, und diese Geschichte dem Könige von Polen, Johann Casimir, dem letzten Könige aus dem Hause Wasa, durch eine Zuschrift gewidmet. Bey diesem Schriftsteller werden neubegierige Leser eine weitläufige Nachricht von allen diesen Kriegen, und sonderlich den grossen Thaten des chinesischen Feldherrn Maovelnung, aus der Provinz Quangning, antreffen.

Dem Thienki, der in der Blüte seines Alters mit Tode abgieng, folgte im Jahre 1627 sein Bruder Jungchin der Vater unseres unglücklichen Betrügers. In eben dem Jahre starb auch der Tartarkaiser Thienming, der einen Theil von China unrechtmässigerweise an sich gebracht hatte. Sein Sohn und Nachfolger, Thiensung, war gerade das Gegentheil von seinem unmenschlichen und grausamen Vater. Er gab dadurch seinem Sohne Jungtee, der noch sehr jung war, und ihm neun bis zehn Jahr hernach im Jahre 1636 in der Regierung folgte, ein gutes Beispiel. Er gab ihm die Lehre, die Chineser mehr durch ein gelindes und gütiges Betragen, als durch Strenge und Grausamkeit zu überwältigen. Zwey grosse Räuber, die sich für allen anderen, welche während dieser Kriege das Land durchstreifet, und unzehlige Räubereien begangen hatten, hervorgethan, waren nicht nur an dem Untergange des königlichen Hauses Taiminga und der völligen Eroberung des chinesischen Reichs von den Tartarn, die dasselbe noch jetzt besitzen, Schuld, sondern veranlaßten auch unseren Betrüger, öffentlich aufzutreten. Einer von diesen Räubern hieß Licungzu, mit dem Beinamen Xunyang, oder ein glücklicher König; der andere war Changhienchung. Jener verheerete die nordischen Provinzen Xenxi und Honan, dieser aber Suchuen und Huquang. Licungzu belagerte unter andern die grosse Stadt Caifung

fung die Hauptstadt der Provinz Honan. Der Hunger nahm in der Stadt so überhand, als nur immer in Jerusalem vor der Eroberung und Plünderung dieser Stadt durch den Titus. Und zum Unglück hatte der chinesische Feldherr die Dämme durchstechen lassen, welche mit einer von Quaderstücken aufgeführten Mauer, um den Fluß Hoang, welcher von seiner gelblichen Farbe im lateinischen croceus genannt wird, zurückzuhalten, umgeben waren. Hierdurch wurde diese volkreiche Stadt, die vormals der Sitz der chinesischen Kaiser gewesen war, am neunten October 1641 ganz überschwemmt, wobey an 200000 Menschen ums Leben kamen. Hierauf wurde Sigan, die Hauptstadt der Provinz Xenxi, nach einer dreyjährigen Belagerung erobert und geplündert. Dieser Räuber hofte das Reich an sich zu bringen, und das dritte Geschlecht, nemlich das seinige, auf den Thron zu erheben, welches den Namen Thienxuna, oder Unterwürfigkeit unter den Willen des Himmels, führete, gleichsam als wann der Himmel ihm solches zuzuwenden verbunden gewesen wäre. Mit den Unterthanen gieng er gelinde um, und erwarb sich eben dadurch die Gunst derselben. Der völlige Untergang des kaiserlichen Hauses Taiminga aber wurde durch die ausschweifende Gunst des Kaisers Jungchin gegen den Verschnittenen Guejo, der schon bey dem vorigen Kaiser Thienki sehr viel gegolten hatte, veranlasset. Es ist kaum zu beschreiben, was für Grausamkeiten, Räubereien und Unmenschlichkeiten dieser Verschnittene ausgeübet hatte. Jungchin befahl ihm, um Gelegenheit zu bekommen, sich ihn vom Halse zu schaffen, er solte das Grabmal der Könige und seines Bruders Thienki, dem er so viele Wohlthaten zu verdanken habe, in Augenschein nehmen, ob solche etwa einiger Verbesserung benöthiget seyn möchten. Unter Wegens schickte er ihm ein vergoldetes Kästgen mit einem seidenen Stricke zu, nebst dem schriftlichen Befehle, sich selbst zu strangulieren, welches die Chineser für die anständigste Todesart, die man nicht von sich ablehnen kann, halten. Der Verschnittene gehorchte diesem Befehle. Niemals

mals war der Hof so sehr als jetzt getheilt gewesen. Einige rühmten den König, weil er diesen lasterhaften Menschen aus der Welt geschaft hatte. Die Anhänger desselben aber, die er mit Gütern überhäuft hatte, schäumten vor Bosheit, davon aber viele ihr Leben auch hergeben musten. Licungzu zauderte nicht lange, sondern machte sich diese Unordnungen zu Nutze. Er setzte ohne grosse Schwierigkeit, da man ihm gar nicht gehörig widerstand, über den Fluß Hoang, und eroberte nicht nur Kiangcheu, sondern auch alle übrige Städte dieser Provinz, mit Sturm. Nur die Hauptstadt Caiyven hielt sich eine Zeitlang. Er ließ alle obrigkeitliche Personen und Kriegsbedienten über die Klinge springen, und besetzte ihre Stelle mit anderen.

Zungchin zog bey diesem Unglück so viel Kriegesvölker, als in der Eil geschehen konte, zusammen, und schickte solche, unter Anführung seines Feldherren Colaus Liu, dem Licungzu, um seinen Waffen Einhalt zu thun, entgegen. Er sahe sich aber bald, da die meisten von seinen Leuten zum Licungzu übergiengen, verlassen, er faste daher den gewönlichen Entschluß solcher unglücklichen Feldherren, sich zu erhängen. Der arme Kaiser Zungchin wuste nicht, was er nun anfangen solte. Er war verlegen, ob er Peking, die nach Mitternacht liegende Hauptstadt seines Reichs, verlassen, und sich nach Nanking, in die mittägige Gegend von China, begeben solle, oder nicht. Endlich entschloß er sich, in seinem Pallaste zu bleiben, wo er auch wirklich sicher genug gewesen wäre, und sich lange hätte vertheidigen können, wenn er nicht Verräther um sich gehabt hätte. Licungzu wuste sich bald zu helfen, und diesem traurigen Auftritte ein Ende zu machen. Er bestach einige von seinen Leuten, die sich für Kaufleute ausgeben, die Läden von Peking rühmen, und in dieser Stadt Handel zu treiben anfangen musten, damit sie desto leichter Meuterey anrichten, und, sobald er mit seinem Heere für die Stadt rücken würde, sein Vorhaben befordern könten. Ohnerachtet dieser Bösewichter ziemlich viel waren, muste man doch ihre Verschwiegenheit eben so als ihre unächte Treue

Treue bewundern. Er brachte auch den obersten Feldherrn des Jungchin auf seine Seite, der sich bey dem mislichen Zustande der Sachen des Kaisers leicht bewegen ließ, den sichersten Weg zu gehen, und des Licungzu Partey zu ergreifen. Hierauf näherte sich Xungvang, oder der glückliche König Licungzu, der Stadt Peking. Die Besatzung war stark genug, nur daß die meisten schon zur Untreue entschlossen waren. Geschütz war zwar genung da, es fehlte aber doch an verschiedenen Nothwendigkeiten. Sie hatten Pulver, aber keine Kugeln. Im Monat April 1644 wurden die Thore von den Verräthern geöfnet. Die verkleideten Kaufleute spieleten ihre Rolle recht gut dabey. Xungvan hielt schon seinen Einzug im Triumph, und seine Leute hatten bereits den äussersten Theil des kaiserlichen Pallastes besetzt, ehe noch einmal der unglückliche Jungchin etwas davon erfuhr. Seine eigenen Verschnittenen wurden Verräther an ihm, und sagten ihm nicht eher etwas davon, aus Furcht, er möchte ihnen durch die Flucht entgehen. Endlich, da gar keine Rettung mehr war, und bereits alle Zugänge besetzt waren, soll er sich, wie einige sagen, mit einer Nadel den Arm aufgerissen, und mit seinem Blute einen Brief voller Klagen über die zu spät entdeckte Verrätherey seiner Befehlshaber geschrieben haben. Seine Unterthanen erklärete er für unschuldig, und bat nur das einzige vom Licungzu, da ihm der Himmel das Reich zugewandt, solle er seiner Unterthanen schonen, und sich nur ganz allein an ihm rächen. Hierauf zog er seinen Degen, stieß ihn zuerst seiner Tochter, die schon mannbar war, aus Sorge, daß sie dem Tyrannen in die Hände fallen möchte, durch die Brust, und gieng darauf in den Garten, band sich ein langes Seidenes Strickgen los, womit er seine Beinkleider vest zu binden pflegte, der ihm zwei- bis dreimal um den Leib gieng, und ließ sich einen Stul bringen, den er nachher, als er sich an einem Pflaumenbaume aufgehangen, mit dem Fusse fortstieß. So kläglich war das Ende des letzten chinesischen Kaisers aus dem Hause Taiminga, nachdem dasselbe 276 Jahre, vom Jahre

re 1363 bis 1644, den Thron bekleidet hatte. Die Chineser haben zwar nachher zuweilen einige Kaiser aus diesem Hause gewählet, sie sind aber nicht dafür erkandt worden. Ein Räuber hatte dasselbe gestiftet und gegründet, ein Räuber machte solchem wieder ein Ende. Die Kaiserinnen, (denn **Jungchin** hatte mehr als eine Gemalin) sein vornehmster Staatsbediente, welcher von den **Chinesern** **Colaus** genannt wird, und die treuesten unter den Verschnittenen, folgten dem Beispiele des Kaisers, und hiengen sich an die übrigen Bäume im Garten. Der Ort, der sonst ein Sitz des Vergnügens gewesen war, wurde nun durch den schrecklichsten Anblick verunstaltet. Die **Chineser** setzen darin einen Beweis der Treue, daß sie ihren Kaiser nicht überleben. Als **Licungzu** zum erstenmale den Thron bestieg, soll ihn eine Ohnmacht angewandelt haben, so daß er sich nicht einmal darauf erhalten können, welches als ein übles Zeichen angesehen, und so ausgelegt wurde, als könne der Thron gleichsam einen so lasterhaften Menschen nicht auf sich leiden. Er ließ den 2ten Tag nach seiner Thronbesteigung den Leichnam des Kaisers **Jungchin** in kleine Stückgen zerhauen, wobey er ihm, welches gewiß sehr unnöthig war, die bittersten Vorwürfe wegen seiner üblen und grausamen Aufführung machte. Man konte mit jenem beissenden Dichter von ihm sagen, Quis non mare caelum misceat, si fur displiceat Verri Catilina Cethego? Der lasterhafteste Mensch von der Welt beschuldigte seinen rechmässigen Landesherrn solcher Verbrechen.

Jungchin hatte 3 Prinzen. Der älteste war, aller vom **Licungzu** angestellten Untersuchung ungeachtet, nirgends zu finden. Viele standen in den Gedanken, er habe sich nicht durch die Flucht gerettet, welches Gelegenheit gegeben, ihn für einen Betrüger auszuschreien, andere hingegen meinten, er habe sich in das nächste Wasser gestürzet. Die übrigen beiden geriethen ihm in die Hände. Weder ihre Unschuld noch ihr zartes Alter konten sie für seiner Wut schützen. Er ließ sie gleich den dritten Tag für die Stadt hinaus führen, wo sie auf seinen Befehl enthauptet wur-

wurden. Nunmehr ließ er seiner Grausamkeit, die bisher noch durch den angenommenen Schein einiger Gelindigkeit war zurückgehalten worden, den Zügel schiessen. Unzehlige Personen von allerley Stand und Alter, sonderlich aber die vornehmsten Hofbedienten, die in seine Hände geriethen, wurden ein Opfer seiner Grausamkeit. Nur allein der tapfere **Usanguie**, welcher das Heer des **Jungchin** an den Grenzen von **Leaotung** führete, entgieng seiner Wut, und demüthigte zugleich seinen Hochmuth. Die Geschichtschreiber erzehlen vieles von den Treffen welche dieser Held dem Wüterich geliefert. Noch weit mehr aber bekam solcher mit seinem eigenen Vater **Us** zu thun, den der Tyrann in Händen hatte, und ihm das Leben zu nehmen drohete, wofern er nicht seinen Sohn schriftlich überreden würde, ihn zu erkennen und ihm sein Heer zu überliefern. Die von beiden Seiten hierüber gewechselten Briefe finden sich ebenfalls bey den Geschichtschreibern, und man muß bekennen, daß jeder Theil seine Sache auf das nachdrücklichste vorzustellen gewust. Der grosmüthige Sohn wolte sich aber durchaus nicht bewegen lassen. „Wer seinem Kaiser nicht getreu ist, „antwortete er,„ den erkenne „ich auch nicht für meinen Vater. Habt ihr die dem Kaiser schuldige Treue vergessen, so wird mir auch niemand „verdenken können, wenn ich den euch schuldigen Gehorsam bey Seite setze. Ich will lieber sterben, als der Sclave eines Tyrannen werden.„ Er ließ es nicht hierbey, sondern ersuchte auch die **Tartarn** um Beistand und unterstützte seine Bitte durch ansehnliche Geschenke an schöner Leinewand, vielen seidenen Stoffen, einer Menge Gold und Silber auch einer gewissen Anzahl hübscher Mädgen, welche letztere den **Tartarn**, weil unter ihnen weniger Frauenzimmer als Mannspersonen sind, am angenehmsten waren.

Die **Tartarn** wusten sich diese gute Gelegenheit wohl zu Nutze zu machen. Sie kamen dem **Usanguie** in grossen Haufen zu Hülfe, kaum aber hatte ihr Fürst einige Tagereisen gethan, als er schnell von einem Fieber befallen wurde, woran er in einigen Tagen verstarb. Er

hatte seinen Sohn Xunchi, ein Kind von 6 Jahren, der Vormundschaft seines ältesten Bruders anvertrauet, der viel löbliche Eigenschaften an sich hatte, und eine sehr glückliche Regierung führte. Sein Geschlecht, so noch jetzt den chinesischen Thron bekleidet, führet den Namen Taicing.

Die Zeitung von dem Anzuge der Tartarn war ein Donnerschlag für den Licungzu. Er entschloß sich, seinen Sitz von Peking weg zu verlegen und alle Schätze des königlichen Pallastes mit sich fortzunehmen. Der Geschichtschreiber Martini bemerkt, daß man 8 ganzer Tage nichts als Wagen, Pferde, Cameele und andere Lastthiere aus allen 4 Thoren des Pallastes herausziehen sehen, die alle mit den grösten Kostbarkeiten beladen waren; denn bey der grossen Eilfertigkeit der Abreise muste nothwendig vieles zurück bleiben. Auf solche Art wurden die unermeslichen Reichthümer, welche in Zeit von 300 Jahren von 16 Kaisern aus dem Hause Taiminga waren gesamlet worden, ehe man sichs versahe, von diesem Räuber ausgeplündert. Mit genauer Noth konte er der schnellen tartarischen Reuterey entgehen, und Sigan die Hauptstadt der Provinz Xenxi noch erreichen. Das Gepäcke, und ein grosser Theil der Schätze fiel dem Vorderzuge der feindlichen Reuterey in die Hände, die darauf, ohne über den Fluß Hoang zu setzen, mit Beute beladen nach Peking zurück kehrete.

Usanguie hatte nur blos die Absicht, einen anderen Prinzen aus dem Hause Taiminga auf den Thron zu setzen. Er dankte daher den Tartarn, als es so weit gekommen war, bot ihnen Geschencke an, und ersuchte sie, nun wieder zurück zu kehren. Sie stellten ihm aber vor, ihre Gegenwart sey noch nöthig, um die übrigen Räuber vollends auszurotten und die Ruhe im Lande wieder herzustellen, die Geschenke aber, die sie ihnen zugedacht, wären ja eben sowol die ihrigen. Usanguie gab ihnen nach, es sey nun, daß er die List nicht gemerkt, oder daß er ihnen nicht widersprechen durfte, und sich nicht zu helfen gewust.

Unter-

Unterdessen liessen die Tartarn ihre Landsleute und Bundesgenossen ersuchen, sie möchten in so grosser Eil, als möglich wäre, zu ihnen stossen, und diese Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, was sie so lange vergeblich gewünscht, nemlich die wichtige Eroberung des chinesischen Reiches, zu Stande zu bringen. Die Tartarn eilten von allen Seiten, vom Abend und Morgen aus den Königreichen Niuche, Niulhan, und Yupi herbey, beschleunigten ihre Reise, und vereinigten sich mit denen, die schon in Peking und dasigen Gegenden waren. Nunmehr erklärten sie sich ganz öffentlich, sie glaubten berechtiget zu seyn, das Reich zu behaupten. Sie liessen sogleich den jungen Xunchi zu ihrem Kaiser ausrufen. Jedermann muste die Gegenwart des Geistes bey diesem Kinde von 6 Jahren bewundern. Er mag nun die Rede, die er damals hielt, welches ich doch kaum glauben kann, frey hergesaget, oder den Aufsatz dazu von seinem Vetter und Vormunde bekommen haben; genung, er muste sie so gesetzt und artig herzusagen, daß er schon damals alle Herzen gewann. Man hörte nichts als lauter freudige Zurufe. An eben dem Tage erwies er seinem vorbemeldeten Vetter alle die Ehre, so er seinem Vater hätte erzeigen können, und nennete ihn Aahan, wie es in der Sprache der Tartarn ausgedruckt wird.

Die Gründung und Bevestigung seines Reichs ist vornemlich der Klugheit, den guten Anschlägen, der Tapferkeit und Treue dieses Vormundes zuzuschreiben. Er gewann auch die Neigung der Chineser durch seine Gelindigkeit und Sanftmuth. Usanguie wurde zum Könige von Pingsi, einer von den Tartarn abhängigen Provinz erhoben, zur Hauptstadt wurde ihm Xenxi, wohin er auch seinen Hofstaat verlegte, angewiesen. Dieser treue Hofbediente sahe sich halb gezwungen, solche Ehrenbezeigungen anzunehmen. Er hätte kaum von seinem rechtmässigen Landesherrn, dem Kaiser von China, mehr erwarten können. Er verjagte darauf mit Hülfe der Tartarn den Tyrannen Licungzu aus Sigan und erwehlte diesen

sen

sen Ort zu seinem Aufenthalte, wo er noch im Jahre 1651, als der Vater **Martini** seine Geschichte schrieb, regieret. Wo **Licungzu** zuletzt geblieben, weiß niemand mit Gewißheit zu sagen. Einige wollen, er sey vom **Usanguie** in einem Treffen erschlagen worden, wiewol ihn keiner jemals, weder lebendig noch todt ansichtig geworden. Als die **Tartarn** erst **Peking**, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens, erobert hatten, wurde es ihnen leicht, sich der ganzen Provinz, so wie auch der von **Xantung**, zu bemächtigen. Sie nahmen die **Chineser** willig unter sich auf, beförderten sie auch zu Bedienungen, doch musten sie sich gefallen lassen, ihre Haare abzuschneiden, und sich nach Art der **Tartarn** zu kleiden, welches sie sogar durch eigene Befehle bey harter Strafe befehlen liessen. Man muß sich billig darüber wundern, daß die **Chineser** heftiger darüber gestritten, und ihre Haare mehr als ihre Freiheit bedauret. Noch vor Verlauf eines Jahres eroberten sie 3 grosse mitternächtliche Provinzen, nemlich **Peking**, **Xenxi** und **Xantung**, **Leaotung** nicht mit gerechnet. Die Regierungsform und Staatsverfassung der **Chineser** wurde unverändert beibehalten. Auch gegen die Gelehrten liessen die **Tartarn** alle Achtung blicken. Sie vertrauten ihnen die Aufsicht über die Städte und andere Ehrenstellen, und behielten sich blos die Kriegsbedienungen vor, wiewol auch diese zum Theil mit **Chinesern**, von deren Treue sie hinlänglich versichert waren, besetzt wurden.

Unterdessen, daß alles dieses vor sich gieng, machten sich die **Chineser** in den mittägigen Provinzen, denen das Schicksal ihres Kaisers **Zungchin** noch unbekandt war, gefaßt, ihm Hülfe zu leisten. Sie hatten schon ein ziemliches Heer beisammen, auch bereits einige Schiffe mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln beladen, die sie ihm auf dem grossen Flusse **Kiang**, oder dem Sohne des Meeres, zuführen wolten. Sobald sie aber von seinem Unglücke, und von dem Fortgange der Waffen des **Licungzu** benachrichtiget wurden, blieb alles liegen. Die Angesehen-

sten

sten unter ihnen hielten zu **Nanking** eine Berathschlagung, was nun zu thun wäre. Der Vater **Martini** hielt sich eben damals an diesem Orte auf, und ist ein Augenzeuge von allem gewesen. Sie erwählten den **Hungquangu** aus dem Hause **Taiminga** zum neuen Kaiser, der sich, um der Grausamkeit der Räuber zu entgehen, in die Provinz **Honan** begeben hatte. Er war ein Bruderssohn des grossen **Vanlie** und ein leiblicher Vetter vom **Jungchin.** Er wurde mit der grösten Pracht gekrönt, und jedermann versprach sich viel Gutes von seiner Regierung. Er schickte sogleich Gesandten an die **Tartarn,** ersuchte sie sehr angelegentlich, einen Frieden einzugehen, und überließ ihnen die eroberten mitternächtlichen Provinzen. Die **Tartarn** waren aber zu klug. Sie merkten wohl, daß er sie nur, um einige Zeit zu gewinnen, aufhalten wolle, bis er sich etwas wieder erholet, und in den Stand gesetzt haben würde, sie heraus jagen zu können. Sie gaben ihm daher zur Antwort, sie hätten diese Länder mit dem Degen in der Faust erobert; diejenigen, welche ihn erwählet, möchten auch sehen, wie sie ihn schützten: sie, an ihrem Theil, wolten entweder ganz **China,** oder gar nichts haben. Weil die Gesandten nichts ausgerichtet hatten, so rüsteten sich beide Theile schon, ihrem Streite durch die Waffen ein Ende zu machen, als mit einemmale der junge **Nanking,** der sich für den ältesten Prinzen des Kaisers **Jungchin** ausgab, zum Vorscheine kam. Er wuste ziemlich gute Beweise für sich anzuführen, es erkandten ihn auch viele Verschnittene, die seines Vaters Vertraute gewesen waren. Es wurde vorgegeben, er habe sich, als er seines Vaters Pallast verlassen, zu einem Handwerksmann, dem er jedoch seinen Stand nicht entdeckt, begeben, oder vielmehr einer von den Herren am Hofe habe ihn unter dem Vorwande, er sey sein Sohn oder einer seiner Anverwandten, in das Haus dieses Mannes geführet, und denselben ersucht, ihm einen Aufenthalt bey sich zu verstatten. Als er aber nachher gesehen, was für Unordnungen und Grausamkeiten in der Stadt begangen würden,

da er leicht vorhersehen können, wenn er dem **Licungzu** in die Hände fallen solte, würde es um ihn gethan seyn, habe er sich bey Nacht aus dem Hause dieses Mannes weggemacht. Er habe darauf einem Todten, den er eben angetroffen, die Kleider ausgezogen, solche angelegt, sein Gesicht mit Blut bestrichen, den Kopf, als sey er verwundet, mit einem Tuche umbunden, und sich über und über mit Blute besudelt. In diesem traurigen Aufzuge, der ihn ganz unkenntlich gemacht, sey er zur Stadt hinausgegangen, und mit einem **Lama** oder **indianischen** Priester, der herumgebettelt, und einige Meilen von **Peking** eine Einsiedlerhütte gehabt, zusammengekommen. Diesen habe er gebeten, ihn in seine Gesellschaft aufzunehmen, und in seiner Lebensart zu unterrichten, da er nunmehr, weil er seinen Vater bey der Eroberung und Plünderung von **Peking** einbüssen müssen, einen Ekel für der Welt bekommen, und sich dem Dienste seines Götzen widmen wolte. Der **Lama** nahm ihn aus Mitleiden sehr gütig an. Er hielt sich so lange bey ihm auf, bis er von dem, was in **Nanking** vorgegangen war, benachrichtiget wurde. Er hofte gewiß, man würde ihn sogleich erkennen, und auf den Thron setzen. Er konte nicht glauben, daß sein Vetter **Hungquangu** ihm daran hinderlich seyn, oder, ihm die Krone abzutreten, Bedenken tragen würde. Es ist aber wol nichts gewisser, als was der Dichter **Ennius** sagt: Si ius violandum, regnandi caussa violandum, in ceteris pietatem colas. Die Begierde über andere zu herrschen ist allzu verführerisch. Der neue König **Hungquangu** wolte ihn durchaus nicht erkennen noch annehmen. Er ließ ihn als einen Betrüger ins Gefängniß werfen, und bestimmte ihn zum Opfer seines Ehrgeizes, wiewol viele von den Grossen am Hofe sehr unzufrieden darüber waren, und, in der Meinung, er sey wirklich der Sohn des **Jungchin**, diese Aufführung für sehr ungerecht hielten. Diese Verschiedenheit der Meinungen, wegen des jungen Prinzen **Nanking**, veranlaßte eine gefährliche Spal-

kung unter ihnen, welche sich die Tartarn gut zu Nutze machten. Sie bemächtigten sich der Stadt und ganzen Provinz Nanking mit Hülfe einiger chinesischen Herren, die ihnen selbst zuredeten, den Hungquangu, den sie nach der Ankunft des jungen Nanking für keinen rechtmäßigen König hielten, vom Throne zu stossen. Wenigstens verhinderten sie die Tartarn nicht, wie sie doch hätten thun können, ihre Waffen so weit auszubreiten, und sich des ganzen Landes zu bemächtigen.

Die Tartarn versammleten sich in grosser Menge bey der Stadt Hoigan, besetzten das Ufer des Flusses Hoang auf der Morgenseite, und setzten nachher in einigen Schiffen über diesen Fluß. Jenseit dieses Flusses hatten sich so viele Chineser, wie der obengemeldete Geschichtschreiber bemerket, versammlet, daß sie fast blos von ihren Schuhen hätten einen Wall aufführen, und den Tartarn den Uebergang verwehren können. Doch bey einem Treffen kömmt es nicht sowol auf die Menge als auf den Muth an. Die armen Leute flohen, wie Schafe, die einen Wolf erblicken. Sobald die Feinde über den Fluß gesetzt hatten, bemächtigten sie sich des ganzen mitternächtlichen Theiles der Provinz Nanking. Die Tartarn verdienen deswegen gerühmt zu werden, daß sie allezeit vorher, ehe sie ein Land erobern, den Statthalter oder Befehlshaber, imgleichen die Regimenter und Stärke der Besatzung, die in den eroberten Plätzen zurück gelassen werden sollen, bestimmen. Auf solche Art herrscht eine bewundernswürdige Ordnung und ganz ungemeine Geschwindigkeit in allen ihren Unternehmungen. Nur allein die Stadt Yangcheu, die vom Zuus Colaus, einem sehr beherzten und dem neuen Kaiser Hunquangu ganz ausserordentlich treuen Befehlshaber, vertheidiget wurde, wehrete sich bis aufs äusserste, worüber jedoch die Einwohner, die zuletzt alle über die Klinge springen musten, höchst unglücklich wurden. Damit die vielen todten Körper keine Pest veranlassen möchten, schleppten sie solche in den obersten Theil der Häuser hinauf, und reinigten die Luft durch Feuer. An diesem Orte erhielten die

Tar-

Tartarn eine neue Verstärkung aus ihrem Lande. So gelinde sie mit denen, welche sich ihnen gutwillig unterwarfen, umgiengen, so unbarmherzig und grausam verfuhren sie mit denen, die sich widersetzten. Auf solche Art bemächtigten sie sich des ganzen mitternächtlichen Theiles von Nanking.

Nun kam es darauf an, sich der mitternächtlichen Küste dieses Flusses und der dortigen Hauptstadt zu versichern. Sie brachten zu dem Ende so viel Schiffe, als möglich war, zusammen. Sie bekamen es mit dem tapfern Hoangchoang, der das Heer des Kaisers Hungquangu in dieser Gegend anführte, zu thun, der ihnen den Uebergang schwer zu machen Willens war, vermuthlich auch solchen verhindert haben würde, wenn sie nicht mit List dasjenige, was durch Gewalt nicht erhalten werden konte, erreicht hätten. Thiene, einer derer Hauptleute, wurde ein Verräther. Er ließ sich durch das tartarische Gold gewinnen, seinen Feldherrn in der Hitze des Treffens unvermerkt tödtlich mit einem Pfeile zu verwunden, nachdem derselbe den Feind schon mehr als einmal mit Schimpf zurück getrieben hatte. Dieser unglückliche Pfeil hemmte das Glück der Chineser mit einemmale. Der treulose Thiene ergrif gleich nach dieser schändlichen That mit allen seinen Leuten die Flucht. Die übrigen Chineser folgten seinem Beispiele, so daß die Tartarn ungehindert über den Fluß setzten. Sie verfolgten die Flüchtigen, und schickten sogleich einen Theil der Reuterey ab, dem Hungquangu, der sich in gröster Eil und Unordnung von Nanking weggegeben hatte, nachzusetzen. Die Geschwindigkeit der tartarischen Pferde ist bekandt; es war daher sehr leicht, ihn einzuholen. Der Verräther Thiene hatte ihn, unter dem Scheine ein Gefährte seiner Flucht zu seyn, begleitet, und nun spielte er ihn den Feinden vollends in die Hände. Er warf ihn vom Pferde, wodurch die Tartarn etwas Zeit gewannen, sich seiner bemächtigten, und ihn nach Peking führten, wo sie ihn mit der Sehne eines Bogens an der Mauer aufhiengen, welches die Tartarn für eine anstän-

dige Todesart halten. Der unglückliche **Nanking**, er mag nun wirklich der Sohn des **Jungchin** oder ein Betrüger gewesen seyn, fiel den **Tartarn**, weil ihn **Hungquangu** gefesselt mit sich geführet hatte, ebenfals in die Hände. Er hatte die Ehre, oder, soll ich sagen, das Unglück, auf eben diese Art zu sterben. **Hungquangu**, der damals noch keine Kinder hatte, war Willens, im Fall er keine Leibeserben bekommen solte, ihn für seinen Nachfolger zu erkennen. Sein Tod fällt in den Monat **Junius** des 1645sten Jahres, oder des ersten Jahres der Regierung des **Hungquangu**. Seit dieser Zeit besitzen die **Tartarn** das chinesische Reich. Doch haben die Kriege seitdem nicht ganz aufgehöret. Sonderlich ist sehr viel von dem Räuber **Changhienchun** geredet worden, der den **Phalaris**, **Busiris**, **Sylla** und alle übrigen Feinde des menschlichen Geschlechts an Grausamkeit noch *übertroffen*. Blos in **Chingtu**, der Hauptstadt der Provinz **Xensi**, ließ er im Jahre 1646 über 60000 von den Einwohnern ermorden. Zwey Jahre vorher hatte er 140000 Mann von seinem Kriegesheere, die alle aus der Provinz **Suchuen** waren, weil er einigen Verdacht einer Untreue, wozu sie doch gar keine Gelegenheit gegeben, wider sie gefaßt hatte, in Stücken hauen lassen. Der oft angeführte Vater **Marcus Martini** hat alle diese Begebenheiten,

welche, die Wahrheit zu sagen, sehr unterhaltend und merkwürdig sind, weitläufig erzehlet.

Begebenheiten
dreier Erzbetrüger,
die
der Verfasser selbst gesehen, auch mit zweien derselben genauen Umgang gehabt.

Geschichte

des angeblichen ältesten Prinzen des Großherrn und türkischen Kaisers Ibrahim,

unter Leopolds I Regierung.

Im Jahr der Welt 5632, dem 1644sten nach Christi Geburt.

Die Geschichte des heiligen und andächtigen Betrügers **Suantopolk**, Königs von **Mähren**, der unter des Kaisers **Arnulph** Regierung um das Jahr 890 gelebet, ist bereits oben vorgetragen worden. Zu unseren Zeiten hat sich ebenfals ein frommer Betrüger gefunden, welcher sich seiner vermeintlichen Ansprüche auf das ansehnliche **türkische** Reich begeben, und dafür eine **Dominicanerkutte**, unter dem Namen des **türkischen Paters**, angeleget. Ich habe ihn, wenn ich mich recht besinne, im Jahre 1654 zu **Paris** gesehen und selbst besuchet. Er hatte seine Wohnung in dem Kloster der **Jacobiten** des heiligen **Honorius**, wo ich mich eine halbe Stunde lang mit ihm unterredete. Die Väter dieses Klosters liessen viele Nachsicht gegen ihn blicken. Er hatte ganz allein Erlaubniß, in dem Krankenhause, wo er seine Wohnung hatte, zu speisen, er durfte auch, welches sonst eben nicht ihre Gewohnheit ist, in der Fastenzeit Fleisch essen. Seine Gesellschaft bestand aus drey Ordensbrüdern, nemlich zwey Geistlichen, davon einer ein **Franzose**, der andere aber ein **Italiäner** war,

und einem alten Laienbruder. Er trug einen farbigten Schlafrock, hielt sich gewöhnlich in seinem Zimmer auf, und man erlaubte ihm sogar, sich zuweilen zur Aufmunterung etwas auf Violinen vorspielen zu lassen. Auf dem Chore aber hatte er nichts vor den übrigen voraus. Er saß auf der untersten Bank, und sang seine Psalmen ganz bescheiden und erbaulich. Daß wir uns mit ihm eine Zeitlang unterhielten, geschahe sonderlich aus Achtung für den damaligen Aufseher dieses Klosters, welches, wenn ich nicht irre, der Vater **Capisuci**, ein **Franzose**, war, mit dem ich mich die meiste Zeit unterredete. Seine Versicherung, das allgemeine Gerücht, und das Buch eines gewissen **Maltheserritters**, überredeten mich vollkommen, er sey der älteste Prinz des **Sultan Ibrahim**, und der Bruder **Mahomed** 4. Ich habe meinen Irthum nachher eingesehen, als ich eine im Jahr 1673 in **französischer** Sprache herausgekommene Schrift, die aus dem **Englischen** übersetzt worden, und dem Lord **Harlington**, damaligem ersten Staatssecretario von **England** durch eine Zuschrift gewidmet ist, zu Gesichte bekommen. In diesem Buche wird die ganze Geschichte, der sehr vernünftigen und dabey zuverlässigen Erzehlung eines **Persers** zufolge, so vorgetragen *a*):

Eben damals, als **Mahomed** 4 geboren wurde, hielt sich **Johann Jacob Cesi**, ein angesehener **persischer** Kaufmann, der von einem vornehmen **römischen** Geschlechte abstammte, in **Constantinopel** auf. Durch den grossen Handel, den er sowol in dieser Hauptstadt, als auch an anderen Orten der **Levante** trieb, war er mit dem **Kuslar Agasi** oder Obersten der Verschnittenen, die das kaiserliche Frauenzimmer zu bedienen haben, bekandt geworden. Dieser Herr hieß **Tumbel Aga**. Er hatte schon

a) Es ist auch bereits eine **deutsche** Uebersetzung unter folgendem Titel heraus: Historia de tribus Seculo XVII famosis Impostoribus; oder historische Nachricht von dreien im XVII Jahrhundert berufenen Erzbetrügern, 1789. In dieser stehet vor dem Leben des Padre **Otromanno**, welches von S. 1 bis 16 vorkommt, auch sein Bildniß in Kupfer gestochen.

schon unter dem Sultan Amurath diesen Posten bekleidet, und sein Nachfolger Ibrahim hatte ihn dabey gelassen. Sie ist eine der vornehmsten Bedienungen in dem Serail, weil man dadurch Gelegenheit bekommt, den Sultan zu aller Zeit sprechen zu können. Derjenige, dem sie anvertrauet wird, hat gleichsam die Ergötzungen des Sultans in seiner Gewalt.

Dieser Kuslar Aga war ohne Zweifel ein solcher Verschnittener, daß man ihm die schönsten Frauenzimmer von der Welt sicher anvertrauen konte. Demohnerachtet wolte er für einen sehr verliebten Menschen angesehen seyn, welches die bey der Pforte eingeführte Art zu leben erfordert, weil man sonst für einen ungeschickten Menschen, der nicht zu leben weiß, gehalten wird. Er ließ einmal den Cesi zu sich rufen, und bat ihn, ein recht schönes Mädgen, es möchte auch kosten, was es wolle, für ihn zu kaufen. Cesi machte sich ein Vergnügen daraus, ihm darunter gefällig zu seyn, und suchte unter den Sclavinnen, die in dem Gebiete des Sultans zum Verkauf gebracht wurden, eine geborne Rußin mit Namen Sciabas aus, die dem Aga so wohl gefiel, daß er gern alles, was Cesi verlangte, für sie bezahlte. Sie war auch ausserordentlich schön, und hatte dabey etwas so unschuldiges und sittsames in ihren Mienen, daß Aga nicht anders glaubte, als sie wäre auch eben so ehrlich. Er wurde aber bald eines anderen überführet. Kaum war sie in ein von dem Serail verschiedenes Haus gebracht worden, als es sich schon zeigte, daß sie schwanger wäre. Diese verdriesliche Nachricht setzte ihn in Erstaunen, und ob er gleich alle Mühe anwendete, hinter das ganze Geheimniß zu kommen, so war es doch nicht möglich, solches aus der Sclavin herauszulocken. Er wurde dadurch so aufgebracht, daß er sie von sich jagte, er gab aber seinem Haushofmeister unter der Hand Befehl, sie bis zu ihrer Niederkunft zu sich zu nehmen.

Fünf oder sechs Monate nach ihrer Entbindung war der Aga neubegierig, das Kind der schönen Sciabas, welches

ches eben der türkische Pater, von dem wir jetzt reden, war, zu sehen. Er ließ sich dasselbe bringen, und fand solches gleich bey dem ersten Anblicke so nach seinem Geschmack, daß er demselben ein prächtiges Kleid und andere Kostbarkeiten schenkte, auch seinem Haushofmeister nochmals befahl, für das Kind und die Mutter die gröste Sorgfalt zu tragen.

Eben um diese Zeit wurde der türkische Kaiser **Mahomed** 4 geboren. Da die Kaiserin den jungen Prinzen nicht selbst stillen konte, muste sich **Tumbel Aga** nach einer Amme für denselben umsehen, welches mit zu seinem Amte gehörte. Er bestimmte sogleich seine schöne Sclavin hierzu, und ließ sie an den Hof rufen. Er stellte sie dem Kaiser vor, dessen Beifall sie sehr leicht erhielt. Sie war fast zwey ganzer Jahre unter dem kaiserlichen Frauenzimmer, und der Kaiser fand an ihrem jungen Sohne, den sie bey sich hatte, weil er wirklich weit schöner als der junge **Mahomed** war, ein solches Wohlgefallen, daß er sich recht an ihm ergötzte. Die Kaiserin konte zulezt ihr Mißfallen darüber nicht mehr verbergen. Sie jagte die Amme mit samt ihrem Kinde weg, und gab seit der Zeit dem **Aga**, der sie an den Hof gebracht hatte, kein gutes Gesicht. Der Kaiser wurde durch ihre Gewaltthätigkeit und durch die Härte, womit sie seinem kleinen Lieblinge begegnet hatte, so aufgebracht, daß er ihr einmal, als er sie besuchte, den jungen **Mahomed** aus den Armen riß, und ihn in einen Brunnen warf, wo er gewiß, wenn man nicht gleich zu Hülfe gekommen wäre, hätte ertrinken müssen. Diese Hitze half weiter zu nichts, als daß die Kaiserin nur noch mehr gegen den **Aga** aufgebracht wurde. Von dem Augenblicke an schrieb sie alle Härte des **Sultans** der Liebe, die er ihm in den Kopf gesetzt hätte, zu, und beschloß, sich einen Menschen, den sie als ihren Feind ansahe, es sey auch auf was für eine Art es wolle, vom Halse zu schaffen. Er sahe sich daher, weil sie ihm einmal über das andere nach dem Leben trachtete, genöthiget, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn Er trauete seinem Herrn, dessen

Un-

Unbeständigkeit und Schwäche ihm bekandt, nicht allzuviel zu, und besorgte überdem, **Ibrahim** möchte sich zuletzt von der schlauen **Sultanin** überlisten lassen. Er hielt deshalb um die Erlaubniß an, daß er eine Reise nach **Mecca** thun dürfte. Er stellte dem Kaiser zugleich vor, wenn sich auch gleich die Erbitterung der **Sultanin** in seiner Abwesenheit etwas legen solte, so würde ihn doch nunmehro sein Alter unfähig machen, ihm so, wie er wünschte, zu dienen. Er ersuchte ihn daher aufs inständigste, daß er die Gnade haben möchte, ihn seiner Bedienung zu erlassen. **Ibrahim** kannte die Geschicklichkeit und Klugheit dieses **Aga**, wuste auch wohl, wie treu er bereits seinem Bruder dem vorigen Kaiser gedienet hatte. Er schlug ihm daher anfänglich sein Gesuch ab, da er wohl voraussahe, daß er einen unentbehrlichen Bedienten, auf den er ungemein viel hielt, an ihm verlieren würde. Bey der Pforte ist es schon so eingeführet, daß alle, denen der Kaiser diese heilige Reise zu thun erlaubt, eben dadurch auch ihre Freiheit erhalten. Die Verschnittenen, welches lauter vornehme Sclaven sind, können daher ihre Freiheit, wenn es nicht aus ganz besonderer Gnade geschiehet, auf keine andere als auf eben diese Art erhalten, da ihnen denn gemeiniglich in **Groß-Cairo**, dessen Einkünfte zu dergleichen Belohnungen ausgesetzt sind, ein jährlicher Gehalt angewiesen wird. Der **Aga** ließ sich durch den ersten mislungenen Versuch noch nicht abschrecken. Er wiederholte sein inständiges Ansuchen, und erhielt auch zuletzt, was er wünschte, jedoch unter der Bedingung, er solte diese Reise als Sclave thun, und nach seiner Rückkunft diese Stelle wiederum einnehmen. Obgleich diese Bedingung etwas ganz ungewöhnliches war, nahm er sie doch mit Vergnügen an, und machte sich sogleich reisefertig, um mit der **Caravane von Alexandrien**, weil damals keine bewafnete Schiffe in dem Hafen zu **Constantinopel** segelfertig waren, an Bord zu gehen. Diese **Caravane** bestand aus acht Schiffen, deren jedes einen eigenen Befehlshaber hatte. **Kuslar Agasi** bestieg mit seiner schönen Sclavin, dem

jun-

jungen **Ottoman** und seinen übrigen Reisegefährten, das erste von diesen Schiffen. Die Reise gieng gerade nach **Alexandrien**, unter Wegens aber wurden bey der Insel **Chios** die Anker geworfen. Während der Zeit, daß sie sich daselbst verweileten, wurde ein **Dominicanermönch**, dem man Schuld gab, daß er ungebürlich von der **türkischen** Religion gesprochen habe, von den Einwohnern dieser Insel sehr gequälet, daß er die christliche Lehre abschwören solte. Er hatte sich schon lange ihrer Zumuthung widersetzt, und sein künftiges Wohl dem Leben vorgezogen, würde auch vielleicht seine Verfolger zum Mitleiden bewogen haben, wenn nicht dieser Verschnittene, aus Unwillen über seine Standhaftigkeit, die er blos für Halsstarrigkeit und Verachtung ansahe, ihn lebendig zu verbrennen befohlen hätte, welches auch sogleich im Jahre 1644 vollzogen wurde Die göttliche Vorsehung, deren Gerichte gewiß unerforschlich sind, hatte, allem Ansehen nach, seinen kleinen Liebling bereits dazu bestimmt, die Stelle dieses armen **Dominicaners** künftig zu ersetzen.

Die **Caravane** hatte kaum diese Insel verlassen, als sie von einem heftigen Sturme überfallen, und dadurch genöthiget wurde, ihren Weg nach der Insel **Rhodus** zu nehmen. Sie gieng, sobald der Wind wieder günstiger wurde, unter Segel, sie hatte aber noch nicht 15 Meilen zurück gelegt, als sich von weitem sechs Galeeren sehen liessen. Bey der grossen Entfernung konte man sie nicht genau unterscheiden, die **Caravane** glaubte indessen ganz sicher zu seyn, und hielt diese Schiffe für einige von denen, welche zur Sicherheit des **Archipelagi** daselbst kreuzen müsten. Wie sehr erstaunte aber **Aga** und seine ganze Gesellschaft, als sie ihnen näher kamen, und **maltheſische** Flaggen gewahr wurden? Dieser Anblick setzte sie in Schrecken. Sie wusten nicht, was sie thun solten. Ihre Schiffe waren nicht alle beisammen, und bey der Windstille konten sie nicht gleich zusammen stossen. Indessen durften sie sich nicht lange bedenken. Der **Aga** faßte ein Herz, und beschloß, sich tapfer zu wehren. Das Treffen wurde eine Zeitlang mit

vic-

vieler Hitze und gleichem Verluste von beiden Seiten fortgesetzt, zuletzt aber wurde der Verschnittene von einer Kanonenkugel getroffen. Die, so noch auf dem Schiffe übrig waren, strichen sogleich die Segel, und ergaben sich auf Gnade, die schöne Sclavin fand man auf dem Verdecke des Schiffes todt, da sich aber äusserlich kein Zeichen einer Wunde entdecken ließ, so war zu vermuthen, daß sie vor Schrecken gestorben.

Die **Maltheser** verwunderten sich nicht wenig, als sie sahen, was ihnen jetzt in die Hände gefallen war, zumal da sie so viele Verschnittene und Frauenspersonen auf dem Schiffe fanden. Vor allen Dingen erkundigten sie sich nach der Geburt des jungen **Ottoman**, dessen Schönheit und prächtiger Anzug ihre Neubegierde am allerstärksten reizte. Die armen Leute sagten, in Hofnung, ihr Schicksal dadurch zu erleichtern, es sey der Prinz des **Sultan Ibrahim**, den man nach **Mecca**, um ihn beschneiden zu lassen, hätte bringen wollen. Es ist leicht zu erachten, wie angenehm diese Nachricht den **Maltheser**n gewesen seyn müsse. Sie giengen den Augenblick wiederum unter Segel, und sobald sie nach **Maltha** zurückgekommen, machten sie es bekandt, es hätte ihnen geglückt, die **Sultanin** und den ältesten Prinzen des Kaisers **Ibrahim** in ihre Hände zu bekommen.

Dieses Gerücht breitete sich gar bald in der ganzen **Christenheit** aus, und wurde durchgehends als wahr angenommen. Selbst die Ritter von diesem Orden liessen sich dadurch hintergehen, und machten sich schon gewisse Hofnung, man würde ihnen die Insel **Rhodus**, die sie ehedem besessen, gegen diese vornehmen Gefangenen zurückgeben. Der Großmeister und die Großgebietiger dieser Ritter schrieben es daher nach **Constantinopel**, **Smirna** und verschiedenen anderen Oertern der **Levante**, damit die **Türken** erfahren solten, wo sie ihren jungen Prinzen und seine Mutter suchen könten. Diese letztere war zwar todt gefunden worden, vermuthlich aber hatte man, um ihren Tod geheim zu halten, einer anderen Sclavin ihre Kleider

der angezogen. Wenigstens trug man sich in **Italien, Frankreich** und fast ganz **Europa** mit Kupferstichen der vermeinten Kaiserin und ihres Prinzen. Als sie aber nach langer Zeit gar keine Antwort auf ihre Briefe bekamen, fiengen sie endlich an, die ganze Sache in Zweifel zu ziehen. Der Irthum, darin sie bisher gestanden, als wäre ihr Gefangener wirklich der Sohn des **Sultans**, wurde im Jahre 1649 auf folgende Art gehoben.

Herr **Pietro** kam in diesem Jahre, als er von **Rom**, wo er bisher den Wissenschaften obgelegen hatte, nach **Persien** seinem Vaterlande zurück kehren wolte, durch **Maltha**. Er hielt sich eine Zeitlang daselbst auf, und machte sich, da er ein Mann von Einsichten und Verdiensten war, gar bald mit dem Großmeister des Ordens **Johann Lascaris**, denen Herren **de la Helle**, Großcomtur, und **Beauchamp**, General der Galeeren, imgleichen mit den Großgebietigern, Schatzmeister und einigen andern vornehmen Ordensrittern, bekant. Sie versammleten und berathschlagten sich mit einander, wie sie es anzufangen hätten, daß sie mit Wahrheit erfahren möchten, ob dieses Kind wirklich der Sohn des **Ibrahim** sey, oder nicht. Sie waren sämtlich der Meinung, niemand als Herr **Pietro** könne ihnen ein besseres Licht in dieser Sache geben. Sie kannten seine Treue und Redlichkeit. Er verstand die **türkische** Sprache, hatte bey der Pforte Bekandtschaft, und schickte sich unter allen am besten dazu, diese Sache zu untersuchen. Es wurde daher beschlossen, ihn mit den gehörigen Verhaltungsbefehlen und drey Sclaven, die sich selbst losgekauft hatten, nach **Constantinopel** zu schicken. Er reisete unverzüglich ab, und kam in kurzer Zeit daselbst an. Seine erste Sorge gieng dahin, sich in dem **Serail** etwas bekandt zu machen. Er erkundigte sich sorgfältig nach der Anzahl der kaiserlichen Prinzen, ob man einen davon vermisset, und ob es an dem sey, daß die **Großsultanin**, als sie nach **Mecca** reisen wollen, den **Maltheserrittern** in die Hände gerathen. Er konte, so sehr er sich auch bemühete, nichts davon erfahren, man wuste nicht einmal, daß dergleichen wäre gehö-

ret worden. Im Gegentheil erfuhr er, daß die Nachrichten, welche von Seiten der Ritter wären ausgesprengt worden, ganz ungegründet wären, und daß sie aus Irthum zugleich die ganze Christenheit in diesen Irthum gestürzet hätten. Herr **Pierro** schrieb ihnen solches, und überführte sie durch glaubwürdige Zeugnisse verschiedener Privatpersonen, es sey nichts an alle dem, was man ihnen hätte vorreden wollen, und sie möchten ja dergleichen nicht für wahr halten. Nunmehr verschwanden mit einemmal alle ihre süssen Träume. Es gieng ihnen zwar etwas schwer ein, die grosse Hofnung, womit sie sich bisher geschmeichelt hatten, fahren zu lassen, doch giengen ihnen nach und nach die Augen auf, und sie fiengen nunmehr an, sich weniger um den vermeinten kaiserlichen Prinzen zu bekümmern. Um indessen ihren guten Namen zu erhalten, suchten sie den Irthum soviel als möglich bey anderen zu erhalten, und gaben dem Sohne der schönen **Sciabas** den Namen **Ottoman**, den er auch beständig beibehalten.

Dieses ist die wahre Beschaffenheit der Geschichte, wovon so viel gesprochen worden, die sogar nachher zu einem sehr schlechten Vorwande des Krieges zwischen dem Großherrn und den **Venetianern** gebraucht seyn soll. Ich bin selbst vormals dieser Meinung gewesen, und habe solche, im achten Artikel des 14ten Kapitels im ersten Theile meiner Einleitung in die Geschichte, vorgetragen. Die Vortheile dieses gemeinen Wesens und der **Maltheserritter** sind einander völlig zuwider. Diese sind durch einen Eid verbunden, beständig die Waffen gegen die Ungläubigen zu führen; jene hingegen haben besonders dahin zu sehen, daß sie mit ihnen, wie sie auch bisher gethan hatten, in gutem Vernehmen stehen. Es hat zwar verlauten wollen, die **Venetianer** hätten die **Maltheserritter**, nachdem diese die **Sciabas** und ihren Sohn in die Hände bekommen, dem zwischen ihnen und der Pforte getroffenen Vergleiche zuwider, geschützet, allein, die **Türken** würden gewiß aus einer so schlechten Ursach keinen Krieg angefangen haben. Sie wusten einen weit scheinbareren Vorwand anzu-

ge-

geben. Die Sache verhielt sich folgender Gestalt. Die **Venetianer** verbrannten unter **Amuraths** Regierung in dem Hafen zu **Aulona**, nachdem sie das Schloß geschleift hatten, 25 Galeeren, die den Seeräubern, welche das Meer unsicher machten, und ihre Handlung hinderten, zugehörten. Sie hatten zwar dadurch ihre Verträge, die sie mit der Pforte errichtet, gar nicht überschritten, demohnerachtet beschwereten sich die **Corsaren** bey dem **türkischen Kaiser**. Sie wendeten alles Ansehen, was sie bey der Pforte hatten, dazu an, und auf ihre oft wiederholten Vorstellungen ließ sich **Amurath** zuletzt überreden, seine Ehre verpflichte ihn, den seinen Bundesgenossen zugefügten Schimpf zu rächen. Er erklärete also den **Venetianern** den Krieg. Diese erboten sich, um den Sturm, der ihnen drohete, abzuwenden, den Seeräubern zwey grosse Galeeren dafür zu geben, und sie völlig schadlos zu halten. So standen die Sachen, als **Amurath**, nachdem er von der Belagerung der Stadt **Babylon** zurückgekommen war, mit Tode abgieng. Ihm folgte sein Bruder **Ibrahim** in der Regierung, und bald darauf gerieth der Vater **Ottoman** in die Gefangenschaft. Dieses brachte den neuen Kaiser so auf, daß er sich vor allen Dingen an den **Maltheserrn** für diesen verwegenen Streich rächen wolte. Er ließ sich aber doch diese Gedanken, weil er zu viele Schwierigkeiten vor sich sahe, vergehen, und hielt es für rathsamer, den Streit, den sein Vorfahre angefangen hatte, wieder rege zu machen. An dem vorangeführten Orte der Einleitung in die Geschichte, ist bereits der Anfang, Fortgang und Ausgang dieses Krieges in **Candien**, mit mehrerem vorgetragen worden. Man ersiehet daraus, daß die **Maltheserritter** blos durch einen ohngefähren Zufall zu dem Kriege zwischen den **Christen** und **Türken** Anlaß gegeben, und daß weder der Vater **Ottoman** noch die **Sultanin** seine Mutter, wie die meisten geglaubt haben, daran Schuld gehabt. Daß übrigens der Vater **Ottoman** unmöglich der wahre Erbe des **türkischen** Kaisers gewesen seyn könne, erhellet vollkommen daraus, weil der Kaiser

ser Ibrahim nicht mehr als drey Prinzen gehabt. Mahomed 4, der damals die Regierung führte, war der älteste, die beiden übrigen waren aus ganz besonderer Gnade ihres Bruders oder durch die Klugheit der verwitweten Sultanin noch im Jahre 1673, da solches vorgegeben worden, am Leben, und hielten sich im Serail auf, welches sie niemals ohne in Gesellschaft ihres Bruders, oder wo nicht eine starke sichere Wache mitgehet, verlassen dürfen. Ueberdem ist bekandt, daß weder ein türkischer Prinz noch auch die Sultanin selbst, wenn nicht der Kaiser in Person dabey ist, einen Fuß aus dem Serail setzen dürfe. Wie ist es also wol zu vermuthen, daß man, wider alle Gewohnheit der Pforte, die Kaiserin und ihren ältesten Prinzen, den muthmaslichen Thronfolger, einer schlechten Caravane, die nicht einmal der Hoheit dieser Personen anständig genug gewesen wäre, anvertrauet, oder, wenn sie ja wären gefangen worden, so wenig für ihre Befreiung geforget haben solte? Hierzu kommt noch, daß die Maltheserritter, wenn sie noch einige Hofnung zu der Loskaufung des vermeintlichen türkischen Prinzen gehabt hätten, gewiß mehr Aufsehen gemacht haben würden. Es ist aber mehr als zu gewiß, daß sie sich in der Hofnung, die sie aus der Gefangenschaft der Kaiserin und ihres Prinzen geschöpft hatten, betrogen gefunden, und daß sie nicht nur aus dieser Ursach um die Kosten, welche sie bisher darauf wenden müssen, den vermeintlichen Prinzen standesmässig zu halten, ersparen zu können, sondern auch um ihre Ehre dadurch zu retten, sichs gefallen liessen, daß er nach Italien gieng, und unter dem Namen des Vaters Ottoman ein Dominicanermönch wurde.

Der falsche Bassa Cigala,

sonst

Mahomed Bey genannt,

ein angeblicher Prinz des ottomannischen Hauses, der sich in Frankreich und an andern verschiedenen christlichen Höfen sehen lassen.

Dieser Betrüger (a) hat in **Frankreich**, mit Einwilligung des Königes ein Buch, welches er sogar diesem Monarchen durch eine Zuschrift zu widmen die Verwegenheit gehabt, unter folgender Aufschrift drucken lassen: „Geschichte des **Mahomed Bey** oder Johann **Michael Cigala** eines Prinzen aus dem **ottomannischen** Hause, des **Bassa** und obersten Befehlshabers zu **Jerusalem**, in der Insel **Cypern**, Trebisonde, u. s. w.„ Er rühmet darinnen das Alterthum des **cigalischen** Hauses in **Sicilien** und führet verschiedene Schriftsteller an, welche die Verwandschaft desselben mit den meisten königlichen Häusern und gekrönten Häuptern in **Europa** dargethan. Er leitete sein Geschlecht vom **Scipio**, einem Sohne des berühmten Vicomte **Cigala**, her, den die **Türken** in dem Treffen gefangen bekamen, darinnen sie von dem bekandten **Andreas Doria**, dem

(a) Das Leben des **Mahomed Bey** oder, wie er sich selbst nannte **Johann Michael Cigala** stehet ebenfalls in der bey der vorigen Lebensbeschreibung von mir angeführten Schrift: Historia de tribus seculo XVII. famosis Impostoribus. S. 17 : 32 auch sein Bild ist daselbst in Kupfer gestochen befindlich.

dem Neptun der Christen, der sich durch die Wiederherstellung der Freiheit um sein Vaterland oder die Republik Genua unsterblich verdient gemacht, geschlagen wurden. Scipio, der mit seinem Vater zugleich gefangen war, entschloß sich, um die Gunst des Kaisers Soliman des prächtigen zu gewinnen, ein Türke zu werden. Er schwung sich auch dadurch zu den höchsten Ehrenstellen empor, und wurde sogar zum obersten Feldherrn der türkischen Kriegesmacht ernannt. Er vermälte sich, nachdem man ihm verschiedene andere Personen von hohem Stande vorgeschlagen hatte, mit der Sultanin Canon Salie, der Tochter des Sultan Achmet. Sie war die Schwester des Sultan Osmans Amurath, der Babylon erobert, und Ibrahims des Vaters des Kaisers Mahomed 4.

Diese vornehme Person gab Mahomed Bey für seine Mutter aus. Er erzehlet in seinem Buche, wie er als ein Prinz unter der Aufsicht des Mufti erzogen worden, und durch allerhand besondere Zufälle anfänglich zu der Stelle eines Tephlici oder Vicekönigs vom gelobten Lande gelanget. Er redet viel von einem wunderbaren Gesichte, so ihm erschienen, imgleichen von einem Einsiedler und christlichen Arzte, die ihm beide viele Dienste geleistet, ihn zur christlichen Religion bekehret, und ihn von der Plünderung der Kapelle des heiligen Grabes zu Jerusalem abgehalten haben sollen. Inzwischen hielt er doch seine Bekehrung geheim, und bald darauf wurde ihm, nachdem er vorher zum Statthalter der Insel Cypern ernannt worden, die Anführung des gegen Candien bestimten Heeres aufgetragen. Er will uns überreden, er sey eine: von den ersten gewesen, die nach Canea gekommen, er habe daselbst der Messe beigewohnet, und sehr viele Christen in Freiheit gesetzt. Zwey Jahre nachher wurde ihm vom Kaiser, nachdem er verschiedene grosse Thaten verrichtet, von welchen aber kein Mensch jemals etwas gehöret, die Statthalterschaft von Babylon, Caramanien, Magnesien und andern grossen Ländern anvertrauet. Als er solche antreten wollen, wurde er zu Co-

Cogni durch ein grosses Wunderwerk in seinem Glauben zu der christlichen Religion bestärket. Er sahe nemlich aus einer Hostie, die er von einer Christin bekommen, und in einem Kästgen, damit seine Gemalin, die eine Ungläubige war, solche nicht sehen möchte, sehr sorgfältig verwahret, ein helles Licht herausfahren, worin sich ein Kind mit einem hellstrahlenden Glanze zeigte. Ausser dem sahe er auch einige Nächte hintereinander an dem Orte, wo kurz vorher etliche Christen den Märtirertod erlitten, 9 ganz ungewöhnliche Sterne. Bald nach seiner Rückkunft von Cogni reisete er nach Candia, wo er einem Jesuiten seinen Entschluß, die christliche Religion, mit Beiseitsetzung aller seiner Ehrenstellen, anzunehmen, eröfnete. Da aber der Jesuit, noch ehe er solchen ins Werk richten können, gestorben, entdeckte er sein Vorhaben dem Lazarus Mozenigo, einem venetianischen Feldherrn. Als er darauf wieder nach Constantinopel zurückgekommen, sahe er sich genöthiget, die Stelle eines Vicekönigs von Trebisonde, und des obersten Befehlshabers auf dem schwarzen Meere, anzunehmen. An der Grenze von Trebisonde gab er einem Manne von Stande, den er von den Tartarn, die ihn zum Sclaven gemacht hatten, losgekaufet, eine Menge Juwelen und Edelsteine zur Verwahrung, schickte ihn darauf nach der Moldau, und wies ihm einen gewissen Ort an, wo er, bey der ersten günstigen Gelegenheit, den Dienst des türkischen Kaisers verlassen, und öffentlich die christliche Religion annehmen zu können, zu ihm kommen wolte. Anstatt aber, daß Chamonsi, so hieß sein Vertrauter, ihn als einen Freund und Wohlthäter, wie seine Pflicht erforderte, hätte aufnehmen sollen, hetzte er vielmehr den Statthalter der Moldau unter der Hand auf, den Mahomed Bey zu überfallen, und ihn auf die Seite zu schaffen. Er rühmt aber von sich, er habe die Mörder, die ihn angefallen, todt zur Erde gestrecket, und seine ausserordentliche Tapferkeit bey dieser Gelegenheit gewiesen. Sobald die gefährlichen Wunden, die er dabey bekommen,

men, geheilet worden, und ihm wieder auszugehen erlaubet, verwechselte er seine fürstliche Kleidung mit Hirtenkleidern, und muste viele Tagereisen, durch lauter unbekandte Wege, zu Fuß zurück legen. Bey diesem Zufalle muste er zugleich einen anderen **Jesuiten**, der sein Beichtvater gewesen, einbüssen; so wie auch die übrigen von seiner Gesellschaft, bis auf einen armen Juden, bey dieser Schlägerey ihr Leben verloren. In diesem unansehnlichen Aufzuge reisete er zu Fuß durch Schnee und unwegsame Gegenden fort, bis er endlich ein Heer **Cosaken**, die damals mit den **Russen** in Krieg verwickelt gewesen, antraf. Er fand drey Soldaten unter ihnen, die vormals bey den **Türken** gefangen gewesen und von ihm in Freiheit gesetzt worden, die sogleich ihren Befehlshabern meldeten: er sey **Mahomed Bey**, worauf sie ihm sehr artig begegneten, und ihn ersuchten, ihr Vaterland mit der Feierlichkeit seiner Taufe zu beehren. Er wolte aber solches nicht thun, weil er entschlossen war, nirgends anders als zu **Rom** sein Bekenntniß abzulegen, und das heilige Abendmal von keinem andern, als vom Pabste selbst, anzunehmen. Die **cosakischen** Feldherrn nahmen es, als Ketzer, sehr übel, daß er ihre Religion nicht annehmen wolte, so, daß er durch ihr hartes Betragen genöthiget wurde, sich in Gesellschaft seines **Juden** heimlich nach **Polen** zu wenden. Die damals regierende Königin **Maria** von **Gonzaga** soll ihn gleich bey seiner Ankunft, da sie von seinem Stande benachrichtiget gewesen, mit aller Hochachtung, wie er sich ausdrückt, aufgenommen und ihn überredet haben, sich in der Stiftskirche zu **Warschau** von dem dortigen Bischofe taufen zu lassen. Die Königin war selbst als Zeuge bey der Taufhandlung zugegen, und gab ihm den Namen **Johann**. Bey dieser Gelegenheit macht unser Betrüger viel Prahlens von der ausserordentlichen Pracht, sowol bey seiner Taufe, als auch bey der nachher erfolgten Firmelung, da er den Namen **Michael** bekam. Von **Warschau** begab er sich nach **Loretto**, und von da nach **Rom**. Damals gab er

sich in **Rom** nur blos dem Papste, **Alexander** dem 7ten, zu erkennen, der ihn, nachdem er alle seine Begebenheiten von ihm selbst erfahren, einsegnete. **Mahomed** Bey kehrete nachher aus Erkentlichkeit gegen die von der Konigin in **Polen** erhaltenen Gefälligkeiten wieder nach **Warschau**. Unter Wegens wurde er von unterschiedlichen Standespersonen, die nach Teutschland reiseten, darunter auch der bekandte **Nicolaus Serini** war, erkannt. Weil auch der Kaiser eben damals mit dem Sultan **Mahomed** in Krieg verwickelt war, konte er sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit, sowol Proben seiner Tapferkeit, als seiner Neigung für die Christen, zu geben. Er erbot sich nicht nur, den Feldzug, als ein Freiwilliger, zu thun, sondern ließ sich auch mit dem **türkischen** Feldherrn in einen Zweikampf ein, und erlegte ihn vor den Augen der beiderseitigen Kriegsheere mit eigener Hand, anderer grossen Thaten, die gewiß, wenn er sie nicht selbst erzehlte, ganz unglaublich scheinen würden, nicht zu gedenken.

Aus Erkentlichkeit für die von ihm geleisteten wichtigen Dienste, überhäufte ihn der Kaiser mit Gunstbezeigungen und Geschenken von unschätzbarem Werthe, und ernannte ihn zum Oberaufseher über das schwere Geschütz. Doch alles dieses konte ihn nicht bewegen, sich länger in **Wien** zu verweilen. Nachdem der Friede zu Stande gekommen, reisete er noch einmal, doch ohne sich zu erkennen zu geben, nach **Loretto**, von da er nach **Sicilien** gieng, einige seiner Anverwandten und Freunde zu besuchen. **Don Pedro** von **Aragonien** der **Vicekönig** dieser Insel schickte ihm einige, die ihn empfangen musten, entgegen, bewirthete ihn in seinem Pallaste zu **Messina**, und begegnete ihm, als einem Abkömlinge des berühmten **cingalischen** Hauses. Von **Sicilien** aus reisete er durch **Calabrien** noch einmal nach **Rom**, und besuchte unter Wegens verschiedene von seinen Bekandten. Der **Vicekönig** von **Neapolis**, den er zugleich auf dieser Reise besuchte, empfieng ihn eben so anständig, als der sicilianische, und

der Adel dieser Stadt bezeigte ihm die gröste Achtung. Diesesmal hielt er einen öffentlichen Einzug in **Rom**, und als er bey dem Papste **Clemens** 9 zum Gehör gelassen wurde, entblöste er, zum Zeichen seines Eifers für die Kirche, sein Schwerdt. Er wurde von dem Vetter des **Clemens** des 9ten, den Kardinälen, den Gesandten und allen Standespersonen, die sich in dieser grossen Stadt befanden, dem Papste vorgestellet. Er reisete von da über **Venedig** und **Turin**, wo er sich aber gar nicht verweilte, nach **Paris**. Der König schickte ihm den Herzog von **St. Aignan** mit einem sehr ansehnlichen und der Person, die er empfangen solte, anständigen Gefolge entgegen. Sowol der König, als auch der **Dauphin**, die Prinzen von Geblüte, die Grossen des Hofes, und besonders **Jacob von Souvre**, damaliger Oberprior, empfiengen ihn auf das beste. Es wurde ihm ein Pallast zu seiner Wohnung angewiesen, und bey seiner Abreise bekam er zwo goldene Ketten, woran Schaustücke mit des Königs und der Königin Bildniß hiengen, zum Geschenke. Soweit gehet die Nachricht dieses Buches, vor welchem das Bild dieses irrenden Ritters stehet, das mit allerhand **lateinischen** und **französischen** Lobsprüchen, die den Leser zur Bewunderung seiner Geschichte gleichsam vorbereiten können, ausgezieret ist.

Wenn man aber dieses elende Geschmiere näher untersuchet, und dem Betrüger die anderswo erborgten Federn kühnlich ausrupft, so gleicht er der Krähe beim **Aesop**. Ich muß es nur sagen, daß dieser Landstreicher und Herumläufer, **Mahomed Bey**, der in der That den König von **Frankreich** hintergangen, und solches nachher auch bey dem Könige von England versuchet, in der **Wallachey** zu **Trogoviſt** von christlichen Eltern, die ihr gutes Auskommen hatten, geboren worden. Sein Vater stand bey dem Fürsten **Matthias**, dem **Woiwoden** von der **Moldau**, in grosser Achtung. Nach dem Tode seines Vaters trat unser **Cigala** ebenfalls bey diesem Fürsten in Dienste. Er schickte ihn in dem Gefolge sei-

nes Residenten nach Constantinopel. Nach einiger Zeit reisete er von da wieder nach Hause. Er machte um diese Zeit genaue Freundschaft mit einem gewissen verheiratheten Priester dieses Landes, wo es den Geistlichen frey stehet, zu heirathen. Er übertrieb aber seine Freundschaft, da er ihm seine Frau verführte, die ihrem Manne, damit er nichts von ihrer Vertraulichkeit merken solte, weis machte, Cigala habe eine anständige Liebe auf ihre Tochter geworfen. Der gute Mann glaubte ihr, er sahe ihn von der Zeit als einen Liebaber seiner Tochter an, und vertraute ihm die Aufsicht über seine kleinen Kinder. Der Lehrmeister wuste aber, allem Ansehen nach, sich selbst nicht einmal so aufzuführen, daß der Priester seine garstigen Streiche nicht hätte merken wollen, denn er schlief bey der Mutter und Tochter zugleich, wenigstens war er niederträchtig genug, solche schändliche Absichten zu hegen. Der arme Pfaffe beklagte sich deshalb bey dem Woiwoden, der ihn sogleich in Verhaft zu nehmen, und nicht nur dieser Verletzung der Gastfreundschaft wegen, sondern auch für mehrere andere öffentliche Laster, deren er überführet war, den Landgesetzen gemäß zu bestrafen befahl. Er mochte aber wol in Zeiten davon Nachricht bekommen haben, er gieng daher zum andernmale nach Constantinopel, wo er sich solange, bis der Fürst Matthias mit Tode abgieng, aufhielt. Nachher kam er ganz dreist, in der Meinung, daß alles vergessen sey, wiederum in die Wallachey, und hofte, sich durch seine Geschicklichkeit bey den Grossen des Landes einzuschmeicheln. Als er aber gleich im Anfange merkte, daß man ihn noch ganz gut kenne, und ihn für seine vormaligen Verbrechen zur Strafe ziehen möchte, wendete er sich zum drittenmale nach Constantinopel, und wurde, halb aus Verzweifelung, ein Türke; denn er glaubte nicht, daß er jemals wieder in sein Vaterland zurück kommen würde. Seit der Zeit trieb er sich in der ganzen Christenheit, und aller Orten, wo er noch unbekandt war, herum. Wo er nur hin kam, prahlte er vieles von seiner nahen Verwandschaft mit dem

Sul-

Sultan Mahomed und von den grossen Ehrenstellen, die er aus Liebe zu Christo niedergelegt, wodurch er sich bey einigen Personen in Achtung setzte, auch selbst die Gunst vieler Vornehmen erhielt. In dieser Hofnung kam er auch mit grosser Zuversicht nach England, und war so verwegen, daß er die Legenden von seinem Leben, als er sich dem Könige vorstellen ließ, ganz frey in der Hand hielt. Er fand sich sehr oft am Hofe ein, wo er sich sowol durch seine morgenländische Tracht, als auch durch das wilde oder türkische in seinem Gesichte unterschied. Endlich aber wurde sein Betrug durch eine sehr hohe Standesperson, die ihn das Jahr vorher an dem wienerischen Hofe, wo er sich dergleichen nicht herausnehmen dürfen, gesehen hatte, entdeckt. Ein persischer Herr, der sich eben damals in England aufhielt, bestätigte das, was anjetzt von diesem Betrüger gesagt worden; und diesem Herrn haben wir nicht nur die vorertheilten Nachrichten, sondern auch die Geschichte des berühmten Hauses Cigala zu verdanken. Diese letztere enthält schon allein von der Verstellung dieses Betrügers genug Beweise.

Scipio Cigala, oder, wie er nachher genannt wurde, Bassa Sinan, erzeugte nach seiner Religionsveränderung nur zwey Söhne den Aly und Mahomed. Der älteste starb bald nach seinem Vater, Mahomed aber, der jüngere, heirathete eine Schwestertochter des Sultan Mahomeds, mit welcher er einen Sohn, der auch den Namen Mahomed führte, erzeugte. Dieser junge Mensch war wohlgebildet, munter und von einem lebhaften Geiste. Seine natürliche Neigung gieng nicht sowol auf einige Herrschaft, als vielmehr auf ein ruhiges Leben, und unschuldige Ergötzungen. Kurz, er war der Liebling der Sultane Mahomed und Achmet, und aller, die bis auf Mahomed 4 zur Regierung gelangten. Dieser letztere gab ihm den Namen Gioran Caputci Bassa, welchen Titel die türkischen Kaiser ihren vertrautesten Bedienten bey dem Serail gaben, die sich bey allen ausserordentlichen Vorfällen zu ihnen verfügen

müssen, zuweilen auch dazu gebraucht werden, einem Vezir oder Bassa den Kopf abzuschlagen, oder andere dergleichen wichtige Dienste zu leisten. Dieser Capuci Bassa wurde nachher zum Feldherrn von Candia ernannt, und stieg nach und nach bis zur Würde eines Groß-Vezir hinauf, die er jedoch nicht lange bekleidete. Er starb in diesem Kriege ohngefähr im Jahre 1658. Soviel Nachricht hat man von dem bekandten Abtrünnigen Scipio Cigala erfahren können. Ausserdem aber war noch ein anderes berühmtes Geschlecht dieses Namens in der Insel Chio, so, der gemeinsten Meinung nach, von diesem genuesischen Hause abstamt, und den Namen Cigaloglı, Sohn des Cigala oder des Meni Bassa Cigala, führet. Dieser Meni Bassa hatte 2 Söhne, die beide als Bassen die Anführung der Galeeren hatten. Der eine hieß Beker Bassa, der ander aber Olin Bassa. Beker ist schon todt, Olin aber soll noch leben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß unser Betrüger Mahomed Bey, wie er vorgiebt, ein Bruder dieses Olin seyn solte, welches sich vielmehr von selbst widerlegt. Wie könte man wol glauben, daß ein Herr aus diesem Hause, wie sich der Betrüger rühmen will, eine so grosse und ansehnliche Stelle, wodurch er fast das ganze ottomannische Reich nach seinem Willen regieren konte, verlassen haben solte, ohne daß ausser ihm jemals einer das geringste davon gehöret. Die beiden Jesuiten, und der Feldherr Mozenigo, die einzigen Zeugen von seiner Bekehrung und angeblichen grossen Thaten, waren zu seinem Vortheile schon verstorben, so daß von denen, die ihn kandten, nur noch 2 geringe Sclaven und 2 Jesuiten, von denen doch keiner jemals zum Vorschein gekommen, übrig waren. Ueberdem gab er seine Geschichte nicht eher ans Licht, als da die Königin von Polen seine angebliche Taufzeugin, und vermuthlich auch der Bischof, der ihn getauft hatte, bereits verstorben waren. Es kan etwa seyn, daß sein Vater Cigo geheissen, welches ihm vielleicht, wegen der Aehnlichkeit des Namens Cigala, Anlaß gegeben, sich

den

den Namen dieses ansehnlichen Hauses anzumassen. Es finden sich in der Geschichte dieses Betrügers verschiedene Umstände, die theils offenbar falsch sind, theils auf Widersprüche hinaus laufen. Wenn auch nichts gegen ihn vorgebracht werden könte, so wäre es doch schon verdächtig genung, daß er die **türkische** Sprache, die er für seine Muttersprache ausgab, so schlecht verstand, auch von dem **ottomannischen** Reiche und den morgenländischen Händeln so wenig Kentniß hatte. Diese Umstände waren schon allein Beweises genug, daß er als ein Betrüger von allen angesehen zu werden verdiene. Eben dieser Schriftsteller, dessen Geschichte ich gegenwärtig aufs neue zum Druck befördert, macht verschiedene scharfsinnige Anmerkungen über einige Stellen seines Buches, welche hinlänglich zeigen, daß alles, was er von seiner hohen Geburt und grossen Würde vorgeben wollen, lauter Erdichtung gewesen.

Eben dieser Betrüger machte sich auch in dem letztern Kriege der Krone **Frankreich** mit **Holland** und dem Reiche, unter dem Namen de la **Magdelaine**, bekandt. Er that, nach dem Berichte eines staatskundigen Schrifstellers unserer Zeit, dem Herzoge von **Sachsen Eisenach**, einem sehr aufgeweckten und für das Beste des Reichs ungemein eifrigen Prinzen, auf Anstiften des Haushofmeisters des Abts von **St. Gallen**, den Vorschlag, eine **französische** Stadt im **Oberelsas** zu überrumpeln. Man wuste diese Sache so scheinbar vorzustellen, daß der Herzog von **Eisenach**, der von einem starken Eifer, sich durch wichtige Dieste um den Kaiser oder sein Vaterland verdient zu machen, belebt wurde, leichtlich den Entschluß faste, mit Beobachtung der nöthigen Behutsamkeit, die Hand darzu zu bieten. Als aber Herr **von Dunewall**, ein Reichsgenerallieutenant, diesen Streich auszuführen abgeschickt wurde, sahe er mit Verdruß, daß man sie hintergangen hatte. Der Prinz gab sogleich Befehl, den Betrüger in Verhaft zu nehmen, aber es war zu spät. Er hatte sich, wie dieser Schriftstel-

ler bemerkt, mit Hülfe des Haushofmeisters, schon lange aus dem Staube gemacht. Er bemerkt zugleich, daß sich dieser Betrüger, nachdem er den vorgemeldeten Streich gespielet, ohne alle Scheu an den kaiserlichen Hof gewandt, auch daselbst ganz wohl aufgenommen worden, ob er gleich die schärfste Strafe verdienet gehabt, oder wenigstens, aus den Staaten seiner Majestät des Kaisers mit Verachtung verstossen zu werden, werth gewesen wäre: vermuthlich aber hatte er sich diese Zuflucht gleich anfangs von dem Haushofmeister bedungen. Er wurde darauf nach **Breslau** geschickt, und bekam einen ansehnlichen Gehalt, welchen ihm der Graf von **Schafgotsch**, Präsident der kaiserlichen Kammer in **Schlesien**, auf hohen Befehl jährlich auszahlen muste. Endlich bemerket auch der vorangezogene Schriftsteller, daß sich dieser Betrüger **Cigala** genannt, und für einen Anverwandten des **türkischen** Kaisers ausgegeben: da doch, wie vor gemeldet worden, in **Frankreich** sowol als in **England** hinlänglich dargethan worden, daß er aus der **Moldau** oder der **Wallachey** gebürtig gewesen. Er war ein gemeiner Stallknecht bey einem Fürsten dieses Landes; was also von seinem Stande vorgegeben worden, sind lauter Erdichtungen solcher Personen, mit denen er den Gewinst, welchen ihm dieser falsche Vorwand einbrachte, zu theilen pflegte. Die Leser haben nun die Wahl, was sie für eine Meinung von der Abkunft und den ersten Bedienungen dieses angeblichen Prinzen **Cigala** vorziehen wollen. Genug, wir sind überzeuget, er verdiene einen Platz unter den Betrügern. Ich habe ihn zu **Paris** in **polnischer** Kleidung reiten gesehen. Er trug einen Säbel, dessen Scheide sehr kostbar war. Sein Gefolge war nicht sonderlich groß, ob er gleich übrigens sehr prahlte und etwas sehr trotziges in seinem Gesichte hatte.

Der

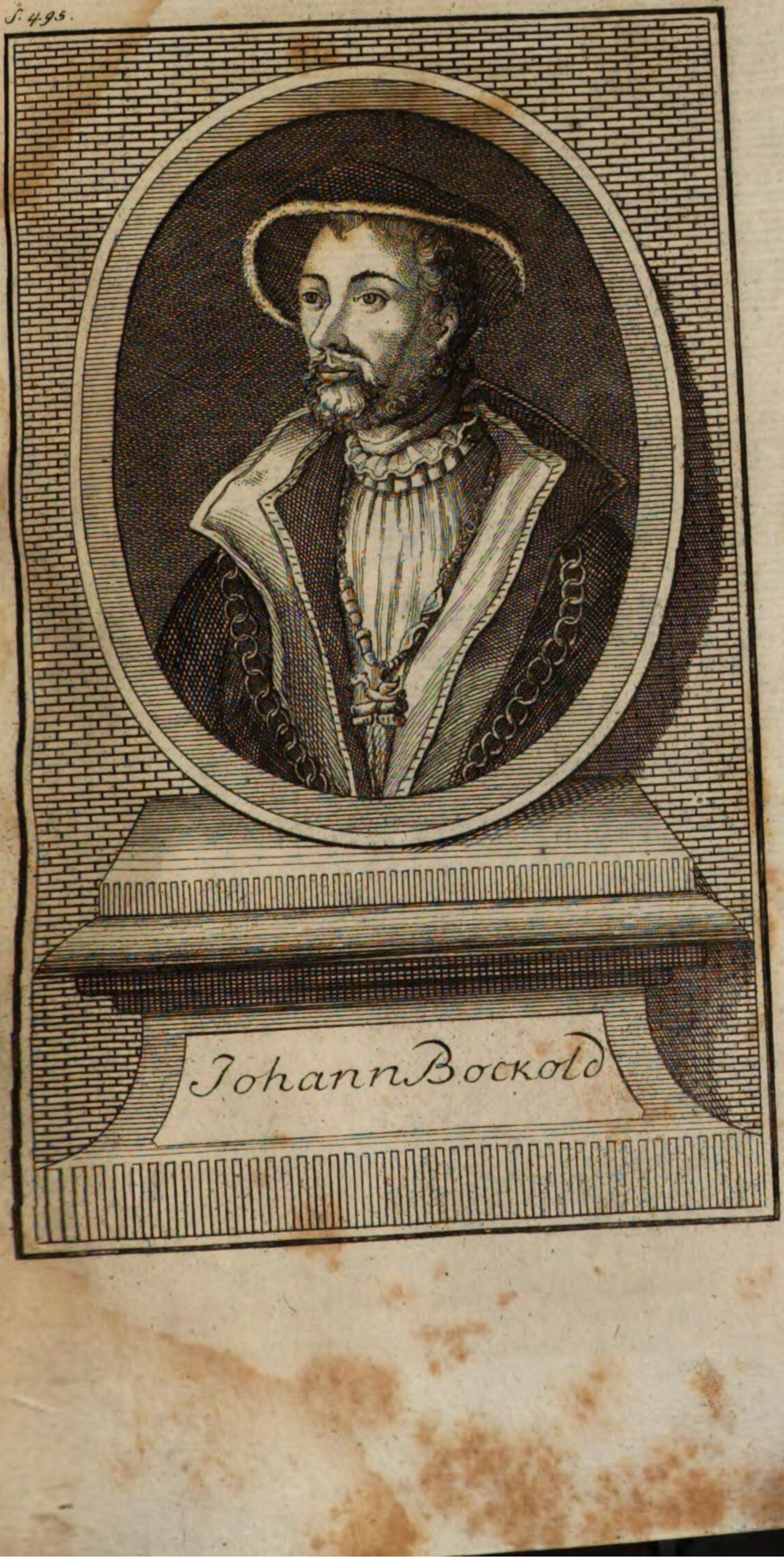
Der falsche Chan, oder persische Herr Sei Faga

Ich habe diesen Menschen im Jahre 1657 in Paris besuchet. Seine Wohnung war auf dem Dauphinenplatze. Claudius Quiclet der türkische Dolmetscher des Königs führte mich zu ihm, und erklärte mir, was er sagte. Ich schätzte ihn für einen Mann von 40 Jahren. Er hatte einige Züge im Gesichte, die ihn empfohlen. Seine Gesellschaft bestand aus zwey oder drey Bedienten, die persisch gekleidet giengen. Er pflegte auf einem türkischen Teppiche auf der Erde zu sitzen, und gab sich für einen der vornehmsten Chans des persischen Hofes aus. Er sagte, er sey in Candahar, einem Orte, welchen der Sophi oder König von Persien dem grossen Mogul abgenommen, Statthalter gewesen, und hierauf, als der türkische Kaiser Amurath dem Könige von Persien die Stadt Bagdad oder das alte Babylon, weggenommen, daselbst zum Statthalter verordnet worden, und dürfe es aus Furcht für dem Strang nicht wagen, wieder nach Persien zurück zu kehren. Er rühmte sich, daß er bey dem Sultan Amurath in grosser Gunst gestanden, daß er mehr als einmal mit ihm zugleich auf der Jagd gewesen, und manches wilde Schwein in seiner Gegenwart erlegt. Er wunderte sich oft, daß die Päpste und catholischen Geistlichen unverheirathet lebten; „da „sie doch, „wie er zu sagen pflegte,„ eine Frau eben so we„nig als Speise und Trank entbehren könten.„ Nicht alle Christen denken aber so wie er, am wenigsten aber die, wel-

weche die Gabe der Enthaltsamkeit besitzen. So selten diejenigen sind, die dieses grosse Geschenk von Gott bekommen haben, so viele sind demohnerachtet unter allerhand Religionsparteien, die sich desselben rühmen.

Verschiedene Grossen des Reichs, auch einige von der hohen Geistlichkeit schmeichelten diesem **Faga**, besonders aber der Herzog von **St. Aignan**, und der vormalige Erzbischof von **Sens**, **Heinrich Gondrin von Montespan.**

Nachher hat sichs gezeigt, daß er ein Zolleinnehmer oder gar nur ein unterer Zollbedienter gewesen. Er konte gut mahlen, und beschäftigte sich fast immer mit schreiben. Um seinetwillen musten **Claudius Quiclet** und **Thomas Poulet** eine Reise nach der **Levante** thun, die aber für den erstern, wie **Poulet** in seinen Nachrichten von der **Levante** meldet, sehr üble Folgen hatte. *Poulet* rühmt darin viel von der Frau des **Quiclet**, so **Claudina le Cirier** hieß, mit der er genau bekandt gewesen zu seyn scheinet. Sie verwickelte ihn aber, so wie ihre übrigen Liebhaber, in soviel Unglück, als ehedem das Pferd **Sejans** über alle brachte, die es besassen.


Johann Bockold

Der

König der Wiedertäufer Johann Bocold,

unter

Carls 5 Regierung.

Im Jahr der Welt 5535, nach Christi Geburt 1535.

Johann Bocold,
König der Wiedertäufer.

Dieser Bösewicht Johann Bocold a), oder, wie ihn Florimond von Roemond nennet, Berold, von dem bisher so vieles gesprochen worden, war ein geborner Holländer. Er war ein Schneider, oder vielmehr nur ein Pfuscher unter denselben, aus Leiden. Er warf sich im Jahre 1534 in Münster zum Könige der Wiedertäufer auf, und gab vor, er sey von GOtt geschickt, alle andere Fürsten und Könige der Erden auszurotten. Johan Sleidan erzehlet die Begebenheiten und Ausschweifungen dieses Menschen im 10ten Buche seiner Staats- und Religionsgeschichte. Noch ausführlicher aber findet man sie in des Antonius Maria Gratian, Bischofs zu Amerin, sehr schön geschriebenen lateinischen Geschichte unglücklicher Standespersonen. Der Verfasser wurde in der sogenannten Burg des heiligen Grabes in dem Herzogthume Spoletto oder dem alten Umbrien, nahe bey Tipherno oder Cita di Castel-

a) Die Geschichte dieses schwärmerischen Bösewichts, und der Lerm der Wiedertäufer in Deutschland überhaupt, kann aus Sleidano und Seckendorf, aus Hortensii und Corvini Schriften, die in Schardii Samnlung deutscher Schriftsteller und aus des Kerssenbrochs Narrat. de obsidione Monast die in Menckens Sammlung deutscher Schriftsteller stehet, ergänzet, erläutert und berichtiget werden.

stello, geboren. Sein Buch ist lange Zeit unbekandt geblieben, und erst im Jahre 1680 fast 100 Jahr nach der Verfertigung desselben durch des Abt Flechier Vermittelung, aus einer Handschrift, die sich in der Büchersammlung des Hochwürdigen und gelehrten Geistlichen, Ferdinand, Freiherrn von Fürstenberg, Bischofs von Paderborn und Münster, eines deutschen Reichsfürsten, gefunden, zum Druck befördert worden. Gratian meldet noch insbesondere, daß er 27 Jahre darauf an allen den Oertern, wo sich diese Begebenheiten zugetragen, in eigener Person gewesen, und sich bey den Augenzeugen nach allen besonderen Umständen auf das genaueste erkundiget. Beide Geschichtschreiber stimmen in dem, was sie von den Ausschweifungen, Grausamkeiten und letzten Schicksalen dieses Betrügers sowol als seiner Schüler und Anhänger erzehlen, überein. Gratian macht gleich im Eingange seiner Geschichte die Anmerkung, dieser Mensch verdiene, wegen seines verwegenen und vorher noch nie erhörten Unternehmens, allerdings einen Platz unter den ansehnlichsten Personen. Es ist schwer zu bestimmen, ob er seiner niedrigen und geringen Abkunft oder seines boshaften Unternehmens wegen mehr Aufmerksamkeit verdiene, und ob es unanständiger sey, von ihm, als von der Art, wie er groß und reich geworden, zu reden. Wenigstens ist es kaum zu begreiffen, wie sich dieser Mensch, der kaum lesen konte, und nicht das allergeringste weiter gelernet hatte, zu der allerhöchsten Würde unter den Wiedertäufern hinauf schwingen können.

Der gröste Theil der Einwohner dieser Stadt hatte bereits den lutherischen Lehrbegrif, den ihnen Bernhard Rothman in Predigten vorgetragen, angenommen, als dieser Bocold sich nach und nach bey ihnen einschlich, bis er sie zuletzt völlig mit seinen wunderlichen Meinungen einnahm. Er brachte die deutsche Bibel niemals aus der Hand, sagte mit grosser Dreistigkeit oft ganze Stellen aus den Reden Christi oder der Propheten auswendig her, und wuste es so listig anzufangen, daß er sie ganz von Luthers Lehrbegrif abzog, und ihren Beifall in allen seinen

aus-

ausschweifenden Grundsätzen erhielt. Sobald er die gemeinen Leute an sich gezogen hatte, grif er den Prediger **Rothman** an, und nöthigte ihn, seiner Partey beizutreten. Diesem Beispiele folgten auch andere **lutherische** Geistliche, als **Hermann Staprede, Knipperdolling** und **Johann Matthäus.** Dieser letztere und **Bocold** wurden für grosse Propheten gehalten, denen GOtt seinen geheimsten Willen, um den Menschen künftige Dinge zu entdecken, offenbare. Die obrigkeitlichen und übrigen angesehenen Personen der Stadt erstaunten über diese Unordnungen, und kamen endlich, weil sie nicht wusten, worauf solche zuletzt hinauslaufen möchten, auf den Einfall, die **Anabaptisten** durch einen öffentlichen Befehl aus der Stadt zu jagen. Es war aber zu spät, denn sie hatten schon alles Ansehen verloren. Nunmehr kam es, wie sie besorgt hatten, zu einer öffentlichen Empörung. **Matthäus** zeigte sich auf öffentlicher Strasse, als ein Schwärmer, lief in allen Gassen herum, und drohete der ganzen Stadt den Zorn GOttes und die schwersten Strafen, wenn nicht alle und jede Einwohner sich noch einmal taufen liessen.

Der Pöbel, der sich durch sein Geschrey aufmuntern ließ, grif überall zu den Waffen, bemächtigte sich der vornehmsten Plätze, und jagte alles, was von Stande war, und ihnen nicht Recht geben wolte, zur Stadt hinaus. Sie liessen die Bauren in ihrer Gegend einladen, sich mit ihnen zu vereinigen, erbrachen darauf das Zeughaus, bewafneten ihre neuen Anhänger, und plünderten die Häuser derer, die zur Stadt hinausgegangen, oder sonst ihnen verdächtig waren. Sie ermordeten alles, was sich ihnen widersetzte, und sobald sie von der Stadt Meister waren, machten sie neue Verordnungen, so daß sich jedermann bey dieser allgemeinen Verwirrung ihnen zu gehorchen gezwungen sahe.

Die Kirchen wurden geplündert, und bis auf einige wenige, worin sie ihr Korn aufschütten, und ihre Versammlungen anstellen wolten, eingerissen. Es wurde hierauf

durch öffentliche Befehle bekandt gemacht, es solte ein jeder bey Lebensstrafe sein gemünztes und ungemünztes Gold und was er nur von Kostbarkeiten habe, imgleichen Korn, Gerste, Hülsenfrüchte und Bücher, nur allein die Bibeln ausgenommen, an gewisse dazu angewiesene Oerter bringen. Der angebliche Prophet **Matthäus** drohete denen, die das geringste verbergen würden, die schwersten Strafen von GOtt, ließ unter der Hand die schärfsten Untersuchungen anstellen, und bildete ihnen hernach ein, GOtt offenbare ihm unbekandte Dinge. Diejenigen, die etwas zurückgehalten hatten, ließ er als Uebertreter des göttlichen Willens mit der äussersten Strenge ohne alle Barmherzigkeit bestrafen. Ja es durfte einer nur etwas frey reden, so hatte er sein Leben schon verwürket. Er ließ unter andern einen jungen Menschen, der sich über alle seine Prophezeiungen aufgehalten *hatte*, bey dem Kopfe nehmen, und, sobald er ihn vor seinem Rathe verhöret hatte, ohne weitere Umstände erwürgen. Auf solche Art setzten sie sich in Furcht, und erwarben sich einen blinden Gehorsam.

Bocold hielt sich drey Tage lang, ohne daß ihn jemand zu sehen bekommen hätte, eingeschlossen, nachher ließ er sich öffentlich sehen, stellte sich, als habe er eine göttliche Offenbarung gehabt, und überreichte dem **Knipperdolling** das Schwerdt als ein Zeichen der ihm anvertrauten Gerichtbarkeit. Er ernannte 12 obrigkeitliche Personen, führte die Vielweiberey ein, und suchte sich zuerst, um sein Gesetz in Aufnahme zu bringen, drey hübsche Mädgens zu Weibern aus. Er machte auch verschiedene andere Gesetze, welche er bey diesen Umständen für nöthig erachtete, die er sämtlich für göttliche Befehle ausgab, und solches mehr als einmal beschwor. So weit gieng seine Unverschämtheit in Lügen, und die Einfalt dieser guten Leute seinen abgeschmackten Erdichtungen Glauben beizumessen.

Es fehlte zwar nicht an solchen, die muthig genung waren, den Fortgang seiner Thorheiten durch offenbare Gewalt zu hemmen, sie sahen sich aber doch genöthiget, da

er

er einen allzu starken Anhang hatte, der Menge zu weichen. Funfzig von ihnen wurden auf das schimpflichste behandelt, die meisten aber wurden an Pfähle angebunden und erschossen. Da er nun keinen mehr zu fürchten hatte, stiftete er einen seiner falschen Propheten an, der das Volk versammlen und öffentlich ausrufen muste: „GOtt habe „diesen **Bocold** dazu erwehlet, alle Völker und Mächte „der Erden auszurotten, und solche ganz allein zu beherr„schen: dieses sey sein ewiger Rathschluß, den er ihm of„fenbaret und bekandt zu machen befohlen.„ Der einfältige Pöbel, den er ganz nach seinem Willen lenken konte, nahm ihn den Augenblick als König an, er trug ihn auf den Schultern an einen erhabenen Ort, und setzte ihn daselbst nieder, daß ihn jedermann grüssen könte. Der angebliche neue König unterstützte die Leute in ihrer närrischen Einbildung durch sein seltsames Betragen. Er winkte ihnen mit der Hand, sie solten stille seyn, warf sich längelang auf die Erde, kniete darauf nieder, und richtete lange Zeit, ohne sich zu bewegen, Augen und Hände gen Himmel. Endlich sagte er zu ihnen: „was sie jetzt aus Liebe zu ihm „thäten, sey ihm schon längst von GOtt geoffenbaret wor„den, er habe es aber bis jetzt verschwiegen, da er gar kei„ne Neigung dazu bey sich verspüre, und nur, weil es „unvermeidlich sey, darein willige: übrigens wolle er seine „Herrschaft über sie in allen nach dem Wohlgefallen und „den Befehlen GOttes einrichten. Er schmeichelte sich nun, da er die königliche Würde in Händen hatte, mit der eitlen Hofnung, sich alle andere Könige zu unterwerfen. Er schafte die 12 obrigkeitliche Personen, die er vorher ernannt hatte, wieder ab, und setzte dafür ein Obergericht, welches er mit dem prächtigen Namen des **Senats** benannte, nieder. Er ernannte seine Hofbedienten, machte einige zu Hofmarschällen, andere zu **Staatssecretairs**. Er errichtete eine Compagnie zu seiner Leibwache, trug eine königliche Krone, einen silbernen Scepter, und kleidete sich in Purpur und Gold, welches alles von den Kirchenzierathen und Kleidern genommen wurde. Wenn er sich dem Vol-

ke zeigte, pflegte er auf jeder Seite einen Edelknaben zu Pferde bey sich zu haben, deren einer die Bibel, der andere aber ein blosses Schwerdt hielt, womit er anzeigen wolte, er würde dahin sehen, daß die Befehle der heiligen Schrift auf der ganzen Erde befolget, diejenigen aber, so sich dagegen setzen möchten, ausgerottet würden. Seine Weiber, deren an die 15 waren, machten ebenfals königlichen Staat. Er ließ sich mitten auf dem Markte einen sehr hohen Thron, der mit kostbaren Teppichen behangen war, aufbauen, worauf er an Gerichtstagen zu sitzen pflegte, nicht sowol um das gemeine Beste durch Verwaltung der Gerechtigkeit zu befördern, als vielmehr die, so sich ihm widersetzten, zu bestrafen, denn das **Mein** und **Dein** waren von seinem Hofe, wo alles gemeinschaftlich war, völlig verbannet.

Der Bischof dieses Ortes **Franz**, Graf von **Waldeck**, wendete alles mögliche an, um das Ansehen und die Oberherrschaft, so er durch seine Nachlässigkeit verloren hatte, wieder zu erhalten. Er brachte zu dem Ende in **Westphalen** ein Heer auf die Beine, welches vom Erzbischof zu **Cöln**, dem Herzoge von **Cleve** und aus **Flandern** verstärkt wurde. Er wurde aber, so oft er den Angrif that, mit grossem Verluste von den Wiedertäufern zurückgeschlagen, so daß er schon alle Hofnung, die Stadt durch Gewalt zu erobern, aufgegeben hatte. Sie war mit vesten Mauren versehen, die der neue König ausbessern und noch darzu mit starken Bollwerken bevestigen lassen; wozu noch kam, daß die Einwohner aus voller Verzweifelung fochten. Er glaubte daher, sie könne nicht anders als durch Hunger gezwungen werden. Er ließ zu dem Ende rund herum Bollwerke anlegen, und besetzte solche mit Soldaten, um sie völlig einzuschlüssen und auszuhungern. Man solte kaum glauben, wie vorsichtig dieser elende Schneider für alles gesorgt hatte. Er hatte die Stadt reichlich mit Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln versorgt, seine Mannschaft gehörig abgetheilet, und zwölf der beherztesten und geschicktesten, deren jedem er seinen Posten angewie-

wiesen, ausgesucht, welche die Stadt vertheidigen musten. Sie stellten alle Herzoge vor, und liessen sich von Reichen und Fürstenthümern, die er ihnen versprochen hatte, träumen.

Anfangs verachtete er die Belagerer nur, und begegnete ihnen bey aller Gelegenheit auf das unanständigste. Sie hatten auch wirklich bey allen Ausfällen, die er that, den grösten Schaden. Er trieb seinen Spott gegen sie so weit, daß er sich mit der Einrichtung seiner neuen Religion weit mehr, als mit Veranstaltungen eine Belagerung auszuhalten, beschäftigte. Als er sich aber zuletzt in die Enge getrieben sahe, schickte er 28 seiner Jünger in die Welt aus, ihm an einem dazu bestimmten Tage eine Verstärkung zuzuführen. Er gab aber vor, er schicke sie nur, um sein Evangelium zu predigen, aus, weil GOtt solches ausdrücklich befohlen hätte. Er stellte zu dem Ende ein öffentliches Fest an, und ließ sie, nachdem er ihnen eine ausführliche Vorschrift und gute Ermahnungen gegeben hatte, bey Nachtzeit zur Stadt hinaus. Diese 28 Jünger kamen glücklich, ohne von den Schildwachen bemerkt zu werden, durch, wurden aber, als sie ihren Befehl ausrichten, und neue Unruhen anfangen wolten, insgesamt ertappt. Sie entdeckten die ganze Betrügerey und den Mangel, darin sich die Stadt befinde, worauf sie von den Lutheranern hingerichtet, und hernach verbrannt wurden. Bocold wuste zuletzt, als die Hungersnoth immer mehr zunahm, den Beschwerden und Klagen der Belagerten, nicht anders, als durch die gröste Strenge, Einhalt zu thun. Als er erfuhr, daß einige einen Anschlag wider ihn gemacht, sich von seiner Tyranney zu befreien, ließ er 47 von diesen gutgesinnten auf der Stelle ermorden. Eine von den 15 Königinnen oder seinen Weibern bezeigte nur einiges Mitleiden mit den unglücklichen Belagerten, die schon so sehr vom Hunger geplagt wurden, daß sie Leder, allerhand Kraut, und unreine Thiere, Hunde, Ratzen und Mäuse, ja sogar das Fleisch ihrer verhungerten Mitbürger aufgezeh-

ret und alle, die alt oder sonst zur Vertheidigung untüchtig waren, aus der Stadt verstossen hatten, welche die Belagerer unter freiem Himmel liegen und umkommen liessen. Sie gab ihm deshalb zu verstehen: „sie glaube nicht, daß „ihre Aufführung GOtt gefallen könne,„ worauf er sie öffentlich dem Volke vorstellen ließ, sie dieser Rede wegen sehr herunter machte, und darauf, nachdem ihr die Hände auf den Rücken gebunden worden, ihr den Hals zu entblössen, und sie, ihres Flehens und Bittens ohngeachtet, sogleich zu enthaupten befahl. Dieses hatte die Wirkung, daß sich kein Mensch unterstand, den Mund wider ihn aufzuthun. Er machte darauf dem leichtgläubigen Volke aufs neue Hofnung, daß er ganz gewiß in kurzem Hülfe bekommen, und nicht nur die Belagerer zurücktreiben, sondern auch die ganze Erde sich unterwerfen würde. Er versprach seinen Befehlshabern, alle Eroberungen mit ihnen zu theilen, und nannte ihnen schon die Provinzen und Städte, die jeder von ihnen bekommen solte. Von keinem redete er vortheilhafter als vom **Philipp** Landgrafen zu **Hessen**, einem **lutherischen** Fürsten, der unter den **Deutschen** in grossem Ansehen stand. Er sagte, GOtt wolle sich dieses Prinzen zur Unterstützung seiner Religion bedienen, weshalb sie seiner schonen, und ihm aufs beste begegnen solten.

So viel er aber auch von göttlichen Offenbarungen rühmte, so schickte er doch einen heimlichen Boten über den anderen nach **Holland** und **Friesland**, wo er sehr viele Anhänger hatte, und ließ sie um Hülfe bitten. Die Wiedertäufer in **Amsterdam** liessen drey Schiffe mit Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen unter Seegel gehen, in Hofnung, solche auf der Südersee nach **Friesland** zu bringen, von da sie weiter nach **Westphalen** den Belagerten zugeführet werden solten. Aber der **flandrische** Admiral **Georg Scenchius** gab allzu genau Achtung, verfolgte diese drey Schiffe, und bohrete sie mit ihrer ganzen Ladung durch einige Canonenschüsse in den Grund, so wie auch die Obrigkeiten aller Orten in **Deutschland** sehr auf ihrer Hut waren, keine Werbungen zum Behuf der Einwohner

von Münster gestatteten, und diejenigen, welche sich unter der Hand damit abgaben, auf das schärfste bestraften.

Die Belagerung hatte schon über ein Jahr gedauret, als der Bischof die Stände des deutschen Reichs auf einem zu Ulm gehaltenen Reichstage um Hülfe ansprach. Er wurde darauf sehr ansehnlich verstärkt, und hätte seine Stadt durch einen einzigen Sturm leicht wiederum erobern können, er hielt aber doch, damit sie nicht vollends zerstöret werden möchte, für besser, mit der Einschlüssung derselben fortzufahren. Die Grausamkeit dieses Strohköniges gieng so weit, daß auch kein einziger, aus Furcht vor seinen strengen Befehlen, es wagen wolte, mit den Belagerern von der Uebergabe der Stadt zu reden, daß also Ulrich von Oberstein, ein Deutscher von Adel, welcher die Hülfsvölker anführte, sich mit ihm selbst unterreden muste. Er suchte ihn zu bewegen, daß er die Stadt dem Bischofe als ihrem rechtmässigen Herrn übergeben solte, wodurch er sich alle Stände des deutschen Reichs verpflichten würde. Er versicherte ihm in des Bischofs und der sämtlichen Stände Namen, daß es ihm und allen seinen Anhängern erlaubt seyn solte, mit aller Sicherheit, wohin sie wolten, zu gehen. Er begegnete aber diesem angesehenen Herrn höchst unanständig und verächtlich. Er bat ihn spottweise, sich zu seiner Partey zu schlagen, und drohete ihm, den Belagerern und dem ganzen deutschen Reich die grausamste Rache. So groß war seine Hofnung oder vielmehr sein Unverstand und Stolz, der ihn zu allen vernünftigen Ueberlegungen unfähig machte, so daß er dem Tode gleichsam entgegenlief.

Der Hunger wurde zuletzt allgemein und drückte ihn nebst seinen Befehlshabern sowol als den geringsten. Einer von jenen mit Namen Langhenstraat, zu dem er das meiste Zutrauen hatte, versprach ihm, er wolte sich mitten durch das feindliche Heer durchschlagen, und ihm in 14 Tagen neue Verstärkung und Lebensmittel zuführen. Langhenstraat unterredete sich, sobald er zur

Stadt hinaus war, mit dem Bischofe, und versprach, wenn er ihm und seinen Leuten das Leben schenken wolte, ihm die Stadt zu überliefern. Die Nacht vor dem Johannistage wurde zur Ausführung dieses Anschlages vestgesetzet, wobey unser Geschichtschreiber die Anmerkung macht, es sey eine besondere Schickung des Himmels gewesen, daß eben an dem Festtage dieses Heiligen, der unseren Erlöser getaufet, die Verächter und Schänder der heiligen Taufe ausgerottet worden. Oberstein beredete die Wache in dem sogenamiten Grabenthore, die bewafneten Personen, welche er bey sich hatte, unter dem Vorwande, es wären die erwarteten Völker, in der Stille hinein zu lassen. Diese deutschen Völker bemächtigten sich noch vor Anbruch des Tages gewisser Plätze in der Stadt, gaben sich durch starkes Geschrey ein Zeichen, und ermordeten sogleich die Wache und alles, was ihnen in die Hände fiel. Den Augenblick wurde Lerm. Die Wiedertäufer fochten in völliger Verzweifelung. Der lutherische Prediger Rothman, der den Pöbel zuallererst erreget, und den Bischof fortgejagt hatte, stürzte sich mitten unter die Feinde, und wurde, nebst vielen anderen, erschlagen. Das Gemetzel war erstaunend. Weder die Lutheraner noch die Catholiken unter den Deutschen liessen sich durch das Bitten und Flehen dieser unglücklichen rühren; so sehr waren sie durch die Beschwerden der langwierigen Belagerung und den ihnen verursachten Schaden erbittert worden. Sie liessen alle, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, über die Klinge springen, und kehrten sich weder an die Befehle ihrer Obern, noch an das Bitten des Bischofs, bis sie endlich des Metzelns selbst müde wurden. Zehn ganzer Tage hatte man zu thun, bis die fast unzähligen todten Körper auf die Seite geschaft, die Strassen gereiniget und die Gefangenen aus einander gesucht werden konten. Unter diesen befanden sich auch der sogenannte König Bocold, Knipperdolling

ling und Johann Matthäus, welches fast als ein neuer Sieg angesehen werden konte.

Bocold begegnete dem Bischofe, als er für ihn gebracht wurde, eben so trotzig, als ob er noch in Freiheit wäre, oder mit einem Dorfprediger redete. Auf die Frage des Bischofs: „wie er so rasend handeln und in „einer Stadt, die ihm nicht zugehöre, so viele Grausam„keiten und unerhörte Ausschweifungen begehen kön„nen,„ antwortete er ihm mit der grösten Verachtung: „Papa, (so werden die schlechtesten Geistlichen bey den „Morgenländern genannt), worüber hast du denn zu „klagen? Was haben wir dir für Schaden gethan, da „wir an unserem Theile nichts aus deiner Stadt ent„wandt, und sie vielmehr, welches du nicht ohne grosse „Kosten hättest thun können, stark bevestiget haben? „Wenn du aber ja einigen Schaden gewahr wirst, so „wirst du solchen leicht ersetzen und einen grossen Schatz zu„sammenbringen können, wenn du meinem Rathe fol„gen willst. Laß mich in einen Vogelbauer setzen, und „nur denen, die dir ein gutes Almosen geben, zeigen, „ich wette, du wirst genug verdienen, und reich wieder „nach Hause kommen.„ Der Bischof verwies ihm seine Unverschämtheit, daß er mit ihm, als mit einem schlechten Handwerksmanne, oder einem seines gleichen redete, sonderlich aber die Grausamkeit, die er in einer fremden Stadt begangen hatte. „Wer hat denn aber dich,„ antwortete er, „zum Tyrannen eben dieser Stadt gemacht?„ Und als der Bischof einwendete, daß er durch die Stimmen derer, die darüber zu verfügen gehabt, zum rechtmässigen Herrn von dieser Stadt ernannt worden, erwiederte dieser unverschämte Mensch: „Und mich hat GOtt „zum Könige gemacht.„ Der Bischof ließ ihn darauf fortführen, ihn einige Tage in ein enges Gefängniß einsperren, und auf die Folter bringen, daß er bekennen solte, was für Fürsten, Städte oder Gemeinden er um Hülfe angesprochen und auf seine Seite ziehen wollen.

Er

Er wurde darauf in Gesellschaft des **Knipperdolling** und **Matthäus** hingerichtet. Sie wurden alle drey mit glüenden Zangen geknippen, und nachher gehangen. Ihre Körper wurden durch einen Krahn auf den höchsten Thurm der Stadt hinangezogen, und in ein Gitterfenster, wo sie noch jetzt zu sehen sind, aufgehänget. **Bocold** hängt Manns hoch über die beiden andern. Die heutigen Wiedertäufer, die man von einem ihrer vornehmsten Häupter, einem vormaligen catholischen Priester, **Mennonisten** nennet, misbilligen das Betragen dieses Afterkönigs auf das äusserste. Einer ihrer vornehmsten Glaubensartikel ist, daß es nicht erlaubt sey, Waffen zu führen, oder Menschenblut zu vergiessen, auch nicht einmal um sein Leben zu schützen oder das Laster zu bestrafen.

An=

Angestiftete Betrüger,

deren hin und wieder

bey Schriftstellern Meldung geschiehet.

Angestiftete Betrüger.

Die vorzüglichste Pflicht eines Geschichtschreibers, sich niemals von der Wahrheit zu entfernen, ist allezeit mein Hauptaugenmerk. Ich pflege daher keine Erzehlungen zu erdichten, oder Namen unterzuschieben, und fremde Vorstellungen einzumischen, wie in den galanten Geschichten der Fräulein von **Jardins** häufig geschiehet. Eben daher halte ichs für besser, folgende Geschichte ohne alle Erweiterung und blos so, wie ich sie bey andern aufgezeichnet gefunden, zu erzehlen, eine weitere Ausführung derselben aber mir bis auf andere Gelegenheit, wenn ich etwa bey meinem täglichen Lesen einige nähere und besondere Umstände in Büchern, die ich noch nicht gänzlich gelesen habe, finden solte, vorzubehalten. Unter diesen Geschichten ist unter andern des **Artemion** seine, dessen drey von den ältern Schriftstellern besonders Meldung gethan, nemlich **Julius Solinus** in seiner historischen Sammlung oder Poligeschichte Kap. 5, **Cäcilius Plinius** im 12ten Kapitel des 9ten Buches seiner merkwürdigen Beispiele. Von diesem **Artemion** finden sich folgende Nachrichten.

Ar-

Artemion,
ein angestifteter Betrüger.

Der zuerst gemeldete **Solinus** erzehlet uns, daß dieser Betrüger die Person des **Antiochus** mit dem Beinamen des Grossen, Königs von **Syrien**, eines Sohnes des **Seleucus Callinicus**, und zwar auf listiges Anstiften und ausdrücklichen Befehl der **Laodice** der Witwe dieses **Antiochus**, habe vorstellen wollen. Sie war die Tochter des **Mithridates**, Königs von **Cappadocien**. Dieser König hatte sich zwar durch ganz ausserordentliche Thaten den Beinamen des Grossen erworben, die Ueppigkeit aber, der er sich zuletzt überließ, hinderte ihn, die beiden grossen Entwürfe, die er zu gleicher Zeit gemacht hatte, nemlich die **Römer** zu bekriegen, und *Griechenland* wieder in Freiheit zu setzen, ins Werk zu richten. Er schwächte den grossen Ruf, den er vormals durch seine Tapferkeit erhalten hatte, völlig durch seine letztern Ausschweifungen, und besonders durch die erstaunende Pracht, womit er seine Vermälung mit der Tochter seines Wirthes in der Stadt **Chalcis** in der Insel **Euböa** oder dem jetzigen **Negropont**, vollzog. Der berühmte enge Paß bey **Thermopylä** konte ihn nicht für der ungemeinen Tapferkeit der **Römer**, die der Burgermeister **Acilius Glabrio** anführte, in Sicherheit setzen. Er wurde mit seinen Leuten herausgetrieben, und in aller Unordnung wieder nach **Asien** zurückzukehren genöthiget, da er sich in **Ephesus** aufhielt. **Lucius Cornelius Scipio** und sein Bruder mit dem Zunamen der **Africaner**, den er als Lieutenant oder Gehülfen bey sich hatte, gaben ihn noch den letzten Stoß durch den wichtigen Sieg bey dem Gebirge **Sipylus** nahe bey **Magnesien**, wovon nachher dieser Held den Beinamen **Asiaticus**, so wie sein Bruder **Africanus** hieß, bekam.

Wegen seines Todes sind die Meinungen sehr getheilet. **Justinus** erzehlet im 32sten Buche seiner Geschichte,

er

er habe aus Geiz und Verzweifelung, weil er zulezt nicht mehr gewust, wo er die schweren Abgaben, die er den Römern, vermöge des mit ihnen getroffenen Vergleichs, zu entrichten verpflichtet gewesen, da alle Quellen bereits erschöpft waren, hernehmen solte, den kühnen Entschluß gefaßt, eine höchst schändliche That, die er aber durch die Noth entschuldigen zu können glaubte, zu begehen, und bey Nachtzeit den Tempel des **Belus**, wie **Strabo** berichtet, oder des **Justinus** Meinung nach den Tempel des **Jupiter** zu **Dodona** zu plündern. Dieses brachte die Einwohner so auf, daß sie eine Meuterey wider ihn anfiengen, und sein ganzes Heer, auch sogar ihn selbst niedermachten. Der jüngere **Plinius** aber erzehlet seinen Tod ganz anders, daß er nemlich vom **Lucius Scipio** jenseits des Gebirges **Taurus** verwiesen worden, wo er sich aller Schwelgerey, um sein Leid zu vertrinken, ergeben, als er aber einmal zu viel getrunken, habe er mit seinen Saufbrüdern Händel angefangen, die ihn, mit Beiseitsezung der ihm schuldigen Achtung, ohne viele Umstände todt geschlagen.

Der geschickte **Johann von Coras**, dessen Schriften von allen Kennern, sonderlich aber den Rechtsgelehrten, sehr hoch gehalten werden, bemerkt bey Gelegenheit des zu seiner Zeit vom **Arnold du Thil**, unter dem Namen des **Martin Guerre** gespielten Betruges, (wovon oben im vierten Buche geredet worden) an dessen Rechtshandel Herr **Coras** als Richter und **Parlamentsrath** zu **Toulouse** selbst Antheil genommen, daß die **Laodice**, nachdem sie ihren Gemal **Antiochus** aus der Welt geschaft, diesen **Artemion**, der ihm sehr ähnlich gewesen, dafür untergeschoben und ihn für den **Antiochus** ausgegeben. **Solin** nennet ihn einen schlechten Kerl ex plebe Syriaca, **Valerius Maximus** aber sagt, er sey von gutem Herkommen und ein Verwandter des Königs gewesen. Sie gab ihm alles, was er thun solte, unter den Fuß, und auf ihr Anstiften empfohl er dem Volke in einer öffentlichen Rede seine Gemalin und Kinder. Das Volk, welches nicht anders glaubte, als daß der wahre **Antiochus**, der bey ih-

nen in grosser Achtung stand, ihnen solche empfehle, entschloß sich, die **Laodice** wegen der Wahl des neuen Königs um Rath zu fragen. Auf solche Art brachte sie durch diesen Betrug die syrische Krone auf das Haupt ihres Liebhabers. **Plinius** druckt sich hierüber in den Worten aus, Mimum, womit er auf den **Artemion**, der sich für den König ausgab, zielet, (wiewol andere Munus lesen) durch Hülfe dieser erdichteten Empfehlung, wandte sie ihrem Liebhaber die Thronfolge zu munus commendationis, regnique successionis per eum peregit.

Ariarathes,
ein angestifteter Betrüger.

Justinus berichtet im 38sten Buche seiner Geschichte, daß **Nicomedes** König von Bithynien den listigen Anschlag gefast, einen Betrüger, als den Sohn und Nachfolger des **Ariarathes**, Königs von **Cappadocien**, unterzuschieben. Die Sache verhielt sich folgendergestalt.

Als **Ariarathes** König von **Cappadocien** auf Anstiften seines Schwagers **Mithridates** Königs von **Pontus**, vom **Gordius** einem seiner Lieblinge war ermordet worden, ließ sich der König **Nicomedes**, weil ihm **Cappadocien** anstand, gelüsten, dieses Königreich in Hofnung, seine Absichten durch Gewalt zu erreichen, anzugreifen. Er that es auch würklich, und versprach der **Laodice** des **Ariarathes** Witwe, um desto wenigern Widerstand zu finden, die Heirath. Ihr Bruder **Mithridates**, der für einen ehrliebenden Menschen angesehen seyn wolte, jagte den **Nicomedes** wieder aus **Cappadocien** heraus, und setzte dafür einen andern **Ariarathes** seinen Vetter, der **Laodice** Sohn, auf den Thron.

Die-

Dieses war gewiß eine löbliche Handlung, wenn er sie nur nachher nicht befleckt hätte. Einige Monate darauf wolte er den **Ariarathes** nöthigen, dem Mörder seines Vaters die Erlaubniß, daß er wieder zurück kommen dürfte, zu ertheilen, worüber es auf beiden Seiten zu grossen Zurüstungen kam. Justinus erzehlet, daß **Mithridates** und der junge **Ariarathes**, jeder ein Heer von 90000 Mann zusammen gebracht hätten. Der junge König wurde aber schändlicherweise, ehe noch einmal ein Treffen geschahe, von einem, der sich wegen eines gütlichen Vergleichs mit ihm unterreden solte, meuchelmörderisch erschlagen. Ihm folgte sein Sohn gleiches Namens, der erst 8 Jahr alt war, und der Vormundschaft des gottlosen **Gordius** anvertrauet wurde.

Dieser junge Prinz starb bald darauf, da denn das Königreich **Cappadocien** dem Könige **Mithridates** zufiel. Weil **Nicomedes** besorgte, **Mithridates** sein Schwager und bitterer Feind möchte durch diesen neuen Anwachs seines Reiches, alzu mächtig werden, und ihn gar aus **Bithynien** verjagen, so nahm er zu seiner gewöhnlichen List seine Zuflucht. Er stiftete einen jungen wolgebildeten Menschen an, der sich für den dritten Sohn des **Ariarathes** und der **Laodice**, und für einen Bruder der beiden letzteren Könige ausgeben muste. Er beredete ihn, sich an den **römischen** Rath zu wenden, und denselben um Schutz und Beistand gegen den unrechtmässigen Thronbesitzer seinen grausamen Vetter **Mithridates** anzuflehen, und ihm zum Besitze des Königreichs **Cappadocien**, wozu er von Seiten seines Vaters und seiner Brüder das nächste Recht habe, zu verhelfen. Die Sache noch glaubwürdiger zu machen, schickte er mit diesem jungen Menschen zugleich seine Gemalin **Laodice** nach **Rom**, damit sie bezeugen könnte, dieser Betrüger sey würklich ihr Sohn, den sie mit dem **Ariarathes** ihrem ersteren Gemale erzeuget. **Mithridates** war bey alle dem, nicht sowol aus Liebe zur Wahrheit, und um eine so er-

erhebliche Unwahrheit ans Licht zu bringen, als vielmehr aus Eigennutz, so unverschämt, daß er den **Gordius**, den Mörder des alten **Ariarathes**, nach **Rom** schickte, um das Gegentheil zu bezeugen, und dem Rathe die ganze Betrügerey zu entdecken.

Die Sache wurde darauf vor dem ganzen Rathe untersuchet, und, nachdem diese Betrügerey an den Tag gekommen, wurde, durch Verordnung dieser weisen Väter, **Cappadocien** dem **Mithridates**, **Paphlagonien** aber dem **Nicomedes** genommen, und beide Völker für frey erkläret. Weil aber die **Cappadocier** diese Gunstbezeigung nicht einmal annehmen wolten, und einen König nicht entbehren zu können vorgaben, so wurde ihnen **Ariobarzanes** von dem Rathe zum Könige vorgeschlagen.

Der Betrüger Archelaus.

Ein gewisser **Archelaus** spielte den Betrug, daß er sich für einen Sohn des **Mithridates** Königs von **Pontus** ausgab. Er wuste den **Ptolomäus**, damaligen König von **Egypten**, so gut davon zu überreden, daß ihm derselbe seine Prinzessin zur Gemalin gab, und ihn nachher zu seinem Erben und Thronfolger von **Egypten** ernannte. Er wurde aber nachher von dem **römischen** Bürgermeister **Gabinius** aufs Haupt geschlagen, wovon **Raphael Fulgosus** im 16ten Kapitel des 6ten Buches seiner merkwürdigen Reden und Begebenheiten ausführlich erzehlet.

Ein falscher Priester.

Clemens 3, der, ehe er Papst geworden, unter dem Namen **Paul Scolori** bekannt gewesen, erwehnet in einer seiner **Decretalen**, worin er von dem Kirchenbann redet, (Buch 5, Tit. 39, Kap. 23) so mit dem Worte Perpendimus anfängt, einen gewissen Priester, der sich für einen königlichen Prinzen ausgegeben, einen grossen Anhang bekommen, einen Aufstand unter dem Volke angefangen und an der Spitze desselben wirklich seinen Gegnern ein Treffen geliefert, welches er aber verloren, seinem Feinde in die Hände gerathen, darauf gestäupet, und nachher gehangen worden. Der Pabst erklärte darauf, wenn es wirklich an dem sey, daß dieser Priester den Angrif gethan, und zuerst Blut vergossen, so solten diejenigen welche ihn erschlagen, nicht gehalten seyn, bey ihm, oder dem heiligen Stule die Lossprechung vom Banne, der sonst, wenn jemand einen Priester schlägt oder tödtet, darauf gesetzt sey, zu suchen. Und in diesem Falle erlaubte er dem Prälaten, an welchen das **Breve** gerichtet war, denen, die den Priester umgebracht hatten, eine beliebige Busse aufzulegen. Ich glaube fast, daß dieser Mensch ein **Sicilianer** gewesen, der sich für einen Sohn des Königs **Roger** des 2ten dieses Namens, der im Jahre 1149 gestorben, und für einen Bruder des Königs **Wilhelm** 4 mit dem Beinamen der Böse, ausgegeben, und nach erfolgtem Absterben **Wilhelms** des 5ten mit dem Zunamen der Gute, im Jahre 1186 nach der königlichen Würde gestrebet, die er jedoch seinem Vetter **Tancred** überlassen muste. Dieser Tan-

cred war ein Sohn des Prinzen Roger, des ältesten Sohns des Königs Roger des 3ten, und der Tochter des Grafen Robert von Leucce, die er ohne Wissen seines Vaters geheirathet hatte, und darüber bey ihm in Ungnade gefallen war, wie Collenuccio im 3ten Buche seiner Geschichte von Neapolis weitläufiger erzehlet.

Der Betrüger Herophilus.

Valerius Maximus führet unterschiedliche Beispiele im 14ten und 15ten Kapitel seines 9ten Buches an, daß zuweilen Leute sehr viele Aehnlichkeit mit einander gehabt, und unter diesem Vorwande der Welt einen Dunst vormachen wollen, als ob sie von hoher Geburt wären. Von dieser Art war auch der Arzt Herophilus, der sich für den jungen Marius ausgab, und unter diesem Vorwande, da sein angeblicher Grosvater Cajus Marius bey allen und jeden im besten Andenken stand, soviel Gunst, Neigung und Zulauf bey dem Volke fand, daß er viele Compagnien von den alten Soldaten, auch ganze Städte ihm, als ihrem alten Beschützer und Gönner, nachfolgten. Sogar diejenigen, so dem Julius Cäsar, als er, nach vielen über die Söhne des Pompejus erhaltenen Vortheilen, aus Spanien zurück kam, Glück wünschten, hätten dem Herophilus fast eben soviel Ehre als dem Cäsar erwiesen, obgleich der leztere seine Siegeszeichen beinahe auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worüber ihn Cäsar aus Misvergnügen, und weil

er

er einen gefährlichen Aufstand des Volks besorgte, aus dem Reiche verbannte. Nach Cäsars Tode wagte er es zwar, wieder in die Stadt zu kommen, auch sogar dem Rathe zu drohen. Er wurde aber auf Befehl des Rathes, um aller besorglichen Empörung vorzubeugen, in Verhaft genommen und hingerichtet.

Neugierige Leser finden bey eben diesem Geschichtschreiber ähnliche Begebenheiten sowol geborner Römer, als Ausländer, die ihre Betrügereien soweit als möglich getrieben, grösstentheils aber zuletzt ein schlechtes Ende genommen. Sonderlich wünschte ich von der Geschichte eines bekandten Betrügers, mit Namen Razines, näher unterrichtet zu seyn, dessen Begebenheiten, und traurigen Ausgang, ein geschickter Professor zu Leipzig, Samuel Schurzfleisch, in lateinischer Sprache beschrieben, und im Jahre 1676 durch den Druck bekandt gemacht. Johann Christoph Hermann Bremer, ein geschickter junger Mensch, dessen Vater ein Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Breslau in Schlesien ist, hat mir einmal einige besondere Umstände von demselben erzehlet, ich wünschte aber doch vollständigere Nachrichten von ihm zu erhalten.

Von einem Menschen, der keinen Betrüger abgeben, und nicht für den Herzog von Burgund, Carl den Kühnen, gehalten werden wollen.

Ich will mit ein paar Worten gedenken, daß sich bald nach dem Tode Carls des Kühnen, des letzten

Herzogs von Burgund und Beherrschers der Niederlande, der im Jahre 1476 vor Nancy von den Schweizern erschlagen worden, ein gewisser Mensch zu Brüssel gefunden, der diesem Herrn so ähnlich war, als nur zwey Tropfen Wasser sich einander seyn können. Das Volk lief ihm auch wirklich haufenweise nach, und behauptete für gewiß, er sey ihr Prinz, und wolle sich nicht zu erkennen geben. Er war aber so klug und vorsichtig, daß er sich dadurch nicht reizen ließ, öffentlich aufzutreten, und eine solche Rolle zu spielen, weshalb er gewiß den Beifall aller ehrliebenden Gemüther verdiente.

Peter
Le Roi.

Siebentes Buch.

Der falsche

Statthalter von Flandern,

oder

Peter König,

unter

Albrecht 1 Regierung.

Im Jahr der Welt 5301, und dem 1301sten nach Christi Geburt.

Der falsche Statthalter von Flandern,
oder Peter König.

Der König von **Frankreich**, **Philipp** der Schöne, hatte schon etliche Jahre mit dem Grafen von **Flandern**, **Guido** von **Dampiere**, einen schweren Krieg geführet, als er den Entschluß faste, sich seiner Person und zugleich aller seiner Staaten verrätherischer Weise zu bemächtigen. Um solches bewerkstelligen zu können, that er ihm Friedensvorschläge, die der Graf auch annahm. Hierauf ersuchte er den Grafen unter dem Scheine einer Freundschaft nach **Frankreich** zu kommen, und seiner Schuldigkeit nach, weil **Flandern** ein Lehen der Krone **Frankreich** war, ihm die Huldigung zu leisten.

Guido that die Reise, ohne Bedenken, in Begleitung seiner Söhne, und der vornehmsten von Adel. Kaum aber hatte er sich dem Könige zu Füssen geworfen, als er ihn für seinen Gefangenen erklärte, daß sich also der alzu leichtglaubige Graf, durch die schmeichelhaften Reden der **französischen** Gesandten, auf das schändlichste verrathen sahe. Sobald der Papst **Bonifacius** 8 davon benachrichtiget wurde, ließ er den König um die Loslassung des Grafen ersuchen, und ihm den Antrag thun, daß er den Feldzug gegen die Unglaubigen in **Palästina** befördern möchte. Der junge König **Philipp** war aber nicht alzu gewissenhaft, dabey empfindlich, und ließ sich

leicht

leicht durch seine hitzigen Räthe bereden, er brauche sich, da er eine so grosse Macht in Händen habe, an des Papstes Befehle nicht zu kehren. Er ließ daher die Abgeordneten desselben in Verhaft nehmen, und ihm zur Antwort sagen: „Er würde sich von keinem in seiner Regierung et„was vorschreiben lassen.„ Hierüber kam er und sein ganzes Königreich in den Bann.

Nachdem sich der König auf solche Art des Grafen und der vornehmsten flandrischen Herren versichert hatte, konte er sich ungehindert des ganzen Landes bemächtigen. Er that zu dem Ende eine Reise nach Flandern und ließ sich im Monat May des Jahres 1301 mit seiner Gemalin Johanna, wieder den Willen der Stände, huldigen. Er wolte nicht gestatten, daß Guido oder seine Nachkommen jemals den prächtigen Titel eines Grafen von Flandern, welche Provinz er auf ewig *seinem Kö*nigreich einverleiben wolte, führen solten. Er beraubte die Flanderer mit einemmale aller ihrer Vorrechte, und besetzte die obrigkeitlichen sowol, als alle andere Bedienungen, blos mit seinen Creaturen. Er druckte die Einwohner mit Salzauflagen, Abgaben und grossen Hülfsgeldern, und erlaubte nicht einmal den Einwohnern von Brugge, um die Aufhebung derselben anzuhalten. Diese Strenge veranlaste sogleich ein algemeines Murren unter dem gemeinen Manne.

Als der König alles nach seinem Gutdünken eingerichtet hatte, kehrete er mit seinem ganzen Hofstaate nach Frankreich zurück. Er war aber kaum zur Stadt hinaus, als die Einwohner von Brugges, die sich in die französische Art zu leben gar nicht schicken konten, ihre Neigung zur Empörung schon öffentlich blicken liessen. Die neuen Bürgermeister verlangten, daß die dem Könige bewilligten Gefälle, und die bey seiner Huldigung veranlasten Kosten, durch neue Auflagen eingetrieben werden solten, welches den gemeinen Man sehr unwillig machte, ob es gleich niemanden, wie schon gemeldet worden, erlaubt war, um Erlassung dieser Abgaben anzuhalten.

Der

Der erste, der sich dagegen setzte, und das Volk zur Empörung aufhetzte, war **Peter König**, oder, wie er bey den **Flandern** genannt wurde, **Peeter de Koninck**, ein Tuchmacher. Er war schon ein Mann von 60 Jahren, kleiner Statur, und konte nur noch aus einem Auge sehen. Er hatte aber viel Herzhaftigkeit, einen guten Verstand, und wuste sich in seiner Muttersprache, denn sonst konte er keine, ziemlich fliessend auszudrucken, wodurch er eine Menge vom losen Gesindel und müssigen Handwerksleuten an sich zog. Er lief durch alle Gassen und schriee Lerm, worüber er mit 25 von seinem Anhange ins Gefängniß geworfen wurde. Sogleich rottirte sich der Pöbel zusammen, erbrach das Gefängniß, und setzte sie wiederum in Freiheit. Die obrigkeitlichen Personen bemüheten sich unter der Hand, die Hauptanstifter dieser kühnen Unternehmung zu entdecken, hatten auch schon 500 Reuter und andere heimlich bestellt, sich ausserhalb der Stadt verborgen zu halten, und, sobald sie die Sturmglocke hören würden, alle ohne Unterscheid, die sich aufs neue empöreten, niederzuhauen. Der Pöbel merkte aber den Augenblick, als dieses Zeichen gegeben wurde, daß man dergleichen zur Absicht haben müste. Er versamlete sich, grif zu den Waffen, jagte die Bürgermeister, Richter und Soldaten zur Stadt hinaus, und verfolgte sie bis an das Schloß **St. Donas**, wo es zu einem hitzigen Gefechte kam, welches den vornehmsten von der Partey des Königs das Leben kostete. Sogar **Jacob von Espinois**, der Statthalter von **Flandern**, muste, um sein Leben zu erhalten, die Flucht ergreifen, und durfte sichs nicht einfallen lassen, wieder in die Stadt zurück zu kehren. Dieses erste Treffen fiel am 15ten **Julius** des Jahres 1301 vor.

Nachher ließ der Statthalter öffentlich bekandt machen: „daß allen, die sich der Empörung schuldig wüsten, frey ste„hen solte, aus dem Lande zu gehen, diejenigen aber, wel„che bleiben, und zu ihrer Pflicht zurück kehren wolten, „solten sich seiner Gunst versichert halten.„ Diese Verordnung war kaum bekandt gemacht worden, als **Peter**

König die Stadt verließ, und sich ins Freie begab. Der Statthalter wagte es aber doch nicht, einen einzigen zur Strafe zu ziehen, sondern befahl, blos die Stadtmauern einzureissen, weil ein Ort, der den Aufrührern zum Vortheil gereichen könnte, aller seiner Vorrechte und Freiheiten beraubt werden müsse. Diesem Befehle zufolge wurden die Mauren sogleich geschleift. Er ließ auch sogar in **Brugge** selbst verschiedene Festungswerke zu seiner Vertheidigung, und um das Volk im Zaume zu halten, anlegen. Er druckte die Einwohner, um die Kosten dazu aufzutreiben, mit ganz unerschwinglichen Auflagen. Sogar die Handwerksleute musten den 4ten Pfennig von ihrem Taglohne dazu hergeben. Dieses veranlaste sehr viele, **Peters** Partey zu ergreifen, der sich mit einemmale so verstärkt sahe, daß er die Anhänger des Königs, als sie eben mit Einreissung der Mauren beschäftiget waren, *angrif*, und zerstreuete. Er ließ so gar dem Statthalter sagen: „er „habe gar kein Recht dazu, dergleichen Befehle ohne Ein„willigung der Bürger zu ertheilen.„ Seine Dreistigkeit gieng so weit, daß er mit seinen Leuten in die Stadt hineindrang, und den ganzen Adel, der sich in Lebensgefahr sahe, heraus jagte. Er nannte sich den Beschützer der Freiheit von ganz Flandern. In der Stadt **Gent** fieng es auch schon an, unruhig zu werden. Jedermann stieß sich an die Worte, die der König in das bey seiner Huldigung bekandt gemachte Edict mit einfliessen lassen: „wer Unsern Befehlen zuwider leben wird, soll als ein Ver„letzer der Majestät bestrafet werden.„ Man hörte aller Orten auf diesen Befehl, auf den König und den Statthalter schimpfen. Die obrigkeitlichen Personen, so lauter **Franzosen** waren, wurden gar bald davon benachrichtiget, und liessen sogleich die öffentlichen Plätze und Ecken der Strassen stark besetzen, mit dem Befehle, alle, die im geringsten ihrer Pflicht zuwider handeln würden, zu ermorden. Als die Einwohner solches gewahr wurden, wolten sie die Sturmglocke ziehen, fanden aber den Thurm schon mit Soldaten besetzt, worauf sie mit solcher Heftig-

keit an ihre Becken, kupferne Töpfe, und was sie nur in die Hände bekamen, schlugen, daß sich in Zeit von einer Viertelstunde ein ganzes Heer unter Trommelschlag, und mit fliegenden Fahnen und Standarten versammlete, die Wache mit gröster Wut anfiel und niederhieb. Nachher fielen sie allé über den Adel und die Richter her, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten genöthiget waren. Sechshundert nahmen ihre Zuflucht in das Schloß des Grafen, der Pöbel grif aber dasselbe muthig an, und eroberte solches in zwey Stunden. Zwey von den Richtern, eilf Edelleute und 100 andere Personen kamen dabey um das Leben. Ihre vornehmen Gefangenen musten auch wirklich einen Eid ablegen, daß sie die Waffen nicht mehr gegen das Volk führen wolten.

Jocob d'Espinois schäumte vor Verdruß. Er schwor unzehligemal, er wolte sich dafür rächen, und das ganze Volk durch den Strick vertilgen. Die Einwohner von Brugge hingegen freueten sich darüber, und schworen ebenfals, sie wolten die Waffen nicht eher, als bis sie das französische Joch gänzlich abgeschüttelt, niederlegen. Peter König sprach ihnen täglich neuen Muth ein, und wuste dem Volke die Ungerechtigkeit des Betragens der Franzosen sowol gegen ihren Grafen Guido als gegen ganz Flandern sehr lebhaft vorzustellen. Inzwischen gab sich Jacob d'Espinois unter der Hand alle Mühe, sich dieses verschlagenen Menschen zu versichern. Er versprach, wiewol blos zum Scheine, eine allgemeine Begnadigung bey dem Könige auszuwirken, den Städten ihre alte Freiheiten wiederherzustellen, und ihnen die grossen Auflagen abzunehmen. Er suchte sie dadurch blos einzuschläfern. Peter sahe aber wohl ein, daß es nur zum Scheine geschahe, er ermahnete daher seine Leute, sie möchten sich ja nicht durch die Schmeicheleien der Franzosen einnehmen lassen. Er brach zugleich mit einem Heere von 1600 Mann nach Gent auf, um die Einwohner dieser Stadt ebenfals dazu zu bereden, aber seine Hofnung betrog ihn vor jetzo, man jagte ihn mit grossen Drohungen wieder zurück, weil der

Statt-

Statthalter d'Espinois an diesem Orte bereits eine allgemeine Verzeihung und Wiederherstellung aller ihrer Freiheiten öffentlich hatte bekandt machen lassen. Dieses geschahe auch noch an eben dem Tage zu Brugge, wobey zugleich mit ausgerufen wurde, daß allen, die sich nicht sicher wissen möchten, wenn eine genaue Untersuchung nach den Aufrührern angestellt werden solte, bis den folgenden Morgen um neun Uhr frey stehen solle, aus der Stadt hinauszugehen. Dieses war ganz gewiß ein Kunstgrif des Statthalters, um die Stadt, wenn sich die Einwohner hier und da verlaufen haben würden, desto eher unglücklich zu machen. In der That belief sich auch die Anzahl derer, die allein aus Brugge weggiengen, auf 5000 Mann, die sich theils nach Damme, theils nach Ardenburg und Ostburg begaben, und sich dieser Plätze, nachdem sie alle Anhänger der königlichen Partey ermordet, versicherten. Peter fand, als er von Gent zurückkam, auch die Thore von Brugge verschlossen, ließ aber doch den Muth nicht sinken. Er bat den Wilhelm von Juliers, einen Enkel des Guido von Dampiere, daß er anstatt seines Großvaters die Statthalterschaft in seinem Vaterlande übernehmen möchte.

Wilhelm legte seine Dechantstelle, die er bisher bekleidet, weil er wol sahe, daß er die Unternehmung des Peter sehr befördern könte, nieder, verließ seine Kirche, und führete ihm einige Mannschaft zu, soviel er in Eil zusammen bringen konte. Peter nahm ihn mit grösstem Vergnügen auf. Dieser Prinz ernannte ihn nebst dem Johann Breydel zu Rittern, und bestätigte dem Peter seine Statthalterschaft, ob er gleich damals selbst noch nichts vergeben konte.

Jacob d'Espinois glaubte, er habe nun, da die Stadt auf solche Art gereiniget worden, schon gewonnen. Er rückte wieder in die Stadt, ob er gleich das Gegentheil eidlich versprochen hatte. Er hielt seinen Einzug in Brugge mit 1700 Schleuderern und anderen Kriegesvölkern, ließ auch eine grosse Menge Brantweinfässer, wie er vor-

gab

gab, hineinführen, es waren aber lauter Stricke darin, um den Ueberrest vom Volke aufhängen zu lassen. Er konte aber doch seine Rachbegierde nicht so sehr verbergen, daß die Einwohner solche nicht äusserlich merken solten. Sie bereueten es nun, aber zu spät, daß sie für ihrem Befreier **Peter** die Thore verschlossen. Sie schickten aber doch bey Nacht Boten an ihn und ihre Mitbürger, und liessen sie beschwören, wenn sie noch einige Liebe zu ihren Weibern, Kindern und Landesleuten hätten, so möchten sie ihnen unverzüglich gegen die Grausamkeit der **Franzosen** zu Hülfe eilen. Der Statthalter ließ zwar die Thore und alle öffentliche Plätze mit starker Wache besetzen, so daß die Einwohner schon ein allgemeines Blutbad besorgten, den andern Morgen aber sahe man ganz früh, daß **Peter König**, und **Johann Breydel**, die Stadt mit 7000 Mann umzingelt hatten, und auf ein gegebenes Zeichen mit gewafneter Hand eindrungen. Die Einwohner griffen den Augenblick zu den Waffen, und warfen, ehe noch einmal **d'Espinois** etwas gewahr wurde, die Wachen über den Haufen. Sie besetzten darauf sogleich alle Thore und Zugänge, so daß kein Mensch heraus oder herein konte. **Johann Breydel** drang mit seinem Haufen in die Stadt, und schrie aus vollem Halse: „Habt „nur Muth, meine Mitbürger, zeiget jetzo eure gewöhnliche „Herzhaftigkeit, heute wollen wir uns von dem Joche der „**Franzosen** befreien.„ Er hieb alle **Franzosen**, die ihm in die Hände fielen, nieder, und gieng gerade auf das Haus des Statthalters **Jacob d'Espinois** los, der sich sogleich mit der Flucht rettete.

Peter König, der durch ein anderes Thor in die Stadt hineingedrungen war, schrie immer: „Der „**flandrische** Löwe, der **flandrische** Löwe!„ und hieb alles, was nur einem **Franzosen** ähnlich sahe, nieder. Die Strassen waren ganz mit Blut und todten Leichnamen bedeckt. Kein einziger **Franzose** ward verschont, und durch die Flucht konten sie sich, weil alle Zugänge von den **Flandern** besetzt waren, nicht retten. Diejenigen, so er-

wa in Häusern ihre Sicherheit suchten, wurden von den Hausleuten verrathen und ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Die **Flandrer** hatten das Feldgeschrey **Schilden Vriend**, oder **Schild und Freund**; und alle, die solches nicht wusten, oder nicht recht nach der **flandrischen** Mundart aussprechen konten, wurden niedergesäbelt, so daß an dem 25sten **May** des Jahres 1301 allein an die 1700 Mann erschlagen wurden. Sie machten noch ausser den Todten 100 Mann gefangen. Der Statthalter würde schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn er nicht, da sein Pferd mit einem Spieß verwundet worden, herunter gefallen wäre, und sich bis Abends um 10 Uhr unter den Todten versteckt gehalten hätte, da er durch Hülfe eines Priesters glücklich in Mönchskleidung entwischte.

Als alles vorüber war, ließ **Peter König** die Waffen, Kleider, Pferde und andere Kriegsgeräthschaften der **Franzosen** zusammensuchen, und *theilte sie unter* seine Leute aus, um sich derselben im Nothfall bedienen zu können. Er konte sich leicht vorstellen, daß der König **Philipp** seine ganze Macht anwenden würde, **Flandern** zu demüthigen. Was noch von der Partey des Königs in der Stadt zurück geblieben war, muste alles heraus. Er eroberte darauf mit gedachtem **Wilhelm von Juliers** das Schloß **Wynendal, Fournes, Vinoxbergen, Burburg, Cassel, St. Omer, Cortrycht, Oudenarde und Ypern.** Aus diesem letzteren Orte wurde er durch 500 Mann zu Fuß, die alle roth gekleidet waren, und eine Anzahl anderer, die mit Spiessen bewafnet waren, verstärket. **Gent** war dem Könige bis dahin ganz allein treu geblieben. **Peter** brachte aber diesen grossen Ort, nachdem er alle Zugänge versperren lassen, in solchen Mangel, daß der Pöbel bey zunehmender Hungersnoth bald Unruhen anfieng, und viele zu seiner Partey übergiengen, die sich damals schon auf 60000 Mann, ohne die Edelleute zu rechnen, belief.

Der König **Philipp** wurde von diesem Unglück sogleich durch den Statthalter benachrichtiget, und so sehr

dadurch aufgebracht, daß er alle Einwohner von Flandern auszurotten schwor. Er versammlete zu dem Ende den ganzen Adel, zog seine ganze Kriegesmacht aus den benachbarten Ländern zusammen, und schickte ein ansehnliches Heer unter Anführung des Robert von Arras, eines Vetters der Königin Johanna, nach Flandern, mit dem Befehl, alle Einwohner dieses Landes, nicht einmal Weiber und Kinder ausgenommen, ohne Unterschied zu ermorden.

Dieser Robert war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Feldherren, dem das Glück noch allezeit wohl gewolt hatte. Er führte ein Heer von 60000 Mann lauter ausgesuchter und in den Waffen geübter Leute. Er nahm seinen Weg zuerst von Ryssel auf Corttrycht, um denen, so in den Schlössern belagert wurden, zu Hülfe zu eilen. Aber es war alles umsonst. Die Flanderer waren so dreist, daß sie vor seinen Augen, und kaum 40000 Schritt von seinem Lager, das ihrige aufschlugen. Die Franzosen verwüsteten den ganzen mittägigen Strich von Flandern, von Douay an bis nach Ryssel, und, wo sie hinkamen, blieb weder ein Haus, noch ein Schloß, Baum oder Kirche stehen. Alles wurde eingeäschert. Männer, Weiber und Kinder musten durch Schwerdt oder Feuer sterben. Nicht einmal die Bilder der Heiligen wurden verschonet, sondern musten ihre Wut eben sowol als die Menschen empfinden. Die Klöster lagen in der Asche, die Mönche waren erschlagen, Nonnen, Jungfern und Weiber waren geschändet, herumgeschleppt, und, nachdem sie ein Opfer ihrer Geilheit gewesen, ermordet worden. Sie liefen sogar mit brennenden Strohkränzen auf ihren Spiessen im Felde herum, zum Zeichen, daß sie das ganze Land zu verheeren Willens wären.

Dieser Grausamkeit ohnerachtet blieben die Flandrer standhaft und unerschrocken, und wünschten nichts, als daß ihre Feinde sie nur angreifen möchten. Peter König erdachte eine List, die auch den Franzosen vielen Schaden brachte. Er ließ an verschiedenen Orten tiefe Graben machen, solche mit Schilf und dünnen Aesten zudecken und

nachher Erdschollen darüber werfen, daß es einem gepflügten Acker ähnlich sahe. Er konte leicht vermuthen, daß ihn die feindliche Reuterey, welche an 2000 Mann stark war, da er hingegen nur 10 Ritter oder Edelleute, und sehr wenige Reuterey hatte, auf dem linken Flügel angreifen würde. Beide Heere standen einander vier Tage im Gesichte, ohne daß weiter etwas, als einige leichte Treffen, vorfielen. Endlich faßte **Peter** mit seinen Leuten den Entschluß, ein Treffen, worauf alles ankam, zu wagen. Er forderte den Grafen von **Arras** zum Angrif heraus, und ermunterte sein Heer, für die Freiheit des Vaterlandes, welches schon so lange unter dem Joche der **Franzosen** geseufzet hatte, tapfer zu fechten. Er machte ihnen gewisse Hofnung zum Siege. „Unsere Feinde,„ sagte er, „können zwar wol sengen und brennen, sie sind aber von der „Gemeinschaft der Kirche abgesondert, und GOtt, von „dem der Sieg kommt, wird sie heute für die Schändung „seiner Ehre bestrafen.„ Er ließ zugleich unter seinem ganzen Heere ausrufen, es solte sich keiner bey Lebensstrafe unterstehen, die Flucht zu ergreifen. Sie verrichteten darauf ihr Gebet, und stellten sich nachher in Schlachtordnung.

Sobald von beiden Seiten alle Anstalten gemacht waren, that **Robert** zuerst mit den Schleuderern, welche den linken Flügel der **Flandrer**, der am schwächsten war, mit Steinen beunruhigen musten, den Angrif. Die **Flandrer** zogen sich in etwas zurück, um die Feinde heranzulocken, die auch sogleich, als sie solches gewahr wurden, geschwinder heranrückten. In kurzer Zeit war die Luft ganz von Pfeilen und Wurfspiessen verfinstert. Bald darauf that der ganze Adel einen sehr hitzigen Angrif auf den rechten Flügel des **flandrischen** Heeres, über dessen schöne und prächtige Waffen alle erstaunten. Sie jagten alle, weil sie von der Kriegslist nichts erfahren hatten, im vollen Rennen auf die verdeckten Gruben, die sie für einen gepflügten Acker hielten, zu, stürzten, einer nach dem andern, mit samt den Pferden hinein, und tödteten sich selbst un-

unter einander. Die noch ohne Schaden davon gekommen waren, konten ohne anderer Hülfe nicht heraus, und wurden vom Feinde mit grossen Steinen und Balken todt geworfen. Das Gefecht wurde noch eine Zeitlang sehr hartnäckig fortgesetzt. Die Franzosen, welche auf das beste bewafnet waren, fochten ganz verzweifelt, die Flandrer aber, die gröstentheils nur mit Hämmern, Hacken, Heugabeln und dergleichen im Kriege unbrauchbaren Werkzeugen versehen waren, gaben ihnen nichts nach, und brachten dieses auserlesene Heer zuletzt völlig in Unordnung. Das Gemetzel war so heftig, daß es, wie viele Schriftsteller bezeugen, mit Worten nicht ausgedruckt werden kann. Die Franzosen musten zuletzt das Feld räumen, und den Ueberwindern ihr Lager und Gepäck Preis geben, sie verfolgten aber doch die Flüchtigen, und machten noch viele davon auf der Flucht nieder.

Der Bischof von Florenz meldet in seiner Geschichte, daß in diesem Treffen an 6000 Reuter, die vornehmsten vom Adel und die grösten Helden geblieben. Unter den Todten fanden sich Robert von Arras, der oberste Befehlshaber dieses Heers, Jacob d'Espinois Graf von St. Paul, Statthalter von ganz Flandern, Rudolph von Nesle, der die Reuterey angeführet hatte, Gottfried von Brabant, die Herren von Wesemal, von Boutersem, von Malhem mit seinem Sohne und drey Vettern, Geldolf von Wingen, Wilhelm von Redingen, Johann der älteste Sohn des Grafen von Holland, Peter Flotte, Guido von Nesle, Heinrich von Ligni, Reginhald von Trie, Albrecht von Longeval, die Grafen von Vimeux, und von Aumale, Gottfried von Bouillon, Simon von Melun, ein Marschal von Frankreich, Alan ältester Prinz von Bretagne, die Grafen von Dreux, von Soissons und von Tancarville, Froald Castelan von Douai, Johann Brule, der die Schleuderer anführte, und viele andere aus den vornehmsten adelichen Häusern, auch 60 Freiherren, und mehr als 1200 andere vom niedrigen Adel.

Guido von St. Paul, der Unterbefehlshaber des französischen Heeres, kam allein mit 2000 Mann davon, welches der ganze Ueberrest dieses ansehnlichen Heers war, so zusammen, wie vor gemeldet worden, aus 60000 Mann bestanden hatte, wovon 20000 auf der Stelle blieben, die übrigen aber verwundet oder gefangen wurden, so daß der bisherige Ruhm der französischen Monarchie mit einemmale sehr heruntergesetzt, und dieses so ansehnliche Heer grösteutheils den Würmern zur Speise wurde. Die Flandrer hatten nicht mehr als 100 Mann an Todten, aber desto mehr Verwundete. Auf den Robert, den obersten Feldherrn des französischen Heeres, waren sie so erbost, daß sie ihm mehr als 30 Stiche gaben, und ihm den Arm, welchen er so oft zum Schrecken der Flandrer, bey seiner vorgemeldeten grausamen Herrschaft, aufgehoben hatte, um solchen dem Volke vorzeigen zu können, abhieben. In den zu Brugge gedruckten flandrischen Jahrbüchern wird sein trauriges Ende als eine göttliche Strafe angegeben, weil er die Ermahnungen des Papstes in den Wind geschlagen, die Bulle desselben ungebürlicherweise ins Feuer geworfen, und seinen Soldaten den ausdrücklichen Befehl gegeben, der Kirchen und Klöster so wenig als anderer Gebäude zu schonen.

Kein einziger Geschichtschreiber, weder unter den Franzosen noch unter den Flandrern, erwehnet im geringsten, wo Peter König nach diesem Treffen hingekommen. Soviel weiß man, daß er ohne Schaden davon gekommen, und sich ungemein tapfer dabey gehalten. Die Flandrer setzten zwar den Krieg gegen den König Philipp noch fort, gewannen auch noch zwey merkwürdige Schlachten, so daß der König zuletzt Frieden machen und den Grafen Guido wieder in Besitz aller seiner Länder setzen muste, demohnerachtet aber wird gesagt, der König habe unter andern Friedensbedingungen von den Flandrern verlangt, ihm die Anstifter dieser Empörung auszuliefern, worauf sie jedoch zur Antwort gegeben, er müsse sie, wenn er sie haben wolte, mit Gewalt weghohlen lassen, würde sie aber allezeit bereit finden, ihre Vertheidiger mit gewafneter Hand zu beschützen.

Er schickte darauf den König von Navarra nach Flandern, der aber ebenfals Schläge bekam. Zuletzt stellte er sich selbst an die Spitze seines Heers, grif die Flandrer an, zog aber eben sowol als sonst den Kürzern. Er bekam sogar eine Wunde, und wäre gewiß von seinen Feinden, die ihn durchaus todt sehen wolten, ermordet worden, wenn nicht ein Edelmann ihm in der Geschwindigkeit seinen königlichen Mantel abgerissen, und solchen um seine Schultern geworfen hätte, welches ihm den grausamsten Tod zuzog.

Johann
Ziska

Der falsche König von Böhmen

Johann Ziska,

unter

des Kaisers Sigismunds Regierung.

Im Jahr der Welt 5418, und dem 1418sten nach Christi Geburt.

Der falsche König von Böhmen, Johann Ziska.

Die hußitische Ketzerey a), welche sich unter der Regierung des Kaisers Wenceslaus aus dem Hause Lützelburg, in Böhmen auszubreiten anfieng, veranlaßte den damaligen Papst Alexander 5, ein Schreiben an diesen Kaiser abzulassen, worin er ihn ermahnte, dem neuen Uebel, welches in seinem Königreich einreissen wolte, in Zeiten vorzubeugen. Dieser kehrte sich aber wenig daran. Er dachte auf nichts, als wie er seinen Bauch füllen möchte. Ganze Tage und oftmals auch ganze Nächte brachte er in seiner gewöhnlichen Gesellschaft bey vollen Gläsern und Schüsseln zu, und machte es, wie gewisse träge Geschöpfe, die sich, wenn sie nur ihr Futter bekommen, nicht rühren. Er bekümmerte sich um das Vergangene so wenig als um das Gegenwärtige und Künftige. Er würde sogar, wie ein anderer Vitellius, wofern ihn seine Unterthanen

a) Da der Verfasser in Absicht der Hußiten, des Kaiser Wenzels und des Ziska ohne Streit zu weit gehet, so verweise ich die Leser auf die Nachrichten, die sowol in den böhmischen allgemeinen Schriftstellern, als Hagecio, Dubravio, Balbino, Aenea Sylvio, und in den Beschreibungen des Costnitzer und Basler Concilii stehen, als auch insbesondere auf Windecks Hist. Sigismundi, Theobaldi Hußitenkrieg, und Johann Cochlái Hist. Hussitarum.

nicht zuweilen daran erinnert hätten, vergessen haben, daß er ein König wäre.

Der Bauch war sein höchstes Gut, und ein beständiger Hunger trieb ihn ohne Unterlaß an, auf neue Leckerbissen zu denken. Es wird erzehlet, er habe einmal, als er die Tafel nicht sogleich, da es ihm einfiel, gedeckt fand, einen seiner Köche an den Spieß stecken, und ihn wie ein Spanferkel bey gelindem Feuer braten lassen. Er hatte sein Vergnügen daran, wie er sahe, daß der, so seinen lüsternen Hunger nicht sogleich gestillt hatte, nach und nach elend sterben muste.

Dieser seinen Lüsten ganz ergebene Prinz nahm sich nicht die Mühe, darauf zu sehen, was seine Unterthanen machten. Er begnügte sich mit der Sorge für seine Küche und Flaschen, als die einzigen Mittel sein Gemüth aufzuheitern. Unterdessen rüsteten sich die Hußiten, und rückten bey 30000 Mann stark vor **Prag**, um den Kaiser zu überrumpeln, und ihm Scepter und Leben zu nehmen. Als **Wenceslaus** gleichsam von seinem Traume oder Rausche erwachte, sorgte er schon diese bewafneten Leute möchten ihm die Krone entreissen, er bekam aber bald neue gute Hofnung.

Ein Hußitenpriester redete seine Landesleute, als er sie zum Kriege gerüstet sahe, mit folgenden wenigen Worten an: „Ob wir gleich, meine Brüder, einen dem Trunke und Müssiggange ergebenen Prinzen zum Könige haben, so ist es doch gewiß, daß wir uns vorjetzt keinen besseren auf der ganzen Welt wünschen könten. Er ist ein friedfertiger, ruhiger und gnädiger Herr, er liebt uns, und läst uns ja machen, was wir wollen. Wer wird sich, so lange er lebt, an uns vergreifen dürfen? Ist er gleich in der Religion anderer Meinung, als wir, so legt er doch der unsrigen keine Hindernisse in den Weg, verstattet auch niemanden, uns darin zu stören. Lasset uns daher, meine Brüder, GOtt um sein Leben anflehen. Glaubt mir, seine Einfalt ist unser Glück, und seine Nachlässigkeit unsere Sicherheit.„ So aufgebracht auch der ganze Hause war, so besänftigte doch die Rede dieses Priesters alle

alle Hitze, daß also seine Fehler, anstatt seinen Untergang nach sich zu ziehen, seine Erhaltung befördern musten. Er blieb daher noch eine Zeitlang in seiner Unempfindlichkeit, und ließ inzwischen sein Königreich den beständigen Beunruhigungen, dieses von Ketzereien und dem Geiste der Empörungen angesteckten Volks, blosgestellt.

Einige Tage nachher versammleten sie sich noch einmal mit den Waffen in der Hand, giengen zum Kaiser, und liessen ihn durch einen Herrn vom Lande um neue Kirchen bitten. Er empfieng sie sehr gnädig, und versprach, ihre Bitte zu gewähren. Als er aber den Abgeordneten bey sich zurück behalten hatte, sagte er ganz dreist zu ihm: „Du hast dich unterstanden, eine Verschwörung, um mich „der Krone zu berauben, anzuzetteln, ich will dir dafür ei„nen Strick, der deinen Hals zieren soll, drehen.„ Dieser schlich sich, ohne ein Wort darauf zu antworten, davon, und erregte seine Partey aufs neue, sich an dem Könige zu rächen und ihn vom Throne zu stossen. Diese Unruhen nöthigten den armen König, in ein Schloß zu flüchten und seinen Bruder **Sigismund** um Hülfe anzusprechen. Die **Hußiten** ärgerten sich darüber, daß ihnen der Prinz aus den Händen gegangen, und liessen ihre ganze Wut über die Stadtobrigkeiten ausgehen. Sie belagerten sie, stürmeten ihre Häuser, und stürzten sie mit ihren Piken und Hellebarden aus ihren Pallästen herunter. Der unglückliche Prinz verlor nun allen Muth, und fiel aus Furcht für dem vielen Unglück, so ihm drohete, in eine Krankheit, woran er auch wirklich starb. Er hatte ohnedem schon fast zu lange, nemlich ganzer 55 Jahre, regieret. So wie er bey seinem Leben unglücklich gewesen, so verdiente er auch bey seinem Tode Mitleiden. Man scharrte ihn, ohne alle Umstände und Ehrenbezeigungen, in die Erde.

Nach dem Tode des elenden **Wenceslaus**, erwehlte der rasende Pöbel einen jungen muthigen Menschen mit Namen **Zieka**, der schon bey Schlägereien das eine Auge eingebüsset hatte, zu seinem Könige und Anführer. Dieser brachte sogleich durch Versprechungen, daß sie plündern

und reiche Beute machen solten, alles liederliche Gesindel auf seine Seite. Der unruhige Pöbel fieng sogleich Unfug an, und war auf nichts bedacht, als nur von allen Seiten her Beute zusammen zu bringen. Unter dem Deckmantel der Religion, bestohlen, beraubten und plünderten sie die Kirchen, welche vormals ihrer Wut noch entgangen waren. Sie zerstörten sogar die Grabmäler der schon längst verstorbenen Könige von Böhmen, warfen ihre Gebeine auf dem Felde herum, und mishandelten sie auf die unerhörteste weise. Auch sogar viele Städte wurden ausgeplündert, und Prag war fast ganz verwüstet. Wer es sahe, hätte glauben sollen, das Land wäre erst durch das Schwerdt erobert worden. Sigismund kam darauf, als der Erbe seines Bruders und rechtmässige König von Böhmen, und wolte sich krönen lassen, wurde aber vom Ziska daran gehindert, der sich ihm öffentlich widersetzte, und ihn für einen Feind der Wahrheit, der die Krone Böhmen nicht verdiene, ausschrie. Als er die Raserey des Pöbels gewahr wurde, hielt er noch eine Zeitlang zurück, und zog seine Macht zusammen, um daß widerspänstige Volk wieder zum Gehorsam zu bringen. Der unglückliche Conrad, Erzbischof zu Prag, nahm sich zuerst der Aufrührer an, und fochte gegen seinen rechtmässigen König. Er fühlte aber nachher soviel Gewissensbisse, die ihn Tag und Nacht wegen der Thorheit, so er begangen hatte, folterten, daß er in dem Gefolge dieses Heeres elendiglich verstarb.

Nunmehr ließ Ziska, um den Grund zu dem neuen Reiche, welches er sich in den Kopf gesetzt hatte, zu legen, auf einem hohen Berge, der ringsherum vom Wasser umflossen wurde, eine Stadt erbauen, die er mit 3 Mauren befestigte, und sie, zum Andenken des Berges in Judäa, auf welchem unser Heiland war verkläret worden, Tabor nannte. Hievon bekamen diese Ketzer den Namen Taboriten, die anfänglich von den Hussiten unterschieden waren.

So

So oft der Kaiser von seinem Königreiche Besitz zu nehmen versuchen wolte, so oft gerieth er mit dem Ziska in Händel, der auch allezeit das Glück auf seiner Seite hatte, und aus allen Schlachten siegreich und mit Beute beladen zurück kam. Nur hatte er das Unglück, daß ihm in einem Treffen das einzige Auge, so er noch gebrauchen konte, mit einem Pfeile ausgeschossen wurde. Ob er gleich nunmehr seines Gesichts völlig beraubet war, so fochte er doch noch beständig, welches zum Erstaunen ist, an der Spitze seiner Völker. Da er selbst einen Führer nöthig hatte, führte er demohngeachtet ganze Kriegsheere dem Siege entgegen. Man kan ihm das Lob, daß er ein grosser Feldherr gewesen, nicht absprechen, er hatte aber wenig Tugend, und desto mehr Laster. Er verdienet besonders seiner Unmenschlichkeit und Grausamkeit wegen getadelt zu werden, die er am meisten gegen die Geistlichen, deren mancher von seinen Soldaten am Feuer geröstet worden, ausließ. Was ich vorhin von der Blindheit dieses Königs erwehnet, möchten vielleicht einige Leser für eine Fabel, oder lustige Erdichtung halten, man darf aber nur des **Aeneas Sylvius**, der nachher unter dem Namen **Pius 2** Papst geworden, **Böhmische** Geschichte, worin eben dieser Umstand gemeldet wird, vergleichen.

Die Herrn und Stände von **Böhmen** liessen darauf, als sie sahen, daß diese Leute täglich weiter giengen, dem **Alexander** Herzog von **Litthauen** die **böhmische** Krone anbieten, der auch sogleich seinen Vetter mit 2000 Reutern hinschickte, denen sich aber **Ziska** und die **Taboriten** widersetzten. Inzwischen ließ der heilige Vater gedachtem Prinzen rathen, er möchte von diesem Vorhaben abstehen, weil die Krone von Böhmen eigentlich dem Kaiser **Sigismund**, als dem rechten Erben derselben, zugehöre. Das päpstliche Schreiben findet man beim Ae-

neas

neas Sylvius. Alexander ließ sich durch die Vorstellungen und Befehle des heiligen Vaters bewegen, seine Völker wieder aus Böhmen herauszuziehen. Als die hussitischen Herren sahen, daß sie nun keine Hofnung, diesen Prinzen zu ihrem Könige zu bekommen, übrig hatten; so beschlossen sie, selbst die Waffen gegen den Ziska, dessen Grausamkeit ihnen unerträglich war, zu ergreifen. Sie liessen aber bey 3000 Mann auf der Wahlstatt liegen, und die übrigen belagerte Ziska nachher in Prag. Gleichwol wurde, ehe man sichs versahe, durch Vermittelung eines Hussitenpredigers, mit Namen Rokizana, Friede geschlossen. Ziska hob die Belagerung auf, und führte sein Heer nach Osterreich, wo er sengte und brennte, und aller Orten, wie ein anderer Attila, die traurigsten Spuren von seiner Grausamkeit zurück ließ. Sigismund rückte mit einem ansehnlichen Heere, wobey sich der Herzog von Sachsen, der Maragraf von Brandenburg und der Herzog von Oesterreich befanden, ins Feld. Ziska wuste aber doch, ob er gleich stock blind war, aller Orten so gute Befehle auszustellen, daß der Kaiser beständig zu kurz kam. Dieses brachte endlich den Kaiser zu dem Entschluß, ihn durch Hunger zu zwingen. Als Ziska solches merkte, beschloß er sogleich, ein Treffen zu wagen, es kam aber nicht dazu, die kaiserlichen ergriffen sogleich, da sie den Feind sahen, ohne sich im geringsten zu wehren, die Flucht, und überliessen den Taboriten das Feld, die darauf das ganze Land verwüsteten.

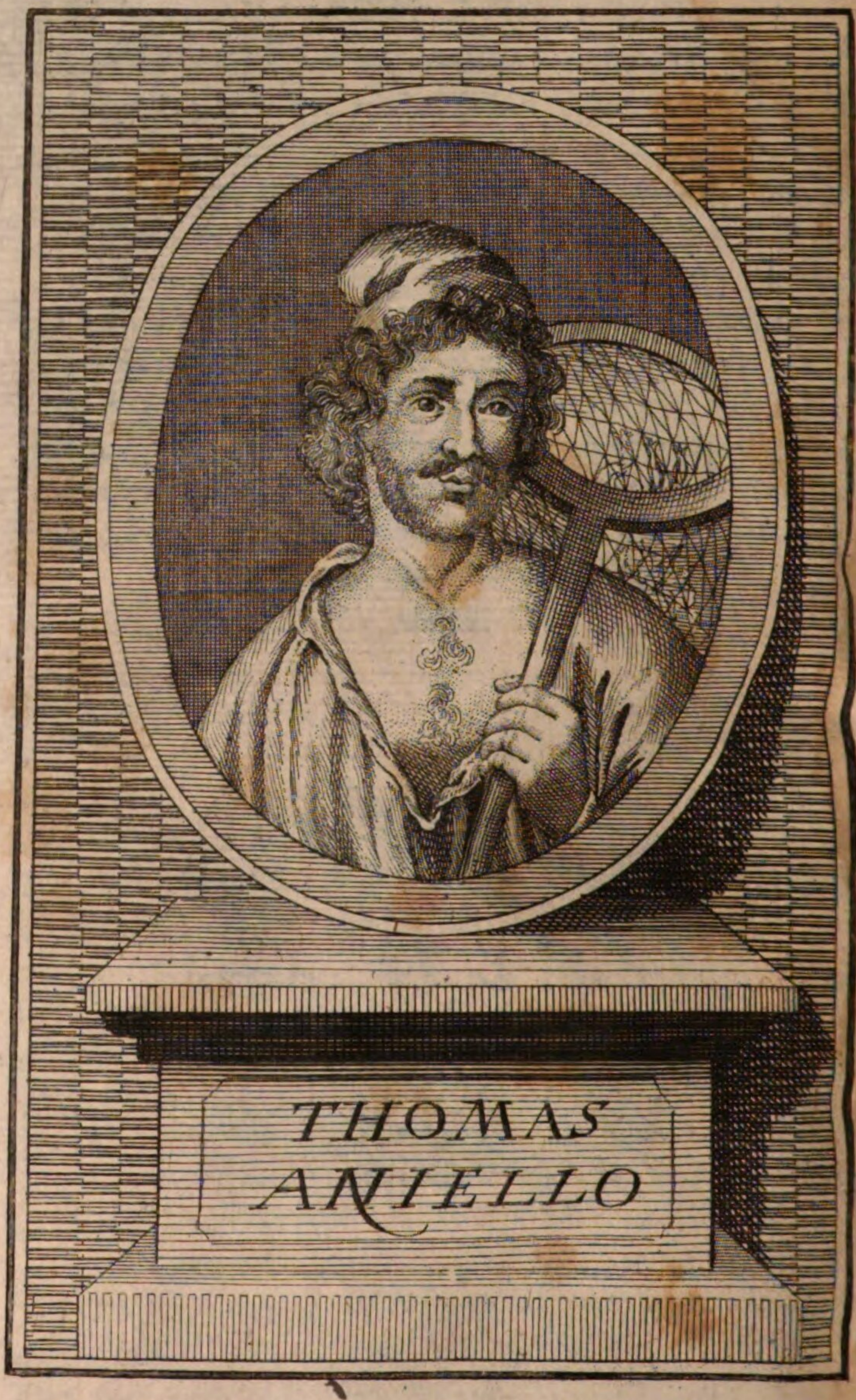
Sigismund ließ sich durch alle diese vergebliche Versuche nicht abschrecken. Alle geistliche und weltliche Fürsten des teurschen Reichs schickten ihm Verstärkung, so, daß das kaiserliche Heer damals sehr ansehnlich war. Doch Ziska hatte sich mit seinen Leuten bey den kaiserlichen schon so in Furcht gesetzt, daß sie ihn nicht einmal erwar-

warten wolten. Der Kaiser muste sich also nach der Flucht umsehen, und verlor einen ansehnlichen Theil seiner Völker, ohne daß es zum Treffen gekommen. Dieser Sieg machte den Ziska noch trotziger, und er war, von dieser Zeit an, gegen die Kirchen und Einwohner, noch grausamer. Nach vielen über den Kaiser und die teutschen Reichsfürsten erfochtenen Siegen, muste Sigismund zuletzt um Frieden bitten, den auch Ziska bewilligte, und auf sehr vortheilhafte Bedingungen schloß. Er wurde vom Kaiser zu seinem Statthalter in Böhmen ernannt. Er bekam auch ein Herzogthum, und ansehnliche Geldsummen. Bald, nachdem der Friede geschlossen worden, starb dieser grosse und furchtbare Held an der Pest. Aeneas Sylvius drückt sich im 46sten Kapitel seiner Geschichte von Böhmen so von ihm aus: „Endlich ergrif „die Hand Gottes dieses grausame und abscheuliche Ungeheuer, welches kein Mensch hatte bändigen können. Als „er sein Ende herannahen sahe, befahl er, sie solten ihm „nach seinem Tode die Haut abziehen, und solche über ei„ne Trummel spannen, wenn die Feinde nur den Schall „dieser Trummel hörten, würden sie sogleich die Flucht er„greifen.„ Er war in Wahrheit eine rechte Kriegsgurgel. Baptista Fulgosius schreibt von ihm im dritten Buche: „Wenn man auf der einen Seite die Beschwer„lichkeit, die ihm der Verlust seines Gesichts verursachte, „auf der andern Seite aber, die grossen Thaten, die er, „seiner Blindheit ohnerachtet, verrichtet, erwäget; so ver„dienet er dem Hannibal und Sertorius vorgezogen „zu werden. Diese, die doch noch ein Auge hatten, wur„den schon allen anderen Helden vorgezogen, wie viel mehr „verdienet nicht Ziska für ihnen den Vorzug? Wenige kön„nen sich der Ehre, womit er aus der Welt gieng, rühmen, daß er in allen Schlachten die Oberhand behalten, „und niemals den Kürzern gezogen. Er besiegte gleichsam

„die Natur selbst; so wie ehemals der alte **Marius** und „**Scenas**, jener bey seinem hohen Alter, dieser bey sei„nen vielen Wunden, demohngeachtet muthig fochten. „Man kan ihn so wenig mit andern, als Todte mit den Le„bendigen in Vergleichung setzen. Da er des Gesichts „völlig beraubt gewesen, war er gegen andere, die den „Gebrauch desselben noch hatten, als ein Todter gegen Le„bendige anzusehen.„ Die **Taboriten** bemüheten sich, das Andenken dieses grossen Feldherrn, unter dessen Anführung sie so glücklich gefochten hatten, zu verewigen. Sie setzten zu dem Ende sein Bild über das Stadtthor von Tabor. Sie hatten ihn so abgebildet, als ob ihm ein Engel einen Becher überreichte.

Der

S. 545.



Der falsche

Vicekönig von Neapolis,

Thomas Aniello,

unter

Ferdinands 3 Regierung.

Im Jahr der Welt 5646, und dem 1646sten nach Christi Geburt.

Der falsche Vicekönig von Neapolis,

Thomas Aniello.

Die Neapolitaner hatten mit den Vicekönigen beständige Streitigkeiten wegen der Auflagen. Sie wolten von keinen andern wissen, als von denen, wozu sie, vermöge der von Ferdinand dem 5ten Könige von Arragonien und dem römische Kaiser Carln dem 5ten eingeführten Verfassung, gehalten waren. Die Vicekönige aber giengen nach und nach immer weiter, und legten zuletzt sogar auf die Gartenfrüchte eine jährliche Abgabe von 60000. Ducaten.

Diese neue Auflage auf die Früchte, machte die Neapolitaner, die ohnedem schon sehr gedruckt waren, vollends ungeduldig. Sie beschwerten sich zwar über diese Last im Jahre 1646 öffentlich bey dem Vicekönige, dem Herzoge von Arcos, imgleichen bey dem Cardinal Filomarino, Erzbischof von Neapolis; der Vicekönig versprach auch diesen letzteren, ihnen diese Auflage wieder abzunehmen, es blieb aber blos bey den Worten. Da auch bereits einige Millionen Reichsthaler auf diese grosse Einnahme waren aufgenommen worden: so konte diese Auflage, wenn die sehr hoch angewachsenen Schulden abgetragen werden solten, unmöglich, ohne wenigstens dem Volke eine neue aufzulegen, wiederrufen werden.

Dieses veranlaste endlich ein öffentliches Murren unter dem Volke. Als sie sahen, daß der Vicekönig die

Erfüllung seines Versprechens, diese Abgabe aufzuheben, von Zeit zu Zeit verschob, so daß es fast das Ansehen hatte, als ob es gar nicht sein Ernst wäre, dem Volke Erleichterung zu verschaffen; so legte ein gemeiner Kerl in dem Hause, wo dieses Geld bezahlet werden muste, Feuer an: und obgleich dieses Gebäude zweimal abgebrannt, und immer wieder aufgebauet wurde, so ließ der Pöbel doch einmal über das andere aufrührische und hitzige Reden gegen die Staatsbedienten aus, ließ auch zuweilen einige Drohungen mit unterlaufen, woraus deutlich genug abzunehmen war, sie giengen darauf um, sich ihrer Herrschaft zu entreissen, und wieder in Freiheit zu setzen.

Die Neapolitaner pflegen jährlich am ersten Sontage im **Julius** das Stiftungsfest einer Kapelle, die auf dem Markte an einem sehr geräumigen Orte stehet, und von der heiligen **Maria** der Mutter der Gnaden benannt ist, feierlich zu begehen. Sie erbauen zu dem Ende ein kleines Schloß blos von Holz, welches die jungen Pursche dieser Gegend der Stadt, ein Haufen nach dem andern, mit Obst und dergleichen bestürmen. Ihr Anführer (a) war damals ein armer Junge von 24 Jahren, mit Namen **Thomas Aniello d' Amalfi**, oder, wie er gemeiniglich genannt wird, **Masanjello**, der mit Fischen handelte, oder solche vielmehr nur zum Verkauf herumtrug, dergleichen Leute man in **Frankreich** Buttenträger nennet. Vier Tage vorher, ehe das Fest gefeiert werden solte, lief dieser **Masanjello** voller Wut vor einer Kirche, worin sich eben der bekandte **Peron**, das Haupt einer

(a) Die vornehmsten hieher gehörigen Schriften sind: Relatione delle Revolutioni Popolari succeste nel distretto et Regno di Napoli nel presente anno 1747 alli 7 Luglio Raccolta del Sign. *Nescipio Lipponari.* In Padova 1648. 8. Le Revolutioni di Napoli descritte del Signor. *Alessandro Giraffi* Venet. 1648. 8. Il Masaniello overo discordi narrativi da sollivatione di Napoli del Sign. *Gabriele Tonzoli.* In Napoli 1648. 8. Ohne der Schriften zu erwehnen, welche von diesen neapolitanischen Unruhen und dem Herzog Henrich von Guise handeln.

ner Räuberpartey, mit einem von seiner Bande befand, vorbey, machte allerhand Zeug mit den Händen, und murmelte etwas vor sich hin. Als sie ihn fragten, was er mit sich selbst zu reden habe, antwortete er ganz zornig: „Soviel ist gewiß, entweder wird mir die Stadt einen „gütlichen Vergleich zu verdanken haben, oder ich werde „den Galgen zieren.„ Jene sagten darauf mit lachen: „Ja, du bist der Kerl darnach, die Streitigkeiten der „Stadt Neapolis beizulegen.„ Nun, nun, „erwieder„te er,„ spottet nur nicht, hätte ich nur noch zwey bis dreie „von meinem Schlage, ihr solter wahrhaftig sehen, was „ich zu thun im Stande seyn würde.„ Als sie ihn darauf fragten, „was wolteſt du denn machen?„ versetzte er: „Wollet ihr mir beistehen?„ „Warum nicht, gaben „sie zur Antwort.„ „So versprecht mir denn solches,„ fuhr „Masanjello fort,„ ihr solt sehen, was wir anfangen wollen.„ Sie thaten solches, worauf er sie verließ. Daß dieser junge Mensch so aufgebracht war, kam daher, weil man ihm seine Fische weggenommen, und ihn, da er die Abgabe nicht entrichtet, ins Gefängniß geworfen hatte.

Er entschloß sich also gar leicht, sich bey dieser Gelegenheit zu rächen, da das ganze Volk über diese unbillige Auflage auf das Obst murrete. Er lief daher, nachdem er den Peron verlassen hatte, bey den Obsthändlern herum, und beredete sie alle, einen nach dem andern, sie solten sich den folgenden Tag weigern, das Obst mit Aufgeld zu bezahlen, worein sie auch alle sogleich willigten. Masanjello schrie in allen Buden, ohne Aufgeld, ohne Aufgeld. Jedermann lachte anfänglich darüber, keiner wolte auf einen so geringen Menschen achten. Er zog indessen eine Menge anderer Jungens an sich, und stiftete sie an, daß sie ausrufen musten: „Es lebe der König von Spanien, „es sterbe der grausame Statthalter.„ Ein jeder muste darüber lachen, und spottete seiner, denn kein Mensch hätte sich wol einfallen lassen, daß es so weit, als nachher geschahe, kommen solte. Masanjello ließ sich aber durch nichts

abschrecken. „Lachet nur immer, sagte er, ihr werdet „bald genug sehen, was ich zu thun im Stande bin. Ue„berlasset mir nur die ganze Sache. Ich bin ein Schelm, „wenn ihr nicht von allen diesen grossen Auflagen befreiet „werdet.„ Seine Rede machte ihnen noch mehr zu lachen. Er kehrte sich jedoch nicht daran, sondern dachte nur blos darauf, wie er seinen Anschlag ausführen solte. Er überzehlte seine Jungens, deren er, blos die von 17 oder 18 Jahren gerechnet, anfangs 500 und bald nachher 2000 hatte. Von dem Gelde, was er sich in den Buden zusammen gebettelt hatte, kaufte er jedem von ihnen, anstatt der Waffen, ein Rohr für 1 Carolino, so hier zu 4 Sols und 4 Pfennigen gerechnet wird.

Der 7te Julius kam endlich herbey. Das Obst wurde in grosser Menge an den Ort, wo die neue Auflage eingesammlet werden solte, hingeführet und ausgeschüttet. Anstatt aber daß sonst die Jungens häufig kamen, und etwas kauften, fand sich diesesmal kein einziger, weil sich alle Aufkäufer schon untereinander beredet hatten, kein einziges Fuder zu kaufen, damit sie nicht die Auflage zugleich mit bezahlen müsten. Die Obstkrämer sahen also wohl, wenn sie ihr Obst los werden wolten, würden sie das Aufgeld selbst tragen müssen, wozu sie aber doch, weil es sehr nachtheilig für sie war, keine Lust hatten. Sie geriethen darüber mit den Aufkäufern gar bald in Wortwechsel, und zuletzt kam es gar zu Schlägen. Weil nun über diesen Streit gar kein frisch gebrochenes Obst auf den Platz kam, so wurde das Volk bald unruhig. Unter diesem Haufen befand sich der Schwager des Masanjello, welcher auf Anstiften desselben den grösten Lermen anfieng, und, um das Volk noch mehr aufzubringen, mit Fleiß 2 grosse Fuder Obst über den Haufen warf, mit den Worten: „Gott „giebt uns im Ueberflusse, was uns die harte Landesregie„rung durch übermässigen Preis zurück hält. Wohl an! „weil ich doch nichts davon habe, so mag es allen zu Gut „kommen.„ Sogleich liefen die Jungens hinzu, das Obst aufzulesen. Masanjello, der schon auf diesen Zufall gewar-

wartet hatte, hüpfte vor lauter Freuden, und schrie in einem: „keine Auflage, keine Auflage.„ Der **Commissarius** drohete den Unruhigen mit Stockschlägen, ja gar mit Galeeren, wodurch nicht nur die Obsthändler, sondern auch der gesamte Pöbel auf das äusserste erbittert wurde. Sie liessen ihm nicht für einen Pfennig Ehre, und **Masanjello**, dem diese Strafe noch zu gering scheinen mochte, warf ihm gar einen Stein gegen den Magen, worauf sogleich mehrere seinem Beispiele folgten, und dem guten **Comissarius** so heftig mit Kieselsteinen zusetzten, daß er bald die Flucht ergreifen muste.

Hierauf stellte sich **Masanjello** auf einen von den höchsten Tischen der Obsthändler, und redete das Volk, welches in grosser Menge herbey kam, sehr dreist mit folgenden Worten an; „Freuet euch, meine lieben Brüder „und Gehülfen, und danket Gott dafür, daß nun die „Stunde eurer Erlösung harannahet. Sehet hier einen „armen barfüssigen Menschen, der, so wie ein **Moses** „ehedem das **israelitische** Volk aus der Knechtschaft „heraus führte, euch ebenfalls von der Tyranney der unbilligen Auflagen, die anfänglich nur auf eine Zeitlang „eingeführet, nachher aber, durch den unersätlichen Geitz „der Einnehmer, auf immer beibehalten werden sollen, „befreien wird. Ein Fischer, mit Namen **Peter**, hat „durch seine Stimme die Stadt **Rom**, und nachher den „ganzen Erdboden von der Knechtschaft des Satans gerettet, und zur Freiheit in **Christo Jesu** verholfen. „Nun wird euch ein anderer Fischer, nemlich **Masanjello**, von euren vielen Abgaben befreien, und sowol der „Stadt **Neapolis**, als auch nachher dem ganzen Reiche, den Genuß unserer vorigen Wohlfarth und Freiheit „wieder zuwenden. Ihr werdet nun bald das Joch der unerträglichen Abgaben, womit ihr bisher beschweret und überhäuft worden, abschütteln. Ich für meinen Theil bin bereit, mich in kleine Stückgen zerhauen, und in ganz „Neapolis herum schleppen zu lassen. Meinetwegen „mögen sie mir alle Adern öfnen, mir den Kopf vor die

„Füsse legen, oder mich, als den Anstifter der Empörung, „auf diesem Flecke an den höchsten Galgen hängen, ich „würde bey alle dem mit Vergnügen und Ehre sterben. „Es wird ein Ruhm bey der Nachwelt für mich seyn, daß „ich mein Leben daran gewandt, nicht sowol Eroberungen „zu machen, als vielmehr die Ehre, und das Ansehen mei„nes Vaterlandes wieder herzustellen.

Diese Rede hatte eine wunderbare Macht, die bereits erhitzten Gemüther noch mehr aufzubringen. Ein jeder zeigte seine Bereitwilligkeit, ihn zu unterstützen. Den Anfang machten sie mit der Einäscherung der Gebäude, wo solche Abgaben bezahlet werden musten, und der Häuser der dazu bestellten Personen. Es wurde auch kein Geld gespäret. Die Anzahl der Aufrührer vermehrte sich unvermerkt. In kurzer Zeit sahe man an die 10000 Mann beisammen, die ihren Weg gerade nach dem Pallaste des Vicekönigs nahmen. Viele von ihnen trugen auf ihren Hellebarden oder Stöcken Brodte, welche die Becker sehr klein, so daß sie kaum 22 Unzen wogen, verkauften. Sie schrien sämtlich: „Es lebe der König von „Spanien! keine unbillige Auflagen!„ Der erste Anhang, den Masanjello bekommen hatte, bestand aus 2000 kleinen Knaben. Ihr Aufzug war seltsam. Sie trugen anstatt der Standarte einen Stock, an dessen Spitze sie einen alten schwarzen Lappen gebunden hatten. Sie riefen mit kläglicher Stimme; „Erbarmet euch doch der „armen Seelen im Fegfeuer, die, weil ihre Noth aufs „höchste gestiegen, ihr Glück versuchen wollen. Brüder, „stehet uns bey, ihr Schwestern, versaget uns euren Bei„stand nicht bey einer so gerechten, nothwendigen und „für jedermann so vortheilhaften Unternehmung.„ Mit diesen Worten, die sie mit einem sehr rührenden Tone aussprachen, giengen sie nach den Gefängnissen des heiligen Jacobs, öfneten solche, befreieten alle Gefangene und nahmen sie in ihre Gesellschaft auf. Als sie unter die Fenster des Pallasts kamen, riefen sie laut aus, sie verlangten nicht nur, daß die Auflage auf das Obst, sondern

dern auch alle übrigen, sonderlich aber die Auflage auf das Mehl, wieder aufgehoben werden solten. Der Vicekönig zeigte sich sogleich, als er den Lermen hörte, dem Volke, und versprach, daß nicht nur das erste geschehen, sondern daß auch die Auflage auf das Mehl in etwas herunter gesetzt werden solte. Damit war aber das Volk noch nicht zufrieden. Es blieb dabey, daß alle Abgaben aufgehoben werden solten, und rief einmal über das andere: „Es le„be der König! es sterben unsere harten Obern!„ Einige drungen sogar in den Pallast des Vicekönigs, warfen die Wache über den Haufen, und erbrachen die Thüren, ob sie gleich nur mit Stangen, Röhrern und Stöcken versehen waren. Sie brachen alle Zimmer ohne Unterscheid auf, und kamen sogar für das Cabinet, wohin der Vicekönig seine Zuflucht genommen hatte. Unterdessen, daß sie die Thüre desselben zu erbrechen suchten, stellte er sich in ein Fenster, aus welchem man den ganzen Pallast, der Länge nach, übersehen konte, und zeigte sich der Menge, die unten versammlet war. Er versicherte, daß sie in allen befriediget werden solten, und zu desto mehrerer Gewisheit gab er ihnen einige von ihm selbst eigenhändig unterzeichnete, und mit dem königlichen Siegel beglaubigte Scheine. Auch hiermit waren diese unruhigen Köpfe nicht zufrieden. Sie bestanden darauf, sie müsten mit ihm selbst in der Nähe sprechen. Er gieng also, um sie zu befriedigen, in ein anderes Zimmer, und da er kein anderes Mittel vor sich sahe, der Wut des Pöbels, der ihn auf allen Seiten umrungen hatte, zu entgehen, warf er einige Gold- und Silberstücke unter den Haufen, welches zu seinem Glück gereichte. Denn unterdessen, daß sie solche aufsuchten, erreichte er glücklich das Kloster des heiligen **Franciscus von Paul.**

Sogleich wurde der ganze Pallast, nur die Wohnung des Cardinal **Trivulso**, der auf seiner Durchreise den Vicekönig besuchen wollen, ausgenommen, rein ausgeplündert, und alles, was sie darin fanden, aus dem Fenster geworfen, so, daß fast nichts von seinem Hausgeräthe ganz blieb. Hierauf lie-

fen sie in voller Wut in das Franciscanerkloster, um den Vicekönig mit Gewalt herauszuholen. Sobald er solches merkte, zeigte er sich ihnen im Fenster: „Haltet doch in„ne, rief er ihnen zu, ihr sollt ja befriediget werden.„ In dem Augenblicke trat zum Glück der Cardinal Filomarino hinein, und hielt noch diejenigen, welche schon im Begrif waren, die inneren Thüren des Klosters zu erbrechen, zurück. Er versprach ihnen, er wolte selbst Vermittelung zu ihrer völligen Befriedigung anwenden. Der Cardinal besprach sich darauf mit dem Vicekönige, und schickte dem Volke durch den Marquis de Torrecusa eine schriftliche Versicherung, daß die Auflage auf das Obst, und zugleich ein Theil der Accise vom Mehle, aufgehoben seyn solte. Der Marquis setzte sich daranf in seinen Wagen, und der ganze Haufe folgte ihm nach, aus Neubegierde, den Inhalt dieses Aufsatzes zu erfahren. Da aber solcher ihrem Verlangen noch kein Genüge that, hörte man nichts als die Worte: „Zu den Waffen! Zu den „Waffen! wir sind verrathen.„ Sogleich kehreten mehr als 1000 wieder zum Kloster zurück, und wolten vor aller Gewalt hinein. Es befanden sich auch verschiedene Standespersonen beiderley Geschlechts in diesem Kloster, welche ihre Zuflucht daselbst gesucht hatten. Die Wache hinderte den Pöbel, die Thore zu erbrechen, wobey einige getödtet und verwundet wurden. Inzwischen gewann das Frauenzimmer Zeit, sich in den Zimmern der Brüder zu verstecken, der Vicekönig aber ließ sich an der Mauer herunter, und flüchtete nach dem Schloß St. Elme. Sobald seine Flucht bekandt wurde, kehrte der Pöbel den Augenblick nach dem Pallaste des Vicekönigs zurück, um die spanische Besatzung zu entwafnen. Bey dieser Gelegenheit kam es zu einem Scharmützel zwischen den Anhängern des Königs, die mit Flinten, Piken und Degen gewafnet waren, und dem Pöbel, der grösstentheils nur mit Prügeln und Steinen um sich warf. Demohnerachtet sahen sich jene zuletzt genöthiget, der Wut dieser grossen Menge zu weichen, die Waffen wegzuwerfen, und, so gut als sie konten,

sich

sich mit der Flucht zu retten. Von da giengen die Aufrührer gerade auf die übrigen in der Stadt vertheilten Wachen los, rissen ihnen die Waffen mit Gewalt aus der Hand und machten sich solche zu Nutze. Von hier gieng der Zug nach den Vorstädten von **Chiaja** nach dem Pallast des **Don Tiberius Caraffa** des obersten Befehlshabers über das Bataillon von **Neapolis**. Sie ersuchten ihn, sich ihrer anzunehmen, und den Vicekönig dahin zu vermögen, sie von allen Abgaben, vermöge der von dem Kaiser **Carl** 6 ihnen bewilligten Vorrechte, zu befreien. Sie verbrannten auch in dieser Vorstadt ein Haus, worin bisher die Accise vom Obst bezahlet worden. Sie theilten sich hierauf in mehrere Haufen, nahmen den Prinzen von **Bisagnano**, der zu Pferde saß, in die Mitte, und ersuchten ihn, ihr Anführer zu werden, beide aber wickelten sich glücklich heraus, und suchten sich von diesem Haufen, der schon bis an die 50000 Mann angewachsen war, los zu machen.

Die Entfernung der vorgemeldeten Prinzen wurde bald in der Stadt bekandt. Weil nun unter den Vornehmen keiner Lust hatte, die Anführung des Volks zu übernehmen, so wurde beschlossen, dem **Masanjello** solche aufzutragen. Er nahm die Stelle des obersten Befehlshabers, wozu er öffentlich ausgerufen wurde, mit vielem Vergnügen an, und ließ sogleich unter Trompetenschall das ganze Volk aufbieten.

Der Vicekönig besetzte inzwischen alle Zugänge mit seinen Kriegsvölkern, und ließ den Beckern befehlen, daß künftig ein Brodt, so 33 Unzen am Gewicht hatte, nicht höher als für vier Sols verkauft werden solte, anstatt daß es vorher kaum 24 Unzen gewogen hatte. Das Volk kehrete sich aber an nichts, sondern fuhr Tag und Nacht fort, sich zur Fortführung der angefangenen Unruhen gefast zu machen. Den folgenden Tag wurde früh Morgens zwischen drey und vier Uhr die **Carmeliterglocke** angezogen, worauf sie alle zu den Waffen griffen, und, nachdem eine grosse Menge von allen Orten zusammen gelaufen war, sich

in

in verschiedene Haufen theilten, und die in den Vorstädten noch übrigen Gebäude, die zur Einsammlung der Abgaben bestimmt waren, einäscherten. Einige erbrachen die Häuser, wo Flinten, Degen, Lunten, Pulver und Kugeln verkauft wurden, um sich auf allen Fall damit zu versorgen. Wer dergleichen nicht gutwillig verkaufen wolte, muste mit seinem Blute davor büssen. Der Wirth eines von diesen Häusern widersetzte sich ihnen etwas ungestüm, drohete ihnen nicht nur, sondern warf auch einen Mörser zum Fenster hinaus, der einen von ihnen auf der Stelle tödte. te. Dieses brachte sie dermassen auf, daß sie das Haus den Augenblick in Brand steckten. Zum Unglück hatte der Wirth einige Fässer mit Pulver in seinem Hause, welches sogleich das Gebäude in die Luft sprengte, wobey 87 Personen ums Leben kamen, und 44 verwundet wurden.

Auf Befehl des **Masanjello** muste sich *das ganze* Volk mit Waffen versehen. Alles erschallte von dem Getöse der Trommeln und Trompetenschalle. Ueberall sahe man Fahnen loswickeln, Soldaten aussuchen, Degen und Flinten auspuzen, Piken schärfen, Pistolen spannen, Proviant und eine Menge Harnische, die ein grosses Geräusch verursachten, zusammen tragen. Man sahe auch sogar, was noch schrecklicher und erstaunender war, eine ganze Schaar Bauren in ihrer völligen Rüstung der Stadt zueilen, und mit den Einwohnern derselben gemeine Sache zu machen. Sie hatten sich mit Pflugscharen, Spaden, eisernen Schüppen, Sicheln und langen Messern gewafnet. Die meisten hatten ihre Weiber bey sich, die mit den Männern einerley Waffen führten. Nunmehr wurde das Schrecken und Blutbad allgemein. Ein Kaufmann, der mit Pulver handelte, weigerte sich, weil es der Vicekönig verboten hatte, etwas davon zu verkaufen, der Pöbel warf darauf eine brennende Lunte hinein, da es sogleich nebst einigen andern in die Luft flog, wobey an die 60 Personen ihr Leben einbüsten.

Als **Masanjello** erfuhr, daß 500 **Deutsche**, auf Befehl des Vicekönigs, von **Possolo** nach Neapolis im

An-

Anzuge wären, rückte er ihnen entgegen, und säbelte alles, was sich widersetzen wolte, nieder. Eben so gieng es zwey italiänischen Compagnien.

Bey aller dieser Verwirrung verabsäumte der Vicekönig nicht, soviel, als die allgemeine Bestürzung zulassen wolte, alle nöthige und dienliche Mittel, sich aus diesem kitzlichen Handel herauszuhelfen, vorzukehren. Nach vorhergegangener Berathschlagung mit seinen Unterbefehlshabern sowol als dem Staatsrathe, ließ er dem **Masanjello** zu wissen thun: „er sey Willens, die Abgaben, um „deren Erlassung das Volk gebeten habe, aufzuheben.„ **Masanjello** aber ließ sich jetzt eben so wenig als vormals besänftigen, sondern ihm zurücksagen: „Er verlange auserdem noch weit mehrere Vergütung, und zwar, daß al„les durch eine öffentliche Acte vestgesetzet werden solte; „er würde sich auch nicht eher auf etwas einlassen, als bis „ihnen der Vicekönig die Versicherung gegeben, die von „den Königen **Ferdinand** und **Friedrich** imgleichen vom „Kaiser **Carln** 5 ihnen bewilligte Freiheiten ganz unge„kränkt zu lassen.„ Er verlangte ferner: „die Anzahl der „Stimmen solle künftig auf Seiten des Adels und des „Volks völlig gleich seyn, und, da vom Adel fünf gewehlet „zu werden pflegten, solle dem Volke eine gleiche Anzahl, „nicht mehr und nicht weniger, verstattet werden: die Er„nennung des Aufsehers über die Stadt solle dem Volke „überlassen werden; so wie es auch künftighin nicht erlaubt „seyn solle, neue Abgaben, ohne Einwilligung des von ih„rer Seite zu erwehlenden Hauptes, so jedesmal eine öf„fentliche und ansehnliche Person, dergleichen vormals der „Prinz von **Salerno** gewesen, seyn müste, vorzuschrei„ben; endlich solle auch dem Volke frey stehen, sich nach „eigenem Gutbefinden, ohne im geringsten von dem Vice„könige abzuhängen, ein Haupt zu erwehlen, dem das „Schloß **St. Elme** eingeräumet werden solte.„

Als **Masanjello** den Vicekönig, der sich mit dem Vorwande, daß man die Freibriefe des Volks nicht gleich finden könte, zu schützen suchte, auf keine Art zur Bewilligung

gung seiner Forderungen bewegen konte, befahl er dem Volke, damit die öffentlichen Angelegenheiten desto besser besorget werden möchten, noch ein drittes Oberhaupt zu erwehlen. Dieses geschahe. Die Wahl fiel auf den **Julius Genoin**, einen Mann, der schon sehr bey Jahren war. Das neue **Triumvirat**, so aus dem **Masanjello**, dem **Peron**, einem berüchtigten Räuberhauptmann und dem **Julius Genoin** bestand, machte den Anfang seiner Regierung mit Verurtheilung gewisser Personen, die man beschuldigte, daß sie an der letzteren unbilligen Auflage Theil genommen, und sich durch den Schweiß ihrer Mitbürger bereichert. Ihrer waren mehr als sechzig. Ihre Häuser wurden anderen zum Schrecken eingeäschert, wobey zugleich bey Lebensstrafe verboten wurde, etwas von ihren Gütern anzurühren. Einer, der nur ein Tischtuch davon genommen hatte, wurde auf der Stelle getödtet. Zwey andere, wovon der eine nur einen silbernen Credenzteller unter seines Nachbars Mantel versteckt, der andere aber ein kleines mit Silber eingefastes Gemälde genommen hatte, wurden auf Befehl des **Masanjello** öffentlich gehangen.

Er befahl um eben diese Zeit, daß sich alle Kauf- und Handwerksleute der Stadt mit Waffen einfinden solten, um den Adel zu überfallen, ihm die Waffen zu nehmen, und sich des Geschützes zu bemächtigen. Sie fanden allein bey einem Kaufmanne 9 Kanonen, die ihnen vom Hofe als ein Unterpfand waren gegeben worden. Ausserdem bekamen sie noch zwey andere von einer Galeere, die erst kürzlich abgetackelt worden, und sieben von einem anderen Schiffe. Alle diese Stücke wurden an die öffentlichen Plätze der Stadt hingeführet. Den besten Fang that **Masanjello** selbst. Auf erhaltene Nachricht, daß in dem Hause eines Kaufmanns mit Namen **Mazola** eine grosse Menge Waffen beisammen seyn solte, gieng er selbst hin, und fand 4000 Flinten, die er unter seine Leute austheilte.

Mitten unter diesen Unruhen, war der Vicekönig, da sich die beiden vornehmsten Freibriefe gefunden hatten, auf andere Mittel, zu einem gütlichen Vergleiche zu gelangen,

bedacht, und versprach dem Volke alle mögliche Genugthuung. Als Masanjello aber sahe, daß sich die Sachen mehr, als ihm lieb war, in die Länge zogen, erklärete er öffentlich, er wolle, wenn es auch noch soviel kosten solte, den St. Laurentiusthurm in seiner Gewalt haben, damit er im Nothfalle die Sturmglocke anziehen lassen könte, und sich dieses Platzes, der ihm sonst hinderlich seyn würde, versichern möchte. Er ließ zu dem Ende das Kloster und den Thurm anstecken, und zwang die spanische Besatzung, welche freien Abzug bekam, diesen Platz zu übergeben. Da aber die vorgemeldeten Freibriefe nicht zum Vorscheine kamen, und sich an den bestimmten Oertern gar nicht finden wolten, so vergieng ihnen zuletzt alle Geduld. Sie warfen alles, was sie daselbst fanden, auf die Strasse oder gar ins Feuer, und nahmen nichts als 24 Kanonen mit sich fort, die sie in der Stadt herumsetzten, und eine starke Wache dabey stellten, auch sonst alle nöthige Anstalten machten. Unter diesem streitbaren Haufen fanden sich auch unterschiedliche Weiber, die sich mit Flinten und andern Waffen versehen, und, gleich den Amazonen, welches ein seltsamer Anblick war, ihre eigene Führerinnen hatten. Es schien fast, als wäre ein anderer Nero aufgestanden, und wolte die Stadt einäschern. Ein schönes wohlgekleidetes Frauenzimmer führte zwey Compagnien Weiber. Sie gieng zwischen zwey Soldaten in der Mitte, und trug in der rechten einen blossen Degen, in der linken einen Dolch. Die Weiber, die ihr mit ausserordentlichem Muthe folgten, trugen Flinten, Piken und Hellebarden. Einige hatten sich auch mit Kolben, Prügeln und Faschinen versehen, um, wie sie sagten, den Ueberrest der Verräther des Vaterlandes zu verbrennen. Den ganzen Zug beschlossen junge Mädgens von vier bis fünf Jahren, mit kleinen Stöckgen in ihren Händen. Selbst die Bauren und Bäurinnen liefen zu den Waffen. Masanjello hielt als Oberfeldherr die Musterung über sie, und wies ihnen vor der Stadt ihre Posten an, damit nicht etwa die Spanier eine Verstärkung hineinwerfen möchten.

Der

Der Vicekönig ließ zwar hierauf dem Volke die Freiheitsbriefe einhändigen, und durch öffentlichen Ausruf bekandt machen, daß jedermann, der an der Empörung Antheil genommen habe, begnadiget seyn solte. Das bloße Wort Empörung aber erbitterte das Volk dermassen, daß sogleich einmüthig beschlossen wurde, die Waffen nicht eher, als bis sie in allem befriediget worden, niederzulegen. **Masanjello** entwafnete 500 Mann **deutscher** Völker, die auf Befehl des Vicekönigs von **Capua** gekommen waren. Er ließ darauf an einem bequemen Platze ein Blutgerüste aufführen; und dieses war der Ort, wo er in seiner Fischerkleidung mit denen beiden übrigen Vorstehern des Volks, dem **Genoin** und **Peron**, öffentlich Gehör gab, die einlaufenden Bittschriften annahm, Befehle austheilte und alle vorkommende Streitigkeiten, sie mochten bürgerliche, peinliche oder Kriegesangelegenheiten zum Gegenstande haben, entschied. Kurz, er maßte sich eine ganz unabhängige Gewalt an, und führte sich nicht anders, als ein König, auf, weil ihm ein Heer von 150000 Mann, ohne einmal die Weiber und Knaben, deren Anzahl ebenfals sehr stark war, zu rechnen, zu Gebote stand. Er befahl seiner Wache, die aus 7 bis 8000 Mann bestand, sogleich zwey Zimmer in dem Pallaste des Herzogs von **Caivano**, weil er erfahren, daß sich allerhand Waaren daselbst befinden solten, in Brand zu stecken, welches auch unverzüglich geschahe.

Endlich kam es durch Vermittelung des Cardinals so weit, daß man sich zu einem gütlichen Vergleiche zwischen dem Vicekönige und **Masanjello** Hofnung machte. Nachdem der Vicekönig dem Volke alle seine Forderungen zu bewilligen beschlossen hatte, wurde von beiden Seiten beliebet, daß die Artikel in der **Carmeliterkirche** öffentlich vorgelesen werden solten. Der Aufzug war sehr feierlich. Zum Unglück aber ereignete sich ein Umstand, der alle Hofnung zu Wasser machte. Ohngefähr 500 von den Räubern, die alle bewafnet waren, drungen unter dem Vorwande, dem Volke beizustehen, durch das Thor der Car-

me-

meliterkirche, so auf den Markt führet, in die Stadt hinein. Ihr Anführer **Peron** rief sie zu sich, und bestätigte in Gegenwart des **Mansanjello**, daß sie wirklich in dieser Absicht kämen, ob sie gleich etwas ganz anders vorhatten. **Peron** hatte mit dem Herzoge von **Matalona** und seinem Bruder **Don Joseph Caraffa** ein Verständniß, welches nicht sowol zum Besten, als vielmehr auf den Untergang des **Masanjello** abzielte.

Die **Banditen** wurden also auf **Perons** Befehl zum **Masanjello**, der sie ganz freundlich empfieng, gerufen. Als sie aber da hielten, verlangte **Peron**, daß sie zu Pferde durch die Stadt ziehen, und in einen Theil der Stadt besonders gelegt werden solten, wogegen aber **Masanjello** vorstellte, daß solches nicht allzu wohl angehe, und daß es besser seyn würde, wenn sie hier und da vertheilet würden, und sich beständig zur Ausführung ihrer Befehle in Bereitschaft hielten. **Peron** blieb bey seiner Meinung, und bestand darauf, daß sich die **Banditen** wenigstens zu Pferde halten solten. **Masanjello** schöpfte sogleich einigen Verdacht gegen den **Peron**, und befahl, es solte sich keiner unterstehen, seine Stelle, die er ihnen auf einem grossen Platze angewiesen hatte, zu verlassen. Dieser Befehl brachte die Räuber dergestalt auf, daß einige von ihnen auf den **Masanjello** Feuer gaben. Er kam noch ohne Schaden davon, ausser daß man einige bleierne Kugeln in seinem Hemde fand. Dieses veranlaßte die gröste Unruhe und Verwirrung. Den Augenblick fiel der Pöbel über die **Banditen** her, und mehr als 300 feuerten zugleich auf sie, wovon über 30 auf dem Platze blieben, und viele verwundet wurden. Die ihnen in die Hände fielen, musten die Köpfe hergeben, welche öffentlich auf Stangen zur Schau ausgesetzt wurden, die übrigen retteten sich durch die Flucht, oder suchten sich zu verstecken. **Peron** wurde sogleich auf Befehl des **Masanjello** gebunden. Einer von den Rädelsführern wurde in Gegenwart des Cardinals ermordet. Bey Durchsuchung des Klosters fand man noch mehr **Banditen**, die augenblicklich niedergehauen wurden.

Einige brachte man durch allerhand Martern dazu, daß sie gestanden, der Herzog von **Matalona** habe die ganze Verrätherey, um den **Masanjello** ums Leben zu bringen, angestiftet.

Peron gestand auf der Folterbank, daß an einigen Orten Pulver versteckt worden, um die Stadt unglücklich zu machen. Er wurde auf **Masanjello** Ausspruch enthauptet. Gleich darauf holte man die Pulverfässer unter der Erde hervor, die ihnen nachher gut zu Statten kamen. Auf die Nachricht, daß der Herzog von **Matalonna** in ein **Capucinerkloster** geflüchtet, eilete ein grosser Haufe dahin, um ihn aufzusuchen und zu ermorden, er hatte sich aber wenige Stunden vorher nach **Benevento** begeben. Der unruhige Pöbel ließ seine Wut an den Bedienten des Herzogs aus, deren die meisten ohne allen Unterschied in der ersten Hitze umgebracht wurden. Zugleich war das Volk gegen seinen Bruder **Don Joseph** sehr aufgebracht. Es war daher kaum bekandt geworden, daß er in dem Kloster der heiligen **Maria de la Nova** seine Sicherheit gesucht, als das Volk halb rasend dahin lief. **Don Joseph** verlor mit einemmale allen Muth, und versuchte, mit vier von seinen Leuten in Mönchskleidern zu entwischen. Er sprung zum Fenster herunter, und flüchtete zu einer nicht allzu gut berüchtigten Frau, die ihn aber, der grossen Versprechungen, wodurch er sie, ihn nicht zu entdecken, bewegen wollen, ohnerachtet, verrieth, und den Händen des wütenden Pöbels überlieferte. Er wurde auf der Stelle ermordet, und ein Fleischer schnitt ihm mit seinem grossen Messer den Kopf ab, den sie auf eine Stange steckten, und oben einen Zettel mit der Aufschrift beveſtigten: „Dieses ist **Don Joseph Caraffa**, der sich wi„der sein Vaterland aufgelehnet, und an dem treuen Vol„ke zum Verräther geworden.„ Die vier Bedienten, welche er bey sich gehabt hatte, wurden ebenfals ermordet, ihre Köpfe aber auf dem freien Platze zur Schau ausgestellt, da inzwischen der Pöbel die Leiber dieser fünf unglücklichen Personen auf der Gasse herumschleppte, und mit Koth be-

besudelte. In einem so traurigen und dabey schimpflichen Aufzuge überreichten sie den Kopf des Caraffa dem Masanjello, auf dessen Befehl solcher in einen eisernen Kefig gesteckt, und nachher für das Thor des heiligen Januarius, welches in den mataloniſchen Pallast führte, hingesetzt wurde. Dieses betrübte Schicksal des Caraffa jagte dem Adel eine grosse Furcht ein, jeder sorgte, er würde, da es einen so ansehnlichen Herrn, für dem sich das ganze Königreich gefürchtet hatte, nicht besser gegangen, in Stücken gehauen werden. Nachdem dieser traurige Auftritt vorüber war, befahl Masanjello, alle Zufuhr von Erfrischungen, die dem Vicekönige in dem neuen Schlosse zugebracht wurden, zu versperren und abzuschneiden, imgleichen die Röhren, wodurch das Brunnenwasser in gedachtes Schloß geleitet wurde, zu verstopfen. Er that solches aus Verdacht, daß der Vicekönig und die Herren, die er bey sich hatte, um die Verschwörung des vorgemeldeten Peron und seiner Gehülfen gewußt, und solche vielleicht befördert hätten. Der Vicekönig gerieth dadurch in solche Noth, daß er an den Cardinal Erzbischof schrieb, und ihn ersuchte, dem Volke in seinem Namen zu versichern, es sey ihm nicht in die Gedanken gekommen, an der entdeckten Verschwörung Antheil zu nehmen, er würde auch allen Ernst anwenden, sich dieser Banditen zu bemächtigen, und sie dem Volke zu beliebiger Bestrafung auszuliefern.

Der Cardinal that solches dem Volke zu wissen, und gab sich alle Mühe, den aufgebrachten Masanjello wieder zu besänftigen, der immer mehr und mehr zu fürchten anfieng, diese Schmeicheleien möchten zuletzt auf einen listigen Betrug hinauslaufen. Er ließ sich weder durch gute Worte noch durch Versprechungen irre machen, sondern unter Trompetenschall den gemessenen Befehl bekandt machen, daß sich alle gefaßt halten solten, sobald die Sturmglocke geleutet würde, zu den Waffen zu greifen. Aus Beysorge, daß sich etwa die Spanier und Deutschen mit den übrigen Banditen, die noch unter Wegens waren, vereinigen, und die von seinen Leuten besetzten Posten an-

greifen möchten, gab er Befehl, alle Ecken der Strassen, die dem Feinde am nächsten lagen, zu verschlüssen, und solche mit möglichster Sorgfalt zu bewachen. Sein Befehl wurde sogleich mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit vollzogen. Er ließ auch öffentlich bekandt machen, es sollte jedermann, sowol vom Adel, als von Bürgerlichen und Geistlichen, die Nacht über, bey Strafe, daß sein Haus angezündet werden solle, eine Laterne zum Fenster heraushängen, damit auf solche Art aller Unordnung, die sonst leicht durch Dunkelheit der Nacht veranlasset werden möchte, vorgebeuget werde. Jeder beeiferte sich, dieser Verordnung nachzuleben. So allgemein war die Furcht und Angst, welche die traurigen Anblicke, so jedermann vor Augen lagen, durchgängig verursacht hatten. Ausser dem, was dem **Caraffa** widerfuhr, hieb auch der Pöbel an eben dem Tage mehr als 150 **Banditen** die Köpfe ab, die sämmtlich zu jedermanns Schrecken an den erhabensten Oertern zur Schau ausgestellt wurden. Der Gehorsam, welcher dem **Masanjello** von allen erwiesen wurde, war zum Erstaunen. Er durfte nur sagen: **Es gefällt mir**, oder **Ich will es haben**, so war es unverzüglich geschehen. Wenn er nur sagte: **Schlagt dem oder jenem den Kopf herunter**, oder **steckt dieses oder jenes Haus, den oder den Pallast an**; so geschahe es, ohne alle Widerrede, fast in eben dem Augenblick. Dabey erzeigte ihm jedermann soviel Ehrfurcht, daß wol kaum ein König oder Kaiser gewesen, der sich einer solchen Ehrfurcht und pünktlichen Vollziehung seiner Befehle rühmen können. Er durfte nur einen Wink geben, so wuste schon jeder, was er zu thun hatte.

Er ließ darauf den Herzog von **Maralona** öffentlich für einen Feind des Königs und des Vaterlandes erklären, und demjenigen, der ihn anhalten und entweder todt oder lebendig einliefern würde, eine Belohnung von 3000 Thalern versprechen, mit dem Beisatze, daß es einem solchen frey stehen solte, 150 **Banditen** dafür in Freiheit zu setzen. Er schickte einige Haufen von seinen Leuten, um den Her-

zog aufzusuchen, ab, unter andern that sein Schwager, zu dem Ende eine Reise nach Benevento. Den folgenden Tag ließ er öffentlich befehlen, es solte sich keiner in Kappen, weiten Oberkleidern, Mänteln, langen Kleidern und dergleichen, sehen lassen, die Weiber aber solten ihre weiten Röcke ablegen. Dieser Befehl wurde ohne Widerrede vom Volke sowol als vom ganzen Adel und von den Geistlichen, die nun einen lächerlichen Aufzug machten, beobachtet. Masanjello that es deshalb, weil man einige gefunden hatte, die den Banditen und anderen Uebelgesinnten, unter ihren Mänteln, langen Oberröcken oder weiten Unterröcken, Waffen zugesteckt hatten, um solche gegen das Volk zu gebrauchen. Er bekam auch unter der Hand Nachricht, daß sich hier und da Verräther, die allerhand Anschläge schmiedeten, in der Stadt aufhielten. Um nun sicher zu gehen, ließ er in allen Strassen Schanzen anlegen, und das Geschütz vom Laurentiusplatze und andern Orten, wo er wuste, daß Kanonen standen, herbeibringen, und solche an verschiedenen Orten der Stadt, sonderlich auf den öffentlichen Plätzen, auffuhren. Auf seinen Befehl muste darauf der ganze Adel seine Waffen dem Volke in die Hände liefern, und soviel von ihren Bedienten, als sie missen konten, zum Dienste des Volkes hergeben. Sie thaten es zwar, aber sehr ungern. Der Adel konte leicht merken, daß es blos darum geschehe, sie ihrer Waffen und Leute zu berauben, und eben dadurch der Gnade und Willkühr des wütenden Pöbels Preis zu geben. Masanjello bestimmte einen Preis von allen Lebensmitteln, und machte noch verschiedene andere Policeiordnungen. Bey alle dem gieng er öfters in das Carmeliterkloster, um die Unterhandlungen mit dem Cardinal Erzbischofe fortzusetzen. Endlich verglich man sich, nachdem allerhand Entwürfe vorher in Vorschlag gebracht worden, über gewisse Punkte eines gütlichen Vertrags durch Aufhebung aller Auflagen und Bewilligung einer allgemeinen Begnadigung. Es wurde zu-

gleich beschlossen, daß diese Artikel dem Volke in der Carmeliterkirche bekandt gemacht werden solten.

Es wurde darauf verabredet, daß sich **Masanjello**, in Begleitung des Cardinals, selbst mit dem Vicekönige besprechen solte. Kaum war es bekandt geworden, daß sich **Masanjello** in den Pallast des Vicekönigs, um sich mit ihm zu unterreden, begeben würde, als eine unbeschreibliche Menge Volks von allen Seiten herzueilte. Ein anderer eben so grosser Haufen besetzte sogleich die Carmeliterkirche, worin die verabredeten und von dem Vicekönige sowol als seinen unterhabenden Räthen unterschriebenen Vergleichspunkte, in Gegenwart des Cardinals, dem Volke durch einen **Notarium** von der Kanzel vorgelesen wurden. Bey dieser Feierlichkeit war auch **Masanjello**, der sich prächtig angekleidet hatte, imgleichen die beiden übrigen Vorsteher des Volks, **Genouino** und **Arpaya**, welcher letztere, anstatt des Banditenhauptmanns **Peron**, von dem Volke war erwehlet worden, zugegen.

Als die Vertragspunkte öffentlich abgelesen worden, und das Volk seine Genehmhaltung durch einen freudigen Zuruf bezeiget hatte, bestieg **Genouino** die Kanzel, und hielt folgende Rede an das Volk: „Ihr habt nun, meine Freunde, das Ziel eurer Wünsche erreicht, und, was „ihr schon von den Zeiten des Herzogs von Assuna an „mit so vieler Mühe bisher vergeblich gesuchet, glücklich „erhalten. Der heutige Tag hat uns unter göttlichem Beistande, und durch die Gnade der gesegneten Jungfrau, „unsere Wünsche gewähret. Lasset uns unsere Freude über „dieses ausserordentliche Glück an den Tag legen! Der Tag, „an dem wir einen so herrlichen Sieg erhalten, müsse ein „Feiertag unter uns seyn! Danket dem Himmel für einen „so erwünschten Triumph. Stimmet mit freudigen Tönen an; **Herr Gott dich loben wir.**„ Sie sungen darauf dieses Lied, welches er selbst anstimmte, wobey sich zwey Chöre von Spielleuten hören liessen. Nach Endigung desselben begab sich **Masanjello**, in Begleitung des

Car-

Cardinals, in den Pallast des Vicekönigs. Damit der Zug desto ordentlicher und feierlicher geschehen möchte, befahl Masanjello, daß alle Hausvirthe in den Strassen, wo der Zug durchgieng, wenn sie nicht ihre Häuser eingeäschert sehen wolten, ihre Fenster mit den kostbarsten Stoffen und Tapeten auszieren, und alle öffentliche Plätze und Strassen rein halten solten, welches auf das genaueste befolget wurde. Ehe sich noch Masanjello auf den Weg machte, ließ er dem Vicekönige durch einen seiner Hauptleute zu wissen thun, er sey im Begriffe, Sr. Excellenz, wenn er es erlaubte, einen Besuch abzustatten. Der Vicekönig bezeigte alle Achtung für den Abgeschickten und den ihm zugedachten Besuch. Er ließ dem Masanjello zurück sagen, er freue sich schon darauf, ihn zu sehen, er möchte, wenn es ihm beliebe, kommen. Er stieg darauf, in einem prächtigen Kleide von silbernem Stoffe, zu Pferde, und ritte mit blossem Degen vor dem Cardinal her. Er hatte ein Gefolge von 50000 lauter ansehnlichen und ausgesuchten Leuten, bey sich, ausser einer Menge, die ihn zu Pferde begleiteten. Auf der rechten Seite des Wagens, worin Se. Eminenz fuhren, ritte der Bruder des Masanjello, Matthäus von Amalfi. Er hatte sich in goldenem Stoffe gekleidet, und mit einem Degen und Dolche bewaffnet. Zur linken ritte der erst kürzlich von dem Volke erwehlte Franz Arpaya neben dem Wagen. Gleich hinter demselben wurde der oberste Rathsherr Julius Genouino auf einem Sessel getragen.

So wie der Zug fortgieng, drängte sich auch das Volk von allen Seiten herzu. Der Hauptmann, der die Wache beim Vicekönige hatte, ritte dem Masanjello, aber ohne Waffen, entgegen, und empfieng ihn im Namen seines Herren, der ihn mit vieler Beruhigung erwartete. Masanjello redete den Vicekönig sehr weitläufig und ernsthaft an. Hierauf hielt er inne, und gab dem Volke ein Zeichen, daß alle da bleiben, und keiner von der Stelle gehen solte. Sogleich stand der ganze unzählige Haufe unbewegt, und es rührte sich fast keiner. Hierauf richtete

sich Masanjello im Sattel in die Höhe, und hielt eine sehr nachdrückliche Rede an das ganze Volk. „Meine „Freunde,„ sagte er, „ihr habt mich, wie ihr wisset, zu „eurem Oberbefehlshaber und Anführer bey dieser Unter„nehmung erwehlet. Wisset, daß ich nie etwas anders, „als die allgemeine Wolfarth zur Absicht gehabt, nemlich „euch von der Last der unerträglichen Steuern und Abga„ben, worunter ihr so lange habet seufzen müssen, zu be„freien. Ich versichere euch, ich verlange weiter keine „Vortheile aufs künftige. Ich will gern meinen vorigen „Stand, wenn ihr es für gut befindet, wieder annehmen. „Vor allen Dingen aber beschwöre ich euch, daß ihr bey „Leibe die Waffen nicht eher, als bis die Genehmhaltung „aller euch jetzt bewilligten Freiheiten vom spanischen Ho„fe eingelaufen, niederleget. Trauet ja niemals, es sey „auch, worin es wolle, dem Adel. Ich gehe jetzt, wie ihr „sehet, in den Pallast des Herzogs von Arcos, mich mit „ihm zu besprechen, und hoffe, euch bald wieder zu se„hen. Soltet ihr mich aber nicht wieder sehen, so könnet „ihr sicher daraus schlüssen, daß ich mein Leben aus Liebe „für euch aufgeopfert, und wenn solches geschehen sollte, so „lasset das Feuer und Blutbad in der Stadt allgemein wer„den. Dieses ist es, was ich jetzt zu bitten gehabt, ich „erwarte eure Antwort.„ Das ganze Volk schrie darauf: „Wir versprechen solches.„ Masanjello ersuchte nachher, den Segen über das Volk zu sprechen, welches auch sogleich geschahe.

Sobald sie in das Schloß kamen, und der Cardinal den Masanjello zum Vicekönige geführet hatte, fiel Masanjello ihm zu Füssen, küßte solche im Namen des Volks, und dankte ihm für die ihnen zugestandenen Freiheiten. „Ich erscheine jetzt,„ sagte er, „für Ew. Excellenz, mich „ihrer beliebigen Strafe zu unterwerfen. Sie mögen mich „hängen, rädern oder viertheilen lassen, ich will alle Ar„ten von Strafe, die sie mir zuerkennen werden, willig aus„stehen.„ Der Vicekönig ließ ihn aufheben, und antwortete ihm: „Er habe ihn nie für straffällig gehalten, oder

„als einen, der die Majestät des Königs verletzet, angese-
„hen, er würde ihn daher allezeit gnädig ansehen und hoch
„schätzen.„ Er fiel ihm einigemal um den Hals, führte ihn in sein Wohnzimmer und unterredete sich mit ihm von den Angelegenheiten des Staats und der Stadt.

Mit einemmale erregte der Pöbel einen Lerm, aus Sorge, daß **Masanjello** etwa in Verhaft genommen oder ermordet worden, der Vicekönig zeigte sich daher mit ihm am Fenster. Um dem Vicekönige zu zeigen, wie groß sein Ansehen bey dem Volke war, sagte er: „Nun sollen „Ew. Excellenz einmal sehen, wie folgsam die **Neapoli-**„**taner** sind.„ Er rief aus dem Fenster: „Es lebe „GOtt, es lebe der König von **Spanien**, es lebe der „Cardinal **Filomarino**, es lebe der Herzog von **Arcos**, „es leben die treuen **Neapolitaner**.„ Jedes **Vivat** wurde vom Volke wiederholet. Nachher legte er nur blos den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß alles still seyn solten, sogleich wurde alles still, und unter der ganzen Menge rührte sich keiner. Er rief nachher zum Fenster herunter: „Bey Aufruhr- und Lebensstrafe solte sogleich ein „jeder nach Hause gehen,„ den Augenblick verschwanden sie alle, und es blieb auch nicht ein einziger zurück. Beim Weggehen sagte einer zum andern: Fort! fort! last uns unserem Oberbefehlshaber gehorchen! Der Vicekönig, der Cardinal und alle, die es mit ansahen, musten darüber erstaunen. Nach verschiedenen Unterredungen wurden sie zuletzt eins, daß der Vergleich, welchen das Volk verlangt hatte, gedruckt und darauf vom Vicekönige, von seinen Räthen, imgleichen von den Staats- und Kriegsräthen unterzeichnet werden solte. Der Vicekönig versprach auch, den nächsten Sonnabend darauf sich mit den vorgemeldeten Herren in die Hauptkirche zu begeben, und, nach vorhergegangener Ablesung dieser Artikel, sich eidlich zu verpflichten, daß er solche nicht nur unverbrüchlich beobachten, sondern auch alle sein Ansehen dazu anwenden wolle, Se. **catholische** Majestät zu bewegen, solche, ihrem ganzen Umfange nach, zu bestätigen. Hierauf beurlaubte sich der Cardinal bey

dem Vicekönige, und gieng mit dem angeblichen Statthalter wieder hinweg. Der Vicekönig schmeichelte dem Masanjello ungemein, weil er kein anderes Mittel, den Frieden und die Ruhe des Volks wiederherzustellen, vor sich sahe. Er schenkte ihm eine goldene Kette, die an 3000 Thaler werth war, und legte ihm solche selbst um den Hals. Sie umarmeten sich einander beim Weggehen so zärtlich, als ob sie Brüder oder nahe Verwandten wären. Demohnerachtet ließ Masanjello das Volk noch immer in den Waffen, und die Stadt muste noch alle Abend mit Lichtern und Lampen erhellet werden.

Den andern Morgen früh wurde ein kleines Fahrzeug angehalten, worauf sechs Matrosen und vier Personen geistlicher Kleidung waren, die sogleich gebunden, und nebst einem Pack Briefe, die man bey ihnen gefunden, und nachher an eine Stange gebunden hatte, zum Masanjello gebracht wurden. Es fand sich, daß der Herzog von Matalona diese Briefe, die in unkenntlichen Zügen geschrieben waren, an seinen Geheimschreiber gerichtet hatte. Masanjello besorgte sogleich, der Herzog von Matalona möchte mit neuen Anschlägen umgehen. Er ließ daher die vier als Geistliche gekleidete Personen in Verhaft nehmen, und nachher, als es herauskam, daß gedachter Herzog eine neue Empörung habe verursachen wollen, enthaupten. Seitdem es in der Stadt bekandt geworden, daß Masanjello den Abend vorher von dem Vicekönige in der Würde eines Oberfeldherrn, die ihm das Volk aufgetragen hatte, war bestätiget worden, zeigte das Volk noch mehr Furcht und Gehorsam. Er legte noch ein Gericht in der Strasse von Toledo an, welches er einem seiner Unterbefehlshaber anvertrauete, der daselbst auf einem sehr hohen Gerüste, wo man allerley tödtliche Werkzeuge beisammen sehen konte, Urthel sprechen muste. Er verurtheilete noch an eben dem Tage vier Banditen, die man in langer Kleidung, dergleichen die Couriers der päpstlichen Gesandten zu tragen pflegen, entdeckt hatte, zum Tode, und ließ ihnen auf diesem Gerüste die Köpfe herunterschla-

gen, welches eine solche Furcht und Bestürzung verursachte, daß alle **Couriers**, die man in **Neapolis** sonst **Scopperellen** nennet, mit einemmale ihre Sachen zusammennahmen, ihre Kleidung wegwarfen, und sich in den Pallaste ihres Herren einsperrten, wo sie als Laien ganz eingezogen und fast wie Einsiedler lebten. Obgleich **Masanjello** seine Staatskleidung abgelegt, und seinen Fischerkittel wieder angezogen hatte, so wuste er sich doch bey allen und jeden in eben der Ehrfurcht und Hochachtung zu erhalten. Er gab allezeit früh Morgens, und zwar nicht mehr auf dem Gerüste, sondern auf öffentlichem Markte, Gehör. Wer ihm in seinem Hause etwas hinterbringen wolte, muste es schriftlich thun, und ihm den Zettel auf einer Stange zum Fenster hineinreichen, auf welche Art ihm täglich unzählige Bittschriften zugestellt wurden. Er hatte beständig ein Schießgewehr mit gespanntem Hahne in der Hand, welches jedermann, der etwas bey ihm zu thun hatte, in Schrecken setzte, zumal da er allezeit viele 1000 um sich herum hatte, die nur auf seine Befehle, die er gewöhnlich bey Aufruhr- und Lebensstrafe gab, warteten. In allen ansehnlichen Plätzen der Stadt sahe man Befehle, die im Namen des **Masanjello** ausgefertiget waren, angeschlagen. Es muste den **Spaniern** ein höchst verdrieslicher Anblick seyn, daß die ihrem Könige gebührende Hochachtung von einem so schlechten Menschen verachtet, und dergestalt beschimpft wurde. Unter den übertriebenen Verordnungen, die er ergehen ließ, war unter andern auch diese, es sollte sich ein jeder die Haare abscheeren lassen, welches er, wie er selbst sagte, aus der Ursach that, weil verschiedene **Banditen** in Weibeskleidern, worunter sie Waffen versteckt gehabt, ertappt worden. So oft man nun Geistliche oder Mönche mit einer frischgeschornen Platte fand, wurden sie zu ihm gebracht, um sie auszuforschen, ob sie **Banditen** oder Ordensleute wären. Er verordnete ferner, daß sich niemand, ohne Ausnahme, des Nachts nach 12 Uhr ausserhalb seinem Hause solte finden lassen; wer diesen Befehl übertreten würde,

de, solte enthauptet werden; imgleichen, daß jeder, so wie es Abend werde, nach Hause und zu seiner Arbeit zurückgehen solte. Er besetzte jedes Thor nur mit 4 Mann Wache, die täglich abgelöset wurden, wovon jeder auf den Tag eine Caroline, ein halb Maaß Wein und 20 Unzen Brodt bekam. So schwach auch diese Wache war, so konte man doch ausrechnen, daß auf solche Art täglich 30000 Mann in der Stadt und den Vorstädten unter dem Gewehre standen.

Weil gleich anfangs, als diese Unruhen ausbrachen, viele von Adel, und andere Standespersonen, imgleichen einige vornehme Frauenzimmer, aus Sorgfalt für ihr Leben, in Mönchs- oder Nonnenklöster geflüchtet waren, so ließ er vor allen Dingen befehlen, daß alle und jede wieder in ihre Wohnung zurück kehren solten. Sie musten sich alle, wenn sie nicht den schärfsten Strafen ausgesetzt seyn wolten, diesem Befehle unterwerfen. Er ließ zugleich unter Trompetenschall und den allergrösten Drohungen befehlen, daß alle, Bürger sowol, als Fremde, über ihre Hausthüren, das Wapen des Königs von Spanien zur rechten, das Stadtwapen aber zur linken setzen solten, welches auch vom ganzen Adel, vielen Standespersonen und Fremden, bis auf die spanischen Staatsbedienten und Regenten, geschahe. Bald darauf wurden 2 Personen, die man angeklagt hatte, nach vorläufiger Untersuchung ihres Verbrechens, und ihrer persönlichen Umstände, verurtheilet. Masanjello ließ einen Becker, weil er das Brodt um einige Unzen zu leicht gebacken hatte, in den glüenden Ofen werfen, auch einen Gastwirth, der eine Schildwache umgebracht hatte, hängen, und einem Sicilianer, der sich, wie es in seiner Anklage hieß, durch einen sehr geringen Preis zum Meuchelmörder hatte erkaufen lassen, den Kopf abschlagen.

Alle Geistlichen, die in keinem guten Rufe gestanden, desgleichen auch die auf des Masanjello Befehl in Verhaft genommene Banditen wurden auf der Stelle ermordet. Er schickte unterschiedliche Bewafnete aus, die sich

alle Mühe geben solten, so viele von des Herzogs von Matalona, und seines verstorbenen Bruders, Gesinde und Bedienten, als nur möglich seyn würde, in der Stadt und der benachbarten Gegend aufzusuchen, und in Verhaft zu nehmen. Es wurden auch wirklich verschiedene durch diese Kundschafter theils dem Tode in die Hände geliefert, theils aber in Gefängnisse gebracht, um diesen letztern noch vorher durch die Folter das Geständniß, an welchem Orte sich der Herzog, seine Schätze und Geräthschaften, da sein Pallast ganz ausgeleeret sey, befänden, abzuzwingen. Zum Unglück war unter diesen Gefangenen einer von seinen Bedienten, durch welchen es verrathen wurde, sie wären in die Kirchen der wunderthätigen Jungfrau Maria, der Maria zum Stern, und andere Klöster gebracht worden. Den Augenblick ließ er den Mönchen in diesen Klöstern zu wissen thun, sie solten sogleich die Sachen des Herzogs von Matalona auf die Gasse heraus werfen, oder sie würden ihr Kloster bald in der Asche sehen. Die Obern desselben liessen sich dadurch schrecken, gaben alles, was sie in Verwahrung hatten, heraus, und überlieferten es der Wache, die solches an einen gewissen Ort, nahe am Markte, zusammen trug, ohne daß jemand, weil es bey Lebensstrafe verboten war, ein Stück davon anrührete. Hierauf ließ Masanjello den Pallast des Herzogs von Matalona in der Vorstadt Chiaja einäschern, einen andern aber, den er in Caivano hatte, niederreissen. Weil der Pöbel, aller Bemühung unerachtet, den Herzog von Matalona nicht selbst in die Hände bekommen konte, ließ er seine Wut an dem Bilde desselben aus. Sie trugen solches nebst dem todten Körper und abgehauenen Kopfe seines Bruders Don Joseph in der Stadt herum, und hängten einen Zettel mit der Aufschrift darunter: „Dieses ist „der Herzog von Matalona, der sich gegen Se. Ma„jestät empöret, und an dem treuen Volke ein Verräther „geworden.„

Masanjello ließ darauf den Befehl ergehen, das Hausgeräthe verschiedener Hofbedienten und sonderlich

des

des königlichen Visitators zu verbrennen, widerrief aber denselben bald nachher auf Vorbitte des Cardinal Erzbischofs. Er hatte zwar auch befohlen, daß man mit den Sachen des Soffia eben so umgehen solte, es ist aber nicht bekandt, wie oder warum solches unterblieben.

Der Vicekönig sahe sich inzwischen, weil es ihm in seinem Schlosse an Lebensmitteln und den nöthigen Erfrischungen fehlte, genöthiget, den Masanjello um Hülfe anzusprechen, der auch sogleich die nöthigen Befehle ausstellte, und ihm alle Erleichterung verschafte.

Um diese Zeit langten 13 Galeeren von dem neapolitanischen Geschwader an, welches Jannetin Doria dem Vicekönige zu wissen thun, und ihn ersuchen ließ, seinen Leuten zu erlauben, daß sie ans Land steigen, und einige Erfrischungen kaufen dürften. Der Vicekönig wies ihn an den Masanjello, der sogleich dem Doria alles, was er verlangte, zuführen, und ihm das Geld wieder zurück geben ließ, doch mit dem Bedinge, daß er sich von dem Hafen entfernet halten, und niemanden von seinen Leuten ans Land setzen solte; so würde er alles, was er nöthig haben möchte, bekommen. Masanjello bekam bald nachher einen Besuch von dem Cardinal, und war so verwegen, diesem Herrn zu sagen, daß ihm sein Zuspruch, ob er gleich lange aufgeschoben worden, doch sehr angenehm sey. Er führte noch mehrere solche Reden gegen ihn, nicht anders als wenn er seines gleichen vor sich hätte. Sein Betragen war ein neuer Beweis, daß ein Mensch von schlechter Herkunft, wenn er mit einemmale zum höchsteu Gipfel der Glückseligkeit erhoben wird, gemeiniglich unerträglich stolz werde. Nachdem er solches durch verschiedene andere Proben, welche zu erzehlen alzu weitläuftig und verdrießlich seyn würden, an den Tag geleget hatte, ließ er öffentlich befehlen, daß alle Handwerksleute in ihren Häusern bleiben, und in offenen Kramläden ihre Verrichtungen fortsetzen, imgleichen, daß die Kaufleute ihre Handlungen forttreiben, sämtlich aber unter dem

Gewehr bleiben solten, damit sie, wenn es nöthig wäre, wohin sie gerufen würden, gehen könten. Nach dem Mittagsessen schickte einer von Adel in gewissen Angelegenheiten zu ihm, er gab aber dem Boten die Anwort: „Ich „will mit den Händeln der Edelleute nichts zu thun haben. „Gott hat mich zum Besten des Volks hieher gesetzt.„ Als er sich umwandte, setzte er noch hinzu: „Betet für „mich, meine Freunde. Glaubet nur gewiß, wenn ihr eu„ren Masanjello verlieret, so seid ihr unglücklich.„ Nachher verfügte sich der Erzbischof in Gesellschaft des Masanjello in einem prächtigen Aufzuge in die erzbischöfliche Kirche, wo das Lied Herr Gott dich loben wir mit vieler Freudigkeit gesungen wurde. Masanjello saß die ganze Zeit über mit blossem Degen da, und ließ dem Vicekönige durch des Cardinals Bediente eine lächerliche und hochmüthige Botschaft nach der andern überbringen. Einmal ließ er ihm sagen, er wolte die Befehlshaberstelle, die er bisher gehabt, fortbehalten. Nachher verlangte er von ihm, es solle ihm in dieser Würde erlaubt seyn, wenn er ausgienge, eine Wache mitzunehmen, und den Kriegsbedienten ihre Bestallungen auszufertigen, auch sonst, alles, was zum Kriegswesen gehöre, anzuordnen. Endlich wolte er noch, der Vicekönig solte alle Herren, die sich bisher bey ihm oder in den Schlössern aufgehalten, von sich lassen, und wieder in ihre Häuser zurück schicken, und was dergleichen ungereimte Forderungen, deren immer eine auf die andere folgte, mehr waren.

Sobald der Gesang geendiget war, hielt Masanjello eine lange Rede, worin durchgehends die allergröste Verwirrung herrschte. Er sagte unter andern, das getreue neapolitanische Volk, so von Natur feurig und lebhaft sey, habe sich bisher, wie es das Ansehen habe, einen Tadel dadurch zugezogen, weil es mit einer unglaublichen Geduld die gröften Beschwerden, die ihm nicht sowol von Sr. Majestät, als vielmehr von seinen eigenen Obrigkeiten, aufgelegt worden, und sonderlich die unerschwinglichen Abgaben und unbilligen Auflagen, sich gefallen lassen,

sen,

sen, da ihnen solche unter dem Vorwande, als geschähe es zum Dienste Sr. catholischen Majestät, aufgeleget worden. In Wahrheit aber hätten blos die Anhänger des Hofes, sowol die einheimischen als fremden, ihre Rechnung dabey gefunden, man wisse wohl, was sie anfänglich für elende Leute gewesen, mit einemmale aber ein grosses Vermögen zusammengescharrt hätten. Dieses habe eben die treuen **Neapolitaner** veranlasset, die Stadt und das Königreich von dieser, den Unterthanen des Königs ihres Herrn sowol, als auch dem Dienste Ihro catholischen Majestät so nachtheiligen Seuche zu befreien. Sie glaubten daher nicht nur, daß sie gegen Se. Majestät nichts versehen, oder sich als ungehorsame Unterthanen aufgeführet hätten, sondern schmeichelten sich auch, das Lob und den Beifall, worauf treue Unterthanen stolz seyn könten, verdienet zu haben. Auf solche Art schloß er, man habe alle seine Verordnungen, als solche, die auf die Ehre Gottes, Sr. Majestät des Königs von **Spanien**, des Vicekönigs, der Stadt, des Volks und des ganzen Königreichs, abgezielet, anzusehen. Er gerieth dabey ziemlich in Eifer, und betheuerte es mit solcher unbedachtsamen Hitze und Wut, daß er das innere seines Herzens ziemlich deutlich dadurch verrieth, und selbst die Vernünftigsten und Gelassensten, die es mit anhörten, beschämte und ungeduldig machte. Demohnerachtet bezeigte der Pöbel, der sich in unzehliger Menge in der Kirche versamlet hatte, seinem Oberhaupte den grösten Beifal, den er nur wünschen konte. Er redete zulezt den ganzen Haufen mit den Worten an: „Da ich nunmehr meine Absicht erreichet habe, „will ich meinen alten Fischhandel wieder vornehmen, und „dadurch öffentlich zeigen, daß ich nicht aus Eigennuß, „sondern blos aus Liebe zum algemeinen Besten, vormals diese Entschlüssung gefasset.„ Er fieng darauf an, sein prächtiges Kleid zu zerreissen, bat den Cardinal und den Vicekönig, sie solten ihm dabey helfen, und warf sich einigemal zu ihren Füssen nieder. Sie gaben ihm aber zu verstehen, sie könten es nicht mit ansehen, daß er sich so

erniedrige, und ersuchten ihn, sein schönes Kleid nicht so zu zerreissen. Die ganze Feierlichkeit endigte sich damit, daß der Cardinal wieder in seinen Wagen stieg, worauf der Vicekönig in Gesellschaft des **Masanjello**, seines Bruders **Arpaya**, des **Genouino** und vieler von Adel zu Pferde, die Staatsbedienten aber, in einem Wagen, wiederum nach dem Pallaste, und die übrigen in ihre Wohnungen zurückkehrten.

Der **Vicekönig** gab dem **Masanjello** die Ehrennamen eines Oberfeldherrn, und beehrte ihn sogar mit dem Titel **Excellenz**. So oft einer von seinen Befehlen unter Trompetenschalle bekandt gemacht wurde, hieß es: „Auf Befehl „Sr. Excellenz des Herrn **Masanjello d'Amalfi** Ober„feldherrens von **Neapolis**.

Er machte sowol unter geistlichen als weltlichen Personen allerhand seltsame Veränderungen, die ich aber, besonders zu erzehlen, für unnöthig erachte. Man sahe wohl, daß er seinem Ende nahe gekommen. Gott läst es zuweilen zu, daß Dinge in der Welt, so wie ein Fluß, am Ende eben so geringe werden, als sie im Anfange gewesen. Es sey nun, daß **Masanjello** durch die unverdiente Ehre, wozu er sich mit einemmale erhoben sahe, ob er gleich gar nicht das Ansehen haben wolte, geblendet, und dadurch bey dem grösten Theile verächtlich und verhaßt geworden, oder daß es blos durch die gewöhnliche Unbeständigkeit des Volks geschehen, welches oft plötzlich die begangene That bereuet, und über denjenigen, der es dazu beredet, herfällt; genug das Glück des **Masanjello** verließ ihn mit einemmal. Es stehen einige in den Gedanken, man habe ihm, um mit Ehren heraus zu kommen, und das Glück der **Spanier** wieder herzustellen, einen Trank beigebracht, der sein Gehirn völlig verrückte. Vom 13ten **Julius** an bis zu seinem Tode, nahm er soviel ungereimte Dinge vor, daß auch seine vertrautesten Freunde ihn zuletzt nicht mehr ausstehen konten, sondern gänzlich verliessen.

Den 14ten Julius, welches eben ein Sontag war, besuchte Masanjello den Vicekönig und seine Gemalin, die ihm so viele Achtung bezeigte, daß sie ihn, seine Frau, Schwestern und Kinder, in ihrem Staatswagen abholen ließ. Sie waren alle aufs prächtigste gekleidet, und blitzten von Juwelen, die ihnen die Vicekönigin den Tag zuvor geschenkt hatte. Das Volk fieng damals schon an, über seine Regierung zu murren. Jedermann klagte über seine Grausamkeit. Es konte fast nicht mehr geheim gehalten werden, daß er seinen gesunden Verstand verloren. Man sieht wohl, hieß es, daß er nicht willens gewesen, zu seiner vorigen Lebensart, wie er neulich sagte, zurück zu kehren. Wenn er in der Stadt herum ritte, und es begegneten ihm Edelleute zu Pferde oder Wagen, die ihm nicht soviel Ehrerbietung, als er verlangte, bezeigten; so drohete er gleich, ihnen den Kopf abschlagen zu lassen. Als er in dem Hause des Don Ferrand Carracciolo erfuhr, dieser Herr sey nach Caster-Mona gereiset, ließ er ihm durch seine Bedienten befehlen, er solte den folgenden Tag gleich früh zu ihm kommen, und ihm die Füsse küssen, oder er würde sein Haus in Brand stecken lassen. Den 16ten Julius früh traf Marc-Vital des Masanjello Schreiber einen Hauptmann von der Bürgerwache auf der Strasse an, den er etwas unhöflich anredete; und als dieser solches übel nahm, drohete ihm Vital, der Kopf solte bald auf seinen Schultern wackeln, welches jener unrecht verstand, und ihm sogleich den Degen in den Leib rennte, ohne daß sich einer von der Gesellschaft des Ermordeten deshalb rührte. Dieses war kaum bekandt geworden, als einige, die auf den Masanjello übel zu sprechen waren, nach der Carmeliterkirche hineilten, wo sich der angebliche Vicekönig damals befand, und, nachdem er sich durch allerhand närrische Beschäftigungen abgemattet hatte, in einem Zimmer, dieses Klo-

sters-

sters ein weisses Hemde anzog, und etwas ausruhen wolte. Sie erschossen ihn, und ein Fleischer hieb ihm den Kopf herunter. Sie steckten seinen Kopf auf eine Hellebarde, trugen ihn durch alle Gassen, und riefen: Es lebe der König von Spanien! Masanjello ist todt! Masanjello ist todt! Den Körper schlepten sie, so wie es seinen Gehülfen und Vertrauten gegangen, auf der Strasse herum. Der elende Pöbel wurde durch den Tod des Masanjello in die gröste Bestürzung gesetzt, einer flog hier, der andere dorthin. Dieses verschafte denen, welche die Mordthat verrichtet hatten, völlige Sicherheit, überall ungehindert herum zugehen, viele küsseten ihnen sogar die Hände davor, und wünschten ihnen tausend Segen. Diese Zeitung belebte den ganzen Adel. Alle, die sich bisher versteckt gehalten hatten, eilten halb in Entzückung zu dem Pallaste des Vicekönigs, ihm ihre Freude darüber zu bezeigen. Der Herzog ließ diese angenehme Nachricht sogleich durch reitende Boten in Spanien, Rom, Mayland, Sicilien und andern Orten bekandt machen, und unter Trompetenschall ausrufen, daß sich die Befehlshaber der Stadtwache, und Viertelsmeister mit ihren Leuten in den Waffen halten, und bey Lebensstrafe von niemanden als nur von ihm Befehle annehmen solten. Alle, die es mit dem Masanjello gehalten hatten, wurden nebst seiner Frau, seinen Schwestern und Verwandten, ins Gefängniß geworfen. Ein Theil der Besatzung wurde nach Benevento geschickt, um den Bruder des Masanjello, welcher den Herzog von Maralona daselbst aufsuchte, gefangen zu nehmen, und nach Neapolis zu bringen, welches auch glücklich ins Werk gerichtet wurde. Nunmehr ließ sich auch der Vicekönig, der bis dahin voll Furcht und Angst in dem Schlosse gesteckt hatte, öffentlich sehen. Sein erster Weg war in die Kapelle des Ertzbischofs, um Gott für diese erhaltene Hülfe zu danken. Von da gieng er auf

den Markt, und ließ die Erklärung der von Carl dem 5ten dem Volke bewilligten Freiheiten, noch einmal unter Trompetenschalle bestätigen. Nachher wurden alle Kramladen wieder geöfnet, die spanische Besatzung trat wieder unter das Gewehr, und nahm ihre Posten, wie vormals, ein; kurz, jedermann bezeigte gegen den Vicekönig und die anderen königlichen Bedienten alle Ehrfurcht, nicht anders, als ob alles, was bisher vorgegangen, auf ewig vergessen seyn solte. So beschloß endlich Masanjello sein Leben und seine Regierung, die vom 7ten Julius an, bis auf den 16ten fortgedauert hatte. So wie alle, die zu seiner Zeit lebten, darüber erstaunten; so wird es auch der Nachwelt fast unglaublich vorkommen, daß er als ein elender Fischer, ein Mensch von der niedrigsten Herkunft, sich bis zu einer solchen Höhe hinauf schwingen können. Es klingt fast fabelhaft, daß ein Mensch von so geringem Stande an dem einen Tage eine unzehlige Menge in Bewegung setzen, den folgenden Tag die vornehmsten Bürger und Einwohner auf seine Seite ziehen, und den dritten Tag die allerhöchste und ganz unumschränkte Gewalt mit algemeiner Zufriedenheit an sich bringen können. Hierzu komt noch, daß er die ganze Zeit über unter beständigen Drohungen, und mit der grösten Strenge, die sich sowol durch seine Blicke, als Handlungen an den Tag legte, geherrschet, und daß er bey allen Vorfällen die dienlichsten Anstalten vorzukehren, schnell auf alles zu antworten, und sich bey jedermann in die gröste Furcht zu setzen gewust. Durch diese Mittel unterwarf er sich ganz Neapel, die Hauptstadt eines so grossen Reichs, die Krone so vieler Provinzen, die Königin einer Menge anderer Städte, und die Mutter so vieler beherzten und einsichtsvollen Personen.

Den folgenden Tag versamlete sich das Volk, durch den Verlust des **Masanjello** gerühret, an dem Orte, wo sein Körper lag. Sie wuschen denselben in dem Flusse **Sabette**, trugen ihn in die **Carmeliterkirche**, suchten seinen Kopf auf, setzten ihn auf ein Gerüste unter einen prächtigen Thronhimmel, und nannten ihn einen Befreier des Vaterlandes, den Trost und die Stütze des Volks, einen Vater der Armen, und einen Hirten, der sein Leben für die Heerde aufgeopfert. Den Abend hielten sie ihm ein feierliches Leichenbegängniß. Der Zug gieng, von der **Carmeliterkirche** an, durch die Jesus- und **Toledostrasse** vor des **Vicekönigs** Pallaste vorbey, und längst dem Schlosse durch die Strasse von **Castilien** wieder nach der **Carmeliterkirche** zurück, worauf der Leichnam in dem königlichen Erbbegräbnisse beigesetzt wurde. Sein Körper lag auf einer prächtigen Bahre, die mit einem samtenen Tuche behangen war, worauf der Befehlshaberstab, und andere Zeichen der Würde eines Oberfeldherrn lagen. Vor der Leiche giengen Mönche von allerhand Orden, mit brennenden Fackeln, und verrichteten die gewöhnlichen Gebete. Die Soldaten folgten ihren Fahnen mit verkehrtem Gewehre, unter dem traurigen Schalle der schwarz bezogenen Trommeln. Das ganze Volk stand unter dem Gewehre, und wo die Leiche vorbey kam, liessen sie, wie bey Beerdigung grosser Herren gewöhnlich ist, die Fahnen nieder. Die **Spanier** musten zum grösten Verdruß des **Vicekönigs** eben das thun. Weil er indessen das Volk gern völlig befriedigen wolte, so erlaubte er demselben, die Feierlichkeiten der Beerdigung eines Menschen, den sie kurz vorher für ihren König erkannt, nachher als einen Verbrecher enthauptet, und nun als Sieger ausgerufen hatten, nach freier Wilkühr.

Die Betrüger, von denen bisher geredet worden, gehörten nicht zu einem und eben demselben Volke. Das folgende Buch aber widme ich allein den Juden. Den ersten Platz mag **Alexander** einnehmen, der sich für den ältesten Sohn des **Herodes Antipas** ausgab, welcher die königliche Würde auf das **asmonäische** Haus gebracht hatte. Diesem sollen nachher noch 4 andere folgen, die ihre listigen Streiche und Betrügereien unter dem Deckmantel der Religion zu verbergen suchten, wodurch sie viel Unordnung und Blutvergiessen veranlasset.

Ach-

der falsche
Alexander

Achtes Buch.

Der falsche Alexander,

ältester Sohn

Herodes Antipas des Grossen

Königs der Juden,

unter Augusti Regierung

Im Jahr der Welt 4003, und dem 3ten nach Christi Geburt.

Der falsche Alexander,
König der Juden.

Die Schelmerey dieses Betrügers *a*) wurde, daß ich mich so ausdrücke, durch die bloße Gegenwart des **Augustus** entdecket, dem er, entweder aus Hochachtung für die Majestät seiner Person, oder aus einer lebhaften Vorstellung seiner Strafe, den ganzen Betrug gestand. Er wurde dafür zu einer Strafe, die härter als der Tod selbst ist, ich meine, zu den Galeeren, verurtheilet. Dieser Schelm war ein geborner **Jude**, der zu **Sidon**, oder dem heutigen **Sayd**, bey einem Freigelassenen eines **römischen** Bürgers war erzogen worden. Er gab sich für einen Sohn **Herodis** des Grossen, und der schönen **Mariamne**, einer Prinzessin aus dem **asmonäischen** Stamme, aus. Weil er nun eben zu der Zeit, als sein Vater durch die Gütigkeit des **Marcus Antonius** die Krone von **Judäa** erhalten hatte, deren Besitz ihm nachher **Augustus** und der **römische** Rath versicherten, geboren worden; so sahe man ihn als den ältesten seiner Brüder, und als den nächsten Erben der Krone, an.

Seinen Vater **Herodes** von **Idumäa** hält man nächst dem **Salomo** für den grösten und mächtigsten un-

a) Diese ganze Erzehlung ist aus Josepho hergenommen, der solche in antiquit. B. 17. und de bell. iud. B. 2. angebracht hat.

ter allen jüdischen Königen, welcher Vorzug ihm sowol seiner ausserordentlichen Pracht und grossen Thaten wegen, als auch in Betrachtung seiner besonderen Staatsklugheit, gebühret. Nur ist es zu bedauren, daß er diesen Ruhm durch seine Grausamkeit und Tyranney so sehr verdunkelte. Er schonete so wenig seine Gemalin, die unvergleichliche **Mariamne**, die er grausamer Weise hinrichten ließ, als seine drey Prinzen, **Alexander**, **Aristobul** und **Antipater**, wovon der letztere ein Sohn der **Doris** seiner ersten Gemalin, war. **Aristobul**, ein Bruder der **Mariamne**, war ein ausserordentlich schöner Prinz. Er war erst 18 Jahr alt, und bekleidete damals die Würde eines Hohenpriesters, die das **asmonäische** Haus erblich besaß. Er verschonete nicht einmal den alten **Hircanus** seinen Wohlthäter, den Großvater seiner Gemalin **Mariamne** von väterlicher Seite, einen Greis von 80 Jahren; anderer Beispiele von seiner Grausamkeit nicht zu gedenken. Kurz, man kann mit Grunde sagen, dieser König **Herodes** habe es dem **Salomo**, dem er an Pracht und Grösse am nächsten gekommen, in der Hitze und Heftigkeit seiner Leidenschaften soweit zuvorgethan, als ihn dieser an Weisheit und Mäßigung übertraf.

Die **Juden** haben allerhand Regierungsformen gehabt. Anfänglich standen sie unter Richtern, von welchen **Moses** der erste gewesen, der zugleich ihr Gesetzgeber war, oder, besser zu reden, dessen sich GOtt zur Bekandtmachung und Aufzeichnung der Gesetze, die er seinem Volke gegeben, bediente. Nachher bekamen sie Könige. Der erste war **Saul**. Sie hatten auch vornehme Opferpriester, die meist alle aus dem Geschlechte der **Maccabäer** oder **Asmonäer**, aus dem Stamme **Juda** waren, und zuletzt die Krone mit dem Hohenpriesterthume verbanden. **Aristobul**, ein Sohn des **Johann Hircanus**, war der erste Hohepriester, der sich die jüdische Krone aufsetzte. Dieses geschahe ohngefähr 600 Jahr nach der Rückkehr des Volks aus der **babylonischen** Gefangenschaft. Er nahm seinen Bruder **Antigonus** zum Mitregenten an. Nach

dem

dem Tode desselben brachte seine Witwe **Salome** die Krone und das Hohepriesterthum auf den **Jannäus** mit dem Beinamen **Alexander**, einen von den Brüdern ihres Gemals. **Josephus** beschreibt die Grausamkeit und die Kriege dieses Prinzen. Unter andern Beispielen von seiner Grausamkeit, kann man fast nicht ohne Schaudern lesen, was dieser Schriftsteller, im 27sten Buche seiner jüdischen Alterthümer, von ihm erzehlet. Er ließ einmal in seiner Gegenwart 800 von den armen **Juden**, unter dem Vorwande, daß sie Aufruhr angefangen, kreuzigen, und sahe in Gesellschaft seiner Beischläferinnen, mit denen er auf einem Hügel schmauste, diesem traurigen Schauspiele zu. Ja er gieng noch weiter, und ließ ihre Weiber und Kinder, die unter den Kreuzen erbärmlich winselten, alle niederhauen, welches er recht vergnügt mit ansahe. Seine Witwe **Alexandra**, ein Frauenzimmer, welche alle von ihrem Geschlechte an Ehrgeiz und Dreistigkeit übertraf, führte ganzer neun Jahr, während der Minderjährigkeit ihrer beiden Prinzen des **Hircan** und **Aristobul**, die Regierung. Diese Zeit über hatten die **Pharisäer** vielen Antheil an der Regierung.

Als **Alexandra** in ihrem 37sten Jahre mit Tode abgieng, stritten sich ihre beiden Prinzen **Hircan** und **Aristobul** um die Krone. Der ältere Bruder war, so wie seine Mutter, den **Pharisäern** geneigt, der jüngere aber, **Aristobul**, unterschied sich, so wie in anderen Stücken, als auch hierin von ihm, daß er die Partey der **Sadducäer** ergrif. Jene nahmen die Unsterblichkeit der Seele an, diese behaupteten, nebst mehreren ihnen eigenen Unterscheidungslehren, gerade das Gegentheil. **Josephus** giebt davon, im zweiten Kapitel des 18ten Buches seiner jüdischen Alterthümer, weitere Nachricht. Dieser Religionsstreit und die Eifersucht beider Prinzen war Schuld, daß endlich ein Dritter, nemlich der grosse **Pompejus**, im Namen des **römischen** Raths und Volks von **Judäa** Besitz nahm. Er ließ dem **Hircan** nichts als das Hohepriesterthum übrig, und schickte den jungen **Aristobul**, als

den

den unruhigsten von beiden, gefangen nach Rom. Doch würde dieser letztere, weil er sich die Gunst und Achtung des Julius Cäsar erworben hatte, ohne Zweifel, wenn ihn seine Feinde nicht mit Gift aus der Welt geschaft hätten, die Oberhand behalten haben.

Während der Streitigkeiten dieser beiden Brüder, und ehe noch Pompejus denselben ein Ende machte, schmeichelte sich ein Idumäer mit Namen Antipater, ein Mensch, der viel baares Geld im Vermögen hatte, und dabey sehr munter, aber auch sehr zu Parteien geneigt war, bey dem Hircan, den Josephus als einen furchtsamen und schläfrigen Prinzen beschreibt, dergestalt ein, daß er sich bey ihm ganz unentbehrlich machte. Der Vater dieses Menschen, der ebensals Antipas geheissen, war von dem Könige Alexander Jannäus und seiner Gemalin Alexandra zum Statthalter, oder, wie einige wollen, gar zum Fürsten von ganz Idumäa ernannt worden. Dieser Antipas oder Antipater hatte mehr als einen Sohn zurückgelassen. Der älteste Phasael wurde Statthalter von Jerusalem. Der zweite Herodes, bekleidete eben diese Würde in Galiläa. Dieser war ein hitziger und verwegener Mann, der, nach langwierigen Unruhen, endlich gar den Hircan vom Throne stieß. Er war damals schon Statthalter von ganz Untersyrien, wozu ihn Cassius und Brutus, nachdem der beständige Dictator Julius Cäsar, welcher den Grund zu der nachmaligen Herrschaft des Augustus und aller nachherigen Kaiser gelegt hatte, war ermordet worden, ernannt hatten. Vor allen Dingen rächete er den Tod seines Vaters Antipas, den ein gewisser Malichus hinterlistiger Weise ermordet hatte. Sein Bruder Phasael hatte das Unglück, in die parthische Gefangenschaft und in die Hände des Antigonus, eines Sohnes des Aristobul und Vetters des Hircan, zu gerathen, welches ihm so unerträglich war, daß er sich, weil ihm die Hände gebunden und gar keine tödliche Werkzeuge zugelassen waren, den Kopf an einer Mauer einstieß. Der König Hircan muste, damit er zum hohenpriesterlichen Amte unfähig seyn

möch-

möchte, die Ohren hergeben. Nun hatte Herodes noch zwey Brüder, nemlich den Pheroras, den er ungemein liebte, und der fast gleich lange mit ihm gelebet, und den Joseph, welcher der jüngste unter ihnen war, und von des Antigonus Leuten in Judäa umgebracht wurde. Sein Bruder Herodes rächete seinen Tod, und nahm den Antigonus mit Hülfe des Sosius, der ihm ein römisches Heer zuführte, gefangen. Antigonus wurde auf Befehl des Marcus Antonius erst mit Ruthen gepeitscht und nachher enthauptet. Ein barbarisches Betragen gegen einen Prinzen aus dem asmonäischen Hause! Eben so gieng es seinem Bruder Alexander, dem zu Antiochien, auf Befehl Pompeji des Grossen, der Kopf für die Füsse gelegt wurde. Die Hinrichtung desselben muste Scipio, sein Unterbefehlshaber, besorgen.

Alle diese Umstände habe ich vorläufig, um die Geschichte unseres Betrügers Alexander verständlicher zu machen, melden müssen. Er gab sich für den ältesten Sohn des Herodes und der unglücklichen Mariamne aus, den dieser grausame Vater nebst seinem Bruder Aristobul zu Sebaste hatte enthaupten lassen, worauf ihre Körper bey Nacht in dem Schlosse Alexandrien, wo schon ihr Großvater mütterlicher Seite, der obengemeldete Alexander ein Sohn des Aristobul und Bruder des Antigonus, und viele andere von ihrem Hause begraben lagen, beerdiget wurden. Der alte König Hircan war der Großvater dieser beiden Prinzen, von mütterlicher Seite. Seine Tochter Alexandra war die Mutter der Mariamne und des jungen Aristobul, der in seinem 18ten Jahre, auf Befehl seines Schwagers des grausamen und boshaften Herodes, im Bade erstickt wurde.

Die Herrschaft der Asmonäer oder Maccabäer dauerte nach der eigenen Rechnung der Juden in ihren Jahrbüchern nicht über 103 Jahr, ohngefähr so lange als das herodische Geschlecht nachher geherrschet. Josephus erzehlet das traurige Schicksal des jungen Aristobul, im 14ten Kapitel des dritten Buches seiner Geschich-

te der Juden. Ich werde hier nicht alle Begebenheiten des wahren Alexander, des Sohnes Herodes und der Mariamne, vortragen. Ich bemerke nur, daß er, nebst seinem Bruder Aristobul, von seinem Vater in Rom verklagt worden, und sich persönlich vor dem Kaiser Augustus stellen müssen, der sie aber das erstemal lossprach. Der junge Alexander heiratete darauf die Glaphyra, eine Prinzessin des Archelaus Königs von Cappadocien, mit welcher er den Alexander und Tigranes erzeugte. Dieser letztere wurde hernach König von Armenien, starb aber ohne Leibeserben. Ihm folgte, mit Einwilligung des Nero, ein anderer Tigranes seines Bruders Alexander Sohn, welcher einen Prinzen mit Namen Alexander hinterließ, der sich mit der Jotapa des Antiochus*) Königs von Comagene Tochter vermälte, und hernach vom Kaiser Vespasian zum Könige von Esis in Cilicien ernannt wurde. Sein Geschlecht hat sich allezeit mit Verleugnung der jüdischen Religion zur griechischen Kirche gehalten. Die verwitwete Glaphyra hat sich nachher noch zweimal verheiratet. Gleich nach Alexanders Tode nahm sie den Juba König von Libyen, und nach dessen Ableben begieng sie die Blutschande, sich mit dem Archelaus dem Bruder ihres Gemals, zu verheiraten, der, ihr zu gefallen, seine rechtmäßige und erste Gemalin, die auch Mariamne hieß, verstossen hatte. Dieses ist der Archelaus, den Herodes der Grosse zu seinem vornehmsten Erben und Nachfolger erklärte. Seinen ältesten Prinzen Antipater, der noch, ehe er den Thron bestieg, geboren worden, ließ er noch in dem Augenblicke, als er seine blutdürstige Seele aufgab, hinrichten.

Zwölf Jahr nach dem unglücklichen Tode der jungen Prinzen Alexander und Aristobul, im Jahre der Welt 4003 dem dritten nach Christi Geburt, bald nachdem Archelaus vom Kaiser Augusto zum Landpfleger war verordnet worden (ich) meine als ihm Augustus die eine Hälfte von dem Reiche seines Vaters angewiesen, die andere Hälfte aber seinen beiden Brüdern dem Philipp und

*) Besser Archelaus.

An-

Antipas zuerkannt hatte), trat der Betrüger, dessen Geschichte jetzt erzehlet werden soll, auf den Schauplatz. Dieser Auftritt fällt fast in eben den Zeitpunkt, da verschiedene andere Bösewichter das jüdische Reich in Unruhen verwickelten, als ein gewisser Judas der Sohn des Ezechias eines berüchtigten Strassenräubers, welchen Herodis hinrichten lassen, imaleichen Simon, einer von Herodis Hofbedienten, und Athronges Berger. Unser Betrüger hatte im Gesichte viel ähnliches mit dem wahren Alexander. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob er auch übrigens im äusseren, und was die besonderen Eigenschaften des Alexanders anlanget, die Josephus im 17ten Kapitel des 16ten Buches seiner Geschichte erzehlet, viele Aehnlichkeit mit ihm gehabt. Denn dieser Prinz war ein geübter Jäger, sahe sehr wohl aus, war sehr tapfer, beredt und im Umgange überaus angenehm. Weil aber schon über 12 Jahre nach dem traurigen Absterben dieses Prinzen verflossen waren, so konte es leicht seyn, daß selbst diejenigen, welche ihn am besten gekannt, die besonderen Merkmale desselben vergessen hatten. Er mag nun viele Aehnlichkeit mit ihm gehabt haben, oder nicht; so bahnte ihm doch solches wenigstens den Weg, mit Ausschlüssung seiner leiblichen Brüder, Archelaus, Philipp und Antipas, die nicht, so wie er, aus dem asmonäischen Hause waren, einen Anspruch auf die Krone zu machen.

Dieser Betrüger schmiedete seine Anschläge mit Hülfe eines anderen schlauen Juden, der von allen, auch den geheimsten Umständen des königlichen Hauses unterrichtet, und recht dazu aufgelegt war, Verwirrungen anzufangen. Er machte jedermann weiß, er wäre der unglückliche Prinz Alexander, der Glaphyra Gemal, des Archelaus Königs von Cappadocien Eidam, und der beiden jungen Prinzen des Alexander und Tigranes Vater. Er hütete sich wohl, daß er ihnen nicht vor die Augen kam, wodurch sein Betrug desto eher würde entdeckt worden seyn. Er gab vor, ein Trabant Herodes des Grossen, seines angeblichen Vaters, hätte, als derselbe sie in seiner Gegen-

wart zu erhängen befohlen, ein paar andere Knaben, die er vermuthlich unter einem scheinbaren Vorwande in Herodis Pallast gelockt, untergeschoben, und denen, welche die grausame Mordthat vollziehen müssen, aufs schärfste befohlen, ihnen keine Zeit zu reden, oder diesen Irthum zu entdecken, übrig zu lassen.

Dieser Betrug fand anfänglich so viel Eingang, daß sich unzählige, sonderlich aber die **Juden** auf der Insel **Candia**, dadurch fangen liessen. Diese letzteren erwiesen ihm alle ersinnliche Schmeicheleien und Ehrenbezeigungen, und versorgten ihn mit allem, was sein Stand erforderte. Er begab sich nachher auf die Insel **Metelin**, oder, wie sie im lateinischen genannt wird, **Mitylene**, woraus Josephus gar **Melos** gemacht. Hier scharrte er ebenfals, unter dem Vorwande, er sey der älteste Sohn des Herodes, und von mütterlicher Seite aus dem asmonäischen Geschlechte, grosse Schätze zusammen. Dieser gute Anfang machte ihm viele Hofnung, daß er wol gar die Krone davon tragen, und sich auf den Thron seines angeblichen Vaters, **Herodes** des Grossen, schwingen möchte. Er versprach schon zum voraus allen, die ihm gutes thaten, ihnen künftig seine Erkenntlichkeit auf das großmüthigste zu bezeigen. Er gieng darauf unter Segel, in der Absicht nach **Rom** zu gehen, und den Kaiser **Augustus** zu ersuchen, daß er ihm das Königreich, welches ihm, wie er vorgab, seiner Geburt wegen zukam, wieder zuwenden möchte. Sein Gefolge war sehr zahlreich und ansehnlich. Die **Juden** zu **Puteoli** nahmen ihn bey seiner Ankunft sehr freundlich auf, überhäuften ihn mit Geschenken, wünschten ihm viel Glück und einen erwünschten Ausgang seiner Verrichtungen beim Kaiser **August**. Er hatte auch einen grossen Zulauf von anderen, die dem Andenken des Herodes, entweder weil er ihnen Gütigkeit erwiesen, oder auf andere Art ihre Dankbarkeit gereizet hatte, Ehrfurcht schuldig zu seyn glaubten. Jedermann war neubegierig, ihn zu sehen und sich seiner Achtung zu versichern.

Es

Es ist nicht zu leugnen, daß das Unerwartete bey dieser Begebenheit viele von den Juden, die schon an sich zu Neuerungen aufgelegt sind, zu ihm getrieben. Die Wahrheit zu sagen, mochte aber wol die Aehnlichkeit im Gesichte das meiste dazu beigetragen haben. Denn alle, die ihn ehemals genau gekannt hatten, versicherten durchgehends und sogar eidlich, er sey wirklich der Prinz Alexander. Kaum war es in Rom bekandt geworden, daß er schon auf dem Wege wäre, als alle Juden, deren sich eine grosse Menge in dieser Hauptstadt des grösten Reichs der Welt aufhielt, ihm mit grossem Jauchzen und grösterm Jubelgeschrey entgegen eilten, und, zur Ehre des Höchsten, für die glückliche Zurückkunft und unerwartete Entdeckung des Wohlbefindens eines ihrer königlichen Prinzen, besonders da er von mütterlicher Seite aus dem asmonäischen Geschlechte abstammte, Danklieder anstimmten. Ein so sonderbares Glück, welches ihm ganz unerwartet zustieß, belebte ihn mit ausserordentlicher Freude. Er ließ sich in einer Sänfte durch die Strassen tragen, und e schien in einem solchen Aufzuge, daß man hätte schwören sollen, er sey wirklich ein König. Seine Verehrer versorgten ihn mit allem, was er nur, um eine solche Person vorzustellen, nöthig hatte.

Jederman beeiferte sich, ihm zu seiner Ankunft unverzüglich Glück zu wünschen, wie man etwa sonst, wenn jemand einer grossen Gefahr entgangen, oder ganz unvermuthet aus einem fremden Lande zurückkommt, zu thun pflegt. So sehr man sich auch bemühete, den Kaiser Augustus, als er davon benachrichtiget wurde, von der Richtigkeit der Sache zu überreden; so glaubte er doch nicht so leicht, daß dieser Mensch der wahre Alexander wäre. Er hatte den König Herodes gar zu gut gekannt, und konte sich nicht einbilden, daß er sich in

einer so wichtigen Sache hätte betrügen lassen. Demohnerachtet stellte sich dieser grosse Kaiser anfangs, als ob er dem durchgängigen Irthume Beifall gäbe. Um desto besser hinter die Wahrheit zu kommen, befahl er dem **Celadus** einem seiner Freigelassenen, der ehemals die beiden jungen Prinzen **Alexander** und Aristobul sehr genau gekannt hatte, diesen Menschen zu ihm zu bringen. **Celadus** that solches den Augenblick, er ließ sich aber eben sowol als andere betrügen, ihn für den wahren **Alexander** zu halten, und konte ihn so wenig als andere, die schon in so grosser Menge waren hintergangen worden, unterscheiden. Die Weisheit des Kaisers **Augustus** aber war gleichsam der Prüfstein, (Lapis lydius) der die Lüge von der Wahrheit, und das wirkliche von dem blossen Scheine unterschied. In der That war die Aehnlichkeit auch so groß nicht, daß nicht alle, die ihn nur in der Nähe und recht aufmerksam ansahen, den Betrug hätten gewahr werden sollen. Denn dieser Landstreicher hatte grobe Hände, voller harten Haut, die er sich durch harte Handarbeiten zugezogen hatte. Und was noch schlimmer war, so hatte er auch das freie, edle, offenherzige und majestätische Wesen nicht, das man sonst an Prinzen zu sehen gewohnt ist, es fehlte ihm überdem an dem liebreichen Wesen, und der einnehmenden Miene, oder wie soll ich es ausdrucken, die sonst Leuten von hoher Geburt und guter Erziehung eigen zu seyn pfleget, da er hingegen, als ein Mensch von geringer Herkunft, auf die schlechteste Art erzogen worden. Dieser grosse Kaiser sahe also den Betrug gar bald ein, und merkte wohl, daß diese beiden Leute mit nichts als Schelmerey umgiengen, die Leute zu hintergehen, und ihren Betrügereien einen guten Anstrich zu geben suchten. Und da er wohl merkte, daß sie

ziem-

ziemlich gesetzt und bey einer Rede blieben, ließ er jeden besonders befragen: „Wie es zuletzt dem **Aristobul**, „der ja zu gleicher Zeit befreiet worden, gegangen? im„gleichen, warum sie nicht beide zusammen kämen, und „gemeinschaftlich darum bäten, ihnen, da sie aus einem „so ansehnlichen Hause wären, wegen der Thronfolge „Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.„

Der falsche **Alexander** gab zur Antwort, sein Bruder sey, weil er sich keiner Gefahr zur See aussetzen wollen, auf der Insel **Cypern** geblieben, damit wenigstens, wenn sie ja unglücklich wären, und von ihren Feinden überfallen würden, doch nicht das ganze Geschlecht der **Mariamne** ausgerottet werden möchte; sein Bruder **Aristobul** sey übrigens noch am Leben. Er suchte seinen Erdichtungen, durch eine sehr gelassene Miene, einen guten Anstrich zu geben, und der andere, der gemeine Sache mit ihm hatte, suchte ihm alles nachzumachen. Der Kaiser zog daher den falschen **Alexander** auf die Seite, und redete ihn ziemlich ernstlich an. „Glaube nicht,„ sagte er, „daß du mir, so wie andern, „etwas aufbinden darfst, oder mich eben so leichtgläubig „finden werdest. Bey mir kommst du unrecht. Sage „mir die reine Wahrheit, so soll dir nichts geschehen. „Gestehe mir, was du für ein Mensch bist, und wer dich „zu solchen Gottlosigkeiten angestiftet habe, denn von dir „kann ich nicht glauben, daß du zur Erfindung und „Ausführung solcher äusserst boshaften und gefährlichen „Anschläge verschmitzt genung wärest.„ Als sich der Betrüger, der die Hauptperson hierbey vorstellte, verloren sahe, und sich nicht anders zu helfen wuste, so entdeckte er das ganze Geheimniß, und erzehlete dem Kaiser, wie der Anschlag geschmiedet worden, und wer ei-

gentlich Schuld daran sey. Augustus schenkte dem Betrüger, um sein Versprechen zu halten, das Leben, und verurtheilte ihn nur blos zu den Galeeren, welche Uebung sich besser als der Scepter für seine groben Arme und Hände schickte. Hingegen fand er für gut, den Urheber dieses Betruges, der den falschen Alexander dazu unterwiesen hatte, kreuzigen zu lassen, welches damals die gewöhnliche Lebensstrafe für rechte grosse Verbrechen zu seyn pflegte. Ein solches Ende nahmen diese beiden unverschämten Betrüger. Josephus erzehlet diese Geschichte, allen Umständen nach, im 14ten Kapitel des 17ten Buches seiner jüdischen Alterthümer.

Der

S. 596.

der falsche
Messias.

Der falsche
und
grausame Messias,
mit dem Beinamen
Bencochab oder Barcochab,
das Haupt
der aufrührischen Juden,
unter
Adrians Regierung.

Im Jahr der Welt 4128, und dem 128sten nach Christi Geburt.

Der falsche Meßias Bencochab oder Barcochab.

Adrian fand die Juden, als er nach dem Ableben seines Vetters des guten Trajan, im Jahre der Welt 4117, dem 117ten nach Christi Geburt, den Thron bestieg, noch eben so zu Empörungen geneigt, als sie unter seinen Vorfahren gewesen. Er rief den Julius Severus, einen der klügsten Feldherren seiner Zeit, aus der Insel Britannien zurück, und schickte ihn nach Syrien, diese Aufrührer zu Paaren zu treiben. Severus fand bey seiner Ankunft, daß sie sich sehr verwahret hatten, und ungemein behutsam giengen, er wagte es daher nicht, seine Soldaten gegen solches zusammengelaufenes Volk, welches halb aus Verzweifelung fochte, zu einem Treffen anzuführen. Er sahe es eine Zeitlang mit an, und suchte den Krieg in die Länge zu ziehen, wodurch die aufrührischen Juden nur mehr Zeit gewannen, ihre Macht ansehnlich zu verstärken.

Damit das Haupt dieser Aufwiegler, unter dem Scheine der Religion, seine Macht vermehren, und seinen Leuten desto mehr Muth einflössen möchte, nannte er sich gar Messias *a*). Er nahm nachher mit einer Anspielung auf die von ihrem grossen Gesetzgeber Moses Buch 4 Kap. 24 aufgezeichnete Verheissung: **Es wird ein Stern aus Jacob aufgehen**, den Namen **Bencochab** an, welches soviel ist, als **ein Sohn des Sterns**. Einige nennen ihn **Barcochab**, so einerley ist, da beides Ben und Bar einen Sohn bedeutet. Dieser Betrüger hatte sechs Jahre

*) Von denen vielen Betrügern, die sich vor den Meßias ausgegeben, und die **Eisenmenger** im entdeckten Judenthum, und **Biedermann** de spe Iudaeorum desperata, namhaft gemacht, sind die erheblichsten: **Simon Magus, Theudas, Judas Galiläus, Dosithäus, Jonathan, Barcochab, Menander Cubricus, Moses Cretensis, Julianus, David El David** oder **Elroi, Jac Naylor, Sabbatai Sevi, Oligerus Paullus**; davon unser Verfasser den **Barcochab, den Elroi** und **Sabbatai Sevi** beschrieben.

re lang 50 Schlösser und 980 kleinere Flecken von **Judäa** im Besitz. Das Schloß zu **Bet-Horon**, welches der König **Salomo** schon zu einer Vestung erwehlet hatte, ließ er dermassen bevestigen, daß die **Römer** solches drey Jahr, ehe sie es erobern konten, belagerten. Der Kaiser **Adrian** muste zuletzt selbst die Belagerung übernehmen. Die Belagerten wehreten sich ausserordentlich herzhaft, und verursachten bey ihren häufigen Ausfällen viel Blutvergiessen. Es sollen allein an die 200000 **Juden** durch das Schwerdt umgekommen seyn, diejenigen nicht einmal zu rechnen, die durch Pest oder Hunger aufgerieben wurden. Einige setzen die Anzahl gar, wenn den Jahrbüchern des **Carion** zu trauen ist, auf 500000 Mann. **Bencochab** blieb bey einem Ausfalle, worauf **Bet-Horon** endlich übergieng. Die **Juden** nannten ihn zum Theil, weil er sich fälschlich für den **Meßias** ausgegeben, anstatt **Bencochab**, *nur* **Bencosba** oder einen **Lügensohn**. Der Kaiser schrieb mit vielem Vergnügen an den Rath, und berichtete ihm diesen Sieg, der unter allen, die jemals erfochten worden, einer der beträchtlichsten gewesen, und die Ruhe in dem ganzen **Morgenlande** wieder herstellte. Dieser Betrüger hatte einen unbeschreiblichen Haß gegen die **Christen**. Alle, die ihm in die Hände fielen, musten ihr Leben hergeben. Eben dieser Kaiser **Adrian** ließ nachher, als er die aufrührischen **Juden** gezüchtiget hatte, ihre Hauptstadt, welche der Kaiser **Titus**, auf Befehl seines Vaters **Vespasian**, vor 50 Jahren, ehe er noch den Thron bestieg, niederreissen lassen, wieder aufbauen. Die Eroberung der Stadt **Jerusalem** fällt in das 73ste Jahr nach **Christi** Geburt, **Adrian** aber kam im 117ten Jahr **Christi** zur Regierung. Er nannte die Stadt nach seinem Namen **Aelia Adriana**, verbot aber den **Juden** dahin zu kommen, oder sich daselbst häuslich niederzulassen, welches er dagegen den **Christen** verstattete. Ein solches Ende nahm es mit diesem Betrüger. Er war gerade das Gegentheil von dem, was er seyn wolte, ich meine vom Messias, als dessen Ankunft die Befreiung der **Juden** von ihrer Knechtschaft und Bedrückung zur Absicht hatte.

Der falsche Moses von Candien.

unter

Theodosii des jüngeren Regierung.

Im Jahr der Welt 4448, und dem 448sten nach Christi Geburt.

Von Christen.

Unter

Christen der ersten Jahrhunderte.

Zum Druck der Zeit 1448, und dem 448sten nach

Christi Geburt.

Der falsche Moses von Candien.

Unter Theodosii des jüngern Regierung, die vom Jahre 408 an bis auf das Jahr 450 gedauret, trat ein recht unverschämter Betrüger unter den Juden in Candia auf, der sich für den Moses ausgab, und den Juden, die sich in grosser Anzahl auf dieser Insel aufhielten, versprach, er wolle sie durch das Meer hindurch führen, und sie, so wie er zur Zeit des Königs Pharao in Egypten, 1935 Jahr vorher, im 2513ten Jahre der Welt, bey ihrer Befreiung aus der Dienstbarkeit dieses Landes gethan habe, ohne Schiffe und trockenes Fusses wieder nach Judäa zurück führen. Diese seltsame Begebenheit fällt ohngefähr in das Jahr der Welt 4448 oder das 448ste nach Christi Geburt. Er machte ihnen daher glaubend, er wäre ihr Prophet Moses, und sey, um noch einmal ihr Führer zu werden, ihnen vom Himmel zugeschickt worden. Er hielt sich ein ganzes Jahr in dieser Insel auf, redete ihnen beständig davon vor, und bestimmte ihnen den Tag, wenn solches geschehen solte. Er gab vor, er könne prophezeien, womit er ziemlich Geld verdiente. Er führte auch wirklich an dem bestimmten Tage eine grosse Menge Juden fort; und als sie an einen etwas abhängigen Theil des Ufers kamen, befahl

er

er den vordersten, sich in das Wasser zu stürzen. Ihre Blindheit und Raserey gieng so weit, daß sie es wirklich thaten, die meisten wurden aber von den Wellen verschlungen. Zum Glück retteten noch einige Fischer, die sich eben mit ihren Kähnen in der Gegend fanden, einen Theil dieser unglücklichen Leute, und riefen den übrigen zu, es ihnen ja nicht nachzumachen. Sonst wäre vielleicht von dem ganzen grossen Haufen kein einziger davon gekommen. Der Betrüger machte sich auf einmal unsichtbar, und kein einziger meldet uns, wo er zuletzt geblieben. Indessen öfnete doch sein Betrug vielen von diesen unglücklichen die Augen, daß sie sich zur christlichen Religion bekannten. Diese Erzehlung ist aus dem Socrates, einem griechischen Geschichtschreiber, entlehnet.

Der

falsche König und Meßias

Elrot,

unter der Regierung

Henrichs 1, des Vogelstellers.

Im Jahr der Welt 4933, dem 933sten nach Christi Geburt.

Elroi,

falscher König und Meßias.

Kurz vorher ist die Geschichte eines Betrügers, der sich **Bencochab**, einen **Sohn des Sterns** nannte, vorgetragen worden. Er verursachte unter **Adrians** Regierung eine solche Unruhe durch seine Empörung, daß das ganze Land dadurch in Bewegung gesetzt wurde. Er machte diesem Kaiser fünf ganzer Jahre, vom Jahr **Christi** 128 an bis auf das Jahr 133, zu schaffen. **Julius Severus**, einer der grösten Helden seiner Zeit, muste, um dieses Betrügers willen, seine Statthalterschaft in **Britannien**, dem äussersten Theile von **Europa**, bey Seite setzen, und gegen die aufrührischen **Juden**, oder vielmehr gegen diesen Betrüger zu Felde ziehen.

Philipp Camerarius erzehlet in seinen historischen Betrachtungen, im 42sten Kapitel der ersten **Centurie**, die Geschichte eines andern solchen Bösewichts, mit Namen **Elroi.** Er hat sie aus des **Benjamin Tudela** Reisebeschreibung genommen, welche **Benedict Arias Montanus** aus dem hebräischen ins lateinische übersetzet. Dieser **Rabbi Benjamin** lebte eben um die Zeit, ohngefähr im Jahre 933, als **Elroi** zum Vorschein kam. Man hielt diesen Betrüger für einen grossen Zauberer, wenigstens hatte er allerhand solche Bücher, die er in die Hände bekommen gelesen. Er setzte sich durch seine listigen und betrügerischen Streiche in solches Ansehen bey den **Juden**, daß er ihnen einbildete, er sey ihr **Meßias**, und von GOtt dazu gesandt, sie wieder nach **Jerusalem** zu bringen, und von dem beinahe unerträglichen Joche anderer Völker zu befreien.

Als der König von **Persien**, **Razi-Bila Mahomed**, oder, wie ihn **Texeira** in seiner Geschichte nennet,

Achmed-Abull-Abbas-Arrabi-Bila von dem unverschämten Betrager dieses Menschen benachrichtiget wurde, befahl er, ihn in Verhaft zu nehmen, und, an Händen und Füssen gebunden, zu ihm zu führen. Es geschahe auch; aber zu jedermanns Erstaunen soll er durch Hexerey aus dem Gefängniß entsprungen seyn. Er schwam auf seinem Mantel, den er über das Wasser breitete, über den ziemlich grossen Fluß **Gosen**, und reisete 10 Tage hinter einander fort, ohne sich an die, welche ihm nachsetzten, zu kehren, oder sich nur einmal mit Essen und Schlafen aufzuhalten. **Razi-Bila**, dem diese Begebenheit fast übernatürlich vorkam, ärgerte sich dermassen darüber, daß er allen in seinen Staaten herum zerstreueten **Synagogen** schriftlich andeuten ließ, wofern sie nicht dem Unwesen dieses Zauberers Einhalt thun, und seine Betrügereien aufs künftige verhüten würden, so solten sie alle dafür *büssen*. Aus gegründeter Furcht für dieser Drohung *liessen* die **Juden** ein Schreiben an den **Elroi**, in den Worten ausfertigen: „Wir melden dir hiermit, daß die Zeit unserer Be„freiung noch nicht gekommen, und daß wir bisher noch „kein Zeichen der Annäherung derselben gesehen. Wer sich „mit nichts als Grillen abgiebt, den kann man nicht für „stark halten. Wir melden dir solches, mit dem Befehle, „von deinen bisherigen Unternehmungen abzustehen, und „künftig keine solche verwegene und erstaunende Dinge wie„der dir in die Gedanken zu bringen. Wirst du auf deinem „strafbaren Vorsatze beharren; so erklären wir hiermit, „daß wir nichts mehr von dir wissen, und dich nicht mehr „für einen aus dem Hause **Israel** erkennen wollen.„ Der Bösewicht lachte nur über ihren Brief und Befehl, er setzte seine Zaubereien oder vielmehr seine Blendwerke fort, bis sich endlich sein Schwager durch grosse Geschenke bewegen ließ, ihn bey Nacht, als er in seinem Hause schlief, zu ermorden. Auf solche Art endigte sich sein Betrug und seine Bosheit mit seinem Tode, und die armen **Juden** sahen zuletzt wohl, was sie für einen **Meßias** an ihm gewehlet hatten.

Der Erzbetrüger
Sabbatai Sevi,
der letzte
falsche Messias der Juden,
unter
Leopolds I Regierung.

Im Jahr der Welt 5666, und dem 1666sten nach Christi Geburt.

Der Erzbetrüger,

Sabbatai Sevi.

Es ist mehr als alzubekandt, wie weit dieser Mensch seinen Betrug getrieben, und wie thöricht die Juden, die ihm haufenweise zuliefen, dabey gehandelt *a*). Ich habe davon zwey ziemlich verschiedene Nachrichten, eine flandrische, die mir am sonderbarsten vorkomt, und eine französische, die weit volständiger ist, zu Gesicht bekommen. Aus diesen beiden Quellen habe ich meine Erzehlung geschöpft. Unter den christlichen Schriftstellern und sonderlich denen, welche über die Offenbarung Johannis Auslegungen geschrieben, hatten schon längst verschiedene das Jahr 1666

a) Noch bis auf unsere Zeiten giebt es Juden, welche diesen Sabbatai Sevi vor den Messias annehmen. Als die altonaische Judenschaft zu unsern Tagen über die Wahl eines Rabbinen getheilt war, und ein Theil den Metzer Rabbinen Eybeschütz gewählt hatte, gaben seine Widersacher selbigen vor einen Schabsaswite, oder einen solchen aus, der an den Sabbatai Sevi glaubte. Das Leben dieses Betrügers ist ebenfals, doch mit manchen Abweichungen, in der Historia de tribus seculo XVII famosis impostoribus von S. 32 bis 82 befindlich, wo sich auch ein Kupferstich desselben befindet, der aber von demjenigen den unser Verfasser geliefert, gänzlich abweichet.

für besonders merkwürdig ausgegeben. Es war eine gemeine Sage, daß dieses Jahr für die Juden sehr glücklich seyn würde, und daß sie in demselben entweder die christliche Religion annehmen, oder gar wieder zum Besitze ihres vorigen Reiches gelangen würden. So lächerlich auch diese Prophezeiung war, so vielen Beifal fand sie demohngeachtet, und machte bey den meisten einen grossen Eindruck. Die Juden, denen ohnedem immer von einem künftigen grossen Glücke träumet, glaubten schon, der so lang erwartete Zeitpuukt sey nunmehro gekommen, und es könne sie nichts an der längst gehoften Glückseligkeit hindern. Man trug sich damals mit allerhand anderen Gerüchten, die sie noch mehr in dieser Meinung bestärkten. Es wolten einige wissen, daß eine unzehlige Menge schon im Anzuge sey, die man für die zehen Stämme und den halben hielt, die schon seit einigen Jahrhunderten für verloren gehalten worden waren. Es hieß, sie kämen aus unbekandten Ländern, und versamleten sich in den entlegensten arabischen Wüsten. Andere gaben vor, man habe bereits in dem mitternächtlichen Theile von Schottland ein Schif gesehen, dessen Seile und Tauwerk von lauter Seide wären, die, so sich darauf befänden, redeten nichts als hebräisch, und hätten die Worte: die zwölf Stämme Israelis, zum Wahlspruche.

Nachdem die Gemüther durch diese angeblichen Weissagungen gleichsam vorbereitet worden, trat Sabbatai Sevi zu Smirna auf den Schauplatz. Er gab sich öffentlich für den Messias der Juden aus, und wuste den Einwohnern dieser Stadt sehr viel von der bevorstehenden Grösse ihrer Monarchie, und dem starken Arme Gottes, durch dessen Hülfe er sie nächstens von ihrer Knechtschaft befreien, und aus allen Theilen der Welt zusammen bringen würde, vorzureden. Die hier und da zerstreuten Juden dachten nun an nichts, als ihre Sachen bey Zeiten in Richtigkeit zu bringen, und mit den Ihrigen eiligst nach Jerusalem zu ziehen. Bey ihren Zusammenkünften redeten sie von nichts als von dem Ruhme, der Weis-

heit

heit und der Lehre ihres Messias, dessen Abkunft, Geburt, Erziehung, Thorheiten und Schicksal ich nun erzehlen werde.

Mardochai Sevi, der Vater dieses **Sabbatai Sevi**, war aus **Smirna**, ein sehr schwächlicher Mann, der vor seinem Ende von allerhand Krankheiten befallen wurde. Er hatte bey einem englischen Kaufmann als Factor in Diensten gestanden. Sabbatai wolte dem Beispiele seines Vaters nicht folgen. Er widmete sich gänzlich dem Studiren, und brachte es in kurzer Zeit in Wissenschaften sowol, als Sprachen so weit, daß er von einigen bewundert, von andern aber, sonderlich den Auslegern des Gesetzes, sehr beneidet wurde. Diese letztern beobachteten an demselben, daß er sich zu den Rabbinen hielt, allen Lehrsätzen und Geheimnissen des Talmuds und der heiligen Schrift mit dem grösten Fleisse nachforschte, auch öffentlich damit prahlte, daß er die hebräische Sprache verbessern, und sie von den Flecken, die sie seit der Zerstörung ihres Tempels nach und nach bekommen, reinigen wolte. Hierzu kam noch, daß er ein neues Lehrgebäude aufgebracht, und viele Anhänger, die ihre Schulen bey aller Gelegenheit lächerlich machten, bekommen hatte. Alle diese Umstände brachten sie dahin, ihn, nach vorhergegangenen scharfen Verweisen, gar aus **Smirna** zu verbannen. Er wandte sich daher nach **Thessalonich**, wo er eine reiche Heirat that, bald darauf aber wieder geschieden wurde. Eben so gieng es ihm mit seiner zweiten Frau. Er reisete nachher nach **Morea**, nach **Tripolis** in **Syrien**, darauf nach **Gaza** und zuletzt nach **Jerusalem**. Auf dieser Reise heiratete er seine dritte Frau, von **Ligorne**, ein polnisches oder, wie andere wollen, ein **Deutsches** Frauenzimmer, die aber eben so wenig mit ihm zufrieden war, als wenn sie einen Priester der heidnischen Göttin **Cybele**, oder einen Verschnittenen bekommen hätte. Er enthielt sich, wie er selbst sagte, dieser Frau, so wie er auch gegen die erstern gethan hatte.

Er mochte im Jahre 1666, als er zuerst öffentlich auftrat, ohngefähr ein Mann von 40 Jahren seyn. Er sahe wohl aus, hatte die gehörige Leibesstärke, etwas finsteres in seinem Gesichte, ziemlich krause Haare, und ein aufgeworfenes Kinn. In seiner Lebensart war er ein strenger Beobachter des mosaischen Gesetzes, wiewol er einige Stücke desselben, sonderlich das Fasten im Monat Thamuz, der mit unserem Julius übereinkomt, zu ändern willens war. Seine gewöhnliche Gesellschaft bestand aus 5 bis 6 Rabbinen, unter welchen Nathan Benjamin aus Gaza der angesehenste war, der von allen für einen gelehrten, tugendhaften, und dabey sehr demüthigen Mann gehalten wurde. Die Glieder der Synagoge zu Jerusalem hatten ihn auf Anstiften seiner Neider verbannt; als sie aber erfuhren, daß er die Wiederherstellung des israelitischen Volks geweissaget, und seine Prophezeiung durch allerhand Gesichter und andre Weissagungen bestätiget hätte: schickten sie 5 Rabbinen aus ihrem Mittel ab, die ihn etwas näher ausforschen solten. Hierunter befand sich der Rabbi Nathan. Kaum hatten sie ihn zu sprechen bekommen, als sie schon seinen Träumereien Beifal gaben, und allen denen, die sich darüber aufgehalten, oder ihn verachtet hatten, eine harte Busse auflegten, und sie für unwürdig erklärten, den Fortgang seiner Weissagung, worunter die Ankunft des Messias, oder dieses Sabbatai Sevi die vornehmste war, zu sehen. Keiner schickte sich besser als dieser Mensch dazu, den Propheten Elias, der, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift und der alten Propheten, vor dem Messia, so wie ehemals Johannes der Täufer vor Christo, hergehen solte, vorzustellen. Sobald sich also Sabbatai öffentlich für den Messias ausgegeben hatte, erklärte sich Nathan für seinen Propheten. Er untersagte den Juden zu Jerusalem alle Fasten, und stellete ihnen vor, da nun der Bräutigam der Kirche gekommen sey, müsse man nichts als Freude und Jauchzen hören. Er begnügte sich nicht damit, daß er solches an al-

le Synagogen schrieb, sondern war noch darzu so dreist, daß er prophezeiete, den 27ten des Monats Kisleu oder des Junius würde sich der Messias dem Gros-Sultan zeigen, ihn der Krone berauben, und ihn als seinen Gefangenen gefesselt fortführen. Sabbatai hingegen predigte den Juden in Gaza Busse und Gehorsam. Er verlangte solchen sowol für seine Person als Lehre. Dieser unerwartete Auftritt machte grossen Eindruck bey ihnen. Sie thaten fast nichts als beten, gaben einmal über das andere Almosen; kurz, sie gaben sich alle Mühe, ihre Freude über die Ankunft des Messias an den Tag zu legen.

Das Gerücht von dieser Begebenheit wurde bald allgemein. Gaza wurde in kurzer Zeit der Sammelplatz der Abgeordneten von allen Städten, wo nur Juden waren. Einer wünschte dem andern zu der herannahenden Befreiung, und der nun erreichten Endschaft ihrer Dienstbarkeit, Glück. Jeder trug sich mit Prophezeiungen, die grösstentheils das von dem Messia über die ganze Erde zu errichtende Reich betrafen. Einige wolten schon zum voraus wissen, er würde, gleich nach seiner Ankunft, 9 Monat lang von ihren Augen entzogen werden, unterdessen würden die Juden vieles ausstehen, ja etliche sogar den Märtirertod erdulden müssen, nach Verlauf dieser Zeit aber werde er mit einemmale auf einem himlischen Löwen, mit einer siebenköpfigen Schlange, die er anstatt des Zaumes gebrauchen werde, in der Hand, und in Begleitung ihrer Brüder, der Juden, die jenseit dem Sabbatflusse wohnten, wieder zum Vorscheine kommen, und für den einzigen Herrn des ganzen Erdkreises erkannt werden; alsdann werde der heilige Tempel, auf das prächtigste gebauet und mit allem Zubehör versehen, vom Himmel herunter gelassen werden, und sie würden ihre Opfer bis an das Ende der Welt darin fortsetzen. Von Jerusalem schrieb man schon, daß in Persien auf der Seite von Susa fast 8000 besondere Haufen, (welches vermuthlich von Dorfschaften oder Horden, die wenigstens 100,

zuweilen aber wohl 1000 Köpfe starck sind, zu verstehen ist) in der **Barbarey** aber und den Wüsten von **Tafilette**, mehr als 100000 **Juden** bereit wären, ihm als ihrem Könige und Propheten zu folgen. Soviel ist gewiß, daß allein im gelobten Lande unzehlig viele, die sich seiner Anführung überlassen wolten, aus allen Theilen der Welt zusammen kamen. In **Amsterdam** verkauften schon viele ihre Häuser, und was sie sonst nicht fortbringen konten, in der Meinung, sich anderswo, unter der Regierung ihres eingebildeten Königs, niederzulassen. Der bisherige glückliche Fortgang des **Sabbatai** veranlassete ihn, eine Reise nach **Smirna** zu thun, von da aber nach **Constantinopel**, wo das vornehmste Stück seiner Weissagung erfüllt werden solte, zu gehen. Nunmehro hielt **Nathan** nicht für gut, länger abwesend zu bleiben. Er reisete über **Damascus** nach **Constantinopel**. Unterdessen, daß er sich an diesem Orte aufhielt, und seine Lehre auszubreiten suchte, schrieb er folgenden Brief an den **Sabbatai Sevi**.

„den 22sten des Monats **Kesvan** dieses Jahres.

„Dem Könige, unserm Könige, und Herrn aller „Herrn, der die Zerstreueten von **Israel** wiederum sam„let, der uns von unserer Gefangenschaft erlöset, dem über „alles erhöheten Menschen, dem **Messias**, des Gottes Ja„cobs, dem wahrhaftigen **Messias**, dem himlischen Lö„wen, **Sabbatai Sevi**, dessen Name verherrlichet, des„sen Herrschaft in kurzer Zeit auf immer erhöhet werden „müsse, Amen.

„Ich küsse dem Könige aller Könige, dessen Ma„jestät und Reich, weit und breit ausgedehnet werden müs„se, nach Pflicht die Hände, und wische den Staub von seinen „Füssen. Dieser Brief wird Ew. unumschränkten Excellenz „die mit ganz ausnehmender Heiligkeit prangen, überzeugen „können, daß mein Gesicht durch das Wort des Königs „der Gesetze erleuchtet worden. Dieser Tag ist für ganz „**Israel** feierlich, und für unsere Oberherren ein Tag des

„Lichtes. Kaum ist derselbe erschienen, so beeifern Wir „uns schon, nach unserer Pflicht, Dero Befehlen nachzu„kommen. Die unangenehmen Nachrichten, welche mir „bisher zu Ohren gekommen, machen mich nicht muth„los. Ich habe ein Löwenherz. Ich frage nicht nach „der Ursach dessen, was Dieselben thun; alles, was „ich sehe, ist wunderbar. Meine Treue steht unbeweglich „vest, ich widme meine Seele Dero heiligem Namen. „Vorjetzt bin ich zu Damascus, und werde von da auf „Dero Befehl nach Scanderona zu gehen, wo ich das „Gesicht Gottes in seinem völligen Glanze, als ein Licht des „Gesichts des Königs des Lebens zu sehen hoffe. Ich wer„de als ein Diener von Dero Dienern den Staub von „Ew. Excellenz Füssen abwischen, und bitte nur mich mit „Dero mächtigen rechten Hand und überlegenen Kraft zu „unterstützen, und mir den Weg, den ich vor mir habe, „zu verkürzen. Meine Augen sind auf den Jehovah ge„richtet, auf den Jehovah, der uns schleunigst helfen und „erretten wird, daß uns die Kinder der Bosheit nicht „schaden können. Mein Herz seufzet ohne Unterlaß zu „ihm, und ist in meinem inwendigen verzehret. Wer wird „unsern Händen eiserne Nägel geben, daß Wir würdig seyn „mögen, unter dem Schatten Dero Erstgebornen zu ver„bleiben! Dieses sind die Worte des Dieners Deroselben „Diener, der sich unter Dero Füsse wirft.

Nathan Benjamin.

Um die Ankunft und Lehre des Messias freier verkündigen zu können, schrieb er folgenden Brief an die Juden in Aleppo und die dasigen Gegenden.

„Den noch übrigen Israeliten sey ewiger Friede.

„Ich melde Euch hierdurch, daß ich im Frieden „zu Damascus angekommen, und nun gesonnen bin, „das Antlitz unseres Herrn, dessen Majestät hochgeprie„sen sey, selbst zu schauen. Er ist der König aller Köni„ge, sein Reich müsse ausgebreitet seyn. Ich habe, wie

„er mir und den zwölf Stämmen befohlen, ihm zwölf „Männer ausgesucht. Ich werde von hier auf seinen Be„fehl nach **Scanderona** gehen, und mich nebst einigen „vertrauten Freunden, die sich mit seiner Einwilligung „alhier versamlen, Ihm darstellen. Vorjetzt ermahne ich „euch, ob ihr gleich erstaunende Dinge von unserem Herrn „hören werdet, euren Muth nicht sinken zu lassen. Fürch„tet euch nicht, seine Handlungen sind wunderbar, und so „geheimnisvoll, daß kein menschlicher Verstand, sie zu „begreifen, hinreicht. Wer kan ihre Tiefe ergründen? „In kurzer Zeit werdet ihr alles auf das deutlichste und „in der grösten Reinigkeit einsehen. Er selbst, der er thut, „wird euch solches entdecken, lehren und euch unterweisen. „Selig ist der Mann, der das Heil des wahrhaftigen „**Messias** in Geduld erwarten kan. In kurzem wird der „**Messias** seine Gewalt und Herrschaft über uns jetzt „und immerdar offenbaren.

Nathan Benjamin.

Diese Briefe bestärkten die **Juden**, so sich in der **Türkey** aufhielten, in der Erwartung des **Messias**. Sie machten sich von allen und jeden Arbeiten los, und gaben mit einemmale ihre Handlung auf. Die Schriftsteller dieser Zeit erzehlen uns allerhand Wunderwerke, die diese zwey Betrüger **Sabbatai Sevi**, und sein angeblicher Vorläufer **Nathan** verrichtet haben sollen, die ich blos zur Befriedigung der Neubegierde meiner Leser, ohne sie übrigens für zuverlässig auszugeben, hier einrücken werde.

Als sie zum Grabe des **Zacharias** giengen, zeigte sich ihnen und allen, die zugleich gegenwärtig waren, dieser Prophet, der Vater **Johannis** des Täufers, des Vorläufers **Jesu Christi** des wahren **Messias**. Er hielt ein Gefäß voll Wasser in der Hand, um diejenigen, welche ihn am Fusse des Altars ermordet hatten, von ihren Sünden abzuwaschen. Man wolte ganz deutlich gehöret haben, daß einige **Rabbinen**, die schon vor mehr als 100

Jahren gestorben waren, aus den Gräbern geredet. Nathan gab vor, er sähe sie leibhaftig, und rühmte sich, daß er die verborgensten Gedanken der Menschen ergründen könne. Man glaubte auch, er könne Feuer vom Himmel fallen lassen, welches er mehr als einmal, sonderlich aber an dem Tage, da er von **Smirna** abgereiset, gezeiget haben soll. Die obrigkeitlichen Personen und Einwohner dieser Stadt meldeten dem **Cadi** oder Oberrichter diesen besonderen Vorfall, und stellten ihm vor, daß die Juden, welche den beiden Betrügern haufenweise zuliefen, scharf bestraft zu werden verdienten. Der **Cadi** antwortete den Abgeordneten, er wolte in dieser Sache nichts für sich allein thun, sondern Sr. Hoheit davon Nachricht geben; inzwischen solten sie den folgenden Tag einige Verhaltungsbefehle von ihm bekommen. In der Nacht erschienen ihm aber **Abraham**, **Elias** und **Mardochai**. **Elias** schwebte auf einer Feuersäule. Der **Cadi** stand sogleich auf, und nöthigte ihn, sich niederzusetzen, welches er auch that, worauf die Feuersäule zwischen ihnen beiden zu stehen kam. Der **Cadi** konte die Hitze des Feuers nicht länger ausstehen. O **Elias**! rief er, ich verbrenne, erbarme dich! Sogleich verminderte der Prophet die Wirkung des Feuers, befahl aber dabey dem **Cadi**, denen **Juden** kein Leid zu thun, und sie gegen die Beleidigungen anderer zu schützen, mit beigefügten Drohungen, daß sonst die Ohren daß längste Glied seines Körpers werden solten. Die **Juden** hatten den Vortheil davon, daß bey Lebensstrafe verboten wurde, ihnen nicht die geringste Kränkung zuzufügen. Dieses Abentheuer ereignete sich zu **Smirna**.

Eben solche Wunder geschahen zu **Jerusalem**. Die Grundlagen des Tempels waren so hoch über der Erde zu sehen, daß man alle Zimmer, die vormals darinnen gewesen, deutlich erkennen konte. Die Soldaten, die der **Bassa** von Jerusalem abschickte, die von dem alten salomonischen Tempel noch übrig gebliebenen Mauren niederzureissen, wurden fast alle von einer unsichtbaren Hand erschla-

gen.

gen. Er schickte zwar nachher andere dahin, sie hatten aber gleiches Schicksal. Demohngeachtet blieb er bey seinem Entschluß, und er nahm selbst einen Hammer in die Hand; aber was geschah? er wurde an allen Gliedmassen gelähmet. Ein Rabbine erbarmte sich noch über ihn, und heilte ihn durch sein Gebet. Als Sevi, seiner Gewohnheit nach, bey Nacht ins Bad gehen wolte, traf ihn die Wache an. Der Anführer wolte ihn in Verhaft nehmen, und war eben im Begrif, ihm mit seiner Hellebarde eines zu versetzen, als er plötzlich erstarrte, und sein Arm verkürzt wurde. Sevi heilte ihn nachher noch einmal, als er ihm die Kleider vom Leibe reissen wolte, und darüber am ganzen Leibe gelähmet wurde. Man wolte auch eine Seule in der Gestalt eines Bogens, der sich gegen die Erde geneiget, ganz feurig ausgesehen und voller Sterne gewesen, in der Luft gesehen haben, welches die Alten jederzeit für einen Vorboten der Ankunft des **Messias** gehalten.

Als er den 30sten **December** im Jahre 1666 von **Smirna** nach **Constantinopel** abreisete, verschwand das Schif, worauf er sich befand, in Gegenwart einer grosen Menge des Volks, welches sich um ihn herum versamlet hatte. Er that diese Reise, wie es hieß, um Se. Hoheit durch Bitten und Vorstellungen zu bewegen, ihn zum Könige der **Juden** zu erklären, und ihnen ihre vorigen Freiheiten wieder zu geben. Er hofte solches um soviel gewisser zu erhalten, da er schon voraus sahe, Gott würde es Sr. Hoheit in einem Traume anbefehlen.

Im ganzen Morgenlande war wohl kein **Jude**, der diesen **Sevi** nicht für seinen König und den wahren **Messias**, der sie von ihrer Knechtschaft befreien solte, gehalten hätte. Sie ehreten ihn daher, fasteten, und thaten, um seine Gunst zu erhalten, Busse. Viele giengen darinnen so weit, daß man darüber erstaunen muste, wie sie es nur aushalten konten. Einige fasteten ganze Wochen lang, ohne das geringste zu geniessen, andere hungerten

sich gar zu tode. Einige liessen sich in ihren Gärten ganz nackend bis an den Hals eingraben. Andere warfen sich in Pfützen und Sümpfe, und blieben darin liegen, bis sie ganz erstarrten. Einige liessen sich geschmolzenes Wachs auf die Schultern tröpfeln, andere weltzten sich in der strengsten Kälte im Schnee und Eise herum, oder stürzten sich gar ins Wasser. Die gewöhnlichste Art sich zu kasteien, war, daß sie den Rücken und die Seiten mit Dornen peitschten, oder einer dem andern ein halb Schock Hiebe mit der Geissel gaben.

Sie sprengten aus, die Bassen zu **Jerusalem** und **Gaza** hätten dem Prophet **Nathan** aus Ehrfurcht die Hand geküsset, ingleichen ein gewisser **Jerobeam** habe die **Juden** in der ansehnlichen Stadt **Aden**, und im glücklichen **Arabien** in dem Königreiche **Elal**, durch sein beweglichen Zureden zu einem Aufstande bewogen. Sie hätten sich bereits mit gewafneter Hand der Städte **Sidon** und **Mecca** bemächtiget, und 30000 **Türken** dabey niedergesäbelt. Die Raserey der Juden gieng von Tage zu Tage weiter, es war fast nichts so närrisch zu erdenken, daß sie nicht hätten glauben sollen. Wenn auch **Sabbatai** das ungereimteste Zeug von der Welt vorgenommen hätte; so würden sie doch geglaubt haben, es müsse ihm gelingen. Bey alle dem aber hielt doch **Sabbatai** für gut, einige Wunderwerke zu verrichten, um den Glauben seiner Jünger dadurch zu stärken, die Unglaubigen zu rühren, und alle Welt zu überführen, er sey würklich der **Messias**. Es wurde ihm nicht schwer, seinen Endzweck zu erreichen. Wie leicht konte er nicht das Volk, welches alle seine, auch die geringsten Handlungen, mit mehr Bewunderung und Erstaunen, als ehemals die grossen Wunder **Mosis**, ansahe, betrügen? **Sabbatai** sahe sich einmal genöthiget, einige seiner Anhänger persönlich bey dem **Cadi** zu rechtfertigen, und um die Einstellung der bisher gegen sie gebrauchten Gewalt anzuhalten. Kaum war er für ihn gelassen worden, als die **Juden**, die ihn begleiteten, ausriefen, sie sähen eine Feuersäule zwischen ihm und dem **Cadi**,

wel-

welches sogleich auf dem ganzen Saale herum kam. Einige beschworen es, daß sich die Sache wirklich so verhalte, und wolten es selbst gesehen haben; die hingegen, welche es nicht gesehen hatten, glaubten es auf anderer Zeugniß. Dieser Umstand machte den Sabbatai noch einmal so vermögen. Er kehrte halb im Triumph nach Hause, das ganze Volk begleitete ihn, und nun brauchte es keiner weiteren Bestätigung ihres Glaubens. Wenn ja noch einige zweifeln wolten, daß Sabbatai wirklich der Messias wäre, so wurden sie für Kophrim, das ist für Ungläubige oder Ketzer gescholten. Sie wurden sogleich der Kirchenzucht übergeben, und niemand durfte mit einem solchen essen. Ein jeder brachte seine Schätze, sein Gold und Edelsteine herbey, und legte es zu Sabbatai Füssen; so daß er wirklich alle Reichthümer von Smirna hätte an sich reissen können. Er war aber doch so behutsam, daß er nichts annahm, um sich nicht einer Ehr- oder Geldbegierde verdächtig zu machen. Inzwischen wurde alles darüber verabsäumet. Kein Jude arbeitete weiter. Niemand öfnete einen Kramladen, dagegen wurden die Vorrathshäuser ausgeleeret. Was sie von ihrem Hausrathe nicht wohl fortbringen konten, verkauften sie für ein Spottgeld, aber nicht an andere Juden, denn es war bey Bann- Geld- oder auch wohl Lebensstrafe verboten, nicht das geringste zu kaufen, oder sonst zu arbeiten. Sie hatten sich alle mit einander in den Kopf gesetzt, wenn nur erst ihr Messias erschienen, so würden sie alle Güter, so bisher den Unglaubigen zugehöret, in Besitz bekommen, bis dahin aber müsten sie sich mit dem nothdürftigsten begnügen lassen. Sie fanden jedoch bald, daß sie nicht alle reich genug waren, um so ganz ohne Arbeit leben zu können. Um also dem Murren der Armen und den besorglichen Unordnungen vorzubeugen, da man befürchten muste, es möchten viele die Stadt zu verlassen, und als Landstreicher herum zu schwärmen, gereitzet werden, samleten sie Beisteuern unter einander, wobey sie so freigebig waren, daß allein in Thessalonich täglich 400 Arme auf Kosten der

Bemittelten unterhalten wurden. Aus Beisorge, sie möchten sich gegen das Gebot, **Wachset und mehret euch**, versündigen, verheirateten sie Kinder von 10 Jahren und oft noch darunter. Sie sahen dabey weder auf Geld noch auf Herkunft. Sobald sie aber nachher erfuhren, wie sehr sie durch die vermeinte Heiligkeit und durch die Lehre ihres angeblichen **Messias** waren hintergangen worden, so blieben von 7 bis 800 auf solche Art verheirateten Personen kaum einige wenige zusammen, die meisten trenneten sich mit beiderseitiger Genehmhaltung. Es war keine Zusammenkunft, keine Hochzeit und kein Beschneidungsfest in **Smirna**, wobey nicht **Sabbatai** mit einem grossen Gefolge zugegen gewesen wäre. Die Gassen, durch welche sein Weg gieng, wurden allezeit mit den kostbarsten Teppichen bedeckt. Er war so klug, daß er selten auf den Teppichen, und lieber an der Seite weg gieng, welches die gute Meinung, die das Volk von ihm hegte, ungemein beförderte, so, daß er sich zuletzt ganz frey erklärte, er sey der **Messias**, der Sohn Gottes. Er kündigte solches dem ganzen Volke in einem öffentlichen Schreiben an, welches ich in folgender aus dem hebräischen gemachten Uebersetzung mittheile.

„So spricht der Erstgeborne Gottes **Sabbatai** „**Sevi**, der **Messias** und Heiland **Israels**, den Gott „erwehlet hat, daß ihr würdig werden möchtet, diesen „grossen Tag zu sehen, den Tag seines Heils, der Befrei„ung **Israels**, und der Erfüllung der herrlichen Ver„heissungen, die er uns durch seine Propheten, durch un„sere Väter, und durch seinen geliebten Sohn **Israels** ge„geben, daß alle unsere Traurigkeit in Freude verwandelt „werden, und jedermann von euch sich freuen solle. Es „müsse also forthin, meine Geliebten Kinder **Israels**, kein „Klagen mehr unter euch gehöret werden, weil uns Gott „so unaussprechlich getröstet. Begehet eure Festtage un„ter Läutung der Glocken, danket und jauchzet dem Herrn „mit Saitenspiel, weil er seine Verheissungen, die er auf „künftige Zeiten gegeben hatte, so herrlich erfüllet. Je-

„der

„der Tag sey euch jetzt so festlich, wie sonst der erste des „Monats. Die Tage der Angst und Traurigkeit müssen „nun, da ich mich offenbaret, in Tage der Wonne ver„wandelt werden. Lasset euch durch nichts in Schrecken „setzen, denn ihr sollet die Herren aller Völker werden, „nicht nur derer, die über der Erde sind, sondern auch de„rer, die in der Tiefe des Meeres liegen. Alles soll zu eu„rem Troste und Vergnügen dienen.„

Jedoch waren nicht alle **Juden** von der Lehre des **Sabbatai Sevi** überzeugt. Einige widersetzten sich ihm, und wolten ihn für einen Betrüger ausschreien. Der angesehenste unter seinen Gegnern war **Samuel Pennia** ein sehr bemittelter Mann, der von allen in **Smirna** hochgeschätzt wurde. Er sagte ganz frey in öffentlicher **Synagoge**, **Sabbatai** könne nicht der **Messias** seyn, denn es fänden sich die Zeichen nicht bey ihm, die, der Anzeige der heiligen Schrift und den **Rabbinen** zufolge, solches bestätigen müsten. **Pennia** bereuete es aber gar bald, daß er sich unterstanden hatte, den Betrug dieses neuen Propheten zu entdecken. Die **Juden** wurden durch seine Rede so aufgebracht, daß er in die gröste Lebensgefahr gerieth, und der Wut des Volks mit genauer Noth durch die Flucht entgieng. Der unbesonnene Eifer dieser Leute gieng so weit, daß sie eher das Gesetz **Mosis** lästern, und den Tempel entheiligen, als des **Sabbatai** Lehre verunglimpfen liessen. Es währete indessen nicht lange, so wurde **Pennia**, ich weiß nicht durch was vor einen Zufall, mit einemmale bekehret, und behauptete so gar öffentlich, **Sabbatai Sevi** sey der Sohn Gottes, und der Befreier der **Juden**. Sein ganzes Haus folgte diesem Beispiele. Seine Tochter wurde auf einmal eine Prophetin, und bekam auf einmal ganz ausserordentliche Entzückungen. Ich möchte fast sagen, der Teufel habe alle seine Blendwerke zu Hülfe genommen, dieses elende Volk völlig zu bestricken. Mehr als 400 sowol Männer als Weiber weissagten zum Vortheile des blühenden Reichs des **Sabbatai**, die kleinsten Kinder, die kaum lallen ken-

ten, wiederholten öfters auf das artigste die Worte Sabbatai des Meßias und Sohn GOttes. Die Erwachsenen waren halb rasend vor Freuden. Oft stand ihnen der Schaum vor dem Munde. Sie redeten von nichts als von ihrem künftigen Glück und der Befreiung der Israeliten. Ein jeder wolte ein Gesicht von dem Löwen in Juda und dem Triumph des Sabbatai gehabt haben, welches doch, wie sie nachher selbst gestanden, nichts als Blendwerke des Satans gewesen. Bey diesen glücklichen Vorspielen war der Betrüger, dessen Muth nun immer stärker wurde, darauf bedacht, den Weissagungen von seiner Grösse und Herrschaft mehreres Ansehen zu geben. Er ernannte zu dem Ende die Fürsten, welche das Volk auf dem Zuge nach dem gelobten Lande anführen, und nachher über sie herrschen solten. Dieses waren die Häupter der Synagoge zu Smirna, deren Namen aber anzuführen unnö hig seyn würde. Es wäre wol nicht leicht einer von ihnen auf den Einfall gekommen, sich dergleichen Titel anzumassen, wenn sie nicht ein solcher Schwindelgeist überfallen hätte, den sie auch nicht eher, als bis sie unzehlige närrische Dinge vorgenommen hatten, wieder los werden konten.

Nachdem er sich in Smirna und beinahe in der ganzen dortigen Gegend so sehr in Ansehen gesetzet hatte, gab er vor, er habe einen göttlichen Beruf, nach Constantinopel zu gehen, bekommen. Das türkische Kaufschif, welches er bestiegen hatte, verschwand, der gemeinen Rede nach, wie bereits oben gemeldet worden, sobald er hineinstieg. Er hatte nur wenige von seinem Anhange mit sich genommen, aus Furcht, die Türken möchten etwa, wenn sie die Menge seiner Jünger und derer, die sich gleichsam zu ihm drängten, sähen, da sie ohnedem schon einigen Verdacht auf ihn geworfen hatten, eifersüchtig werden. Demohnerachtet reiseten viele Juden zu Lande nach Constantinopel, um die grossen Thaten des Sabbatai selbst mit anzusehen. Es verzögerte sich sehr lange mit seiner Ankunft. Der Wind war ihm, wie auf dem Hellespont und Propontis nicht selten ist, zuwider, und die-

er Meßias hatte die Winde so schlecht in seiner Gewalt, daß er ganzer 39 Tage auf der See zubringen müste. Als sich die Zeitung von seiner Ankunft in Constantinopel ausbreitete, machten sich die Juden schon gefaßt, ihn dort eben so wie an anderen Orten, wo er durchgekommen war, zu empfangen. Der Großvezir war eben ihm Begriff, den Feldzug nach Candia zu thun. Sobald er also von diesem Menschen und der Verwirrung, die er unter den Juden angerichtet hatte, reden hörete, befahl er sogleich, ihm zwey kleine Fahrzeuge entgegen zu schicken, und sich seiner zu versichern. Dieses geschahe; man verwahrete ihn bis auf weitere Befehle des Vezirs in einem Stadtthurme. Dieser unerwartete Zufall erschreckte seine Anhänger, machte sie aber doch nicht muthlos, sondern bestärkte sie noch mehr in ihrer Meinung. Sie betrachteten das Unglück, so ihrem Meßias begegnete, als eine Erfüllung der Weissagungen von dem Leiden, so vor seiner Erhöhung und Herrschaft vorhergehen solte. Die vornehmsten Juden in Constantinopel besuchten ihn im Gefängnisse, und erwiesen ihm so viel Ehrfurcht und Hochachtung, als ob er wirklich den jüdischen Thron bekleidete. Ana Cago, ein Mann von grossem Ansehen, und viele andere, blieben ganze Tage lang bey ihm. Sie schlugen die Augen nicht in die Höhe, beugten sich, und legten die Hände, nach der Gewohnheit der Morgenländer in traurigen Fällen, kreuzweise auf die Brust. Sein schmutziges Gefängniß und der Zwang, worin er sich damals befand, konten weder die grosse Meinung, die sie von ihm hegten, noch ihre Ehrfurcht gegen ihn vermindern. Die Juden in Constantinopel waren eben so thöricht, als die an anderen Orten. Sie liessen ihre ganze Handlung liegen, und dachten nicht einmal daran, ihre Schulden abzutragen. Einige englische Kaufleute, aus der Vorstadt Galata, hatten Geld an gewissen jüdischen Juden zu fordern, sie beklagten sich daher, da sie nicht wusten, wie sie zu dem Ihrigen kommen solten, theils aus Neubegierde, theils um ihres Vortheiles willen, bey dem Sabbatai, über die Untreue dieser Schuldner, die

nur mit Betrug umgiengen. Er hörte ihre Klagen an, und schrieb folgenden Brief an die Juden:

Euch von dem Geschlechte Israels, die ihr die Zukunft des Meßias und das Heil Israels erwartet, sey ewiger Friede!

„Da ich in Erfahrung gebracht, daß ihr noch einigen „Engländern schuldig seyd; so erachte ich für billig, euch „hiermit zu befehlen, diese Schulden abzutragen. Wei„gert ihr euch solches zu thun, und unseren Befehlen hier„in nachzuleben, so wisset, daß ihr nicht in unsere Freude „und in unser Reich eingehen soltet.

Sabbatai hatte schon zwey Monate zu Constantinopel gefangen gesessen, als der Großvezir die Reise nach Candien antrat. Er fand für gut, ihn noch vor seiner Abreise aus der Hauptstadt wegbringen zu lassen, weil er es nicht für sicher hielt, ihn bey seiner und des Sultans Abwesenheit daselbst allein zu lassen. Man brachte ihn daher auf das Schloß oder Dardanell Abydos, am Hellespont, auf der Seite von Europa, gerade gegen Lesbus über. Diese Veränderung eines schmutzigen Gefängnisses mit einem anderen in einer gesünderen Himmelsgegend, bestärkte die Juden noch mehr in ihrer Meinung. Sie überredeten sich, wenn es in des Vezirs und der übrigen türkischen Befehlshaber Macht gestanden hätte; so würden sie ihn nicht erst an einen andern Ort gebracht, noch weniger aber so lange Zeit am Leben gelassen haben, da sie sonst nicht leicht einen, der im Staate Verwirrung anrichten könte, lange leben liessen, in diesem Falle aber dergleichen vom Sabbatai eher als von irgend einem anderen zu besorgen wäre. Denn sie wusten ja, daß er sich nicht nur für einen König von Israel erkläret, sondern auch Prophezeiungen, die auf den gänzlichen Untergang des Kaisers und seines Reichs abzielten, geäussert hatte, so wie auch alle seine Handlungen einzig und allein dieses zur Absicht hatten. Er bekam täglich Besuche von Juden nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch aus Polen, Deutschland, Livorno, Venedig, Amsterdam, Hamburg

burg und mehreren anderen Städten. Für den Aufwand und die Beschwerden, so ihnen ihre Reise verursachte, bekamen sie nur blos seinen Segen und die Versicherung, daß ihre Güter ansehnlich zunehmen, und daß sie im gelobten Lande die besten Erbtheile bekommen solten. Die **Türken** wusten sich ihrer Narrheit gut zu Nutze zu machen. Sie erhöheten den Preis von allem, was sie ihnen verkauften, und liessen den **Sabbatai** nicht anders als vor Geld sehen. Sie nahmen von manchen acht bis zehn Thaler, auch wol, nach Beschaffenheit der Person und ihres Eifers, mehr oder weniger. Sie beschwereten sich daher nicht weiter zu **Adrianopel**, wo damals die Pforte war, über das was in den **Dardanellen** vorgieng. Vielmehr wurden die **Juden** von den **Türken**, weil sie soviel Verdienst von ihnen hatten, auf das beste aufgenommen, und erhielten sogar weiter Freiheiten, als sie sonst gehabt hatten, welches sie noch mehr in der Meinung, die sie von ihrem **Meßias** hatten, bestärkte. Unterdessen, daß **Sabbatai** in seinem Gefängniß saß, hatte er Zeit, einige neue Andachtsübungen für die **Juden** auszusinnen. Unter andern schrieb er ihnen vor, wie sie seinen Geburtstag, welcher auf den 9ten des Monats **Daba** fiel, begehen solten. Ich mag diese Geschichte nicht durch Einschaltung dieses **Formulars**, oder der auf eben den Tag vorgeschriebenen Gebete, erweitern. Er machte noch andere Einrichtungen wegen des öffentlichen Gottesdienstes, besonders aber versprach er denen, welche ihre Andacht bey dem Grabe seiner Mutter halten würden, grosse Vorrechte.

Die Ehrfurcht der **Juden** gegen ihren **Meßias** gieng immer weiter. Sie bezeichneten ihre **Synagogen** mit einem doppelten **S**, so sie mit Golde darüber schreiben liessen. Sie setzten eine Krone auf die Mauer, mit der Aufschrift des **Psalmes: Wer unter dem Schutze des Höchsten ist**, Qui habitat in Adjutorio Altissimi. Sie zogen alle Namen, die dem wahren **Meßias** in diesem Psalm gegeben werden, auf den **Sabbatai**, und erklär-

ten die heilige Schrift, so wie wir von Jesu Christo zu thun pflegen, zum Vortheile seiner Ankunft.

Man kann sich nicht vorstellen, wie weit die Thorheit der in der ganzen Welt zerstreueten Menge der Juden gegangen, die fast alle in der Meinung standen, und öffentlich behaupteten, dieser Mensch sey wirklich ihr Meßias. Doch wolten einige nur glauben, er sey blos ihr König, und von GOtt dazu geschickt, den Kindern Israel wieder zum Besitze ihres Landes und ehemaligen Vorrechten zu verhelfen, und ihnen den so lange erwarteten Meßias in diesem heiligen Lande zu zeigen. Man trug sich mit der Erzehlung, die Rabbinen zu Jerusalem hätten unter dem 12ten März 1666 an die Synagoge zu Amsterdam geschrieben, daß sie gewiß glaubten, der heilige Tempel würde nun bald wieder hergestellt werden, immassen solche ausserordentliche und unbegreifliche Dinge unter ihnen vorgiengen, daß, wie sie es mit einer erstaunenden Vergrösserung ausdruckten, alles Papier und alle Tinte in der ganzen Welt, solche zu beschreiben, nicht zureichen würden. Die Glieder der Synagoge in Amsterdam wurden dadurch in solche Freude gesetzt, daß sie alle Winkel ihrer Häuser mit Lampen und Lichtern, so wie sie bey feierlichen Dankfesten zu thun pflegen, erhelleten. Man sahe sogar schon ein kleines Buch herumgehen, darin die Feierlichkeiten, womit dieser neue König empfangen, gehuldiget und gekrönet werden solte, vorgeschrieben waren.

Seine Jünger, deren eine grosse Menge war, rühmten sich der Gabe der Weissagung. Sie fielen gleich auf öffentlicher Strasse hin, verdreheten die Augen und schäumten, als ob sie das böse Wesen hätten; und wenn sie wieder aufstanden, erzehlten sie tausend ungereimtes Zeug, sonderlich aber misbrauchten sie die Weissagungen Joels, die sie nunmehr für erfüllt ausgaben. Unter andern hielt sich zu Aleppo einer auf, den man eher, wenn er nicht eine Türkin, welche auf seine Person Achtung geben muste, bey sich gehabt hätte, für einen Einsiedler gehalten haben würde. Er rührte sich nicht von der Stelle, ausser wann

Standespersonen ihn besuchten, welchen er entgegen gieng, ihnen Blumen überreichte, und, ohne ein Wort dabey zu reden, allerhand seltsame Geberden machte, wodurch er zu verstehen gab, die Geschenke und Almosen, welche man ihm gegeben, würden im Paradiese hundertfältig belohnet werden. Es gieng die Rede, er habe zu Gros-Cairo einen Menschen mit Namen **Cham Pengnia** vom Tode erweckt. Als aber dieser Mensch vor Gericht gezogen, und, unter Bedrohung mit der Folter, die reine Wahrheit zu bekennen angehalten wurde, kam es heraus, daß er heimlich angestiftet worden. Dieses erdichtete Wunder hatte schon im ganzen **Morgenlande** so viel Aufsehens gemacht, daß **Sabbatai** für den anderen **Mahomed** oder für den Zauberer **Simon** angesehen wurde. Ein gewisser **Chocham**, oder Gelehrter zu **Smirna**, ließ sich durch die Furcht für den **Türken**, und weil er besorgte, daß es zuletzt zum Unglück seiner Landesleute ausschlagen möchte, verleiten, den **Sabbatai** selbst sowol, als seine Thorheiten, soviel als möglich zu verkleinern. Man muß sich gewiß nicht nur über die Kühnheit dieses Betrügers, sondern auch mit noch mehrerem Rechte darüber verwundern, daß sich die **Türken** der Vergehungen der **Juden** nicht zu einem Vorwande, ihnen eine ansehnliche Geldstrafe aufzulegen, und sie zur Auslösung anzuhalten, bedienet haben. Sie thaten solches aber nicht, sondern hatten nur ihre Kurzweile mit dem **Sabbatai**, und von der Zeit nahm ihre Verachtung gegen dieses elende Volk noch mehr überhand. Sie hielten es nicht für anständig genug, das Ansehen, so dieser Betrüger unter den **Juden** machte, als eine Sache von Erheblichkeit anzusehen. Der **Chocham**, dessen ich vorhin erwehnet, wandte sich daher, um den Fehler seiner Landesleute in etwas zu entschuldigen, und dem Untergange, der ihnen, seiner Meinung nach, drohete, zu entgehen, gerade an den **Cadi**, bezeigte öffentlich vor demselben sein Misfallen an dem Betragen des **Sabbatai**, und versicherte, er habe nicht den geringsten Theil daran genommen, sondern sey ein Feind von ihm und seinem ganzen

Anhange. Die Freimüthigkeit des Chocham brachte die Juden dermassen wider ihn auf, daß sie glaubten, es sey wol kein Urtheil und keine Strafe für einen solchen Verbrecher, der ihr Gesetz verlästere, und sich gegen die Heiligkeit ihres Meßias vergehe, empfindlich genug. Sie sparten keine Kosten oder Geschenke, um den Cadi auf ihre Seite zu ziehen, und sich an ihrem Feinde zu rächen. Sie klagten ihn zu dem Ende an, er habe gegen eins der vornehmsten Stücke ihrer Einrichtung angestossen, und brachten es durch diese Beschuldigung dahin, daß ihm, nach vorhergegangener Verurtheilung, die Barthaare abgeschoren wurden; nachher schickte man ihn auf die Galeeren.

Es fehlte bey dieser Erscheinung des Meßias und seiner feierlichen Ankunft nichts, als die Gegenwart des Elias, den die Juden stündlich mit so vieler Ungeduld erwarten, daß sie wol ein jedes Gespenst für den Elias halten solten. Man suchte dem Volke einzubilden, Elias habe sich wirklich schon unter allerhand Gestalten sehen lassen, er könne aber nicht eher, als nach der Erscheinung des Meßias, erkannt werden. Dieser Aberglaube ist schon seit langen Zeiten so allgemein bey ihnen geworden, daß sie in ihren Häusern einen eigenen Tisch für den Propheten Elias hinsetzen. Sie pflegen auch wol Arme an diesen Tisch zu laden, lassen aber den obersten Platz allezeit für den Elias leer, und glauben, er sey bey einem solchen Gastmale, ohne daß ihn jemand sehen könne, gegenwärtig, esse und trinke auch wirklich mit, ob man gleich keine Abnahme dessen, was ihm vorgesetzt wird, gewahr werde. Ein gewisser Jude befahl einmal nach dem Abendessen, man solte den Tisch gedeckt lassen und einen grossen Becher voll Wein darauf setzen, damit sich Elias die Nacht etwas rechts zu gute thun möchte. Den anderen Morgen gab er vor, Elias habe sich vielmals für die gute Verpflegung bey ihm bedankt, und ihm ganz besondere Versicherungen von seiner Erkenntlichkeit gegeben. Sie pflegen auch am Sabbathe früh ein gewisses Gebet, das sie Hodila, oder den Unterschied des Sabbaths von Werktagen nen-

nen, herzusagen. Eigentlich hat es folgende Bewandniß damit. Ein Jude nimt einen Becher voll Wein, gießt solchen bis auf den letzten Tropfen im ganzen Hause herum, und sagt dabey dreimal, „Elias, du Prophet, komm ei„ligst mit dem Meßias, dem Sohne GOttes und Davids, „zu uns.„ Und die Juden versichern, dieses Gebet sey dem Elias so angenehm, daß er ein Haus, worin ihm diese Ehrfurcht erwiesen werde, segne, und bey allem Wohlseyn erhalte. Sie tragen sich mit andern eben so lächerlichen Erzehlungen vom Elias, die aber nicht werth sind, hier erzehlet zu werden. Nur eine einzige, die etwas zu unserer Hauptsache gehöret, will ich noch anführen.

So oft ein Knabe beschnitten wird, pflegen sie einen Stul für den Elias leer zu lassen. Sabbatai wurde einmal von einem seiner Anverwandten in Smirna, mit Namen Abraham Gutiere ersucht, der Beschneidung seines Sohnes beizuwohnen. Als alles zu dieser Feierlichkeit fertig war, verlangte Sabbatai, die Gesellschaft möchte sich so lange gedulden, bis er zur Verrichtung dieser Handlung Befehl geben würde. Erst nach einer halben Stunde befahl er, die Beschneidung vorzunehmen, welches sodann zum grösten Vergnügen des ganzen Hauses geschahe. Auf die Frage, warum er solche aufzuschieben befohlen, antwortete er, weil Elias damals noch nicht gegenwärtig gewesen, sondern eben erst gekommen wäre. Er versicherte ihnen dabey, Elias würde bald öffentlich erscheinen, und die Zeitung von der allgemeinen Erlösung ausbreiten. Da diese Meinung schon einmal unter den Juden herrschte, war es leicht, ihnen alle Augenblick einzubilden, Elias sey gekommen, er sey an ihrem Tische, im Dunklen, in ihren Kammern, und kurz aller Orten, bey ihnen gegenwärtig, nur daß sie ihn nicht sehen könten. Mitten unter dem Gastmale, welches Salomon Cremona einigen anderen Juden zu Smirna gab, geschahe es, daß einer aus der Gesellschaft, nachdem sie vorher wacker getrunken hatten, mit einemmale vom Tische aufsprang, und die übrigen Gäste bereden wolte, er habe den Eliam

an

an der Wand erblickt. Er gieng sogar hin, und beugte sich sehr ehrerbietig für dem **Elias**. Die sämtlichen Gäste, die wol eben so vom Weine benebelt seyn mochten, setzten sichs ebenfals in den Kopf, es sey die Wahrheit, und kein einziger wolte sich davon ausschliessen, den Propheten gesehen zu haben. Ein **Jude** aus **Constantinopel** gab vor, **Elias** sey ihm auf der Strasse in **türkischer** Kleidung begegnet, und habe ihm nach einer weitläufigen Unterredung befohlen, verschiedene bisher verabsäumte Gebräuche wiederherzustellen, sonderlich das **Zizzit**, nach der Vorschrift 4 B. Mos. 15, 38. **Rede mit den Kindern Israel und sprich zu ihnen, daß sie ihnen Läplein machen an den Fittigen ihrer Kleider . . . und gelbe Schnürlein auf die Läplein an die Fittige thun:** imgleichen die göttliche Vorschrift 3 B. **Mos.** 19, 27. **Ihr solt euer Haar am Haupte nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheren.** Jederman hielt diese Erscheinung des **Elias** für wahr, machte sich, dem Befehle des Propheten zufolge, dergleichen Läpchen an den Saum des Kleides, und ließ einen Theil der Haare wachsen, obgleich die Morgenländer sonst die Gewohnheit haben, der Bequemlichkeit wegen, sich die Haare ganz abzuschneiden. Dieses ist bey ihnen ein Unterscheidungsstück der Glieder ihres Volks von den **Cophrim** oder Ketzern.

Obgleich **Sabbatai** noch immer im Gefängnisse saß, so wurde er demohnerachtet jetzt von seinen Brüdern fast noch höher, als vormals, gehalten. Er bekam auch von allerhand Reisenden, die von allen Orten, wohin sich das Gerücht von seiner Ankunft verbreitet hatte, hergezogen kamen, häufige Besuche. Unter diesen war sonderlich **Nehemias Cohen**, ein Mann, der in der **hebräischen, chaldäischen** und **syrischen** Sprache imgleichen in der **Cabala**, so gut als **Sabbatai** selbst, beschlagen war, und den **Messias**, wenn ihm jener nicht zuvor gekommen wäre, eben so gut hätte vorstellen können. Als **Cohen** sahe, daß es zu spät sey, sich an **Sabbatai** Statt zu die-

ser Stelle hinauf zu schwingen, so begnügte er sich, wenigstens an seiner Unternehmung Theil zu nehmen. Er verlangte daher eine besondere Unterredung mit dem Sabbatai zu haben. Kaum aber hatten sie ein paar Worte zusammen gewechselt, als sie in einen heftigen Streit geriethen. Cohen behauptete, es müsse, der heiligen Schrift zufolge und mit Einstimmung aller Ausleger derselben, ein doppelter Messias seyn: einer, der nur blos das Gesetz predige, dabey in Armuth und Verachtung lebe, und blos ein Diener und Vorläufer des andern sey, der zweite aber solle mächtig und reich seyn, um die Juden wieder nach Jerusalem bringen zu können, sich auf den Thron Davids zu setzen, und alle die Eroberungen, die man vom Sabbatai erwartete, zu machen. Cohen wollte nur blos den Ben-Ephraim, oder den dürftigen und elenden Messias vorstellen. Sabbatai war zwar anfangs damit zufrieden, als ihm aber Cohen den Vorwurf machte, er habe alzu übereilt gehandelt, da er schon als der zweite Messias, ehe noch einmal er, Ben-Ephraim, sich der Welt zu erkennen gegeben, aufgetreten sey, wurde Sabbatai sehr aufgebracht. Ich weiß nicht, ob sein Hochmuth und die gute Meinung, die er von seiner Untrüglichkeit hatte, ihn dazu verleitet, oder ob er etwa besorgte, wenn Cohen einmal für den Ben-Ephraim erkannt worden, möchte er auch wohl für den Ben David erkannt werden; genug er wolte durchaus seine Meinung nicht annehmen, und nicht zugeben, daß Ben-Ephraim ein unentbehrlicher Messias wäre. Endlich kam die Ursach ihres Streites vor die Juden, deren einer so, der andere anders davon urtheilte. Da aber doch Sabbatai das meiste Ansehen hatte, behielt seine Lehre die Oberhand, Nehemias Cohen aber wurde als ein Ketzer verworfen, und für einen Feind des Messias ausgeschrien, welches zuletzt dem Sabbatai zum Untergange gereichte. Nehemias war ein angesehener und dabey sehr herzhafter Mann. Er war auf nichts bedacht, als wie er sich für die ihm zugefügte Beschimpfung rächen möchte. Er that

zu dem Ende eine Reise nach **Adrianopel**, und benachrichtigte die vornehmsten Staatsbedienten der Pforte von allem, was bisher in den **Dardanellen** vorgegangen. Viele misvergnügte **Chochams** und andere, die sich für den üblen Ausgang dieser Betrügerey fürchteten, schlugen sich zu ihm, und erzehlten alles dem **Kaimakan**, der während der Abwesenheit des ersten **Vezirs** die Angelegenheiten der Pforte besorgen muste. Sie stellten ihm vor, der **Jude**, der in den **Dardanellen** gefangen sitze, sey ein Erzbetrüger, der nur damit umgehe, die **Juden** zu Thorheiten zu verführen, und sie zum Ungehorsam gegen den **türkischen** Kaiser zu verleiten; er sey ein verwegener und gefährlicher Mensch, den man vor allen Dingen auf die Seite schaffen müste. Dieser Herr gab sogleich dem Kaiser von allen diesen Umständen Nachricht, worauf sogleich ein Bedienter der Pforte abgeschicket wurde, der ihn nach **Constantinopel** hinbringen muste. Es gieng alles so schleunig, daß **Sabbatai** nicht einmal Zeit hatte, sich bey seinen Freunden und Jüngern zu beurlauben.

Er wurde gleich nach seiner Ankunft zu **Adrianopel** für den Kaiser geführet, dessen blosser Anblick ihn so sehr schreckte, daß er mit einemmale die Herzhaftigkeit, wovon er in den Synagogen soviel geprahlet hatte verlor. Der Kaiser that unterschiedliche Fragen in türkischer Sprache an ihn, er unterstand sich aber nicht, ob er gleich der **Messias** seyn wolte, in eben der Sprache darauf zu antworten. Er bat, man möchte ihm einen gewissen Arzt, der von den **Juden** zu den **Türken** übergegangen war, zum Dolmetscher geben, welches zwar bewilliget wurde, aber doch allen, die zugegen waren, bedenklich vorkam. Jedermann war der Meinung, wenn er der Messias oder der Sohn Gottes wäre, so würde er in jeder Sprache antworten können. Der Kaiser war hiermit noch nicht zufrieden. Er wolte ein Wunder, und zwar, folgendes sehen. **Sabbatai** solte ganz nackend an einen Galgen gehangen werden, alsdann solten die geschicktesten Bogenschützen des Kaisers eine Probe machen, ob sie ihn tödten könten; wofern sein Körper

gegen alle ihre Pfeile undurchdringlich seyn würde, versprach der Kaiser selbst, ein **Jude** zu werden, und ihn für den wahren **Messias** zu erkennen. **Sabbatai** hatte keinen so starken Glauben, daß er sich einer solchen harten Prüfung hätte unterwerfen sollen. Er sagte sich von allen grossen Titeln, die er angenommen hatte, los, und gestand, er sey nichts als ein blosser Gelehrter und armseliger **Jude**, der nicht die geringste Eigenschaft oder Vorzüge vor andern besässe. Dieses Geständniß that dem Kaiser noch kein Genüge. Er behauptete, weil **Sabbatai** den **Türken** öffentlich ein Aergerniß gegeben, auch das Ansehen und die Ehre der hohen Landesobrigkeit dadurch beleidiget; so könne er dieses grosse Verbrechen nicht anders, als wenn er ein **Türke** würde, gut machen: widrigenfals aber, solte er auf einen Pfahl, der beim Eingange in das **Serail** stand, gespiesset, oder, *wie in der* **flandrischen** Nachricht stehet, an einen Galgen gehänget werden. Als sich **Sabbatai** so in die Enge getrieben sahe, besann er sich nicht lange, was er zu thun habe. Er sahe wohl ein, der einzige Weg sein Leben zu erhalten, sey, daß er dem Willen des Kaisers nachlebe. Er erklärte sich daher: „da er schon lange mit den Gedanken, die „türkische Religion anzunehmen, umgegangen wäre, „schätzte er sich besonders glüklich, daß er Gelegenheit ge„funden habe, solches in Gegenwart des Großherrn „zu bekennen.„ Dieses war zuletzt der Ausgang von dem grossen Lerm, so dieser Betrüger in der ganzen Welt verursacht hatte. Man kan leicht erachten, wie sehr die **Juden** durch diese Zeitung in Bestürzung gesetzt worden, da sie ihre Leichtgläubigkeit auf solche Art beschämet, sich selbst aber so schimpflich betrogen sahen. Sie waren nunmehr genöthiget, ihre Handlung sowol, als ihren vormaligen Gottesdienst wieder hervorzusuchen. Die **Türken** trieben aller Orten ihren Spott mit ihnen. Alle Kinder liefen ihnen auf der Strassen nach, die Kinder in **Smirna** gaben ihnen sogar einen Spottnamen, den sie ihnen oft laut hören liessen, und wiesen immer mit Fingern hinter ihnen

her. Demohngeachtet standen noch einige von ihnen in den Gedanken, Sabbatai sey nicht selbst ein Türke geworden, sondern es sey nur sein Schatten gewesen, der jetzt auf der Erde mit einem weissen Turban und in türkischer Kleidung herum gehe, er selbst aber sey mit Leib und Sele in den Himmel versetzt worden, wo er bis auf die Zeit der Erfüllung der von ihm geweissagten wunderbaren Begebenheiten verbleiben würde. Sie bedieneten sich noch immerfort der Gebetsformeln, die ihnen dieser mahomedanische Messias vorgeschrieben hatte. Weil nun dieser Misbrauch immer mehr und mehr überhand nahm, so befürchteten die Gelehrten zu Constantinopel, daß solcher für sie zuletzt eben so gefährlich als der erste werden möchte. Sie befahlen daher, daß alle und jede Juden ihren Gottesdienst, bey Strafe des Bannes, auf die vormalige Art fortsetzen solten. Die Briefe, welche die morgenländischen Juden nach Italien oder an andere entlegene Gegenden schrieben, waren voll von Wundern und ausserordentlichen Dingen, die ihr falscher Messias verrichtet haben solte. Unter andern meldeten sie, daß alle, die der Kaiser, um den Sabbatai gefangen zu nehmen abgefertiget, durch ein einziges Wort desselben, auf der Stelle getödtet worden, auf anderer Fürbitte aber habe er sie wieder vom Tode erweckt. Sie fügten hinzu, er sey gutwillig ins Gefängniß gegangen; und obgleich die Thüren desselben durch eiserne Riegel und starke Schlösser verwahret worden, so sehe man dennoch den Sabbatai oft mit vielen seiner Jünger auf den Strassen herumgehen, die Ketten aber, die man ihm an den Hals und an die Füsse angelegt, fielen nicht nur von selbst herunter, sondern würden auch sogleich in Gold, womit sie den Glaubigen Geschenke machten, verwandelt. Vom Nathan rühmten sie, er dürfe nur den Namen eines Mannes, oder einer Frau lesen, so wisse er gleich ihre ganze Lebensgeschichte, und alle ihre Sünden herzusagen, und lege ihnen alsdann eine Busse auf, die sich für ihre Vergehungen schicke. Als sich diese Gerüchte in Italien und andern Gegenden ausbreiteten,

schick-

schickten die Juden aus Casal drey von ihren Gliedern, als ausserordentliche Abgeordnete, ab, sich nach der wahren Beschaffenheit der Sachen zu erkundigen. Sie vernahmen aber bey ihrer Ankunft, als sie eben hoften, ihren angebli-chen Messias und seinen Propheten Nathan mit ehestem zu sehen, die unangenehme Nachricht vom Sabbatai Sevi. Indessen besuchten sie doch, um ihren Brüdern einige nähere Nachrichten von dem Fortgange dieser Sachen bringen zu können, des Sabbatai Bruder, der sie noch immer überreden wolte, Sabbatai sey wirklich der Messias. Er gab vor, es sey ganz falsch, daß Sabbatai selbst ein Türke geworden; dieses sey nur sein Engel oder sein Geist, der Körper desselben aber sey in den Himmel aufgehoben worden, wo er bis auf die von Gott ihrem höchsten Oberherrn ausersehene Zeit ihrer Wiederherstellung bleiben würde. Er setzte hinzu, sie würden die Bestätigung davon bald durch den Propheten Nathan erhalten. Man erwarte seine Ankunft alle Tage, er habe schon an unterschiedlichen Orten grosse Wunder verrichtet, und würde ihnen sehr wichtige Geheimnisse, worüber sie erstaunen solten, offenbaren. Es verzog sich aber alzulange mit der Ankunft dieses Propheten, der schlechte Ausgang der Sache hatte ihn und seine Weissagungen zu Schande gemacht, und ihm seine ganze Rechnung verdorben. Weil er auch denen, die an ihn abgeschickt wurden, kein Gehör gab, und nicht einmal das von den jüdischen Gemeinden in Italien an ihn abgelassene Schreiben beantwortete; so reiseten endlich die Abgeordneten wieder nach Hause, und suchten die Handlung, die sie vormals betrieben hatten, wieder hervor, wobey sie nicht so viele Schwierigkeiten, als bey des Rükkehr in das gelobte Land, fanden. So verschwand die thörigte Hofnung der Juden, die gewiß, wenn nicht Sabbatai durch Annehmung der mahomedanischen Religion allen Ansprüchen auf die Würde eines Messias entsagt hätte, noch schlimmere Folgen hätten befürchten müssen.

Neun-

Neuntes Buch.

Historische Betrachtungen

über

die Bosheit der Juden,

und die

Bestrafung derselben im Leiblichen,

sonderlich

ihre letztere Verbannung aus Persien.

Historische Betrachtungen über die Bosheit der Juden, und die Bestrafung derselben im Leiblichen.

Man darf sich eben nicht darüber wundern, daß ein Volk, welches die allergröste Schandthat von der Welt, wofür sich die Sonne verdunkelt, die Gräber geöfnet, und Felsen zersprungen, zu begehen, ich meine, Christum den Sohn GOttes, den wahren Meßias, ans Kreuz zu bringen, im Stande gewesen, nachher auf 1000 andere Sünden, auf Empörung und Grausamkeit verfallen. Da sie dem Haupte so begegneten; was konten wol die Glieder anders erwarten? Da sie JEsum, ihren GOtt, ans Kreuz geheftet; so konte es nicht anders seyn, als daß die Christen ebenfals ihre Verfolgung empfinden musten. Ist es also wol zu verwundern, daß die Christen ihnen ebenfals zu gewissen Zeiten und bey anderen Gelegenheiten hart begegnet?

Die Stadt Jerusalem war, von ihrem ersten Anfange an, zu einem Wohnsitze des Friedens und der Eintracht bestimmt. Sie bekam daher den Namen Salem, oder Friede; und schon Melchisedeck nannte sich, als er nach dem vom Abraham über die vier Könige, die seinen Vetter Loth gefangen hatten, erfochtenen Siege, dem Höchsten opferte, einen König von Salem. Die Bosheit der

Einwohner aber brachte nachher ganz ausserordentliche Züchtigungen über diese unglückliche Stadt.

GOtt erwehlete den grossen Pompejus zum Werkzeuge, die Verheissung, daß der Meßias zu der Zeit, wenn das Geschlecht der Fürsten in Juda ausgegangen, und das Scepter dieses Reichs in fremde Hände gekommen seyn würde, erscheinen solte, in Erfüllung zu bringen. Sie geriethen bald, nachdem sie die unerhörte That begangen, und den Meßias ans Kreuz gebracht hatten, in die äusserste Zerrüttung. Hierdurch wurde die Weissagung, welche der sterbende Jacob auf dem Todtenbette, als er seine Kinder einsegnete, nach dem Zeugniß 1 B. Mos. Kap. 49, 10. der Nachwelt zurück gelassen, genugsam erfüllet. Pompejus eroberte die Stadt, verwüstete und entheiligte den Tempel, und schickte ihren König Aristobul nebst seinen beiden Prinzen Alexander und Antigonus als Gefangene nach Rom. Der Hohepriester Hircanus, des Aristobuls ältester Sohn, war dem Herodes, den man sonst den Grossen zu nennen pflegt, ob er gleich ein Idumäer und also ein Ausländer war, dazu behülflich, die Krone an sich zu bringen, deren Besitz ihm nachher vom Augustus, und durch eine Verordnung des römischen Raths, bestätiget wurde.

Jacob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, und Abt von St. Luciani von Beauvais, der sonst unter dem Namen des Bischofs von Condom bekandt war, erzehlet die Strafen der Juden, und wie dadurch verschiedene Drohungen der Propheten erfüllt worden, mit soviel Nachdruck und Beredsamkeit in seiner allgemeinen Geschichte, die er Sr. königlichen Hoheit dem Dauphin, dessen Unterweisung ihm anvertrauet war, durch eine Zuschrift gewidmet, daß ich mich verbunden erachte, zum Vergnügen meiner Leser, einige Stellen aus diesem Buche hier einzurücken.

Die Juden gestehen selbst, daß sich die Strafgerechtigkeit GOttes niemals schrecklicher und fürchterlicher, als bey

bey der Zerstörung ihres gemeinen Wesens, geoffenbaret habe.

Es ist eine bey allen Juden bekandte und im Talmud sowol als in allen Schriften der Rabbinen bestätigte Ueberlieferung, daß man 40 Jahr vor der Zerstörung Jerusalems, welches ohngefähr in das Sterbejahr Christi fällt, ganz unerhörte Wunderzeichen im Tempel gesehen. Täglich sahe man neue Vorboten ihres Unglücks, so daß auch ein bekandter Rabbine einmal in die Worte ausbrach: „O Tempel! o Tempel, was erschüttert dich, und „warum machst du dir selbst solche Furcht?„

Der merkwürdigste Umstand war, daß die Priester am heiligen Pfingstfeste eine fürchterliche Stimme im Allerheiligsten hörten. Es ließ sich an dieser heiligen Stätte eine Stimme aus der Erde hören: **Lasset uns von hinnen gehen! Lasset uns von hinnen gehen.** Die heiligen Engel, welche die Hut des Tempels hatten, erkläreten sich gleichsam öffentlich, sie würden nun den Tempel, weil GOtt diesen Ort, wo er sich den Juden seit so vielen Jahrhunderten geoffenbaret, verworfen hatte, verlassen.

Josephus und **Tacitus** erzehlen ebenfals diese Begebenheit. Niemand, als die Priester, wurde solches gewahr. Bald darauf aber erfolgte ein anderes Wunderzeichen, welches dem ganzen Volke in die Augen fiel, dergleichen, so lange die Welt gestanden, nicht erhöret worden. **Josephus** erzehlet, ein geringer Mensch habe vier Jahr vorher, ehe der Krieg ausgebrochen, beständig ausgerufen: „Man höret eine Stimme von Morgen, eine Stimme von „Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stim„me gegen Jerusalem und gegen den Tempel, eine Stim„me gegen Braut und Bräutigam, eine Stimme gegen „das ganze Volk.„ Von dieser Zeit an schrie er Tag und Nacht: „O unglückliches, o unglückliches Jerusalem!„ An Festtägen verdoppelte er seine Wehklage. Weiter hörte man nie etwas aus seinem Munde. Man mochte Mitleiden gegen ihn bezeigen, oder ihm unwillig begegnen, oder ihm gutes thun; so war doch niemals etwas anders,

als die traurigen Worte: „O unglückliches Jerusalem,„ aus ihm herauszubringen. Man brachte ihn zuletzt in Verhaft, er wurde deshalb zur Rede gestellt und von der Obrigkeit zum Galgen verurtheilet; man mochte ihn aber fragen oder mit ihm machen, was man wolte; so wiederholte er, ohne sich im geringsten zu beklagen, die Worte: „O unglückliches Je„rusalem.„ Man ließ ihn, weil er für verrückt gehalten wurde, wieder laufen, worauf er im ganzen Lande herumgieng, und seine traurige Prophezeiung aller Orten bekandt machte. Dieses trieb er ganzer sieben Jahr, ohne auszuruhen oder sich müde zu schreien. Gegen das Ende der Belagerung der Stadt Jerusalem, blieb er in der Stadt, lief ohne Unterlaß um die Mauren herum, und rief in einem fort: „Unglück über den Tempel, Unglück über die „Stadt, Unglück über das ganze Volk!„ Auf die letzt setzte er noch hinzu: „Unglück über mich selbst!„ Und als er dieses gesagt hatte, wurde er von einem Steine, den die Belagerer hineingeworfen hatten, ums Leben gebracht.

Solte man nicht fast sagen, die göttliche Rache habe sich recht augenscheinlich durch diesen Menschen, der blos, um ihren Rathschluß bekandt zu machen, noch einige Zeit lebte, zu erkennen geben wollen? Es scheinet fast, als habe ihn der Zorneifer GOttes getrieben, das Unglück des Volks durch sein Geschrey aller Orten auszubreiten. Er muste auch zuletzt selbst durch eine Wirkung der Rache, die er schon so lange verkündiget hatte, sein Leben einbüssen, damit solche, wann er als der Prophet und Zeuge zugleich das Opfer derselben würde, desto deutlicher in die Augen fallen möchte.

Dieser für Jerusalem so unglückliche Prophet hieß Jesus. Es scheinet beinahe, als hätte dieser Name, der sonst lauter Heil und Friede in sich schließt, für die Juden, welche denselben in der Person unseres Heilandes verachtet hatten, eine üble Vorbedeutung seyn sollen, ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß GOtt diesen Undankbaren, weil sie den JEsum, der ihnen nichts als Gnade, Leben und Barmherzigkeit angekündiget, verworfen hatten, nunmehr einen anderen Jesum, der ihnen lauter unwiedertreibliches

Ungemach, und den unwiederruflichen Rathschluß von ihrem nahen Verderben ankündigen solte, zugeschickt hätte.

Gehen wir noch weiter zurück; so finden wir schon in den späteren Zeiten Spuren des göttlichen Zorns über dieses Volk in der Schrift. Jerusalem ist zweimal verwüstet worden, einmal vom Nebucadnezar, das andere-mal vom Titus. Beideinal hat sich die Gerechtigkeit GOttes einerley Mittel, wiewol dieses letzteremal auf weit merklichere Art, bedienet.

Um die Ordnung der göttlichen Rathschlüsse desto besser begreifen zu können, müssen wir vor allen Dingen die Wahrheit, welche uns so oft in der heiligen Schrift eingeschärft wird, voraus setzen, daß die göttliche Strafgerechtigkeit den Sünder nie empfindlicher angreifen könne, als wenn sie ihn seiner Missethaten wegen in verkehrten Sinn dahin giebt, daß er gegen alle gute Rathschläge taub ist, die Wege des Heils, die ihm gezeigt werden, nicht sehen will, im Gegentheil aber alles, was seinen Begierden schmeichelt, wenn es auch gleich zu seinem Schaden gereicht, zu glauben, und alles zu wagen, bereit ist, ohne vorher die Stärke der Feinde, mit welchen er es aufnimt, zu erwägen.

Diese vorsetzliche Blindheit brachte Jerusalem und das jüdische Volk schon das erstemal in Nebucadnezars, des Königs von Babylon, Gewalt. Sie hatten schon mehr als einmal mit ihrem Schaden erfahren, daß sie gegen diesen siegreichen König viel zu schwach waren, und wider ihn nichts ausrichten konten, daher sie ihm zuletzt den Eid der Treue schworen. Der Prophet Jeremias erklärte ihnen im Namen GOttes, der Herr habe sie selbst in die Hände dieses Prinzen gegeben, und es sey kein anderer Weg für sie, als sich seinem Joche zu unterwerfen. **Unterwerfet euch**, sagte Jeremias zu dem Könige Zedekias und dem ganzen Volke, **dem Nebucadnezar König in Babylon; so werdet ihr leben. Warum wollet ihr sterben und die Stadt in eine Wüste verwandeln lassen?** Aber sie wolten ihm nicht glauben. Während der Zeit, daß sie Nebucadnezar sehr enge ein-

geschlossen hielt, und die Stadt rund herum mit Bolwerken umgeben hatte, liessen sie sich durch ihre falschen Propheten blenden, die ihnen, ich weiß nicht von was für Siegen, vorschwatzten, und im Namen GOttes, der sie jedoch nicht gesandt hatte, zu ihnen sagten: **Ich habe das Joch des Königs von Babylon zerbrochen. Nur zwey Jahr sollt ihr dasselbe tragen, nachher aber werdet ihr diesen Fürsten gezwungen sehen, euch die heiligen Gefässe, die er aus dem Tempel entwandt, wieder zu geben.** Das Volk ließ sich durch diese Versicherungen betrügen, und erduldete willig Hunger, Durst und alle nur ersinnliche Beschwerden. Diese unbesonnene Verwegenheit half ihnen aber weiter zu nichts, als daß sie sich zuletzt alles Mitleidens unwürdig machten. Die Stadt wurde verwüstet, der Tempel eingeäschert, und alles verheeret.

Aus diesen Zeichen konten die **Juden** leicht abnehmen, daß die schwere Hand GOttes auf ihnen liegen müste. Damit sie nun die göttliche Rache, bey der letztern Heimsuchung der Stadt **Jerusalem**, eben so als bey der erstern erfahren möchten; so äusserte sich in beiden Fällen gleich viel Verwegenheit, Verführung und Verstockung bey den **Juden.**

Sie hatten zwar selbst die **römischen** Waffen über sich gebracht, und unbedachtsamerweise ein Joch, welches doch beinahe die ganze Welt damals tragen muste, abzuschütteln gesucht: demohnerachtet aber wolte sie **Titus** nicht gern vertilgen. Er ließ ihnen oft, nicht nur gleich beim Anfange des Krieges, sondern auch, da er sie schon in seiner Gewalt hatte, Gnade anbieten. Er ließ noch, als er schon eine hohe und breite Mauer um die Stadt herum aufgeführet, und dieselbe mit Thürmen und Schanzen, die so vest als **Jerusalem** selbst waren, besetzt hatte, **Josephum** einen ihrer Mitbürger, einen ihrer Hauptleute und einen Priester, den man in diesem Kriege mit den Waffen in der Hand, gefangen hatte, als Abgeordnete nach **Jerusalem** gehen. Er stellte ihnen alles mögliche vor.

Er

Er ließ es an nichts fehlen, die Juden wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen. Er bat sie, zu erwägen, daß sich gleichsam Himmel und Erde wider sie verschworen hätten, daß ihnen ihre Widerspenstigkeit den unvermeidlichen Untergang zuziehen würde, und daß sie hingegen von der Leutseligkeit des Titus gewiß Gnade erwarten könten. Errettet doch, sagte er zu ihnen, die heilige Stadt. Rettet euch selbst, rettet diesen Tempel, das Wunder der Welt, wofür die Römer Achtung haben, den auch selbst Titus nicht gern zerstören möchte. Wie konte aber ein so hartnäckiges Volk, das recht vorsetzlich in sein Unglück hinein rannte, gerettet werden? Durch ihre falschen Propheten verleitet, schlugen sie alle diese vernünftigen Vorstellungen in den Wind. Endlich stieg die Noth aufs höchste, der Hunger rieb mehr als das Schwerdt auf, und sogar die Mütter aßen das Fleisch ihrer Kinder. Titus wurde durch ihr Unglück äusserst gerühret, und nahm seine Götter zu Zeugen, daß er an ihrem Untergange keine Schuld habe. Bey alle dem Unglück glaubten sie doch noch immer ihren falschen Propheten, welche ihnen zur Herrschaft über den ganzen Erdkreis Hofnung machten. Sogar, da der Feind schon in der Stadt war, und das Feuer bereits an allen Orten ausgebrochen, gaben diese thörichten Leute noch immer den falschen Propheten, wenn sie ihnen vorsagten, der Tag des Heils sey nun gekommen, Beifal. Sie widersetzten sich also immerfort, bis sie endlich keine Gnade mehr zu erwarten hatten. Zuletzt musten sie auch alle über die Klinge springen, die Stadt wurde völlig eingeäschert, so daß auch, nur die Trümmer von einigen Thürmen ausgenommen, die Titus zum Andenken für die Nachwelt übrig ließ, kein Stein auf dem andern gelassen wurde.

Jerusalem muste also damals eben die Rache, die schon einmal unter des Zedekias Regierung ausgebrochen war, empfinden. Titus war jetzt, so wie vormals Nebucadnezar, das Werkzeug, dessen sich GOtt dazu bediente. Die Art, wie die Juden umkamen, war beidemal

völlig einerley. Empörung, Hunger und die übrigen Beschwerden einer Belagerung waren einmal so groß wie das andere. Beidemale stand es ihnen frey, ihrer Noth abzuhelfen, sie liessen sich aber jedesmal blenden, verstockten ihr Herz, und beschleunigten dadurch ihr eigenes Unglück. Und damit die Uebereinstimmung noch grösser seyn möchte; muste sichs so fügen, daß der zweite Tempel in eben dem Monate und an eben dem Tage, da der erstere durch den Nebucadnezar war zerstöret worden, in die Asche gelegt wurde. Alle Umstände musten so sonderbar übereinstimmen, daß das Volk an der göttlichen Rache gar nicht zweifeln konte.

Bey alle dem war zwischen diesem gedoppelten Schicksale der Juden und der Stadt Jerusalem, in einem und anderem erheblichen Stücke, ein merklicher Unterschied, der jedoch nur darauf abzielte, bey dem letzteren desto deutlichere Spuren der so offenbaren Strenge des göttlichen Zorns an den Tag zu legen. Nebucadnezar befahl, den Tempel in Brand zu stecken, Titus hingegen gab sich alle mögliche Mühe, ihn zu retten, obgleich seine Räthe ihm vorstellten, da die Juden so viele Anhänglichkeit an dem Tempeldienste hätten, würden sie gewiß nicht eher, als bis solcher völlig zerstöret sey, ruhig werden. Aber der unglückliche Tag war gekommen. Es war der 10te August, an welchem schon der salomonische Tempel durch die Flamme war verzehret worden. Obgleich Titus in Gegenwart der Römer und Juden, den Tempel zu verschonen, befohlen hatte, auch von den Soldaten selbst weit eher zu vermuthen war, daß sie die Schätze des Tempels lieber plündern, als einäschern würden: ließ sich doch ein Soldat, auf göttliche Eingebung, wie Josephus erzehlet, von andern an eines von den Fenstern hinauf heben, und steckte diesen prächtigen Tempel in Brand. Titus eilte sogleich herbey, und befahl das Feuer zu löschen, es nahm aber so schnell überhand, daß dieses kostbare Gebäude in sehr kurzer Zeit in die Asche gelegt wurde.

Wenn die Verstockung der **Juden** zur Zeit des **Zedekias** eine schreckliche Wirkung und ein deutlicher Beweis der göttlichen Rache gewesen; was sollen wir wol von der Blindheit derselben zu **Titus** Zeiten urtheilen? Bey der ersten Zerstörung der Stadt **Jerusalem** vertrugen sich doch wenigstens die **Juden** unter einander. Bey der zweiten aber, als die Stadt von den **Römern** belagert wurde, waren die Einwohner in drey Parteien getheilet. Wenn ihr Haß gegen die **Römer** bis zur Raserey gieng, so waren diese Parteien gewiß eben so wider einander selbst erbittert. Ausserhalb der Stadt wurde nicht halb so viel Blut, als in der Stadt selbst vergossen. Kaum hatten die Bürger einen Sturm der **Römer** abgeschlagen, so gieng der innere Krieg aufs neue an. In der ganzen Stadt sahe man nichts als Gewaltthätigkeiten und Räubereien. Sie verzehrete sich gleichsam selbst, und sahe nicht anders als ein wüster mit Leichen bedeckter Platz aus, da unterdessen die Häupter der einzelen Parteien über die Herrschaft stritten. War sie nicht in dieser Absicht ein Bild der Hölle, wo die Verdammten nicht nur sich selbst, sondern auch die Teufel, als ihre gemeinschaftlichen Feinde hassen, und wo durchgehends Stolz, Verwirrung und Wut herrschen?

Man muß bekennen, daß die Rache, welche GOtt durch den **Nebucadnezar** gegen die **Juden** ausübte, nur ein Schatten von dem, was er durch den **Titus** that, gewesen. Wo ist wol eine Stadt, die in Zeit von sieben Monaten, und in einer einzigen Belagerung, an eilfmal hunderttausend Einwohner verloren, wie es **Jerusalem** in der letzteren Belagerung gegangen? Von den **Chaldäern** war ihnen dergleichen nicht widerfahren. Ihre Gefangenschaft unter den **Chaldäern** währete nur 70 Jahre, jetzt aber sind sie schon über 1700 Jahr Sclaven der ganzen Welt, und haben noch bis auf diese Stunde keine Hofnung, von ihrer Knechtschaft befreiet zu werden.

Ist es also wol zu bewundern, daß der siegreiche **Titus**, nach Eroberung der Stadt **Jerusalem**, weder die Glückwünsche der benachbarten Völker, noch die Kronen, wel-

welche sie ihm diesem Siege zu Ehren überschickten, annehmen wolte? Bey so vielen deutlichen Spuren des göttlichen Zorns, dessen Schwere sie noch immer druckte, überfiel den Titus ein heiliger Schauer. Er konte sich nicht enthalten, in die Worte auszubrechen: **Ich bin nicht der Ueberwinder, sondern nur ein geringes Werkzeug der Strafgerechtigkeit GOttes.**

Er wuste aber doch nicht das ganze Geheimniß. Die Zeit, da die Kaiser den Heiland der Welt erkennen solten, war noch nicht gekommen. Dieses war nur blos die Zeit der Demüthigung und Verfolgung der Kirche. Obgleich der scharfsinnige Titus wohl einsahe, daß Judäa offenbar durch den Zorneifer GOttes aufgerieben würde; so wuste er doch die Ursach nicht, wodurch sich die Juden eine so schreckliche Strafe zugezogen hatten. Ich meine das allergröste und bisher noch nie erhörte Verbrechen der Juden, die Ermordung ihres eigenen GOttes, die natürlicherweise auch eine bisher unerhörte Rache nach sich ziehen muste.

Wenn wir uns aber nur etwas umsehen, und die Sache in ihrem ganzen Zusammenhange betrachten; so kann uns weder das Verbrechen der Juden, noch die Bestrafung desselben unbekandt bleiben.

Man erinnere sich nur der Weissagung unsers Erlösers. Er hatte den Juden den gänzlichen Untergang der Stadt Jerusalem, und des Tempels vorausgesagt: **Es wird kein Stein, sagte er zu ihnen, auf dem andern gelassen werden.** Er hatte es ihnen gesagt, die undankbare Stadt würde belagert, und durch eine fürchterliche Wagenburg eingeschlossen werden. Sie hatten es aus seinem eigenen Munde gehöret, was für eine Hungesnoth in der Stadt entstehen, und wie sie in Gefahr für falsche Propheten gerathen würden. Er hatte es ihnen genug gesagt, die Zeit ihres Unglücks nahe heran. Er hatte ihnen solche Zeichen zum voraus angegeben, daß sie auch sogar die Stunde hätten unterscheiden können. Er hatte ihnen alles gemeldet, wodurch sie diese harte Strafe verschuldet hatten; kurz,

sie wusten die ganze Geschichte der Belagerung und Zerstörung der Stadt Jerusalem.

Es ist auch zu bemerken, daß er ihnen solches kurz vor seinem Leiden vorhersagte, damit sie dadurch desto eher auf die Ursach alles ihres Unglücks geleitet werden möchten. Kurz vor seinem Versöhnungstode sagte er noch zu ihnen: „Die himmlische Weisheit hat zwar Propheten, Weise „und Schriftgelehrten zu euch gesandt, aber ihr werdet ei„nige davon tödten, andere kreuzigen, ihr werdet sie in eu„ren Schulen geisseln und sie aus einer Stadt in die andere „jagen, damit zuletzt alles das unschuldige Blut, so ihr „von dem Tode des gerechten Abels an, bis auf den Za„charias Barachiä Sohn, den ihr zwischen dem Tem„pel und Altar ermordet, vergossen habet, an euch gero„chen werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es wird „alles an diesem Geschlechte erfüllet werden. Jerusalem, „Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steini„gest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kin„der versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein un„ter ihre Flügel versammlet, aber du hast nicht gewolt! „Es kommt die Zeit, daß eure Häuser werden wüste gelas„sen werden.„

Dieses ist kurz die Geschichte der Juden. Sie verfolgten ihren Meßias sowol für seine eigene Person, als auch seine Jünger. Diese beunruhigten sie auf dem ganzen Erdboden, und liessen sie nirgends ungestöret. Sie brachten die Römer und Kaiser gegen die Kirche, als sie noch gleichsam in ihrer Jugend war, in den Harnisch. Sie steinigten den heiligen Stephanus, sie tödteten beide Jacobs, die durch ihren unsträflichen Wandel bey ihnen selbst in Achtung standen, sie opferten endlich den heiligen Petrus und Paulus ihrer Wut auf, den einen durchs Schwerdt, den andern mit Hülfe der Heiden. Ihr Untergang war also unwidertreiblich. So viele Blutschulden, und sonderlich das Blut der Propheten, so sie getödtet hatten, schriee zu GOtt um Rache. Ihre Häuser und ihre Stadt sind zur Wüste geworden. Ihr Unfall kon-

te nicht geringer als ihr Verbrechen seyn. Der Heiland selbst hatte ihnen vorausgesagt, daß die Zeit ihrer Heimsuchung sich herannahe. Es wird alles an diesem Geschlechte erfüllet werden, sagte er, was geschrieben ist. Und bey anderer Gelegenheit sagte er: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, ehe denn alles erfüllet worden, welches soviel hieß, als, die jetzlebenden sollen selbst Zeugen davon seyn.

Es wird nicht undienlich seyn, einen Blick auf die Ordnung, in welcher die Weissagungen unsers Heilandes auf einander gefolget, zu thun. Als er einige Tage vor seinem Tode seinen Einzug in Jerusalem hielt, brach er aus Mitleiden über das Unglück, so durch seinen Tod über diese Stadt kommen würde, mit Thränen in folgende Worte aus: „O unglückselige Stadt! Ach wüstest du an diesem Tage, der dir noch zur Busse übrig gelassen ist, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängstigen. Und werden keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du die Zeit, da du heimgesuchet worden, nicht erkannt hast.

Er zeigte ihnen hiedurch deutlich genug, wie sie belagert werden, und die empfindlichsten Wirkungen des göttlichen Zornes erfahren würden. Er konte aber nicht auf den Richtplatz gehen, ehe er nicht der Stadt die harte Strafe, welche sie durch ein so unbilliges Betragen gegen ihn auf sich lade, angekündiget hatte. Als er mit dem Kreuze auf seinen Schultern zur Schädelstätte hingieng, folgte ihm eine Menge Volks und viele Weiber, die an ihre Brust schlugen, und seinen Tod beweinten. Er stand still, wandte sich zu ihnen, und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn es wird die Zeit kommen, da man sa-

gen

gen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, selig sind die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste die nicht gesäuget haben! Alsdenn werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: fallet über uns! und zu den Hügeln, bedecket uns! Denn, thut man solches am grünen Holze, wie wird es mit dem dürren werden? Wann der Unschuldige, wann der Gerechte so hart gestraft wird, was sollen die Missethäter erwarten?

Hat wol **Jeremias** jemals das Unglück der **Juden** bitterlicher beklaget? Wie konte ihnen wol der Heiland ihr Elend und ihre Verzweifelung nachdrücklicher abschildern? Wie lebhaft beschrieb er ihnen die grosse Hungersnoth, daß ihre Kinder verschmachten, die Mütter ihre Brüste vertrocknen sehen, nichts als Thränen für ihre Kinder übrig behalten, und zuletzt selbst die Früchte ihres Leibes zu verzehren gedrungen seyn würden?

Man hat auch gleich von der Zeit an mehr als zu deutlich sehen können, wie die **Juden** gänzlich von Gott verworfen worden. Seit dem Tode des Erlösers haben sie sich noch immer tiefer in Unwissenheit und ins Elend gestürzt, woraus sie nicht anders, als durch den höchsten Grad ihres Unglücks und durch die Schande, daß sie schon so oft dem Irthume zur Beute geworden, gerissen werden können; wenn es nicht zuletzt durch die Erbarmung Gottes, nach Verlauf der in seinem Rathe zur Bestrafung ihrer Undankbarkeit und Bezähmung ihres Hochmuths bestimten Zeit geschiehet.

Unterdessen bleiben sie ein Spott der Leute, und werden von jedermann verabscheuet; und dennoch hat diese lange Gefangenschaft, ob man gleich hätte vermuthen sollen, daß ihnen die Augen aufgehen würden, sie noch nicht zurecht bringen können. Der heilige **Hieronymus** redet sie daher also an: „Was erwartest du denn, du unglaubiger „Jude? du hast dich schon zur Zeit der Richter vieler Sünden schuldig gemacht. Deine Abgötterey hat dich unter „das Joch aller deiner Nachbarn gebracht, doch hat sich

„Gott

„Gott bald wiederum deiner erbarmet, und dir Helfer ge„schickt. Du hast nachher deine Abgötterey unter deinen „Königen noch höher getrieben: und doch sind alle die „Greuel, auf welche du unter des Ahas und Manasses „Regierung gerathen, nur mit einer siebenzigjährigen Ge„fangenschaft bestrafet worden. Nachher kam Cyrus „und gab dir dein Vaterland, deinen Tempel, und deine „Opfer wieder. Zuletzt haben Vespasian und Titus „dein Unglück volkommen gemacht, bis dir endlich Adrian „funfzig Jahr nachher den letzten Stoß gegeben. Von „dieser Zeit an seufzest du nun schon 400 Jahre unter „dem Joche.„ So sprach schon zu seiner Zeit Hieronymus. Seit dieses Kirchenlehrers Zeiten hat sich noch vielmehr zugetragen; und jetzt liegt das jüdische Volk schon 1300 Jahre länger unter dem Joche. Wir können also, wenn Hieronymus von 400 Jahren redet, sagen, daß die Juden schon über 17 Jahrhunderte unter der Knechtschaft stehen, ohne daß ihr Joch seit der Zeit im geringsten erträglicher geworden. „Was hast du gemacht, „du undankbares Volk? Du bist ein Sclave so vieler „Länder und Fürsten, und dienest doch nicht fremden Göt„tern. O wie warst du vormals das auserwehlte Volk „Gottes, wie hat er dich aber nun vergessen, und wo ist „seine vormalige Barmherzigkeit? Das harte Verbrechen, „wodurch du weit schwerere Strafen, als ehemals deine „Abgötterey nach sich gezogen, über dich gebracht hast, „muß gewiß auch weit unverantwortlicher als Abgötterey „seyn. Und worin bestehet denn dasselbe? Du schwei„gest? Du kanst nicht begreifen, warum Gott sein Herz „so ganz verschlossen? Erinnere dich der Worte deiner „Väter; Sein Blut komme über uns und über un„sere Kinder, ingleichen, Wir haben keinen Kö„nig als den Kaiser. Du wilst den Messias nicht „für deinen König erkennen, siehe dich vor, daß du eine „gute Wahl trifst. So bleibe denn ein Sclave des Kai„sers und der Könige, bis die Fülle der Heiden herzu ge„führet, und zuletzt ganz Israel geholfen werde.

Doch

Doch ich kehre zu der Geschichte dieses unglücklichen Volks zurück. Kaum waren 34 Jahr, nach der Zerstörung **Jerusalems** verflossen, als dieses leichtsinnige Volk im 18ten Jahre der Regierung des **Trajans** das vorige Unglück wieder vergaß, und sich aufs neue gegen die Römer empörte. Sie ermordeten, unter Anführung eines Landstreichers mit Namen **Andreas**, alle **Griechen** und **Römer**, die ihnen nur in die Hände fielen, und befleckten nicht nur ihre Hände mit dem Blute derselben, sondern verzehrten sie auch zum Theil, wie **Dion** erzehlet. Sie machten sich aus ihren blutigen Därmen Gürtel, beschmiereten ihr Gesicht mit Blute, und hiengen die Häute der Erschlagenen um ihre Rücken. Sie sägten oder spalteten einige mitten von einander, warfen etliche den Thieren vor, oder zwungen sie, bey öffentlichen Spielen miteinander zu kämpfen, und sich selbst zu ermorden, so, daß sie an die 200000 Menschen ums Leben brachten. In Egypten und **Cyrene** richteten sie ebenfals ein grosses Blutbad an. In **Cypern**, wo sich ein gewisser **Artemion** zum Oberhaupte aufgeworfen hatte, musten allein an 240000 Menschen über die Klinge springen. Dieser Grausamkeit wegen darf von der Zeit an kein **Jude** bey Lebensstrafe einen Fuß auf diese Insel setzen; es sey denn, daß er von ohngefähr oder aus Noth dahin käme, als wenn er zum Beispiele, um der Gefahr eines Schifbruchs zu entgehen, sich ihren Küsten zu nähern gezwungen wäre.

Daß ihnen die Empörung zur Zeit des Kaisers **Adrian** unter ihrem Anführer **Bencochab** oder dem Sohne des Sternes, an die 500000 Man gekostet, ist schon anderswo gemeldet worden. Ich bemerke davon nur, daß solche durch einen doppelten Umstand veranlasset worden. Es verdroß sie, daß der Kaiser, als er die vom Titus völlig zerstörte Stadt **Jerusalem** wieder hergestellt, und sie nach seinem Namen **Aelia Capitolina** genannt hatte, an eben dem Orte, wo der alte Tempel des wahren Gottes gestanden, seinem Götzen **Jupiter Olympius** einen Tempel hatte aufbauen lassen, worin sowol dieser

als anderen Göttzen geopfert wurde. Hierzu kam noch, daß er fremde Pflanzvölker in diese neue Stadt geschickt hatte. Nach der Zeit wurde dieses Volk, auf dem, wie man deutlich sehen konte, der Fluch ruhete, und welches die Rache des Himmels verfolgte, fast gänzlich ausgerottet. Endlich ließ der Kaiser **Adrian** gar befehlen, daß alle **Juden** aus dem neuen **Jerusalem** verbannet seyn solten, und daß sich keiner von ihnen unterfangen sölte, einen Fuß hinein zu setzen, oder sich nur einmal der Stadt zu nähern. Das einzige wurde ihnen verstattet, daß sie jährlich einmal an dem Tage, da **Titus** das alte **Jerusalem** zerstöret hatte, bis an die Mauren der Stadt kommen, und den Untergang der alten Stadt beweinen durften. Und auch diese Thränen musten sie theuer genung bezahlen.

Ammianus Marcellinus gedenket verschiedener Empörungen und Bewegungen der Juden. Er erzehlet unter andern, der Kaiser **Marcus Aurelius** habe sich, als er auf seinem Zuge nach **Egypten** durch das gelobte Land gekommen, voller Misvergnügen über die beständigen Unruhen und Empörungen der **Juden**, der Worte bedienet: **zu meinem Unglück habe ich noch weit unruhigere und zu Empörungen geneigtere Gemüther, als sonst die Marcomannen, Quaden und Sarmater haben, gefunden.** Marcomannen nante man ehemals die Einwohner von Mähren, und einem Theile von Oesterreich. Die Quaden wohnten in Schlesien und dem Königreiche **Preussen**, die **Sarmater** aber sind in **Polen.**

Ich weiß gar nicht, woher es komt, daß sonst die meisten grossen Herren, auch wol andere vom Stande, sich in Krankheiten am liebsten jüdischen Aertzten anvertrauet, da doch **Zedekias**, ein bekandter Arzt unter den **Juden**, den Kaiser und König von **Frankreich**, **Carln** den Kahlen, zu **Mantua** im Jahre 877 mit Gifte vergeben. Auf eben die Art wuste ein anderer jüdischer Arzt, den Grafen **Güncher** von **Schwarzburg**,

der bereits zum römischen Kaiser war erwehlet worden, im Jahre 1349 aus der Welt zu schaffen, und dadurch Carln 4 von seinem Nebenbuhler zu befreien. Er wurde aber augenblicklich dafür bestrafet, denn er muste zuerst aus dem Becher trinken, wovon er für den Augen des Grafen berstete. Ustarabis, oder, wie ihn Jovius nennet, Hamon, ebenfals ein jüdischer Arzt, vergab den türkischen Kaiser Bajazeth 1512 aus einem schändlichen Geize mit Gift, weil er von Selim 1, dieses Bajazeths Sohne, einen jährlichen Gehalt von 9000 Thalern zu bekommen hofte. Zu diesen Bösewichtern gehöret auch Lippold, einer der reichsten Juden seiner Zeit, zu Berlin, welcher den Tod Joachims 2, Churfürsten zu Brandenburg, im Jahre 1571 beförderte. Er wurde aber dafür nach aller Strenge bestraft und alle übrigen Juden musten dafür die Mark Brandenburg räumen.

Sie haben überhaupt bey verschiedenen Gelegenheiten die göttliche Strafe erfahren müssen. Zu demjenigen, was ich vom Pompejus, Titus, Trojan und Adrian gemeldet, gehöret auch das Schicksal derselben unter der Regierung des abtrünnigen Julians, wovon Sozomenus in seiner Kirchengeschichte, B. 5, Kap. 21 ausführlich redet. Julian gab ihnen, den Christen zum Hohn, die Erlaubniß, ihren Tempel wieder aufzubauen, ermunterte sie auch selbst dazu, und versprach ihnen seinen Schuz und alle Unterstüzung. Sie versammleten sich auch zu dem Ende in grosser Menge. Kaum aber hatten sie mit vielen Kosten und grosser Mühe den Anfang gemacht, als ein heftiges Erdbeben entstand, und die Erde sich öfnete, welches mit einem fürchterlichen Gewitter begleitet war, so daß nicht nur ihre Arbeit mit einemmale über den Haufen fiel, sondern auch viele von ihnen unter dem Schutte begraben wurden. Zur Zeit des zweiten Kreuzzuges, im Jahr 1147, als der König von Frankreich Ludwig 7 mit dem Beinamen der Andächtige, mit einem Heere, welches aus 30000 Mann zu Pferde, und einer grossen Anzahl Fußvölker bestand, gegen die Ungläubigen, welche das gelobte Land im

Besitze hatten, zu Felde zog, kam ein gewisser Mönch mit Namen **Raoul** auf den Einfall, mit etlichen 1000 Mann, die er zusammengebracht, eine Reise nach dem heiligen Lande zu thun, und alle **Juden**, die, wie er sagte, ärgere Feinde **JEsu Christi**, als die **Muhammedaner** selbst wären, zu ermorden. Der bekandte **Bernhard** Abt von **Clairveaux**, ein **burgundischer** Edelmann, der zuerst den unglücklichen Einfall, diesen Kreuzzug zu predigen, gehabt hatte, konte diese unglücklichen mit genauer Noth für der Wut des Pöbels, der nicht leichter, als wenn man ihn zu Grausamkeiten aufmuntert, in Bewegung gesetzt wird, schützen, und den Mönch dazu bringen, daß er wieder in sein Kloster zurück gieng.

Ohngefähr 150 Jahr nachher, im Jahre 1308 mussten die **Juden** in **Frankreich**, unter des Königs **Philipp** des Schönen Regierung, einen neuen Stoß aushalten. So wie sie beständig ein Aergerniß für die **Christen**, und besonders für den gemeinen Mann gewesen, weil sie durch unbilligen Wucher andere aussaugen, und hauptsächlich in diesem Lande die neuen Auflagen, welche sie gepachtet hatten, mit der grösten Strenge eintrieben; so musten sie auch bey aller Gelegenheit davor büssen. Sonderlich musten sie, wie Herr von **Mezeray** bey dieser Geschichte anmerkt, bey allen Kreuzzügen herhalten. Bald gab man ihnen Schuld, sie hätten sich gegen die **Hostien** vergangen, bald hieß es, sie hätten am **Charfreitage Christenkinder** gekreuziget, oder das Bild unsers Heilandes gemishandelt. Und wenn sie auch gleich den Händen der Obrigkeit entgiengen, konten sie doch nicht leicht der Wut des Pöbels entkommen. Die Grossen bedienten sich zuweilen dieser unseligen Werkzeuge zu ihren Absichten; und wenn sie genung zusammengescharrt hatten, wusten sie es ihnen gut wieder abzulocken. Brauchten sie Geld, so jagten sie die **Juden** aus dem Lande, damit sie aufs neue Geld geben musten. Dieses Jahr war besonders für sie unglücklich. Sie wurden den 22sten **Julius** alle in ganz **Frankreich**, bey dem Kopfe genommen, aus dem Reiche verbannt, und entweder aus Eifer,

oder aus Geldbegierde, aller ihrer Güter verlustig erklä-
ret. **Ludwig** 10, mit dem Beinamen **Hutinus**, der älteste Prinz und Thronfolger **Philipps** des Schönen, gab ihnen, für eine grosse Summe Geldes, wiederum die Freiheit, sich in **Frankreich** aufzuhalten. Unter seines Bruders und Nachfolgers **Philipp** des langen Regierung kamen die Bauren und Hirten noch einmal auf den wunderlichen Einfall, als zu **Ludwigs** des Heiligen Zeit, das gelobte Land wieder zu erobern. Die Anstifter dieser Unternehmung waren ein verlaufener Mönch, und ein abgesetzter Priester. Sie hielten ohnweit **Paris** die Musterung über dieses Heer, wandten sich darauf nach **Aquitanien**, und von da nach **Languedoc**. Sie ermordeten alle **Juden**, die ihnen in die Hände fielen, und plünderten ihre Schätze. Der Graf von **Foix** jagte sie aber im Jahre 1320 aus einander. Das Jahr darauf trieb sie eben dieser **Philipp** der lange von neuem aus seinen Staaten, und ließ verschiedene von ihnen verbrennen, weil sie beschuldiget worden, sie hätten sich mit anderen Gewinnsüchtigen in eine Verschwörung, die Brunnen und Quellen zu vergiften, eingelassen, und zu dem Ende ganze Säcke voll schädlicher Kräuter und anderer giftigen Sachen hineingeworfen.

Im Jahr 1506 erregte das Volk in **Lissabon** einen grossen Aufstand, wobey an die 2000 **Juden** auf die grausamste Art ermordet wurden, wie **Hieronymus Osorius** im vierten Buche seiner Geschichte von **Indien** und **Africa** erzehlet. Diese Unruhen waren von einigen Mönchen angestiftet worden, die nebst den übrigen, so an diesem Blutvergiessen Schuld hatten, auf Befehl des Königs **Emanuel**, sehr nachdrücklich bestraft wurden. Ein ähnlicher Zufall hatte sich zu **Palermo** in **Sicilien** zugetragen, wozu die aufrührischen Reden eines **Augustinermönchs Hieronymus** von **Verona**, mit dem Beinamen der **Barbar**, Anlaß gegeben hatten. Beides erzehlet **Camerarius** sehr weitläufig im 40sten Kapitel der ersten **Centurie** seiner historischen Betrachtungen. Verschiedene Schriftsteller, sonderlich **Paulus Diaconus** von Aqui-

leja im 21sten Buche seiner Geschichte erzehlen, der morgenländische Kaiser Leo 3, der sonst von seinem Vaterlande Isaurus, und weil er ein grosser Feind von Bildern gewesen, Conon genannt wird, habe, bald nachdem er im Jahre 717 zur Regierung gelanget, allen Juden in seinem Reiche, weil sie sich von einem Betrüger aus Syrien, der sich für den Meßias ausgab, zu allerhand Unruhen verleiten lassen, durch ein sehr ernstliches Ausschreiben angedeutet, die christliche Religion anzunehmen und sich taufen zu lassen. Sie wären aber so widerspenstig und abergläubig gewesen, daß sie sich nach der Taufe, um die Kraft der erstern Abwaschung gleichsam zu vertilgen, noch einmal gewaschen, und wenn man sie zum Tisch des HErrn zu gehen genöthiget, hätten sie sich vorher, aus Verachtung, in andern Speisen recht satt gegessen. Als die Juden zu Regenspurg unter des Kaisers Henrich 4 Regierung, ohngefähr im Jahre 1086 zur Taufe gezwungen wurden, fielen sie ebenfals wieder zum Judenthume zurück. Die spanischen Juden, die im Jahre 694 wider ihren Willen getauft wurden, entehreten nicht nur die christliche Religion durch ihr unanständiges Betragen, sondern liessen sich auch in eine Verschwörung gegen das Reich und den König Egica ein, wofür sie zur Strafe alles des ihrigen verlustig erkläret wurden, und von der Zeit an mit ihren Weibern und Kindern in dieser und jener Provinz von Spanien herumstrichen, bis sie zuletzt, wie in dem achten Kapitel der 17ten toledanischen Kirchenversammlung gemeldet wird, gar zu Sclaven gemacht wurden. Dieses sind lauter Beweise, daß eine erzwungene Bekehrung niemals gut thut, sondern daß der Glaube ein freies Geschenk GOttes sey, der sich die Herrschaft über die Herzen der Menschen allein vorbehalten.

Es wird meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich jetzt etwas ausführlicher von der zu unseren Zeiten erfolgten Verbannung der Juden aus den sämtlichen Staaten des Königs von Persien, und allen dazu gehörigen Umständen, rede. Der berühmte Schach Abbas König von

Per-

Persien merkte bald, nachdem er zur Regierung gelangt war, daß sein Reich durch die letzteren schweren Kriege sehr von Einwohnern entblösset worden. Dieses brachte den klugen und scharfsichtigen Prinzen zu dem Entschluß, auf Mittel zu denken, wie er die Handlung in seinem Lande wieder herstellen, und in Aufnahme bringen könte. Er versprach zu dem Ende seinen Nachbaren und den Ausländern, die nach seinen Ländern Handel treiben würden, grosse Vorrechte und Freiheiten. Er begegnete denen, die sich aus fremden Gegenden einfanden, mit gröster Höflichkeit, wodurch sein Königreich in kurzer Zeit mit einer grossen Menge ämsiger Handelsleute, die sich gar bald aus allen Ländern daselbst versammleten, angefüllt wurde.

Unter denen, die sich damals nach Persien wandten, waren sonderlich sehr viele Juden, die, weil sie ohnedem im ganzen Morgenlande zerstreuet lebten, durch die Hofnung nach ihrer gewöhnlichen Art grossen Wucher daselbst zu treiben, diese Einladung anzunehmen bewogen wurden. Sie sogen aber in kurzer Zeit, durch ihre Gewinnsucht und unersätlichen Geiz, alle übrigen, und besonders die gebornen Unterthanen des Königs von Persien, dermassen aus, daß die Klagen über sie gar bald für den Thron des Kaisers selbst kamen, dessen Schatzkammer ohnedem schon den Schaden empfunden hatte. Um diesem erheblichen Nachtheile vorzubeugen, ohne jedoch den übrigen Fremdlingen, die sich in seinem Reiche niedergelassen hatten und demselben wirklich zum Nutzen gereichten, dadurch Abbruch zu thun, versammlete der Kaiser seine Geheimenräthe, den Mufti, und die Ausleger des Gesetzes. Nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände, wurde der Schluß gefast, daß alle Juden schon längst den Tod verschuldet hätten, weil im Koran mit ausdrücklichen Worte stehe: „Wofern nicht alle Juden binnen 600 Jahren, von der „Zeit der Bekandtmachung der muhammedanischen Re„ligion an gerechnet, sich dazu bekennen würden, müsten „sie völlig ausgerottet werden.„ Der Kaiser, der in seiner Religion überaus eifrig war, hätte ohne Zweifel diese

Verordnung des Korans sogleich vollziehen lassen, wenn nicht der Mufti und die übrigen Rechtslehrer vorgebeten, und dagegen vorgestellt hätten, daß es rathsam sey, die Vollzi hung dieser Vorschrift vorjetzt bey Seite zu setzen. Damit indessen das Uebel nicht weiter um sich greifen möchte, befahl der Kaiser, daß alle Gelehrten, Rabbinen und übrigen Häupter der Juden für seinem Throne erscheinen solten, um gewisse Fragen, die man ihnen vorlegen würde, zu beantworten. Sie kamen. Man befragte sie über allerhand Lehren ihres Gesetzes, sonderlich über ihre Meinung von dem Propheten Moses, und warum sie die von ihm vorgeschriebenen Gebräuche seit der Ankunft des Jsai, (so nennen sie JEsum, auf den, wie sie glauben, zunächst Mahomed, um alle Prophezeiungen zu erfüllen, gefolget,) nicht mehr beobachteten. Die Juden erschracken entsetzlich über diese Fragen, noch mehr aber über die Art, womit der Kaiser ihnen solche vorlegte. Sie antworteten, weil sie die Ursach davon nicht wusten, was Christum anlange, so glaubten sie nicht an ihn, sondern sie erwarteten noch einen Messias von ihrem *eigenen* Volke, der sie durch seine wunderbare Kraft von ihrem jetzigen Joche befreien, und sich die ganze Welt unterwürfig machen würde. Diese Antwort brachte den Sophi gewaltig auf. Was? sagte er, ihr glaubt also nicht an JEsum Christum, von dem im Koran mit so vieler Ehrfurcht gesprochen, und ausdrücklich versichert wird, er sey der Geist GOttes, den er in die Welt herabgeschickt, und sey nachher wieder zu ihm zurückgekehret u. s. w. Da wir an ihn glauben, warum thut ihr es nicht auch, da ihr gewiß nicht die Leute darnach seyd, den Unglauben zu unterstützen? Die Juden wurden äusserst bestürzt, als sie sahen, daß der Sophi so sehr aufgebracht worden. Sie fielen vor ihm nieder, und baten ihn demüthigst, mit seinen Sclaven Mitleiden zu haben, sie wären lange nicht würdig genung, mit Jhro kaiserlichen Majestät zu streiten. Die Christen wären in ihren Augen die grösten Abgötter,

da sie, anstatt GOtt zu verehren, einen Missethäter, der seiner Betrügereien wegen zuletzt gekreuziget worden, anbeteten. Dieses erbitterte den Kaiser noch stärker. Er konte es kaum mit anhören, daß die Juden von einem Manne, dessen im Koran so rühmlich gedacht wird, so verächtlich redeten. Er ließ sich aber doch seinen Unwillen noch nicht merken. Ich sehe wohl, sagte er, ihr glaubet nicht an den GOtt der Christen, ich möchte aber wohl wissen, was ihr von unserem grossen Propheten Mahomed denket. Diese Frage machte sie ganz verwirrt; sie wusten nicht, wie sie darauf antworten solten. Und in der That legte er ihnen diese Frage mit allem Fleiß vor, damit der Sophi, wenn sie etwa einige Lästerungen gegen den Mahomed ausstossen solten, einen scheinbaren und rechtmässigen Vorwand, sie ins Unglück zu stürzen, bekommen möchte, ohne dadurch bey den übrigen Fremden von allerhand Religionsparteien, die sich unter ihnen aufhielten, sonderliches Auffehen zu veranlassen. Sie besprachen sich heimlich, wie sie hierauf zu antworten haben würden, und wurden zuletzt eins, ob sie gleich von Christo nachtheilig gesprochen hätten, so wolten sie doch nichts wider den Mahomed einfliessen lassen. Sie gaben also dem Sophi zur Antwort: Sie wären zwar ihrer Religion wegen verbunden, an keinen anderen Propheten als nur allein an Mosen zu glauben, doch hielten sie nicht dafür, daß Mahomed, als ein Nachkomme Ismaels des Sohns Abrahams, ein falscher Prophete wäre. Uebrigens wünschten sie nichts, als Ihro kaiserliche Majestät möchten so gnädig seyn, sich ihrer zu erbarmen, und ihnen Vergebung angedeihen zu lassen, so wie sie bey aller Gelegenheit sich als demüthige Unterthanen und Sclaven Ihro Majestät bezeigen würden. Der Kaiser merkte bald, daß sie mit allem Bedacht sich so ausgedruckt. Was ihr jezt gesagt, antwortete er, rechtfertiget euch nicht völlig. Ihr seyd Leute von höchst gefährlichen Grundsätzen. Unter dem Vorwande des Meßias, den ihr

schon so lange vergeblich erwartet, bleibt ihr immer hartnäckig bey eurer falschen Religion, und hindert zugleich andere, sich zu einer besseren zu bekennen. Er ließ ihnen nicht eher Ruhe, bis sie ihm eine gewisse Zeit bestimmten, in welcher der Meßias wirklich kommen würde, damit sie seine Unterthanen und die ganze Welt nicht länger hintergehen solten. Er versprach dabey, ihnen ihren Fehler zu vergeben, und sie diese Zeit über, doch unter der Bedingung, seine Gnade nicht zu misbrauchen, zu schützen: im Fall aber, daß die Zeit, welche sie bestimmen würden, daß der Meßias kommen solte, verstrichen, werde er sie als solche, die das Leben verwürket, ansehen, und, wofern sie nicht die muhamedanische Religion annähmen, sie alle mit einander ausrotten, und ihre Güter zur Krone schlagen. Die armen Juden wurden durch diese Frage und durch die Standhaftigkeit des Sophi ganz ausser sich gesetzt. Sie besprachen sich mit Genehmhaltung des Kaisers noch einmal, und fasten zuletzt den Schluß, folgende Antwort zu geben: der Meßias würde, ihren Prophezeiungen und Büchern nach, ganz ohnfehlbar innerhalb 70 Jahren kommen. Sie konten freilich wahrscheinlicherweise hoffen, entweder der Kaiser, oder sie selbst würden binnen dieser Zeit sterben, oder es könten sich inzwischen allerhand Umstände im Reiche äussern, wodurch dieser Sturm von ihnen abgewandt würde, oder, wenn alle Stricke reissen solten, könte vielleicht alsdann durch eine ansehnliche Summe Geld der Vollziehung dieses Urtheils vorgebeuget werden, wenn es ihnen ja nicht glücken solte, sich binnen der Zeit auf eine oder die andere Art die Gunst des Kaisers zu erwerben. Der Sophi war inzwischen mit dieser Antwort zufrieden, und ließ sie sogleich aufzeichnen. Er schloß gleichsam einen Vertrag mit ihnen, daß sie alle, im Fall, wenn man nach Verlauf der von ihnen angegebenen 70 Jahre, denen er aus besonderer Gnade noch 5 hinzufügte, nichts von der Ankunft des Meßias hörte, entweder Muselimänner werden, oder aller ihrer Güter verlustig gehen solten: käme aber der Meßias binnen dieser Zeit, so wolte der Sophi, nebst allen seinen Unterthanen, die jüdische Religion annehmen.

Die

Dieser Vergleich wurde förmlich aufgesetzt, und darauf von beiden Seiten unterzeichnet und versiegelt. Hierauf bekamen die Juden Erlaubniß, wieder weg zu gehen, sie musten aber doch, wie mir versichert worden, für die Gnade des Kaisers, daß er so lange in Geduld stehen wolte, zwey Millionen in Golde bezahlen.

Seit dem Tode des Sophi, Schach Abbas, bis zu der Regierung des jetzigen Kaisers, sind nicht nur schon längst diese 70, sondern auch weit mehrere Jahre verflossen, die Perser haben aber die Zeit über mit den Türken und dem Kriege in Ostindien soviel zu thun gehabt, daß die Prinzen, welche nach dem Sophi Abbas den Thron bekleidet, keine Zeit, an diesen Vertrag zu denken, übrig behalten. Ein besonderer Zufall machte die Sache wieder rege. Es fügte sich, daß, unter der Regierung des zweiten Schach Abbas, jemand, der ein besonderes Vergnügen an Aufsuchung alter Nachrichten fand, die urkundlichen Schriften in dem Pallaste des Kaisers durchblätterte, und von ohngefähr diesen Vertrag in die Hände bekam, von dessen Inhalte er sogleich dem Sophi Bericht abstattete. Der Kaiser ließ den Augenblick seine Räthe zusammen kommen, zeigte ihnen diesen Vertrag, und fragte, was in diesem Falle zu thun wäre, zumal da die Juden schon unter sich von der Ankunft des Meßias redeten, wie durch einige aus Constantinopel eingelaufene Briefe bestätiget wurde. Diese Nachricht machte bey dem Sophi und seinen Räthen einen solchen Eindruck, daß sie einmüthig den Schluß fasten, das ganze Geschlecht der Juden müsse ausgerottet werden, und man müsse solche Betrüger, die sich von dem andern abgezwungenen Schweisse nährten, nicht länger auf der Erde dulden. Es wurde demnach im Namen des Sophi ein öffentlicher Befehl an alle Unterthanen seines Reichs, imgleichen an die Fremden, die sich unter ihnen aufhielten, ausgefertiget, sich aller Juden in ganz Persien, alle ohne Unterschied, sowol Männer, als Weiber und Kinder, nur diejenigen, welche die muhammedanische Religion ergreifen würden, ausgenommen, niederzuhauen, und sich aller ihrer Güter zu versichern. Der Anfang, diesen strengen Befehl zu vollziehen, wurde zuerst

in

in Jspahan gemacht, und nach diesem Beispiele richteten sich hernach alle übrigen Städte und Flecken in Persien. Diese Verfolgung gieng im Jahre 1663 an, und daurete etliche Jahre lang, bis auf das Jahr 1666 sonderlich zu Jspahan, im Lande Schiras, Gehelan, Humaden u.s.w. fort. Kurz, alle Juden in ganz Persien musten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, ihr Leben hergeben, ausser, die einen Turban annahmen, oder in die Türkey, nach Jndien und andere dergleichen entlegene Gegenden flüchteten. Diese letzteren verloren zugleich alle Hofnung, jemals in Persien wieder ihr Glück zu machen.

Ich will diese Anmerkungen über ein so gehässiges Volk mit den Gedanken, die Camerarius an dem vorangeführten Orte vorträgt, beschlüssen. Man muß nothwendig bekennen, daß dieses verdammte Geschlecht, blos zur Strafe für seine Hartnäckigkeit, Ruchlosigkeit und Blindheit, von GOtt verworfen worden. Es fehlet diesen Unglücklichen nicht nur an dem Vergnügen, einen weltlichen König zu haben, und in der Person desselben die Majestät eines irrdischen Reichs zu behaupten, sondern sie sind auch des Erbtheils eines himmlischen Reiches verlustig gegangen: daß man also gar nicht darüber erstaunen darf, wie dieses Volk mit so vielen Strafen und Unglücksfällen überhäuft worden, da es doch von den heiligen Erzvätern abstammt, und die Vorfahren desselben dasjenige Volk gewesen, welches GOtt für allen anderen erwehlet, und wovon der Meßias nach dem Fleische entsprungen. Der Prophet Jesaias führet im zweiten Kapitel seines Buchs fünf Ursachen des göttlichen Misfallens an diesem Volke, an. Brentius hat solche in seiner Auslegung zugleich auf die Christen angewandt, und durch deutliche Gründe erwiesen, daß sie nicht viel besser als die Juden sind, und, wofern sie in den vom Propheten bestraften Lastern beharren, eben so harte Strafen zu erwarten haben: Denn hat GOtt, wie der Apostel sagt, die natürlichen Zweige nicht verschonet, wie vielmehr wird er die, so nur von einem Pfropfreise entsprungen, und von aussen gleichsam eingepfropfet worden, verschonen?

ENDE.

1500.-
NOV. 84

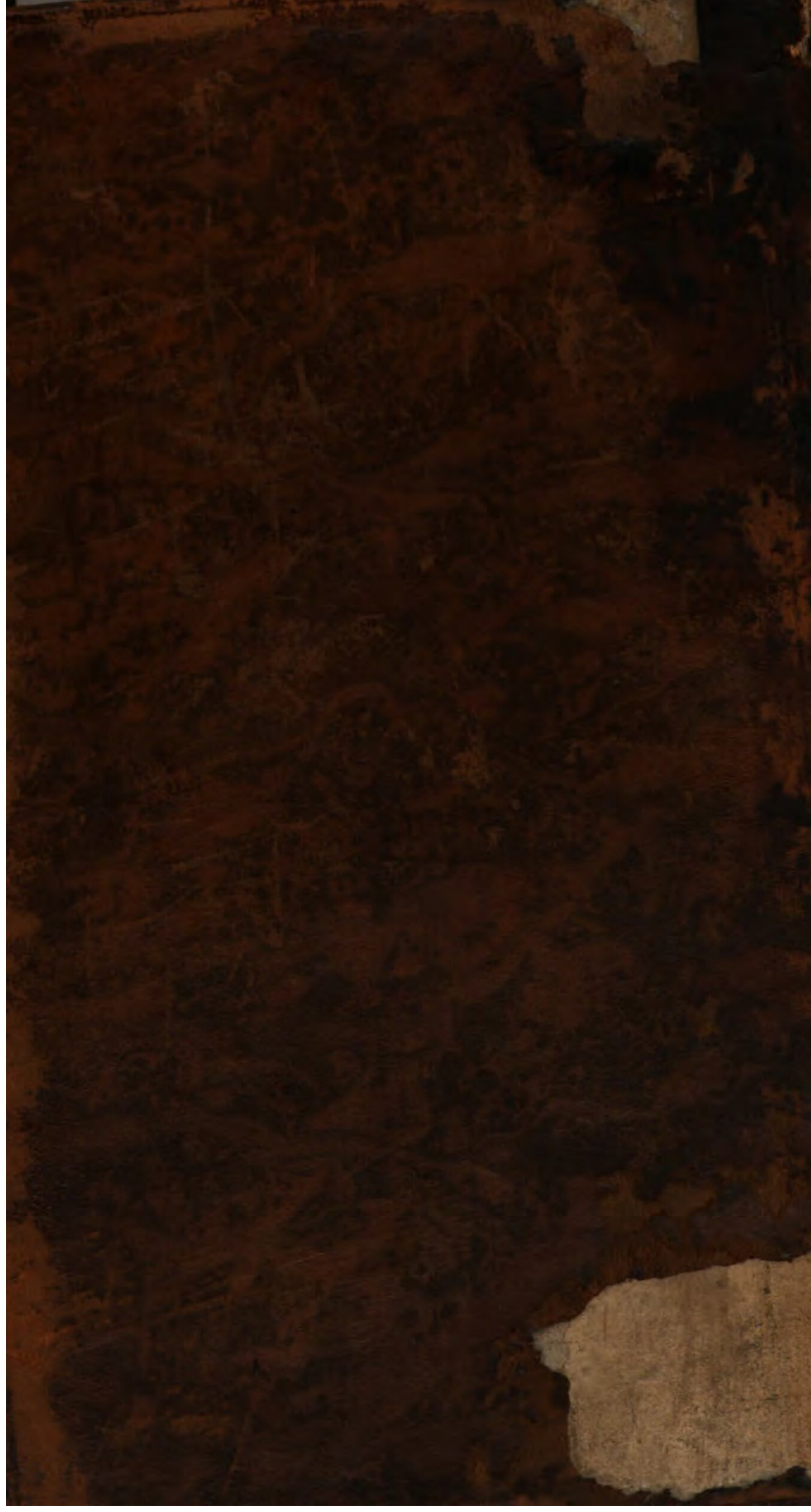
1500.-
Nov. 84

1500.-
Nov. 84

1500.-
Nov. 84

1500.-
Nov. 84

1500.-
Nov. 84



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rocoles, Jean-Baptiste de, / Pauli, Karl Friedrich, / Schulze, Johann Ludwig,

Joh. Baptista von Rocoles, Königl. Französischer und Churfürstl. Brandenburgischer Geschichtschreiber, Begebenheiten ausnehmender Betrüger In zwey Theilen. Mit Anmerkungen und einer Vorrede

Halle 1760

Biogr.c. 278
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070780-1
VD18 11228997